H. Un. - Guthrie
699 h (64

I
15.

<36605326290017

<36605326290017

Bayer. Staatsbibliothek

[illegible]

Allgemeine
Weltgeſchichte.

Nach dem Plan

Wilh. Guthrie und Joh. Gray

und

andrer gelehrten Engländer entworfen, ausgearbeitet, und aus den beſten Schriftſtellern gezogen

von

Daniel Ernſt Wagner.

Vier und ſechszigſter Band.

Brünn,
gedruckt bei Joſeph Georg Traßler, und im Verlage F. A. Schrämbls.

1788.

I. A. v. BELLI

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Allgemeine Weltgeſchichte.

Des acht und funfzigſten Bandes ſiebente Abtheilung.

Neun und dreißigſtes Buch.

Geſchichte des ſchwediſchen Reiches von gänzlicher Aufhebung der kalmarſchen Vereinigung bis zu den Friedensſchlüſſen von Oliva, Kopenhagen und Kardis, welche das Reich in völligen Ruheſtand ſetzten, und demſelben den letzten Zuwachs an Ländern gaben.

Unter Guſtav Waſa Reichsvorſteherſchaft bekömmt das Lutherthum nach und nach viel Anhänger.

Ehe noch Chriſtian II. durch den Abfall der Stände von Dänemark und Norwegen dieſe Reiche verlor, hatte er ſchon die ſchwediſche Krone durch die 1521. am

24ſten Auguſt geſchehene Ernennung Guſtavs Waſa zum Vorſteher und Hauptmann dieſes Reichs eingebüßt. Daher mußte ſchon 1522. der geiſtliche Stand darin ſich nach Guſtavs, und nicht mehr nach Chriſtians Abſichten bequemen. Alſo wurde auf ſein Verlangen der im Kloſter zu Gripsholm verſtorbene Jakob, ehmaliger Erzbiſchof von Stockholm, wegen ſeiner Parteilichkeit für die däniſche Herrſchaft eines chriſtlichen Begräbniſſes unwerth erachtet, und kein einziges Domkapitel weigerte ſich auf Begehren des Reichsvorſtehers die Biſchofswahl anzuſtellen, oder unterſtand ſich, dieſe Würde andern als ihm angenehmen Perſonen zu ertheilen. Upſal, Strengnäs und Skara hatten ſogar noch Oberhäupter, die jetzt in Dänemark lebten, und widerſtrebten doch nicht. Die Domherren zu Upſal giengen in ihrer Gefälligkeit gar ſo weit, daß ſie ſeinen Kanzler M. Knut zum Erzbiſchofe ernannten. Nur mit der Perſon Peter Jakobſon Sunnanwäders, den die Wahl zu Weſterahs getroffen hatte, bezeigte er ſich ſchlecht zufrieden. Denn dieſer Mann ſtand in großem Verdachte, daß er ein Vieles von den Geldern, die ihm Sturens Wittwe als dem Kanzler ihres verſtorbenen Gemahls anvertraute, um ihr dafür in ihrem Bedrängniſſe aus Danzig und Po-

len

len Hilfe zu holen, untergeſchlagen habe, und daher traute der Reichsvorſteher ihm nicht viel Gutes zu. Ja die Wahl eines ſolchen Mannes machte ihm das ganze Domkapitel verdächtig, und er genehmigte ſie nur daher, weil der Erwählte und das ganze Kapitel ihm eidliche und ſchriftliche Verſicherung gaben, ihn und ſeine Einrichtungen auf keinerlei Weiſe zu beunruhigen, und Niemanden, der ſich ihm widerſetzen wolle, derſelbe möchte geiſtlichen oder weltlichen Standes ſeyn, einigen Schutz zu gewähren, namentlich aber Sturens Söhne, falls dieſelben aus ihrer Gefangenſchaft loskämen, nicht wider ſeine Perſon und Amt zu verreizen, oder ihnen in ſolchen Anſchlägen behilflich zu ſeyn. Darauf ſendete er einen Geſandten nach Rom, den Pabſt von der Staatsveränderung in Schweden und den Urſachen derſelben zu unterrichten, damit er deſſen Beſtätigung zu den auf ſeine Vorſchrift vollzogenen Biſchofswahlen erlangte.

Dieſer Geſandte Guſtavs fand am römiſchen Hofe an ſeinem Landsmanne Johann Magnus einen vielgültigen Vorſprecher. Denn der Pabſt Hadrian VI. ſchätzte dieſen ſeinen ehmaligen Schüler ſo hoch, daß er ihm die Stelle ſeines Notarius und Kammerherrn ertheilt hatte. Alſo erlangte

derſelbe vom Pabſte nicht nur alles, was er im Namen des ſchwediſchen Reichsvorſtehers bei demſelben ſuchte, ſondern auch weit ein mehreres, welches zugleich die eigene Perſon dieſes Magnus betraf, indem ihm der Pabſt eine Ehre erzeigte, welcher, ſo viel man Nachricht findet, noch kein Schwede gewürdigt war. Er ſchickte ihn nämlich als Legaten des apoſtoliſchen Stuhles in ſein Vaterland, in der Abſicht, ſowohl dieſem ſeinem Schüler eine Wohlthat zu erzeigen, und vielleicht auch durch ihn ſich in einem der entlegenſten Reiche den Ruhm eines großen Gelehrten durch die Kenntniſſe, welche Schweden an Magnus bewundern ſollte, zu erwerben, als weil er ihn für das geſchickteſte Werkzeug anſah, den Reichsvorſteher und das ganze ſchwediſche Volk nach dem Sinne des Pabſtes zu lenken, und beide zu bewegen, dem Lutherthum, welches ſchon in Schweden Anhänger fand, ſich aus allen Kräften zu widerſetzen.

Dieſe Lehre hatten ausländiſche Kaufleute und Soldaten, die derſelben zugethan waren und lutheriſche Bücher in Schweden einführten, nebſt einigen Eingebornen, die der Ruf der Gelehrſamkeit auf die hohe Schule zu Wittenberg zog, in Schweden bekannt

kannt gemacht, und der Reichsvorſteher ſelbſt hatte von ihr in Lübeck ſolchen Unterricht erhalten, daß er ihr im Herzen beipflichtete, und ſowohl aus dieſem Grunde, als auch vorzüglich aus Politik weil ihn die Geſchichte und eigene Erfahrung lehrte, daß die Gewalt, welche der Pabſt damals in allen katholiſchen Staaten beſaß, und das Anſehen und der Reichthum der Biſchöfe und der ganzen Geiſtlichkeit ſchon für ſich ſelbſt, noch mehr aber wegen Verknüpfung aller dieſer Leute mit dem Pabſte, unzählige Uibel in ſolchen Staaten verurſachte, nichts ſo ſehr wünſchte, als daß das ganze Reich dieſelbe annehmen möchte.

Zween Brüder, Olaf und Lars oder Laurentius Petri, gaben ſchon ſeit einigen Jahren in derſelben zu Strängnäs öffentlich Unterricht. Ihr Vater, ein Schmied zu Oerebro, hatte ſie zum geiſtlichen Stande beſtimmt, und nach Rom geſchickt, um dort bei der Quelle die von den Karmelitermönchen in ihrem Vaterlande erlernte Wiſſenſchaft zu erweitern. Aber Luthers und Melanchthons Ruf führte ſie nach Wittenberg, wo ſie mit ſolcher Emſigkeit ſtudirten, und ſolchen Eifer für die Lehren, welche ſie aus dem Munde dieſer Männer hörten, an ſich wahrnehmen ließen, daß Luther hieraus und

dem unerſchrockenen Muthe, welcher bei dem ältern Bruder mit allen Gaben eines Redners, bei dem jüngern mit allen Vorzügen eines Schriftſtellers verknüpft war, die wohlgegründete Hoffnung faßte, daß ſie alle Eigenſchaften beſäßen, die wichtige Veränderung in der Religion in ihrem Vaterlande zu bewerkſtelligen, an der er ſelbſt mit ſo vielem Eifer als Fortgange in Deutſchland arbeitete. Olaf ließ ſich 1518. zu Wittenberg zum Magiſter machen, und vergeſellſchaftete Luthern bei ſeinen Beſuchungen der Kirchen und Schulen in dem Vorſatze, das Beiſpiel Luthers in dieſem Verfahren in ſeinem Vaterlande bei gleicher Gelegenheit zu nutzen. Im Jahre 1519 traten ſie ihre Rückreiſe dahin an; und ob ſie gleich nur ein Sturm auf die Inſel Gothland brachte, bedienten ſie ſich doch ihres kurzen Aufenthalts dazu, daß ſie öffentlich den Verkauf der Ablaßbriefe mißbilligten, und mit ihren Gründen auch bei Norbyn ſo gutes Gehör fanden, daß er ſich kein Gewiſſen daraus machte, Antonellen einen anſehnlichen Theil des aus ſeinen Ablaßbriefen gelöſeten Geldes abzunehmen. *) Hernach wurden beide Brü-

*) Es wäre allerdings nicht überflüſſig geweſen, hier zu bemerken, ob Norby ſich auch kein Gewiſ-

Brüder vom Biſchof Matthias zu Strengnäs in Dienſt genommen. Dieſer erhob Olafn zum Domherren ſeines Stifts und Vorſteher der Schule deſſelben; ja er ſchätzte ihn ſo hoch, daß er ihn zu ſeinem Kanzler erwählte. Bald erlangten ſie auch an dem Archidiakonus Laurentius Andreä eine mächtige Stütze, indem dieſer ihre Sätze ſo wohl gegründet fand, daß er als ein ſiebzigjähriger Greis dieſe Jünglinge für Lehrmeiſter annahm, und mit ſolchem Fleiße von ihnen lernte, daß er in kurzem hinreichende Kenntniſſe erlangte, ihren Mitarbeiter abzugeben. Seine Beipflichtung nutzte ihnen um deſto mehr, weil durch des Biſchofs Matthias Tod und ſeines Nachfolgers Entfernung die ganze Regierung des Stiftes in den Händen dieſes ihres Gönners ſtand. Sie hatten alſo alle Gelegenheit, ihre Lehrſätze ſowohl von der Kanzel als auf dem Lehrſtuhle vorzutragen, und einer Menge Leute ſolche einzuflößen, ehe ſie den geringſten Widerſtand antrafen, ja ehe man einmal merkte, daß ſie Sätze lehrten, worin ſie von der Lehre der Kirche abwichen. Denn der Zuſtand der

wiſſen daraus machte, dieſes Geld für ſich zu verwenden.

D. H.

Gelehrſamkeit in Schweden war ſo erbärmlich, daß wenige Geiſtliche ſich um genugſame Wiſſenſchaft von der Gottesgelahrheit bemüheten; und gar keiner bekümmerte ſich um den Zuſtand der Gelehrſamkeit in auswärtigen Ländern, und daher rührte es, daß, wenn ja einem Luthers Name, und daß dieſer Mann ein Ketzer ſey, zu Ohren kam, er nicht der Mühe werth achtete, ſich genauer um das, was er lehre, zu erkundigen, ſondern ſich ſelbſt die Gedanken machte, daß Luther ein Unchriſt und entweder ein Heide oder Türke ſeyn müßte. Stark in die Augen fallende Handlungen mußten alſo erſt der ſchwediſchen Geiſtlichkeit die Augen über die Gefahr öffnen, welche ſie von dieſen Brüdern zu befürchten hatte. Dieſe begaben ſich nämlich nach erhaltener Nachricht vom Tode ihres Vaters blos darum nach Oerebro, um zu verwehren, daß bei deſſen Beerdigung nichts vorgienge, was ſie nach ihren Religionsgrundſätzen mißbilligten, und überredeten auch zuletzt ihre Mutter, daß dieſe die ſchon von ihr zur Leichenbegleitung erbetenen Karmelitermönche zurückwies, und keine Seelmeſſen für den Verſtorbenen verlangte. Da nun die Karmeliter durch dieſe ihre Gemüthsänderung ein Stück Landes einbüßten, das ſie nach dem letzten Willen des

Tod-

Todten für ihre Seelmeſſen haben ſollten: ſo beſchwerten ſie ſich endlich über die beiden Brüder bei ihrem Konfeſſor generalis, Magnus Birgeri, welcher ſeine Klage wegen dieſer Sache beim Dekanus von Strengnäs, D. Nils Oſtgöte, anbrachte.

Nun endlich forſchte man genauer den von der gewöhnlichen Lehre abweichenden Sätzen der Brüder nach, und erfuhr, daß ſie dieſe vornämlich dadurch angriffen, daß ſie behaupteten: der Beweis, daß die Mutter der h. Jungfrau Anna geheißen habe, könne aus keiner Schriftſtelle geführet werden; der Stand der Bettelmönche laufe wider den ausdrücklichen Willen Gottes, der einem jeden Menſchen gebiete, durch ſeine Arbeit zum allgemeinen Beſten beizutragen; die Anrufung der Heiligen beleidige Gottes Ehre, und laufe wider deſſen deutliche Befehle; das Predigen ſey das vornehmſte Stück der Amtsverrichtung der Geiſtlichkeit; die Aufnahme in die Mönchsbrüderſchaften habe keinen Grund in der Bibel; es ſey genug, wenn man ſeine Sünden Gott bekenne, und folglich die Ohrenbeichte eine Gewiſſensmarter; die wahre evangeliſche Lehre ſey in Schweden mit vielen Falſchheiten befleckt, von denen ſolche dieſe Brüder reinigen wollten. Doch der Dekanus vermochte

weder

weder durch Unterredungen noch ſchriftliche Widerlegungen etwas bei ihnen auszurichten; ſondern vielmehr blies eben der Streit über die Lehre der Brüder das Feuer immer ſtärker an, und verbreitete ihre Sätze.

Vornämlich thaten ſich unter den Vertheidigern der katholiſchen Lehre ein Dominikanermönch zu Kalmar, Klaudius Hvid, und der Biſchof von Linköping Johann Brask hervor; aber auch die Brüder fanden viele Beipflichter, die ihren Gegnern in eben dem Tone antworteten, und hielten ſich der Uiberwindung ſchon ſo feſt verſichert, daß ſie daher den Zunamen Phaſe und ein brennendes Licht zum Wappen erwählten, weil durch ihren Dienſt Schweden erleuchtet und aus der geiſtlichen Dienſtbarkeit befreit werden würde. Ob aber gleich Brask ſelbſt die erwähnten Lehrſätze der Brüder in einer Schrift widerlegte, der er die Verurtheilung des Lutherthums durch die hohen Schulen zu Löwen und Kölln beifügte: ſo beſaß er doch ſo ſchlechte Kenntniſſe derſelben, daß er feſt glaubte, das Lutherthum ſtimme völlig mit der Lehre der griechiſchen Kirche überein, und alſo ſtatt der Lutheraner die Griechen angriff, und aus dieſer Urſache dem Pabſte als das beſte Mittel zu Vertilgung des Lutherthums vorſchlug, die

erle-

erledigten Bisthümer in Schweden zu beſetzen, vornämlich aber die an Rußland grenzenden. Dieſes Verdienſt des Biſchofs um die Erhaltung der katholiſchen Kirche ward durch dieſe Eröffnung dem Pabſte bekannt, und bewegte ſelben, daß er in einem am 11ten März 1523. geſchriebenen Briefe ihn durch viele Lobſprüche ermunterte, in dieſer Sache ſeinem Legaten hilfliche Hand zu leiſten.

Der Reichsvorſteher wird als Guſtav der erſte zum König erwählt.

Bald darauf verſammelte der Reichsvorſteher auf den Rath aller gutgeſinnten Schweden, welche für nöthig hielten, daß Schweden aufs eheſte einen König bekomme, als den einzigen Weg, den Dänen alle Hoffnung zu benehmen, dieſes Reich zur Annahme des ſeinigen zu bewegen, und Niemand dieſen Thron wider die Verſuche von zween däniſchen Königen, Chriſtian II. und Friedrich I., ſo wohl vertheidigen werde, als der Reichsvorſteher, einen Reichstag nach Strengnäs, auf welchem ſie die Krone auf das würdigſte Haupt zu ſetzen entſchloſſen waren. Dergeſtalt gelangten die Sätze des Lutherthums durch Olafs Predigten

ten zu der Wiſſenſchaft aller angeſehenen Leute auch aus den entlegenſten Gegenden des Reiches. Um deſto mehr aber erfoderte der Nutzen der Geiſtlichkeit, dieſem ihrem gefährlichen Feinde den Mund zu ſtopfen; und ſie ſuchten dieſes durch das Anſehen Guſtavs zu bewirken. Dieſer aber wich ihrem Begehren mit ſo vieler Klugheit aus, daß ſie nicht den geringſten Verdacht auf ihn warfen, als wenn er es mit den beiden Brüdern halte, ob er gleich ihren großen Freund Laurentium Andreä zu ſeinem Kanzler erwählte. Vielmehr eröffnete der neuerwählte Erzbiſchof am 6ten Junius den Reichstag mit einer lateiniſchen Rede von der Nothwendigkeit einer Königswahl, und empfahl bei derſelben Guſtavs Perſon, ohne ihn zu nennen, durch ſo deutliche Schilderung ſeiner hohen Verdienſte um die Befreiung des Vaterlands, die ihn auch dem Kurzſichtigſten kenntlich machte. Alsbald folgte ein frohlockender Zuruf der ganzen Menge, die Guſtaven aufs beweglichſte bat, ſeine Wohlthat um alle Bewohner des ſchwediſchen Reichs nicht unvollendet zu laſſen, ſondern eine Krone anzunehmen, die auf ſeinem Haupte weniger ſeine Verdienſte belohne, als das Vaterland wider alle Gefahr des Rückfalls

unter

unter das däniſche Joch ſicher ſtelle. Doch Guſtav hörte dieſes alles mit unverändertem Geſichte und Gemüthe, und verbat dieſe Ehre unter vielen Dankſagungen für die Liebe und das gute Zutrauen ſeiner geliebten Mitbürger. Dieſe ihre gar zu vortheilhafte Meinung von ihm verſchließe ihnen die Augen, daß ſie nicht einſähen, daß ſie hiedurch ihm eine Laſt auflegen würden, welche zu tragen ſeine Schultern zu ſchwach ſeyn. Denn alles, was er bisher für das Reich gethan, ſey blos darum von ihm geſchehen, weil kein anderer da geweſen, dieſe Unternehmungen auszuführen. Da gegenwärtig aber eine Menge Perſonen ſich im Reiche und in völliger Freiheit befänden, die ihm an Geburt gleich ſeyn, dabei aber ihn an Geſchicklichkeit zu Ausführung dieſes großen Werkes überträfen: ſo bitte er ſie aufs höchſte, ihm die Ruhe von ſeiner Arbeit nicht zu mißgönnen, und einen andern Würdigern zum König zu wählen, der an ihm einen getreuen Unterthan und eifrigen Diener finden ſolle. Aber nun ſtand der päbſtliche Legat auf, und ermahnete die Stände, ihr Anhalten mit ſeinen Vorſtellungen zu vereinigen, und nicht eher nachzulaſſen, bis Guſtav in ihr Verlangen gewilligt hätte. Endlich gab ihnen Guſtav gewonnen, und

erklä-

erklärte ſich, daß ihn kein Ehrgeiz oder ei-
nige Herrſchbegierde, ſondern blos die Pflicht
und Liebe gegen ſein Vaterland, nebſt der
äußerſten Bedrängniß deſſelben, zur Annah-
me des Reiches bewege, und, weil er aufs
vollkommenſte überführt ſey, daß die von
ihm hiemit übernommene Bürde für ihn
allein zu ſchwer ſey, und er folglich dabei
der Unterſtützung vieler und getreuer Gehil-
fen und Freunde bedürfe, er die Stände
inſtändig bitte, daß ſie ferner in dem lob-
würdigen Eifer für das Vaterland und ſei-
ne Perſon, den er bis dieſen Augenblick an
ihnen bemerket habe, fortfahren und nebſt
ihm den Herrn der Heerſchaaren um ſein
göttliches Gedeihen unaufhörlich anflehen
möchten.

Hierauf erfolgten die gegenſeitigen Ver-
pflichtungen der Stände und des neuen Kö-
nigs, und alsdann die Berathſchlagungen
über andere wichtige Reichsangelegenheiten.
Zuvörderſt ergenzte man den bis auf zwölf
Perſonen aus dem weltlichen Stande zuſam-
mengeſchmolzenen Reichsrath durch neun
neue Mitglieder, unter welchen ein Deut-
ſcher Berndt oder Bernhard von Melen ſich
befand, weil der König ſich von dieſem Aus-
länder wegen ſeiner vorigen Dienſte, nach-
dem er Norbys Dienſt mit dem Guſtavſchen
ver-

vertauſcht hatte, und wegen ſeiner Heirath mit Margreth Waſa, einer nahen Verwandtin des Königs, eben ſo viele Ergebenheit, als von einem Eingebornen verſprach.

Darauf richtete man ſein Augenmerk auf Befriedigung des deutſchen Kriegsvolks und der Lübeker und andern hanſiſchen Städte, welche für ihre Schweden geleiſtete Hilfe dieſem Reiche eine Rechnung von 68681 lübſchen Mark vorlegten. Eine allgemeine Auflage auf alle Einwohner des Reiches würde bei der äußerſten Armuth, die ſchon die meiſten drückte, wenig geholfen, ſondern vielmehr die ſchon arm gewordenen in die letzte Tiefe des Elends herabgeſtürzt haben. Aber auch den Vermögenden durfte man nicht hart fallen, um ſie nicht beim Bedrängniſſe ihres Vaterlandes wider daſſelbe und den neuen König aufzubringen. Es blieben alſo nur die Mittel übrig, daß man auf jeden Lehns- oder Amtsbrief ein beſtimmtes Geld legte, die Güter der Reichsfeinde zum allgemeinen Beſten einzog, und eine gewiſſe Summe von jedem, der ſie geben konnte, an Gelde oder Silber zum Vermünzen als ein Darlehn begehrte. Da die Reichſten aus dem weltlichen Stande ſich zu dieſer Vorſtreckung bequemte: ſo durften ſich die Geiſtlichen, welche weit größere Schätze beſaßen,

ſaßen, ihrer Beiſteuer nicht weigern, und mußten geſchehen laſſen, daß man alle Bisthümer, Kirchen und Klöſter auf gewiſſe Summen ſchätzte. Da es aber noch lange währen mußte, ehe durch dieſe Quellen ſo viel Geld zuſammen kommen konnte, als man brauchte, und die Lübeker auf ihre ſchleunige Bezahlung drangen: ſo ſah ſich Guſtav wider ſeinen Willen gezwungen, von dieſen Bundesgenoſſen durch einen ſeinem Reiche überaus läſtigen Vertrag, dem doch wegen der augenſcheinlichen Noth alle Reichsräthe, bis auf den einzigen Knut Erikſon Kurk, ihre Beiſtimmung nicht weigern konnten, einigen Aufſchub zu erkaufen. Durch dieſen Vertrag verſprach er den Städten Lübek, Danzig und derſelben Mitverbundenen, in Betrachtung, daß ſie ſich durch ihre Unterſtützung des ſchwediſchen Reiches wider Dänemark den Krieg mit dieſem Reiche zugezogen hatten, dieſen Beiſtand, im Falle ſie von Dänemark angegriffen würden, nach allem Vermögen zu erwiedern, auch ohne ihr Wiſſen und ihre Einwilligung weder Stillſtand noch Frieden mit dieſem gemeinſchaftlichen Feinde zu ſchließen. Nach der Eroberung der Oerter, welche Dänemark in Schweden annoch inne hatte, ſollten alle Waaren und Güter, von welchen die Einwoh-

wohner dieſer Städte eidlich erwieſen, daß ſolche ihnen gehörten, denſelben ohne Abzug überliefert, wie auch alle ihre Schulden ihnen zugekehrt werden. Guſtav gelobte, alle Schäden, welche ihre Schiffe auf der Fahrt nach Schweden von Dänemark leiden möchten, zu erſetzen, und ihre Handlung durch ſeine Auslieger auf keine Art zu ſtören, auch ihre Perſonen und Güter von allen Zöllen und andern Beſchwerden in ſeinem Reiche zu befreien, und ihnen völlig freien Zugang und Weggang zu verſtatten. Zu Stockholm, Kalmar, Söderköping und Abo durften ſie, und zwar ſie allein, und ſonſt kein Auswärtiger, nicht nur mit den Bürgern dieſer Städte, ſondern auch mit dem Adel und der Geiſtlichkeit mit gewiſſen benannten Waaren Handlung treiben. Auch ſollte keinem andern Ausländer vergönnt werden, in dieſen Städten und dem ganzen Reiche das Bürgerrecht zu gewinnen, oder mit Wagren dahin zu ſchiffen, ja nicht einmal durch den Sund oder die Belte zu fahren. Der König ſollte ihnen auf ihr Begehren im Reiche alle Gerechtigkeit erzeigen, und die Schuld einiger Perſonen nicht Unſchuldige entgelten laſſen. Die Einwohner des Reichs und der Städte ſollten nach alter Gewohnheit zu einander kommen, und

Handlung treiben dürfen, auch ihrer Abfahrt keine Hinderung in Weg gelegt werden. Niemand ſollte gezwungen werden, ſeine ins Reich gebrachte Güter um einen geſetzten Preis dort zu verkaufen oder zu laſſen. Alle Erbſchaften und ſchiffbrüchige Güter ſollte man den wahren Erben und Eigenthümern ohne Abbruch zurückgeben. Die von Schiffleuten oder Handelsbedienten unrechtmäßigerweiſe veräußerten Güter ſollten ihre Eigenthümer wieder zu ſich nehmen, die Verbrecher aber mit ihren Gütern oder Leibern ihre Verſchuldung büßen. Der König ſollte den Einwohnern der Städte allen Schutz gewähren, dagegen aber keine Feinde der Städte in ſeinem Reiche dulden. Wenn eine Streitigkeit zwiſchen dem Reiche und den Städten entſtünde, ſollte dieſelbe durch vier ſchwediſche Reichsräthe zu Lübek verglichen werden. Dieſe Freiheiten ſollten auf jedes Begehren der Städte vom Könige erneuert, und nebſt allen ältern Rechten, die ſie in Schweden genöſſen, unverbrüchlich gehalten werden.

Guſtav der erſte wird Herr vom ganzen Reiche.

Auch der Umſtand trug dazu bei, den König zu Unterſchreibung dieſes ihm mißfälligen

ſigen Vertrags zu bewegen, daß ſeine Haupt-ſtadt noch in den Händen der Dänen war, und dieſe ſolche durchaus nicht den Schweden, ſondern nur den Lübekern überliefern wollten, weil ſie vermeinten, daß dieſe ſolche nicht den Schweden, ſondern dem neuen Könige von Dänemark einhändigen würden; und daher getraute ſich Guſtav nicht eher, der Beſatzung dieſes zu bewilligen, bis er ſich die Lübeker ſo verbindlich gemacht hätte, daß er verſichert war, nach geſchehener Uibergabe Stockholms an ſie von ihnen in den Beſitz dieſer Hauptſtadt ſeines Reichs geſetzt zu werden, wiewohl ihm auch dieſe Verzögerung der Uibergabe aus der Urſache nicht mißfiel, weil die Urſache, daß die vornehmſten Städte des ganzen Reichs noch vom Feinde beſetzt waren, die Gemüther aller Schweden auf dem Reichstage zu Strengnäs dahin vereinigen mußte, mit Hintanſetzung ihrer beſondern Vortheile blos aufs allgemeine Beſte ihrer Abſichten zu richten. Da er nun dieſen Endzweck erreicht, und zugleich ſich der Gemüther der Lübeker verſichert ſah, weigerte er ſich nicht länger, Henrich Slaghek, dem Befehlshaber der däniſchen Beſatzung zu Stockholm, zu erlauben, die Uiberlieferung an die Oberhäupter der lübekiſchen Kriegsvölker Bomhower und

Plönjes zu verrichten. Dieſes verſprachen am 19ten Junius, ihn für ſich und alle andere, welche mit ihm weggehen wollten, aus was für einem Lande ſie auch gebürtig wären, wenn ſie eidlich und bei Verluſt ihrer Ehre Bürgſchaft geleiſtet hätten, zween Monate wider die Städte und alle derſelben Bundesgenoſſen keine Dienſte zu thun, nebſt ihren Waffen und Gütern, ſo viel ſie mit ſich fortbringen könnten, doch daß Niemand bei Verluſte aller ſeiner Güter und ſeines eigenen Lebens ſich erkühnen ſollte, einiges fremdes Gut mitzunehmen, mit hinreichenden Fahrzeugen und Lebensmitteln zur Uiberfahrt in einen deutſchen Hafen, den Slaghek erwählen würde, zu verſorgen. Zween Tage nachher aber mußten die Einwohner der Stadt auf Antrieb und unter Bürgſchaft erwähnter lübekiſcher Rathsherren dem Könige von Schweden die Bedingungen vorlegen, die ſie von ihm als nunmehrigem Herrn der Stadt für ſich zu erhalten wünſchten. Dieſe enthielten: die Stadt nebſt dem Schloſſe, allem Geſchütze und übriger Kriegsgeräthſchaft, wie auch Schiffen und Jachten, ſollte dem Könige überliefert werden, welcher in Anſehung der Dableibenden alles Vergangene in eine gänzliche Vergeſſenheit ſtellen, und die Rechte der

der Stadt und deren Einwohner, wenn ſie ſich inskünftige gegen ihn und das Reich keine Verſchuldung zuziehe, ungekränkt laſſen, ja ſogar verbeſſern, und alle, die darin verblieben, bei allen ihren perſönlichen Rechten und Gütern ſchützen, denen hingegen, welche lieber aus dem Reiche zu gehen begehrten, die Freiheit hiezu und die Mitnahme von ſo vielen ihrer beweglichen Güter, als ihm beliebig wäre, vergönnen, ihre Häuſer und ganzes unbewegliche Eigenthum, ſo wie alles Vermögen, das in Stockholm oder ſonſt wo dem entſetzten Erzbiſchofe oder andern flüchtig gewordenen Reichsfeinden gehörte, an ſich nehmen, und denen, welche etwas von dieſen dem Könige und der Krone heimgefallenen Gütern verhehlen oder an ſich zu ziehen trachten möchten, dafür die Strafe empfinden laſſen, aber weder in dieſem noch ſonſt einigem Falle ſeine Ahndung über Unſchuldige auslaſſen, und die in Stockholm befindlichen Güter ſolcher Perſonen, die ſich in Finland aufhielten, den Eigenthümern getreulich bewahren wollte. Gleich denſelben Tag ergriff Peter Olaſſon Hard in ſeinem Namen den Beſitz dieſer Hauptſtadt, und zween Tage nachher, nämlich am 23ſten, hielt er ſelbſt zu Pferde ſeinen feierlichen Einzug, wo ihn

das Freudengeſchrei der Einwohner in die große Kirche begleitete, und man ihn vor dem Altare knieend ſich vor dem Könige aller Könige demüthigen ſah, und mit lauter Stimme demſelben für die Errettung des Reichs und die Erhöhung ſeiner eigenen Perſon danken hörte. Aus dieſem pflichtmäßigen Betragen Guſtavs gegen den Urheber ſeiner königlichen Würde konnte die ganz herabgekommene und halb öde liegende Stadt mit Recht urtheilen, daß er ſich der von Gott erlangten Gewalt nur zum Wohl des ihm von dem oberſten Regenten unterwürfig gemachten Volkes gebrauchen würde, und dieſe Hoffnung beſtätigte auch ſein Ausſchreiben an alle Städte ſeines Reichs, daß ſich aus denſelben gute Bürger unter vortheilhaften Bedingungen in dem entvölkerten Stockholm häuslich niederlaſſen möchten.

Die Uiberlieferung von Kalmar war der Eroberung von Stockholm vorgegangen, und eine Urſache der Uibergabe der Hauptſtadt. Denn als Norby von König Chriſtians II. Verlaſſung ſeines däniſchen Reichs Nachricht erhielt, begab er ſich aufs eiligſte mit allem ſeinem Kriegsvolke fort, bis auf ſechszig Mann, die er in Kalmar mit dem Befehle zurückließ, daß, wenn ſie dieſen Ort nicht länger zu halten ſich getrauten, ſie Stadt

und

und Schloß anſtecken, und ſich nach der Inſel Gothland einſchiffen ſollten. Dieſer ihr Vorſatz gelangte zur Wiſſenſchaft der Einwohner, welche, um denſelben zu vernichten, in der Nacht die Schweden in die Stadt ließen, worauf die Dänen ſich ins Schloß zogen, aber daſſelbe auch innerhalb wenigen Tagen in Arwid Weſtgötes Hände überantworten mußten, der gleich darauf noch dazu ganz Oeland der ſchwediſchen Herrſchaft unterwürfig machte.

Nun war nur noch Finland zu gewinnen übrig, und dahin ſchickte Guſtav am 30ſten September diejenigen fremden Kriegsvölker, die er nach der am 24ſten Auguſt geſchehenen Ablöhnung und Verabſchiedung der übrigen beizubehalten rathſam erachtete, theils damit ſeine Schweden von dieſen Ausländern im Kriegsweſen beſſern Unterricht erlangten, theils damit er an ihnen eine getreue Mannſchaft bei vermuthlichen innerlichen Unruhen, die der Neid vornehmer Weltlichen und der Haß der Geiſtlichkeit wegen Entziehung ihrer übermäßigen Schätze und Vermerken ſeines Vorhabens, ſtatt der katholiſchen die lutheriſche Religion in Schweden einzuführen, erregen möchte, beſtändig um ſich hätte. Mit dieſen vereinigte er ſeine Schweden, und gab ihnen die beiden

Reichsräthe und Brüder Erik und Iwar Flemming zu Oberhäuptern, die vor Ende des Jahres alle Feſtungen und das ganze Land wieder unter die ſchwediſche Herrſchaft brachten.

Durch alle dieſe glückliche Begebenheiten ſah man jetzt Schweden von allen däniſchen Beſatzungen befreiet, und hiedurch ſchien Guſtav auf ſeinem Throne ſo ſtark befeſtigt, daß weder der neue König von Dänemark noch der Czar von Rußland ſich getrauten, ihn auf demſelben durch ihre Waffen zu beunruhigen, ſondern beide vielmehr ſein Erbieten zu Unterhaltung eines guten Vernehmens und nachbarlicher Freundſchaft willig annahmen. Aber ſeine Geiſtlichkeit zeigte den Willen, und traute ſich die Kräfte zu Ausführung einer Sache zu, welche dieſe mächtigen Nachbarn Guſtavs zu unternehmen nicht wagten. Der Biſchof von Linköping war zwar der einzige unter allen Biſchöfen geweſen, welcher vom Reichstage zu Strengnäs ausgeblieben war, und hatte daher dort an Guſtavs Wahl keinen perſönlichen Theil genommen, ſondern dieſelbe nur durch ſeinen Abgeordneten zu dieſer Verſammlung der Stände gebilligt. Aber er erſetzte dieſes durch einen ſchriftlichen Glückwunſch, bei welchem er zugleich dem

neuen Könige den Rath gab, ſich aufs ehe- ſte und zwar zu Upſal krönen zu laſſen Denn Brask und ein jeder anderer lebte in der feſten Uiberzeugung, daß dieſer Rath Guſtaven überaus wohl gefallen müſſe, weil Niemand das Geheimniß wußte, das Guſtav mit der äußerſten Sorgfalt ſo tief verbarg, daß auch der Allerklügſte keine Spur ſah, aus welcher er auf die Gedanken gerathen konnte, daß Guſtav eine ſolche geheime Ab- ſicht hege. Guſtaven nämlich war weit mehr daran gelegen, ſeine feierliche Beſtätigung ſeiner königlichen Würde zu verſchieben, als jedem andern Könige, welcher als der erſte ſeines Hauſes einen Thron beſtieg, den aus- wärtige Könige ihm beſtritten und einheimi- ſche mächtige Mitbürger ihm mißgönnten, an Beſchleunigung derſelben. Denn einmal wäre er, wenn er ſich nun die Krone auf- ſetzen laſſen, gezwungen geweſen, entweder in eidlicher Beſtätigung aller jetzigen Vorzü- ge der Biſchöfe und ganzen Geiſtlichkeit dem Beiſpiele aller ſeiner Vorfahren auf dem Throne nachzuahmen, oder die Beſtätigung offenbar zu verweigern. Das letzte verbot ihm die Klugheit, und das erſtere lief wi- der ſein Gewiſſen, würde auch der Geiſtlich- keit gedient haben, ſich auf ſeine eigene Be- ſtätigung wider ihn zu berufen, wenn er,

wie ſein feſter Entſchluß war, große Veränderungen in der Religion und dem gegenwärtigen Zuſtande der Geiſtlichkeit bewerkſtelliget würde. Hernach gab der blos von ihm ſelbſt herrührende Aufſchub ſeiner Krönung der Drohung, daß er vom Reiche abdanken wolle, wenn man in der einzigen Abſicht, warum er ſich zur Uibernahme der Regierung deſſelben überreden laſſen, ihn zu hindern denke, das Anſehen des Ernſts und der Wahrſcheinlichkeit; und dieſe Drohung erkannte er weislich als ein unentbehrliches Mittel, ſeine dem mächtigſten Stande im ganzen Reiche, der noch dazu unter dem Namen der Religion den großen Haufen zur Stütze hatte, mißfällige Entwürfe möglich zu machen.

Der neue König ſchützt und unterſtützt die Lehrer des Lutherthums.

Denn gleich der Schluß des Reichstags zu Strengnäs wegen Schätzung der Geiſtlichkeit brachte den Biſchof von Linköping ſo ſehr wider ihn auf, daß er ſich nicht nur widerſetzte, das ſeinem Stifte zuerkannte Theil abzuliefern, ſondern auch alle ſeine Amtsbrüder bewegen wollte, in dieſer Widerſetzlichkeit mit ihm gemeinſchaftliche Sache

che zu machen, weil man durch Befolgung dieſes reichstäglichen Schluſſes einen Kirchenraub begehe. Er ließ ſich auch durch alle Ehre, die ihm der König bewies, da derſelbe ihm ſogar den Titel gnädiger Herr beilegte, nicht beſänftigen, ſondern nöthigte den König, zu Drohungen ſeine Zuflucht zu nehmen, deren Vollziehung er mit ſeinem größten Unwillen durch Gehorſam zuvorzukommen der Klugheit gemäß erachtete. Denn ſeine mehreſte Amtsbrüder weigerten ſich, theils aus Furcht vor der Ungnade eines beim ganzen Volke beliebten Königs, theils aus guter Meinung für dieſen König, und Uiberzeugung, daß die gegenwärtige Erſchöpfung aller ſonſtigen Geldquellen zur Erhaltung des Vaterlandes ihn zu dieſer Foderung an die Geiſtlichkeit vermocht habe, und er, ſobald es ihm möglich ſey, das Darlehn abtragen werde, ſeinem Vorſchlage beizupflichten, beſonders da Guſtav, um ihnen allen Verdacht, als wenn er das Lutherthum begünſtige, oder wenigſtens die Hoffnung, ihn als einen Freund und Beförderer dieſer ketzeriſchen Lehre bei dem Volke zu verſchreien, zu nehmen, auf Anhalten des Legaten, den die dringenden Vorſtellungen des Biſchofs von Linköping anfeuerten, dieſem verſtattete, zu verſuchen,

ob er ohne Anwendung gewaltthätiger Maß- regeln, die niemals Uiberzeugung wirkten, ſondern dagegen die Gemüther erbitterten und innerliche Unruhen erweckten, die Schwe- den niemals ungelegener als jetzt kommen könnten, dieſe der katholiſchen Religion wi- drige Lehre aus Schweden verbannen möch- te. Der päbſtliche Legat gebrauchte auch wirklich in dieſer Sache keine mehrere Schär- fe, als der König ihm erlaubt hatte, in- dem er blos die Lehre des Lutherthums vor ſeinen Richterſtuhl foderte, und ſie ermahn- te, keine ketzeriſche Lehrſätze zu verbreiten, vornämlich aber ſich von Schmähſchriften zu enthalten, und in den Schooß der von ih- nen verlaſſenen Kirche zurückzukehren. Aber eben wegen dieſer Gelindigkeit machte dem- ſelben der Biſchof von Linköping die bitter- ſten Vorwürfe, und drohete, ihn wegen ſei- ner Laulichkeit beim Pabſte zu verklagen. Doch auch dieſes bewegte den Legaten nicht, ſein Verhalten zu ändern, ſondern er ent- ſchuldigte daſſelbe gegen den Biſchof damit, daß er nach Einziehung des genaueſten Un- terrichts von der Verwundung der ſchwedi- ſchen Kirche überführt ſey, daß er das Hei- lungsmittel zu Rom ſuchen müſſe, wohin er im Begriff ſey zurück zu gehen, und daß er innerhalb einem Jahre alle erfoderliche

Gewalt von dort mit ſich nach Schweden bringen, oder Brasken alle Macht zur Vertheidigung der Religion und Kirche in Schweden verſchaffen wolle. Inzwiſchen ſuchte er dieſen heftigen Mann zu bewegen, ſich der Schmähungen gegen Männer zu enthalten, von welchen Brask urtheile, daß ſie in allen Stücken es mit Luthern hielten, und daher in dem von der Kirche über dieſen Mann gefällten Verdammnißurtheile mitbegriffen ſeyn, weil doch Schmähungen mehr Schaden als Nutzen brächten, auch dieſe Männer verſprochen hätten, falls man ſie nicht auf dieſe Art angreife, ſich dieſer Waffen nicht zu bedienen, und ſich aller Empfehlung und Vertheidigung Luthers zu enthalten. Mit dieſer Erklärung des Legaten mußte Brask ſich begnügen, ob dieſelbe ihn gleich ſo wenig befriedigte, daß er darauf beſtand, der Legat ſollte die vor ihn gefoderten verdächtigen Perſonen entweder als Ketzer verurtheilen oder von aller Schuld freiſprechen, und in jedem Stifte gewiſſe Glaubensunterſucher und Richter einſetzen.

Dieſes Verhalten des päbſtlichen Legaten und eine Menge anderer unverwerflichen Beweiſe ſeiner aufrichtigen Ergebenheit und Hochachtung gegen Guſtavs Perſon verurſachten, daß dieſer in der gegenwärtigen

Zeit keinen ſeinen Abſichten gemäßern Mann als ihn zum Oberhaupte der Geiſtlichkeit in ſeinem Reiche finden konnte; daher ließ er denſelben, als er eben im Begriffe ſtand, nach einem Guſtaven und ſeinem Vaterlande noch zuletzt, durch Bekräftigung der Entſetzung Guſtavs Trolles von der erzbiſchöflichen Würde zu Upſal, welche er auf deſſen Theilnehmung an dem Morde der von dem Könige Chriſtian II. im ſtockholmſchen Blutbade hingerichteten beiden Biſchöfe gründete, und Verurtheilung Königs Chriſtians wegen eben dieſer Sache geleiſteten Dienſte, ſeine Reiſe nach Rom anzutreten, am 23ſten November durch die, eben um deſto glücklicher dieſe Sache ins Werk zu richten, von Upſal nach Stockholm gerufenen Domherren zum Erzbiſchofe wählen, und bewirkte hiedurch ſich zugleich den Vortheil, daß er nach dem von Sturen gelaſſenen Beiſpiele a) einem päbſtlichen Legaten die Nothwendigkeit auferlegte, ihm zu Rom wegen der durch ihn als das weltliche Oberhaupt der Schweden vollzogenen Abſetzung zweener Biſchöfe das Wort zu reden. Denn der Biſchof von Weſterahs vermeinte, daß ihm das

a) Siehe den 61. B. dieſe Geſchichte S. 666—672.

das faſt allgemeine Mißvergnügen der Geiſtlichkeit über das Darlehn, welches Guſtav eintrieb, behilflich ſeyn werde, das Widerſtreben, welches der König Anfangs gegen ſeine Erhebung auf ſeinen biſchöflichen Stuhl bezeigte, an ihm durch Bewirkung ſeiner Entſetzung vom Throne zu rächen, und das Vorgeben, daß Guſtav eine Ehre, die den Söhnen des ehmaligen Reichsvorſtehers Sten Sture gebühre, durch Betrug und Gewalt an ſich geriſſen habe, ihm die Unterſtützung aller Dalekerlen, die nicht nur bei allen Vorfallenheiten Beweiſe ihrer Verehrung gegen das ſturiſche Haus an Tag gelegt, ſondern auch vornämlich Guſtaven erhoben hatten, wie auch der zahlreichen Freunde, welche die Bande der Verwandtſchaft und das Gedächtniß der Verdienſte dieſes Hauſes um das Vaterland mit den Sturen verknüpften, ja gar des däniſchen Admirals Norby, welcher durch eine Heirath mit Chriſtinen, der Wittwe des ehmaligen Reichsvorſtehers, ſich unter dem Namen ihrer unmündigen Söhne des ſchwediſchen Reichs zu bemächtigen dachte, unfehlbar verſchaffen müßte.

Aber die mehreſten Perſonen unter der ſchwediſchen Geiſtlichkeit fuhren, ungeachtet ihnen vieles an Guſtaven mißfiel, fort, ihn als die einzige Stütze ihres Vaterlandes zu

betrachten; und daher ward blos der einzige Erzbiſchof Knut von ſeinem Amtsbruder zu Weſterahs in deſſen Anſchlag und Unglück verwickelt. Denn kaum hatte Peter angefangen, an ſeinem Vorhabrn zu arbeiten: ſo erfuhr der König daſſelbe durch den Landeshauptmann in Dalen, Lars Olafſohn, welcher den ganzen Briefwechſel auffieng, und dem Könige zuſchickte, der auf dieſe Beweiſe Knuten ſowohl als Petern ihre Stifter abkennen ließ. Dieſes geſchah in ſeiner Gegenwart zu Weſterahs, und alsbald befahl der König den gegenwärtigen Domherren, ſich ein neues Haupt zu erwählen. Dieſe ſuchten zwar dem entſetzten ſeine verlorne Würde durch die Entſchuldigung aufzubewahren, daß ſie bei dem großen Mangel an geſchickten Leuten im Reiche ſich in der Eile auf keinen würdigen Mann zu beſinnen wüßten. Aber der König antwortete: wenn ſie ohne andere Nebenabſichten blos auf Gelahrtheit, Geſchicklichkeit und Tugend ihr Augenmerk richten wollten, ſo ſeyn noch Leute genug da, und nannte darauf ſelbſt Peter Magni oder Månſon, einen gelehrten Mönch aus Wadſtena, der nach Rom gegangen war, das durch üble Verwaltung in fremde Hände gerathene Haus der h. Britte wieder zu gewinnen, welches er auch zu

Stan-

Stande brachte, und durch dieſe Gelegenheit ſich ſo ſehr zu ſeinem Vortheil zeigte, daß ihn der Pabſt zu ſeinem Kanzler wählte, welcher Würde er noch gegenwärtig mit Ruhm vorſtand. Dieſer Empfehlung eines ſolchen Mannes von einem ſolchen Könige unterſtand ſich kein einziger Domherr ſich zu widerſetzen, und ſo gelangte Peter Magni zu dem durch Peters Abſetzung erledigten Bisthum. Vielleicht hatte der König erfahren, daß dieſer Mann in manchen Briefen gute Urtheile von Luthern und deſſen Veränderungen in der Lehre der katholiſchen Religion gefällt hatte, und zog ihn aus dieſem Grunde hervor.

Hingegen verhinderte er unter dem Vorwande der äußerſten Armuth des Reichs die Einweihung aller neuen Biſchöfe und ſelbſt die Löſung des Palliums für den neuen Erzbiſchof, und ſuchte ſich der Mönche, vornämlich aber der Dominikaner, als der gefährlichſten unter allen, dadurch zu verſichern, daß er den Prior von Sigtuna, Martin Skytte, einen gebornen Edelmann aus Finland, 1524. zum oberſten Unterſucher der Klöſter dieſes ſeines Ordens ernannte, weil ihm bekannt war, daß dieſer eine vorzügliche Gelehrſamkeit beſaß, durch welche er dem Lutherthume, dem er insgeheim zugethan

 war,

war, deſto beſſere Dienſte leiſten werde. Dieſer gab allen Klöſtern ſolche Vorgeſetzte, deren Geſinnungen mit ſeinen und des Königs übereinſtimmten, und entſetzte die, welche ihm verdächtig waren, unter ſolchen Urſachen, die auch die Widriggeſinnten nicht mißbilligen konnten. Hiebei kam ihm und Guſtaven wohl zu ſtatten, daß ein Norweger, Robert, im Kloſter zu Weſterahs überführt wurde, daß er die Dalekerlen zum Aufruhr zu verreizen ſuche. Denn dieſe Verrätherei eines ausländiſchen Dominikanermönchs gegen Schweden rechtfertigte das königliche Gebot, welches allen ausländiſchen Mönchen dieſes Ordens auferlegte, innerhalb dem 24ſten Junius das Reich zu räumen.

Da auch die ſchleunige Abſetzung eines Erzbiſchofs und eines Biſchofs den kühnſten Verfechtern der katholiſchen Lehre und des gegenwärtigen Zuſtandes der Geiſtlichkeit ein ſolches Schrecken vor Guſtaven einjagte, daß ſelbſt der Biſchof von Linköping in einem Briefe an ſeinen guten Freund Thure Jönſon, welcher ſich wegen ſeines langjährigen Sitzes im Reichsrathe große Dinge von ſeinem Anſehen und ſeinen Fähigkeiten in Sinn kommen ließ, ſich des Ausdrucks bediente, daß er lieber tod ſeyn als

in Guſtavs Ungnade fallen wollte; auch Guſtavs vermittelſt ſeines geheimen Briefwechſels mit Luthern, den er mit einem ſilbernen und übergüldeten Becher beſchenkte, welchen man noch auf dem Rathhauſe zu Lübek verwahret, von dieſem die Kundſchaft eingezogen hatte, daß die Phaſe ſeine ächte Schüler ſeyn: ſo trug er weiter kein Bedenken, ſeine Zuneigung zum Lutherthum zu offenbaren, und Lars Phaſe zum Lehrer der Gottesgelahrtheit auf der hohen Schule zu Upſala, deſſen Bruder zum Syndikus und Prediger nach Stockholm, und einen neulich aus Wittenberg zurückgekommenen Schweden, M. Michael Langerben, zum Pfarrherrn nach dieſer Hauptſtadt zu berufen.

Zwar war die Partei der Katholiſchen in dieſer Stadt noch die ſtärkſte. Doch weder der Schimpfname, den ſie Olafen beilegten, da ſie ihn von der Aehnlichkeit, welche die für ihn vom Könige in der groſſen Kirche neuerbaute Kanzel mit einem Korbe hatte, M. Olaf in dem Korbe nannten, noch wirkliche Gewaltthaten, da man ihn oft mit Steinen von der Kanzel trieb, vermochten Olafen muthlos zu machen; und der König antwortete ganz frei Brasken auf ſeine Foderung, daß er den Lutheranern ſei-

 nen

nen Schutz verweigern und allen Schweden ſo lange die Leſung aller lutheriſchen Bücher (zu deren Leſung der Kanzler Laurentius Andreä die Mönche zu Wadſtena unter Anführung der Worte des Apoſtels, daß man alles prüfen und das Gute behalten ſollte, zu ermuntern ſich nicht ſcheute,) unterſagen ſollte, bis eine allgemeine Kirchenverſammlung den Werth der darin enthaltenen Lehren entſchieden haben würde: er könne die lutheriſchen Schriften nicht verbieten, indem ſie noch durch keinen rechtmäßigen Richter verdammet ſeyn, und die wider ſie geſchriebenen Bücher häufig ins Land geführet würden, daher es nothwendig für die Schweden ſey, auch die Vertheidigungen dafür zu leſen, weil ſie ſonſt kein Urtheil von dieſer Streitigkeit fällen könnten; und er müſſe ſo lange vermöge ſeiner königlichen Pflicht ſeinen Unterthanen, die Luthern beipflichteten, ſeinen Schutz gewähren, als ſie noch keines Irrthums oder Verbrechens überführt worden; ſobald aber dieſes geſchehen möchte, ſollte man ſich über ſeine Nachſicht nicht zu beſchweren haben.

Denn er ſah, daß dieſer einzige Biſchof ohne Unterſtützung ſeiner übrigen Amtsbrüder ihm wenig ſchaden könne, und er ihn doch durch Fortſetzung ſeiner zu Bedeckung ſeiner

ge-

geheimen guten Geſinnung für das Luther-
thum angenommenen Maßregeln und alle
ſonſtige Maßregeln und alle ſonſtige Gefäl-
ligkeiten nicht bewegen würde, gutwillig ihm
das geringſte von ſeinem Kirchenſilber vor-
zuſtrecken. Denn vergeblich hatte er ihn in
ſeinem Stifte beſuchet, vergeblich ihm alle
ſeine Freiheitsbriefe beſtätigt und nebſt al-
len ſeinen Dienern ſeinen königlichen Schutz
verſprochen, vergeblich ſogar hauptſächlich
ſeinetwegen, weil die jetzt von Norby beſeſ-
ſene Inſel Gothland unter das Stift Linkö-
ping gehörte, ſich entſchloſſen, dieſe Inſel
durch die Waffen Norbyn abzunehmen.
Denn da alle übrige Geiſtliche und Weltli-
che den Beitrag, den der Reichstag zu Wad-
ſtena jedem nach ſeinen Vermögensumſtän-
den zu dieſer dem Vaterlande überaus nütz-
lichen Unternehmung auflegte, gern abtru-
gen, ja viele anſehnliche Darlehen an Sil-
bergeräthe freiwillig dem Könige überliefer-
ten, wie unter andern der Erzbiſchof die
Aebtiſſin zu Wadſtena überredete, daß ſie
außer anderm Kirchenſilber ſogar das ſilber-
ne und übergüldete Behältniß der Reliquien
der h. Katharina gegen die königliche Ver-
ſicherung der Wiedererſtattung in ſeine Mün-
ze brachte: ſo wollte doch Braske nicht ein-
mal das hergeben, wozu er ſich ſelbſt anhei-

ſchig gemacht hatte, und brachte durch Vorſchützung, daß er ſchon durch ſeine vorige Lieferungen den ganzen Silbervorrath ſeines Stiftes aufgeräumt habe, und deswegen, um die gegenwärtige Foderung zu berichtigen, ſeiner Prieſterſchaft alles nehmen müſſe, die Sache dahin, daß der König, um nicht alle Oſtgothen, die dieſe Erdichtungen ihres Biſchofs für Wahrheit hielten, und daher vermeinten, daß der König alle ſeine Unterthanen auch der nothwendigſten Bedürfniſſe zu berauben denke, zur Empörung zu erregen, ſein Stift der Beiſteuer überheben mußte. Und doch hatte er noch ſo viel überflüſſiges Silber, daß er daſſelbe zu Linköping vermünzen laſſen wollte. Denn als der König wahrnahm, daß ſtatt der auf ſeine Vorſtellung durch die Reichsſtände verrufenen kupfernen Klippinge Königs Chriſtians II. das Reich mit einem hinlänglichen Vorrathe an Silbergelde verſehen werden müßte, gab der König, um das bei Adelichen und Geiſtlichen todt liegende Gold und Silber, ohne dieſe mächtigen Stände durch eine gewaltſame Abnahme deſſelben zu erzürnen, in Münze zu verwandeln, nicht nur einem jeden die Freiheit, ſein Gold und Silber in den königlichen Münzen ausprägen zu laſſen, ſondern auch dem ganzen Reichsrathe

ihr die Erlaubniß, zu Wadſtena ein eignes Münzhaus zu errichten, und verſtattete allen Biſchöfen in ihren Stiftern ein Gleiches; doch mußten alle Münzen am Gehalte ſich nach der königlichen richten.

Unter ſo verwirrten Umſtänden in ſeinem Reiche mußte ſich Guſtav aus demſelben auf eine kurze Zeit wegen einer mit dem neuen Könige von Dänemark verabredeten Unterredung nach Malmoe begeben; und ſo kurz ſein Aufenthalt zu Malmoe währte, ſo hatte er doch mehr als eine Urſache, zu bereuen, daß er ſich zu dieſer Reiſe entſchloſſen hatte. Denn einmal mußte er ſich dort zu einem ihm unangenehmen Vergleiche mit Dänemark über die Inſel Gothland verſtehen; hernach aber veranlaßte eben ſeine Abweſenheit, daß beide widrige Religionspartеien Dinge unternahmen, die ſeinen Abſichten ſehr ſchädlich werden konnten. Denn der heftige Brask überredete den Erzbiſchof, dieſen günſtigen Augenblick, deſſen man ſich wider die Lehrer des Lutherthums bedienen könnte, ja nicht fruchtlos verſtreichen zu laſſen, und brachte es dahin, daß er zu Anfange des Oktobers die beiden Brüder Phaſe zur Verantwortung nach Upſala foderte. Sie ſtellten ſich unerſchrocken ein, und weder die Einwürfe, die man wider

ihre Sätze vorbrachte, noch Drohungen oder Verheißungen thaten einige Wirkung auf ihre Gemüther. Daher nahmen ihre Gegner die Zuflucht zu dem letzten Mittel, welches die Kirche gegen ſolche Perſonen anwendet, die ſie für hartnäckige Ketzer erkennet, indem ſie den Bannſpruch wider ſie fällten, in der Hoffnung, daß dieſe Verurtheilung ihrer Perſonen und Lehren auf die Gemüther der Menge einen beiden nachtheiligen Eindruck machen würde, beſonders da ſelbſt einige unbeſonnene Freunde der lutheriſchen Lehre durch ihre Theilnehmung an der eigenmächtig zu Stockholm unternommenen Zerſtörung der Bilder und anderer Zierathen in den Kirchen die Widriggeſinnten und Unwiſſenden in ihrer Abneigung gegen das Lutherthum beſtärkten.

Die Urheber dieſes Lermens waren Melchior Rink, ein Kirſchner, und Bernhard Knipperdolling, ein Kaufmann und eben der, welcher hernach in Münſter weit mehr Unheil anzurichten Gelegenheit fand, aber auch nach Dämpfung der dort erregten Empörung als einer von den Haupturhebern dieſes Trauerſpiels ſein Verbrechen mit einem ſchmach- und martervollen Tode büßte. Dieſe beide wiedertäuferiſche Schwärmer kamen nebſt mehrern ihrer Brüder aus Holland

nach Schweden, und erwarben ſich insgeheim ſo viele Anhänger, daß ſie endlich wagten, mit Gewalt die Kirchenthüren zu erbrechen, und ſich der Kanzeln zu bemächtigen, wo ſie in ihren Predigten, die ſie auf unmittelbaren Antrieb des h. Geiſtes zu halten vorgaben, worin ſie vornämlich ihre Hauptgrundſätze, daß der heilige Geiſt mit unwiderſtehlicher Gewalt alle ihre Handlungen und Worte wirke, und jetzt die Zeit da ſey, in welcher die Heiligen das Reich einnehmen, und unter des Sohnes Gottes unmittelbarer Herrſchaft die ganze Welt regieren ſollten, durch viele ſcheinbare Beweiſe aus der Bibel, beſonders der Offenbarung Johannis, ſo wahrſcheinlich vortrugen, daß ſie ohne einigen Widerſtand von Lutheranern oder Katholiſchen verſchiedene Kirchen aufs übelſte zurichteten, und alles, was ihnen darin als Mittel zur Unterhaltung des Aberglaubens verwerflich vorkam, aufs erbärmlichſte zertrümmerten. Denn einige Freunde des Lutherthums kannten die Lehre deſſelben zu wenig, um im Stande zu ſeyn, den Unterſchied zwiſchen derſelben und den Sätzen, die ſie von dieſen Ankömmlingen hörten, einzuſehen, und an dieſen gewannen ſie eben ſo viele Beipflichter und Helfer; mehrere waren zu furchtſam, durch

ihren

ihren Widerſpruch oder thätliche Widerſetzlichkeit ſich ſelbſt Gefahr zuzuziehen; und die übrigen ſtörten ſie deswegen nicht, weil ſie dachten, ein ſo ſchleunig entſtandener Sturm werde ſich bald von ſelbſt legen, und ſchaffe immittelſt den Nutzen, daß er durch Wegſchaffung mancher Stützen der päbſtlichen Lehre das päbſtliche Anſehen, dieſen Feind des Lutherthums, ſchwäche. Die Katholiſchen hingegen ſcheueten die Wuth des aufgebrachten Pöbels, und betrachteten zugleich dieſe Ausſchweifungen als ein Mittel, den König und die lutheriſche Lehre verhaßt zu machen. Denn die Mönche liefen allenthalben mit den geſchändeten Bildniſſen ihrer Heiligen herum, und ſuchten unter häufigen Thränen das Volk zu überreden, daß man durch Unterlaſſung der Ahndung ſolcher Beſchimpfung der Schutzpatronen des Reiches das ganze Vaterland des Schutzes berauben werde, den es ſeit Einführung des Chriſtenthums von denſelben genoſſen habe.

Mißvergnügte Geiſtliche reizen die Dalekerlen zum Aufruhr.

Die abgeſetzten Biſchöfe von Upſal und Weſterahs nebſt einem Bürgermeiſter von Stockholm giengen ſogar zu den Dalekerlen,

len, dieſe durch Anführung ſolches Bewegungsgrundes wider den König zum Aufruhr zu verreizen. Zum Glücke kam der König noch zu rechter Zeit zurück, dieſes Feuer im Auflodern zu erſticken; und kaum hatte er das Schloß betreten, ſo ließ er Rinken, Knipperdollingen und alle übrige Urheber der vorgegangenen Gewaltthaten feſtſetzen, und die lutheriſchen Prediger vor ſich kommen, denen er einen ſcharfen Verweis gab, daß ſie durch ihr Stillſchweigen den Unternehmungen dieſer Schwärmer behilflich geweſen ſeyn. Das Verbrechen der Schwärmer aber ſchien ihm ſogar der Todesſtrafe werth; doch ließ er ſich endlich in ſo weit erbitten, daß er ſie auf ewig aus ſeinem Reiche wegſchaffte, mit dem Andeuten, daß, falls ſie noch einmal dahin zurückkommen würden, die Vollziehung des ſchon jetzt verdienten Todesurtheils eine gewiſſe Folge ihrer Wiederkunft ſeyn würde. Um auch allen in andern Gegenden des Reichs ausgeſtreuten Samen des Aufruhrs auszurotten, trat er unverzüglich ſeine Erichsgaſſe, oder Pflichtreiſe jeden ſchwediſchen Königs durch ſein ganzes Reich an, nachdem er kurz zuvor auf einem Reichstage Wadſtena wiederum zween Schritte gethan hatte, die ihn ſeinem Zwecke, der Schwächung der Geiſtlichkeit, näher brachten,

ten, indem dieſe ſich nicht getrauete, weder der Abfaſſung eines genauen Verzeichniſſes aller Kronlehne und dazu gehörigen Bauern und anderer Einkünfte damit der König nicht länger ſich in Anſehung ſeiner Einkünfte blos auf die Vögte verlaſſen dürfe, noch der Verlegung der aus der Inſel Gothland zurückgekommenen Reiterei in die Klöſter ſich zu widerſetzen, weil beide Vorträge des Königs auf ſo guten Gründen beruheten, daß alle Weltliche dieſelben billigten. Auf dieſer Reichsreiſe richtete er vornämlich auf dieſe Angelegenheit ſein Augenmerk, und unterrichtete deswegen die ſchon über das ganze Reich verſtreueten lutheriſchen Prediger, wie ſie die Sache des Lutherthums blos durch guten und gründlichen Unterricht der Lehren deſſelben und durch eine ſanftmüthige Aufführung befördern könnten. Daher gebot er ihnen bei ſeiner höchſten Ungnade, ſich aller Schmähungen auf den Pabſt und die Biſchöfe zu enthalten, von den Heiligen keine ſchimpfliche Reden zu führen, in Dingen, die nicht eigentlich den Grund des Glaubens betreffen, behutſam zu verfahren, vornämlich aber die guten Werke nicht zu verdammen, ſondern als Früchte des Glaubens zu empfehlen, und überhaupt nichts in Kirchengebräuchen und unwichtigen Dingen

ohne

ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs vorzunehmen.

Bei ſeiner Ankunft zu Upſal mußte das Domkapitel einen aus ſeinem Mittel zu einer Unterredung mit Olafen, der ſich im Gefolge des Königs befand, über die ſtreitigen Lehrſätze erwählen; und darauf übertrug daſſelbe Petern Galle, Lehrer der Gottesgelahrheit und Archidiakono, die Vertheidigung ihrer Sache, die keinem Geſchickteren hätte übertragen werden können, indem Gallen ſeine vortreffliche natürliche Fähigkeiten zu tiefen Einſichten, guter Beurtheilung und einem deutlichen und angenehmen Vortrage dazu dienten, daß er von ſeinen in der ſcholaſtiſchen Philoſophie und Gottesgelahrheit erworbenen Kenntniſſen allen Gebrauch machen konnte. Ihr Geſpräch handelte folgende Fragen ab: 1. Ob die Schriften der Kirchenväter gleiches Anſehen mit der Bibel beſäßen? 2. Ob das Prieſteramt zum Predigen oder zum Regieren geſtiftet ſey? 3. Ob die päbſtlichen Gebote heiliger ſeyn, als die göttlichen? 4. Ob der Pabſt Macht habe, in den Bann zu thun, wenn er wolle? 5. Ob ſeine willkührliche Herrſchaft wider das Reich Chriſti ſey, oder mit dieſem Reiche übereinſtimme? 6. Ob die Religion auf Menſchen-

ſatzun-

ſatzungen gegründet werden könne? 7. Ob man durch eigenes Verdienſt oder nur durch Gottes Gnade die Seligkeit erlange? 8. Ob das Kloſterleben aus Gottes Wort bewieſen werden möge? 9. Ob Jemand die Macht zukomme, etwas in der Stiftung Chriſti beim Sakramente des Altars zu verändern? 10. Ob neben der Bibel andere Offenbarungen anzunehmen ſeyn? 11. Ob das Fegfeuer erwieſen werden könne? 12. Ob zu den Heiligen als unſern Vermittlern bei Gott gebetet werden müßte? Der König beehrte dieſe Religionsunterredung mit ſeiner Gegenwart, und befahl, als die Streiter anfiengen dergeſtalt erhitzt zu werden, daß keiner den andern ſeine Reden vorbringen ließ, ſondern dieſelben durch ſein Mitreden den Zuhörern unvernehmlich machte, den mündlichen Streit aufzuheben, und ihre Gründe für und wider die abgehandelten Sätze in ſchwediſcher Sprache ſchriftlich aufzuſetzen, damit ſie der König allen ſeinen Unterthanen, um einen jeden dadurch in den Stand zu ſetzen, von dieſen wichtigen Angelegenheiten, die ſeine ewige Glückſeligkeit beträfen, ein gündliches Urtheil zu fällen, mittheilen könnte, indem nach ſeiner Meinung zwar Gallen der Ruhm eines gelehrten und geſchickten Vertheidigers ſeiner Sätze

und einer großen Beleſenheit in den Kirchenvätern und Ausſprüchen der Kirchenverſammlungen allerdings gebühre, hingegen ſeinem Gegner die Ehre des Siegs zuzukommen ſcheinet, weil Galle die Beweiſe der h. Schrift, mit welchen Olaf ſeine Sätze behauptete, unbeantwortet gelaſſen habe.

Der Biſchof von Linköping dachte in Anſehung der vermuthlichen Wirkungen dieſer gehaltenen Unterredung gleichförmig mit dem Könige, und machte daher dem Erzbiſchofe harte Vorwürfe darüber, daß er aus übertriebener Gefälligkeit gegen den König dieſe Unterredung zugelaſſen habe, da die Lehren der Kirche blos geglaubt, und keinen Unterſuchungen unterworfen werden müßten. Aber die Verhetzer der Dalekerlen gebrauchten ſie gar zu Vermehrung der Zahl der Gründe, durch welche ſie Guſtaven bei dieſen einfältigen Leuten immer mehr anſchwärzten. Denn dieſe glaubten auch blos auf ihr Wort, daß Guſtav ſich nicht allein mit dem Könige von Dänemark, ſondern ſogar mit dem von allen Schweden als eine Peſt ſeines Vaterlandes verabſcheuten ehmaligen Erzbiſchof Guſtav Trolle in Malmöe zum Verderben ſeines Vaterlandes verbunden habe, und aus eben dieſer Urſache nur neulich dem Grafen Johann von Hoya, geweſenem Generale

Königs Chriſtians II, eine Stelle unter ſeinen Reichsräthen verliehen, und zu ſeiner am 10ten Auguſt mit der Schweſter des Königs Margreth, Wittwe des beim ſtockholmiſchen Blutbade hingerichteten Joachim Brahe, geſchehenen Verlobung, worauf am 13ten Jäner des folgenden Jahres die Hochzeit erfolgte, geholfen habe, wiewohl der Reichstag zu Wadſtena, in Betrachtung, daß die Aufnahme verdienſtvoller Ausländer einem jeden Staate, beſonders unter den Umſtänden, in welchen Schweden jetzt war, zum Vortheile gereichet, und der Graf Könige ihres Reichs unter ſeine Ahnen zählte, und im achten Gliede von dem berühmten Jarl Birger durch Ingeborg, Tochter Herzogs Erik und Bruders der Könige Waldemar und Magnus Ladulås, abſtammte, die Naturaliſirung dieſes Herrn genehmigt hatte. Sie erdreiſteten ſich ſogar ihre Namen zu einem gebieteriſchen Briefe an den König herzugeben, in welchem ſie unter Vorrückung ſeines ehmaligen Elendes, aus welchem ihm die einzigen Dalekerlen bis zum Throne hinauf geholfen hätten, ihm andeuteten, daß er ſich aller Beförderung der Ausländer, Kränkung der Biſchöfe, Schätzung der Geiſtlichkeit und Neuerung in der Religion enthalten, oder erwarten ſollte, daß

die

die Dalekerlen ihn eben ſo leicht ſtürzen würden, als ſie ſeine Erhöhung ins Werk gerichtet hätten. Die Helſinger und Geſtrikländer wurden gleichfalls ſchriftlich ermahnt, ungeſäumt die Waffen wider die Unterdrücker der Religion und der Freiheit des Vaterlandes zu ergreifen.

Dieſe Bewegungen machten ein Hauptſtück der Berathſchlagung des Reichstages aus, welchen Guſtav am 13ten Jäner 1525. zu Stockholm anfieng, und verurſachten, daß man demſelben die Fortſetzung der Verpflegung der Reiterei in den Klöſtern und den ganzen Kirchenzehenden des anfangenden Jahres nach Abzug des Theiles, durch welchen die Kirchen mit Wachs, Wein und Oblaten ſich verſorgten, bewilligte. Denn die Dalekerlen trieben die Offenbarung ihrer empöreriſchen Geſinnung ſchon ſo hoch, daß ſie den König nicht würdigten, durch ihre Abgeordnete ſeinem Reichstage beizuwohnen, obwohl der König ſich ſo ſehr herabließ, daß er ſie ſchriftlich erſuchte, doch den Meineidigen, welche ſie wider ihn durch Lügen aufzuhetzen ſich bemühten, nicht ohne Unterſuchung der Wahrheit ihrer Beſchuldigungen Glauben zu geben, ſondern einige aus ihrem Mittel unter dem Schutze ſeines Geleitsbriefes an ihn zu ſchicken, damit ſie

 durch

durch den Mund ihrer eigenen Mitbrüder rechte Kundſchaft einziehen könnten, ob das Recht auf Seite ihres Königs oder jener Treuloſen ſtehe. Aber dieſes gütige Erbieten des Königs fruchtete ſo wenig, als die ſchriftliche Ermahnung deß Reichsraths, ſich dadurch, daß ſie ſolche Leute unter ſich duldeten, und willig anhörten, die blos dahin trachteten, ihrer Einfalt zum Unglücke ihres Königs und des ganzen Vaterlandes zu mißbrauchen, doch nicht in die Strafe mit zu verwickeln, welche dieſe Uibelthäter ſich ſchon durch ihre Verrätherei zugezogen hätten, und durch Beraubung ihrer hohen Ehrenämter ſchmerzlich empfänden, indem ſie ſich verſichert halten ſollten, daß, im Fall ſie ſich verleiten ließen, die Treue gegen ihren rechtmäßigen König zu brechen, ſie vom Reichsrathe keine Begünſtigung oder Unterſtützung, ſondern eine ſtrenge und der Größe ihres Verbrechens gemäße Ahndung zu erwarten hätten.

Guſtav beſtraft Bernds von Melen Empörung.

Eine Empörung der Dalekerlen war ſchon an ſich überaus gefährlich; aber ſie ward es noch mehr, weil ſie ſich zu einer Zeit ereignete, da man nicht nur jeden Augenblick be-

beſorgte, daß ein Heer zum Beſten Chriſtians II. das Reich von außen angreifen würde, ſondern auch mit vieler Wahrſcheinlichkeit vermuthete, daß der von Guſtaven mit Wohlthaten überhäufte Bernhard von Melen, vermittelſt eines während der Zeit, daß er als Befehlshaber der ſchwediſchen Kriegsvölker zur Eroberung von Gothland vor Wisby ſtand, mit Norbyn errichteten Verſtändniſſes, dieſem zur Einnahme von Schweden behilflich ſeyn, und zu eben dieſer Abſicht ſich der Perſonen der Wittwe des ehmaligen Reichsvorſtehers und ihres älteſten Sohn Nils Sture, die er zu Kalmar, welche Feſtung er als ein Lehn von Guſtaven beſaß, bei ſich hatte, gebrauchen wolle. Auf dieſen Verdacht berufte ihn der König und der ganze Reichsrath nach Stockholm; aber beide erlangten keine andere Antwort, als daß er vielleicht zu Anfang des Frühjahrs nach Stockholm gehen werde. Dieſes that er auch; aber vorher ließ er ſich ſeinen Bruder nebſt der ganzen Beſatzung ſchwören, Niemanden außer ihm, ſelbſt den König nicht ausgeſchloſſen, das Schloß zu öffnen. Dieſer ſein Befehl ward ſo gut beobachtet, daß, als der König ihn nöthigte, bei ihm zu Stockholm zu bleiben, und dem königlichen Stallmeiſter Nils Erikſon ein Gebot an ſei-

 nen

nen Bruder mitzugeben, dieſen als Gevollmächtigten des Königs das Schloß zu überliefern, Nils auf dieſen Befehl Bernhards und die Drohung, daß die Weigerung der Uibergabe als ein Hochverrath geahndet werden ſollte, die kecke Antwort erhielt: Heinrich müſſe den Befehl zur Uiberlieferung ſelbſt von ſeinem Bruder hören. Hierauf ſchickte der König Bernharden unter einem ſichern Geleitsmanne zum Stallmeiſter; aber ſowohl ſein Begleiter als der Stallmeiſter glaubten, als nun auf den Befehl, den Bernhard zur Uibergabe an ſeine Beſatzung ergehen ließ, die Antwort erfolgte: man müſſe erſt durch die Gegenwart Bernhards im Schloſſe ſich überzeugen, daß man durch keinen Zwang dieſen Befehl von demſelben erpreßte, daß die Willigung in dieſes Begehren der Beſatzung der kürzeſte Weg zur Uibergabe ſey. Doch als er nur ſich in ſeiner Sicherheit auf dem Schloſſe wieder befand, ließ er vielmehr die nächſte Nacht vier Fahnen deutſcher Fußknechte, die ſeit dem fruchtloſen Ausgange der Unternehmung auf Gothland auf Oeland lagen, und auf ſein Wort glaubten, daß der König dieſes Unglück an ihnen allen als eine Verſchuldung zu rächen im Sinne führe, zu ſeiner Verſtärkung ins Schloß kommen, und nahm

den

den Tag darauf zu Hintergehung der Königlichen die Verſtellung an, als wenn er ſich gern wieder zu ihnen begeben wolle, indem er ſich auf die Schloßbrücke begab, und ſich von dort durch ſeine Leute mit einer anſcheinenden Gewalt zurückziehen ließ. Aber gleich in der Nacht zeigte er ſeine wahre Abſicht durch einen Ausfall auf die Stadt, und bald darauf zog er faſt alle in Smaland liegende deutſche Kriegsvölker an ſich; unterſtand ſich aber doch nicht, in einem aufs beſte befeſtigten Schloſſe ſich wider die Macht Guſtavs lange zu halten, ſondern eilte vielmehr, durch ſeine Flucht ſich wider den Zorn des Königs zu ſichern, damit man ihm nicht den Weg zur Entkommung verſperrte, oder ihn auf der See auffienge. Vorher aber verpflichtete er ſich nochmals die Treue aller Vertheidiger, die er auf dem Schloſſe hinterließ, und ſich von ihm überreden lieſſen, daß Guſtav ſeine Frau für ihren Brautſchatz mit dem Schloſſe zu Kalmar nebſt dem dazu gehörigen ganzen Lehne abgefunden habe, wiewohl der Rath und die Bürger von Kalmar ſich durch dieſes Vorgeben nicht verleiten ließen, ſondern in ſein Begehren, daß die Stadt in Ablegung eines Treueides wider jedermann und ſelbſt den König dem Beiſpiele der Vertheidiger des Schloſſes nach-

 ahmen

ahmen ſollte, zu willigen ihm ſtandhaft abſchlugen. Hingegen bezeigten dieſe ſich auch nach ſeiner Entfernung ihm ſo eifrig ergeben, daß ſie nicht nur dem Könige, als derſelbe mit ſeinem Heere in die Stadt kam, und ſie als rechtmäßiger Herr der Feſtung zur Uiberlieferung derſelben ermahnen ließ, die einer beſſern Sache würdige Antwort ertheilten: daß ſie keinen andern Herrn als Bernhard von Melen erkennten, und alles lieber wagen, als die Feſtung einem andern freiwillig übergeben würden, ſondern auch gleich darauf, als der König ſich der Feſtung nahte, um ihre Beſchaffenheit zu beſichtigen, in der Abſicht, ihn zu tödten, auf ihn und ſein Gefolge ſchoſſen, wiewohl aus Verkennung ſeiner Perſon der ihm zugedachte Schuß Arwid Weſtgöten verwundete.

Nun ſah ſich Guſtav gezwungen, eine förmliche Belagerung anzufangen. Nachdem er darauf durch ſeine Batterien die Mauer an der Nordſeite eingeſchoſſen ſah, ließ er ſtürmen. Aber nicht nur die Männer, ſondern auch das weibliche Geſchlecht thaten ſo verzweifelte Gegenwehr, daß die Stürmenden zurückwichen. Dieſes gieng dem Könige ſo zu Herzen, daß er alsbald ſeinen Harniſch anlegte, und ſich erklärte, daß er an der Spitze der Stürmenden entweder das

Schloß

Schloß erobern oder ſterben wolle. Das Leben des Königs war allen ſeinen Leuten zu theuer, als daß einer einen Augenblick angeſtanden hätte, daſſelbe ſeinem Herrn durch Aufopferung ſeines eigenen zu erhalten, und alle thaten mit einem Munde ihm die Erklärung: er möchte ſeine hohe Perſon ſchonen; ſie wollten entweder das Schloß einnehmen, oder alle umkommen. Sie erfüllten auch ihr Wort ſo vollkommen, daß der König, wie er ſie ſchaarenweiſe fallen, keinen einzigen aber weichen ſah, ihrer Treue ſeine Thränen weihte, und ſie ſelbſt durch ſeine Zurückberufung von ihrer übernommenen Verbindlichkeit befreite. Doch war auch ſchon die Hälfte der Beſchützer von Kalmar todt, und die mehreſten der übrigen befanden ſich verwundet. Deswegen trugen ſie gleich den Tag nach dieſem Sturme dem Könige die Uibergabe an, und wollten ſich dafür Bedingungen ausmachen. Aber der König hielt ſie als Verräther und Mörder einer Menge ſeiner getreuen Unterthanen aller Gnade unwürdig; und ihre Noth war ſchon ſo groß, daß ſie, fünfzig an der Zahl, am 20ſten Julius ſich ihm auf ſeine Willkühr überlaſſen mußten, worauf faſt alle als Mitſchuldige des Verbrechens der Empö-

rung hingerichtet, b) Sture aber nebſt deſſen Mutter an den königlichen Hof genommen wurden, damit keine Uibelgeſinnte ſich ferner dieſer Perſonen zu ihren Abſichten bedienen möchten, und die Freunde und Gönner des ſturiſchen Hauſes durch die Wohlthaten Guſtavs gegen ſie gewonnen würden.

Guſtav I. thut immer mehr Schritte zur Veränderung der Religion.

Unter ſo gefährlichen Umſtänden für die Perſon des Königs und die mit der Erhaltung ſeiner Perſon unzertrennlich verbundene Freiheit ſeines Vaterlandes machte demſelben der Biſchof von Linköping die heftigſten Vorwürfe über alles dasjenige, was er blos aus Noth und mit Billigung ſelbſt der mehreſten Perſonen des geiſtlichen Standes von ſeiner Thronbeſteigung an der Geiſtlichkeit auferlegt hatte, und wendete vor, daß alle Urſachen, die er hiezu zu haben anführe, ſeine unzählige Uibertretungen der von ihm ſelbſt

b) Dem, der nach dem Könige geſchoſſen hatte, wollte dieſer wegen ſeiner außerordentlichen Fertigkeit im Schießen das Leben ſchenken; aber der wider dieſen am meiſten erbitterte Soldat achtete hierin keinen königlichen Befehl. Schefferi memorabilia p. 57.

ſelbſt beſtätigten Freiheiten und Gerechtſamen der Geiſtlichkeit nicht entſchuldig n, worin er keinen einzigen Regenten in Sch den, ja ſelbſt nicht einmal den grauſ n Chriſtian II. zum Vorgänger habe. le Guſtav rechtfertigte ſich gegen dieſen Vorwurf damit, daß die Klöſter und ganze Geiſtlichkeit allen ihren Reichthum an beweglichen und unbeweglichen Gütern von der Krone und dem Lande empfangen hätten, und beider Erſchöpfung vornämlich von dieſen übermäßigen Begabungen herrühre, und aus dieſem Grunde die Geiſtlichkeit ſich der Pflicht nicht entziehen könne, nach dem Verhältniſſe ihres Vermögens Beitrag zu den Bedürfniſſen des Staates zu leiſten. Mit gleicher Freimüthigkeit eröffnete er dieſem Biſchofe ſeine wahre Gedanken über ſolche Dinge, die offenbar auf Veränderung der Religion abzielten, ob er gleich die Feierung des jetzt vom Pabſte Klemens VII. ausgeſchriebenen Jubeljahres geſchehen ließ. Denn man fieng nicht nur an, zu Stockholm den Gottesdienſt in der Mutterſprache zu verrichten, ſondern Olaf Phaſe ließ ſich auch allda öffentlich in der Kirche mit einer Jungfrau trauen. Dieſe Heirath eines geweihten Prieſters war Brasken ſo unleidlich, daß er nicht nur den Erzbiſchof ermunterte, zu

Ahn-

Ahndung dieſer offenbaren Uibertretung der Kirchengeſetze und Zuvorkommung der Gefahr, welche der ganzen katholiſchen Religion drohe, wenn durch Nachſicht gegen dieſen Fall andere Geiſtliche ſich zur Nachfolge bewegen ließen, den weltlichen Arm zu Hilfe zu nehmen, ſondern auch ſelbſt den König zu Beſtrafung dieſes Aergerniſſes antrieb. Doch Guſtav erwiederte, daß er von der Heirath Olafs vor Vollziehung derſelben nichts gewußt, hernach aber Olafen darüber zur Rechenſchaft vorgefodert, und die Antwort von ihm vernommen habe, daß er ſeine Heirath aus der heiligen Schrift vertheidigen könne, der eheloſe Stand der Prieſterſchaft hingegen ſich nur auf Menſchenſatzungen gründe. Er ſtelle alſo die Prüfung dieſer Verantwortung der eigenen Uiberlegung des Biſchofs heim; doch komme es ihm wunderbar vor, daß der Biſchof Olafs Heirath als ein ungeheures Verbrechen mit geiſt- und weltlichen Strafen belegt wiſſen wolle, und doch zu dem Hurenleben einer Menge ſeiner untergebenen Prieſterſchaft ſtillſchweige, welches grobe Laſter nach dem Urtheile des Königs blos in dem Gebote des eheloſen Standes der Prieſterſchaft ſeine Nahrung finde, daher er für nothwendig achte, daß man, da ſchon in vielen Gegenden von Deutſchland die Prie-

ſterben zugelaſſen worden ſeyn, auch nächſtens in Schweden über die Rechtmäßigkeit derſelben Unterſuchung anſtelle.

Uiber ſo ſichtbaren Wachsthum des Lutherthums ereiferte ſich Braske ſo ſehr, daß er in ſeinem ganzen Kirchſprengel jedem Gelehrten und Ungelehrten verbot, weder für noch wider das Lutherthum etwas zu ſprechen, weil daſſelbe ein ſo ſüſſes Gift ſey, daß ganz unbemerkt die Seelen auch derer, welche mit dem größten Abſcheu dawider eingenommen ſeyn, davon angeſteckt würden. Er durchzog ſogar ſein ganzes Stift, um mit ſeinen Augen zu ſehen, wie man darin ſeine wider das Lutherthum getroffene Maßregeln befolge. Er ſah zu ſeinem größten Verdruße, daß der Erzbiſchof ſich durch den König überreden ließ, eine ſchwediſche Uiberſetzung des neuen Teſtaments verfertigen zu laſſen, wovon derſelbe die Arbeit nach den einzelnen Büchern unter die Domkapitel und Mönchsorden mit der Verordnung vertheilte, daß ſie alle mit ihrer Arbeit gegen den 8ten September fertig ſeyn, und ſie alsdann nach Upſal zur Uiberſicht bringen ſollten. Der Erzbiſchof wußte aber nicht, daß der König ſchon eine von Laurentius Andreä veranſtaltete lutheriſche Uiberſetzung in Händen hatte, und nur deswegen eine katholiſche

foder-

foderte, um, wenn er nach geſchehener Gegeneinanderhaltung beider Uiberſetzung die lutheriſche unter die Léute brächte, die Sache ſelbſt durch das eigene Geſtändniß der ganzen katholiſchen Geiſtlichkeit zu vertheidigen. Seine Gründe waren ſo wichtig, daß dieſe ſich nicht getrauete, wider ſie etwas vorzubringen. Denn er berufte ſich darauf, daß faſt alle Völker, auch die Dänen, ſchon das neue Teſtament in ihrer Landesſprache leſen könnten, und nur die Schweden allein dieſer heilſamen Nahrung ihrer Seelen ſich beraubet ſähen, und überhaupt außer der Marienchronik, die mehr Schaden als Nutzen ſtiftete, kein geiſtliches Buch zu ihrer Erbauung beſäßen; beſonders aber der gegenwärtige Zuſtand der Religion die Uiberſetzung des göttlichen Wortes in die Landesſprache nothwendig mache, weil man blos aus demſelben erkennen könnte, was man unter ſo vielerlei Meinungen annehmen oder verwerfen müſſe, auch ein groſſer Theil der ſchwediſchen Prieſterſchaft die lateiniſche Bibelüberſetzung wegen ihrer Unwiſſenheit in der lateiniſchen Sprache nicht brauchen könnte, woraus als eine nothwendige Folge fließe, daß die Lehre derſelben von dieſen Leuten ihren Gemeinen unvollſtändig und verkehrt vorgetragen würde,

und

und alſo ihre Schafe der wahren Seelenweide ermangeln müßten.

Gegen ſo vielfältigen Widerſtand, den Guſtav allenthalben antraf, diente ihm die Liebe ſeiner Reichsſtände und die gute Meinung, welche ſie von ihm hegten, daß er in allen ſeinen Unternehmungen auf das allgemeine Beſte ſein Augenmerk richte, zur ſtärkſten Schutzwehr, indem ſie alle über die Drohung, die er ihnen auf dem Reichstage zu Weſterahs that, daß er aus dem Grunde weil er wahrnähme, daß man über alle ſeine blos zum allgemeinen Nutzen gereichende Anſtalten üble Auslegungen mache, die Krone niederlegen wolle, dergeſtalt erſchraken, daß ſie ihm ins Wort fielen, und einmüthig baten, daß er doch nicht das ganze Vaterland ſo hoch ſtrafen, und daſſelbe die Fehler einiger Unverſtändigen entgelten laſſen, und verſichert ſeyn möchte, daß ſie ihn wider alle Widerſpenſtige mit ganzen Kräften unterſtützen würden.

Gegen Ausgang des Jahres erſchreckte er durch ſeine Ankunft bei den Dalekerlen Knuten, Petern und die übrigen Verreizer dieſes Volkes, daß ſie nach Norwegen flüchteten. Darauf ſtellten ſich die von ihnen verführten Bauern auf ſeinen Befehl zum Landtage nach Tuna ein, wo ſie durch die

Rede

Rede des Königs und die ihn umgebenden Kriegsvölker dergeſtalt gedemüthigt wurden, daß ſie mit ſtotternder Zunge um Verzeihung ihres Ungehorſams ſleheten, und die ganze Schuld der in ihrem Namen abgefaßten übermüthigen Briefe den flüchtiggewordenen Geiſtlichen zuſchrieben, nach erhaltener Verzeihung aber eidlich und ſchriftlich angelobten, ſich nimmermehr zu gleichen Verbrechen verleiten zu laſſen.

Gleich nach ſeiner Rückkunft hielt er am 11ten Jäner 1526. einen Reichstag zu Wadſtena. Hier drangen die Stände ſo ſtark auf ſeine Krönung und Vermählung, daß er ſich erklärte, in beiden Stücken, ſobald es ihm möglich ſeyn würde, ihren Wunſch zu erfüllen. Darauf bewilligte man ihm die Krönungsſteuer, welche er aber ſelbſt zur Erleichterung der geldarmen Unterthanen auf Waaren nach ſehr billigen Preiſen anſetzte, und zugleich eine ſehr vortheilhafte Verſicherung, die man in deutſcher Sprache aufſetzte, damit dieſelbe außerhalb dem Reiche deſto leichter verſtanden würde, und dort dem Könige zu einer Heirath nach ſeinem Sinne behilflich wäre. In derſelben verſprach man, in Betrachtung, daß die ſchwediſche Krone wieder auf einen einheimiſchen Herrn gekommen, und dieſer ſo

hohe

hohe Verdienſte beſitze, daß ein jeder ſchwediſcher Unterſaſſe wünſche, daß das Reich ewig bei ſeinem Geſchlechte verbleibe, ſeiner künftigen Gemahlin ein ſo anſehnliches Leibgedinge, als irgend eine ſchwediſche Königin bekommen habe, und dem älteſten, oder im Fall einer vorzüglicheren Würdigkeit einem jüngern Sohne die Thronfolge und allen königlichen Kindern fürſtlichen Unterhalt, Lehne und Brautſchatz. Guſtavs Anſehen auf dieſem Reichstage erſtreckte ſich ſogar bis dahin, daß man ihm nicht nur zu Tilgung der lübekiſchen Schuld eine allgemeine Steuer, wozu die Geiſtlichkeit zwei Drittheile ihres Kirchenzehnden beitragen ſollte, ſondern auch ſeine Forderung auf das Kloſter Gripsholm zuſtand. Dieſes hatte Sten Sturen der ältere 1498. an den Karthäuſerorden verſchenkt, und ſeinen rechtmäßigen Erben Guſtavs Vater, bewogen, dieſen Schenkungsbrief zu unterſchreiben. Aber der König behauptete, daß dieſe Unterſchrift ſeines Vaters erzwungen worden ſey, und alſo demſelben oder ſeinen Erben ihr Recht nicht nehmen könne. Die Mönche widerſetzten ſich hiebei ſo wenig dem Willen des Königs, daß ſie durch ihre freiwillige Uiberlieferung dem rechtlichen Ausſpruche zuvorkamen, und nicht einmal, wie

ihnen der König anbot, in einem andern Kloſter ſich auf ſeine Koſten unterhalten laſſen wollten, ſondern vielmehr von ihrer eigenen Hand, oder von der Mildthätigkeit guter Freunde und Anverwandten ihre künftige Nahrung empfangen wollten. Bei dieſer Gelegenheit erlangte endlich auf des Erzbiſchofs Vorſprache ſein Vorgänger in dieſer Würde, Jacob am vierten Februar zu Upſal eine ehrenvolle Beerdigung.

Bisher hatte der König mit dem Betragen dieſes Erzbiſchofs noch ſo ziemlich zufrieden ſeyn können. Aber gegen Ende des vergangenen Jahres ließ ſich derſelbe durch die unaufhörlichen Beſchwerden Braskens endlich bewegen, dem Könige durch eine prächtigere Hofhaltung, als der König ſelbſt unterhielt, ſein Vermögen zu zeigen, indem er Leute von den vornehmſten adelichen Häuſern, und alle, welche aus Mißvergnügen die königlichen Dienſte verließen, in ſeine Dienſte aufnahm, eine Leibwache von zweihundert Mann errichtete, und in ſeiner Kleidung und Tafel es dem Könige zuvor that. In einem ſolchen Aufzuge trat er einige Beſuchung ſeines Erzſtiftes an, bei welcher, weil er ſelbſt noch nicht den erzbiſchöflichen Mantel vom Pabſte hatte, den er doch aufs eheſte für ſich, und alle ſeine

Amts-

Amtsbrüder, die gleich ihm dieſes nothwendige Stück zur Vollkommenheit ihrer biſchöflichen Würde entbehrten, von Rom holen wollte, ein Franziskanermönch Vincentius als Titularbiſchof von Gardar auf Grönland ihn zur Verrichtung der biſchöflichen Amtsgeſchäfte begleitete. Außer den vielfältigen Weihungen ſchien er dieſe Kirchenbeſuchung blos darum anzuſtellen, um ſich dem ganzen Erzſtifte in völliger Pracht zu zeigen, und auf dieſe Art das Anſehen des Königs beim gemeinen Manne zu ſchwächen, durch Eintreibung ſtarker Geldbußen von ſeiner Prieſterſchaft, vornämlich von denen, welche ein unkeuſches Leben führten, die Mittel zu ſeinem großen Aufwande ſich zu verſchaffen, das Lutherthum verhaßt zu machen, und die Leute Salz kochen zu lernen. *) Nach ſeiner Rückkunft ſchrieb er an den König, daß er auf dieſer Unterſuchung von der Größe der Ergebenheit der Unterthanen Guſtavs gegen denſelben unverwerfliche Be-

 weiſe

*) Man ſieht wohl ohne weitere Erinnerung, daß die wenigſtens großentheils löblichen Abſichten des Erzbiſchofes hier auf eine ſehr parteiiſche einem Geſchichtſchreiber ganz unanſtändige Art vorgeſtellet werden. Stolz, den zu gewöhlichen Fehler der Kirchenvorſteher, mochte der Erzbiſchof, wenn anders die hier und

weiſe eingezogen, und ſie in ihrem pflichtmäßigen Gebete für die Erhaltung ſeiner Perſon und Beſtändigkeit in der Religion ſeiner ruhmwürdigen Vorfahren beſtärket habe, und daß ihn eben dieſe Pflicht antreibe, den König zu bitten, den einmüthigen Wunſch ſeines Volkes durch eine ſtandesmäßige Heirath zu befriedigen, und ihm eine Prinzeſſin des Königs von Polen zur Gemahlin vorzuſchlagen. Auf dieſen Brief erachtete der König nothwendig, in ſeiner Antwort ihm ſo zu begegnen, daß er den ihm mit vieler Mühe von Brasken eingeflößten Muth auf einmal niederſchlüge. Er ſchrieb ihm alſo: das Volk ſey zu unwiſſend, um einzuſehen, was es von Gott erbitten ſolle, und es wäre der Pflicht des Erzbiſchofs gemäßer geweſen, deſſen Einfalt durch ſeinen Unterricht zu verbeſſern, als Glocken, Bilder, Kirchen und Kirchhöfe zu weihen, auch könne das Geld, welches der Erz-

und weiter unten angeführten Züge wahr ſind, wohl haben, aber es iſt doch gewiß nicht zu leugnen, daß viele der hier bemerkten Vorkehrungen deſſelben rühmlich, und ſeiner Amtspflicht, Ruhe, Zucht der Geiſtlichkeit, und nützlichen Fleiß der Gemeinde herzuſtellen angemeſſen waren.

D. H.

Erzbiſchof und ſeine Mitbrüder zu ihrer Einweihung zu verwenden dächten, beſſer zur Nothdurft des Reichs angewendet werden, welches nicht nur eine ungeheure Schuldenlaſt drücke, ſondern auch einen Anfall von Chriſtian II. vermuthe, zu deſſen Abwendung die däniſchen geiſtlichen und weltlichen Stände ihrem Könige ein anſehnliches Geld zugeſtanden, und hiedurch den Schweden ein gutes Beiſpiel gegeben hatte.

Er beſchloß auch, am erſten Mai zu Upſal einen upländiſchen Landtag zu halten, auf welchem er ſich mit zweitauſend Reitern und einem anſehnlichen Fußvolke einſtellte. Sein Hauptvortrag beſtand in einer ernſtlichen Einſchärfung ihrer Pflicht des Gehorſams gegen ihn als den ihnen von Gott vorgeſetzten König, deſſen Einſichten für ihre Begriffe zu hoch ſeyn, als daß ſie im Stande wären, über dieſelben ein Urtheil zu fällen, und in dem Erweiſe, daß die Menge der Mönche das Mark des Landes verzehre, und daher zu deſſen Wohlſtande nöthig ſey, alle unnütze Laſten der Erden, die weiter nichts thäten, als daß ſie ihren Bauch pflegten, aus den Klöſtern wegzuſchaffen und anzuhalten, daß ſie ihr Brod durch Arbeiten verdienen müßten, die ge-

lehrten Mönche hingegen als Prediger und Schulmeiſter zu nützen, und die wegen körperlicher Umſtände zur Arbeit untauglichen auf ihre Lebzeit hinlänglich zu verſorgen. *) Aber hierauf ſchrie das ganze Volk: „Wir wollen von keiner Verjagung der Mönche hören!" und der König ſchwieg hierauf ſtille. Dieſe ſeine Gelaſſenheit legte man ihm für eine Furchtſamkeit aus, und dieſes veranlaßte, daß man von ihm forderte, er ſollte weder die lateiniſche Meſſe abſchaffen, noch ſonſt ihren alten Glauben ändern, vornämlich aber ihnen erlauben, Laurentium Andreä, den Urheber aller dieſer Neuerungen, der doch vor ihren Augen an der linken Seite des Königs ritt, aus der Stadt zu holen, und nach ihrem Gutbefin-

*) Dieſe Art, das Volk bei einem Gegenſtande, wie die Gewiſſensfreiheit iſt, aus Pflicht des Gehorſams zu gleichförmigen Religionsmeinungen nöthigen zu wollen, zeigt Guſtaven nicht von ſeiner vortheilhaften Seite. Der Satz, das Volk ſeye nicht fähig die Einſichten des Königs zu erreichen, und müſſe ſich daher ſelben ganz überlaſſen, iſt, beſonders in einem ſolchen Falle, ſehr hart, und immer viel zu allgemein, als daß er nicht auch zu jedem Mißbrauche der oberſten Gewalt ſollte benützet werden können.

D. H.

befinden zu beſtrafen. Hierüber lächelte der König, und befahl einem von ſeinen Hofleuten, ſie in lateiniſcher Sprache anzureden, ihnen aber hierauf zu antworten. Als ſie nun hiegegen einwendeten, daß ſie kein Latein verſtünden, machte der König hievon die Anwendung auf die lateiniſche Meſſe. Weil er aber ſahe, daß Gründe bei einfältigen, und noch dazu mit Vorurtheilen angefüllten Gemüthern keinen Eingang fanden, und keine Zwangsmittel gebrauchen wollte, ſo beſtand er dieſesmal nicht weiter auf ſeinem Vorſatze, ſondern krönte vielmehr, um dem Volke zu zeigen, daß er mit dem Erzbiſchof in gutem Vernehmen ſtehe, denſelben eigenhändig zum Markgrafen und begab ſich mit ſeiner ganzen Hofſtatt mit ihm in den erzbiſchöflichen Palaſt. Dieſem war nun wiederum durch die Standhaftigkeit des Volks und die Höflichkeit des Königs dermaßen der Muth gewachſen, daß er die Bewirthung des Königs zur Gelegenheit ergriff, demſelben ſich in der ganzen Größe ſeiner Hoheit zu zeigen, indem er ſich dem Könige gerade über auf einem eben ſo hohen Throne ſetzte, mehr Silbergeräthe, als der König beſaß, vorzeigte, ſich durch eben ſo viele Hofbeamte, als der König unterhielt, bei der Tafel

aufwarten ließ, und dem Könige mit den Worten zutrank: „Unſere Gnade bringt es Euer Gnaden auf ein gutes Jahr zu!“ worauf der König lächlend erwiederte: „Ew. Gnade und unſere Gnade haben nicht Raum unter einem Dache.“

Aber gleich den Tag nach dieſem Gaſtmale ließ der König in ſeiner Gegenwart durch eine Unterredung, die einige Tage fortgeſetzt wurde, zwiſchen Peter Galle, und Olaf den Grund der kirchlichen Rechte und Gewalt unterſuchen, worauf man ihm keine Ausſprüche der Bibel, ſondern blos päbſtliche Verordnungen, Ausſprüche der Väter, und Kirchenverſammlungen, und die Mildthätigkeit ſeiner Reichsvorfahren, und anderer gottſeeligen Schweden anzuführen wußte. Der Domprobſt Jöran Thureſon führte beſtändig die Dekretalen im Munde. „Ja, ſcherzte hierauf der König, ihr trinkt und dalet genug; aber das Reich empfindet den Schaden davon; und darum frage ich, ob es aus dieſer Urſache nicht rathſam ſey, daß ich oder ein anderer König mit demjenigen eine Veränderung treffe, was meine Reichsvorfahren in Anſehung der Geiſtlichkeit verordnet haben? und zwar verlange ich, daß ihr den Beweis, daß mir hiezu die Macht fehlet, blos aus der Bibel füh-

führet.“ Als nun Niemand einen ſolchen Beweis anzuführen wußte, und daher die Frage des Königs unbeantwortet blieb, beſchloß er dieſen Streit durch die Entſcheidung, daß alle Freiheiten der Kirche und Prieſterſchaft, die keinen Grund im göttlichen Worte haben, ohne Verletzung des Gewiſſens geändert werden könnten.

Bald darauf eröffnete der König am 25ſten Julius zu Stockholm einen Reichstag, auf welchem er nach vorgebrachter Entſchuldigung, daß der unruhige Zuſtand des Reichs und die Verwendung aller Kroneinkünfte zu nothwendigern Ausgaben ihm noch nicht vergönne, nach dem Wunſche der Stände ſeine Krönung vorzunehmen, die Verbeſſerung des Handels, und die Nothwendigkeit neuer Bewilligungen zu Tilgung der lübekiſchen Schuld, und Unterhaltung der Kriegsmacht, wie auch die Vergrößerung der Zahl der Vertheidiger des Vaterlandes als Hauptgegenſtände zu den Berathſchlagungen empfahl. Gegenwärtig waren die Lübeker und mitverbundenen Hanſiſchen unumſchränkte Herren aller ſchwediſchen Handlung, und die Eingebornen nahmen weiter keinen Theil daran, als dieſe einigen darunter, deren ſie ſich als Handelsdiener, und Mäkler gebrauchten, gönnen wollten

 Dieſe

Dieſe ſetzten folglich ſowohl ihren eigenen, als den ſchwediſchen Landeswaaren Preiſe nach ihrem Gefallen, führten ſogar Eiſen die vornehmſte ſchwediſche Waare, roh heraus, und in Stangen wieder herein, und ließen ſich blos mit baarem Gelde, und zwar nach einem ſelbſt beſetzten Werthe bezahlen, worüber alles gute ſchwediſche Geld aus dem Lande gieng. Auch ſchien der beſtändige Aufenthalt fremder Kaufleute wider das Wohl und die Sicherheit des Reiches, indem ſolchergeſtalt Ausländer die verborgenſten Staatsgeheimniſſe zu entdecken, ja gar in die Reichsangelegenheiten ſich zu miſchen Gelegenheit anträfen. Durch dieſe Urſachen überführte der König ſeine Stände, daß ſie ihm darin beifielen, daß die ſchwediſchen Häfen allen Völkern geöffnet werden, und alle ausländiſche Kaufleute, die nicht das Bürgerrecht im Reiche gewonnen, innerhalb einer vorgeſchriebenen Zeit, in welcher ſie ihre Waaren abſetzen könnten, wieder abreiſen müßten. Auch ſollte keine fremde Münze im Reiche gelten, (wofern nicht dieſer Staat dagegen die ſchwediſche in dem wahren Werthe annähme,) keine ſchwediſche Münze als Waare ausgeführet, und das ſchwediſche Zollweſen beſſer eingerichtet wer-

werden. Zur Stapelſtadt beſtimmte der König Lödeſe an der Gothälbe wegen ihrer Lage an der Nordſee, indem man alsdann durch eine kurze Fahrt nach Holland gelange, Lödeſe hingegen vermittelſt Kanäle, durch welche man die Wäner-Hiälmer und Mäler-See verbinden könne, alle Bequemlichkeit zu Verführung der Waaren durch das ganze Reich überkomme. Auf den gemeldten Grundſätzen beruheten, zween Handelsverträge mit auswärtigen Mächten, deren erſterer den friesländiſchen Kaufleuten auf zwei Jahre die Handlung in Schweden verſtattete, der andere mit der Regentin der Niederlande, und den Staaten von Holland geſchloſſen wurde. Hiedurch verſprachen dieſe der ſchwediſchen Münze einen freien Lauf, allen Schweden die Rückgabe ihrer ſchiffbrüchigen Güter gegen ein billiges Bergiohn, keine ſchwediſche Waaren Schulden wegen anzuhalten, wenn nicht dieſe Schuld dort gemacht worden ſey, und die Waaren dem Schuldner gehörten, ihre Klagen wider einen jeden Schweden, nur den Fall ausgenommen, wenn er bei ihnen über ſeinem Verbrechen ergriffen würde, in ſeinem Vaterlande anzubringen, und die Schweden vor andern Ausländern im Zolle zu begün-

günſtigen. Durch dieſe Handelsverträge bewirkte man eine größere Wohlfeilheit aller ausländiſchen Waaren, beſonders aber vom Salz, Wein, Tuche und Gewürze, worauf das vornehmſte Verkehr der Lübeker in Schweden beruhete. In Anſehung der Steuern erlangte der König gleichfalls alles was er begehrte, und die Prieſterſchaft mußte wiederum die Laſt den andern Ständen tragen helfen. In Anſehung des Vertheidigungsſtandes ward nicht nur ein Waffen- und Mannſchaftsmuſterung über das ganze Reich nach Vorſchrift der darüber vorhandenen Geſetze bewilligt, ſondern auch der Ritterſchaft, und den Biſchöfen von jeden vierhundert Mark Einkünften, dieſe möchten von der Krone verliehen oder ihr freies Eigenthum ſeyn, die Unterhandlung von ſechs wehrhaften Leuten, nämlich drei Reitern mit Harniſchen, Büchſen oder Spieſſen, und für jeden ein Pferd am Werthe dreißig Mark mit voller Rüſtung, und drei Fußknechten mit Schießzeug, Stahlbogen, Pfeilen, Hellebarden oder Röhren, auferlegt.

Guſtav demüthigt die Geiſtlichkeit auf vielerley Art, vornämlich durch Verurtheilung zweener geweſenen Biſchöfe.

Zu Befeſtigung des Ruheſtandes gereichte auch die noch währender Verſammlung des Reichsraths ſich am neunten Auguſt ereignende Ankunft des ehemaligen Erzbiſchofs Knut, den der Erzbiſchof von Drontheim auf ſchriftliche Verſicherung des Königs, daß er und ſein Freund Peter vor gehörige Richter geſtellt, nach den Geſetzen behandelt, und, falls man ſie unſchuldig befände, völlige Freiheit genießen ſollten, nach Norwegen zurückzukehren, endlich nach Schweden gehen ließ. Peter aber blieb noch wegen einer entweder wahrhaften oder verſtellten Krankheit zurück. Dem ungeachtet ward gleich nach Knuts Ankunft die Unterſuchung ſeiner Sache alſo dem Reichsrathe, und dem Rathe von Stockholm übertragen, und der König ſelbſt ward ſein Ankläger, und legte ſo klare Beweiſe ſeiner Verbrechen dar, daß man ihm bald als einem Reichsverräther das Leben abſprach. Zwar berufte er ſich hiegegen theils auf ſeinen Geleitsbrief, theils auf die Unrechtmäßigkeit des Richterſtuhls. Aber beides würde ihm nichts geholfen haben, wenn nicht der König das Urtheil zurückgehalten hätte, um ſeinen Mitſchuldigen

Peter

Peter nicht von ſeiner Uiberkunft nach Schweden abzuſchrecken. Denn der Geleitsbrief ſchützte ihn nur wider ungerechte Gewalt, behielt aber den Geſetzen ihre Kraft zu ſeiner Verdammung vor; und die Verweigerung des Erzbiſchofes, und der Biſchöfe von Linköping, Skara und Strengnäs, mit unter der Zahl der Richter dieſer ihrer ehemaligen Amtsgenoſſen zu ſitzen, achtete der König ſo wenig, daß er vielmehr nicht den Grund, welchen ſie für ihre Weigerung anführten, daß ihnen nämlich ihr geiſtliches Amt nicht erlaube, ihre Stimme zu Todesurtheilen zu geben, ſondern ihre Mitverwickelung in das Verbrechen der Beklagten oder wenigſtens ihre Bewilligung deſſelben, für die wahre Urſache ihres Abſchlags hielt.

Der Erzbiſchof und einige ſeiner Domherren c) wurden ſogar auf ſtarke Muthmaßungen, daß ſie in und außerhalb dem Reiche wider den König arbeiteten, einige Zeit in Klöſtern bewachet. Nachdem ſie aber ihre Freiheit erlangt hatten, gieng der Erz-

c) Daß ſich unter dieſen angehaltenen Perſonen der berühmte ingolſtädtiſche Profeſſor Dokt. Johann Eccius befunden habe, meldet Meſſenius, und zwar auf ein bloßes Gerüchte.

Erzbiſchof als Geſandter des Königs an den polniſchen Hof, unter dem Scheine, daß er dort für ihn die Heirath mit der Prinzeſſin Hedwig betreiben ſollte, aus dem Reiche, und eilte ſo ſehr mit ſeiner Wegkunft, daß er aus dem Schiffe an ſeine Geiſtlichkeit ſchrieb, ihn durch eine anſehnliche Beiſteuer in Stand zu ſetzen, daß er außerhalb Landes den Aufwand beſtreiten könne, den er zu Beförderung der großen Abſichten, die er zum Beſten der ſchwediſchen Kirche durch dieſe ſeine Reiſe zu erreichen denke, nothwendig machen müſſe. Seine Geiſtlichkeit ließ ſich dadurch überreden, ſein Verlangen aufs freigebigſte zu erfüllen, und ſo verließ er mit einem reichlichen Zehrgelde ſein Vaterland, d) welches er niemals wieder ſahe. e) Sein Erzſtift hinterließ er in den beſten Händen, indem er dem Biſchof von Linköping den Schutz deſſelben übertrug.

Aber

d) Seine Eile erlaubte ihm wohl nicht, vorher alte Urkunden allenthalben zuſammen zu ſuchen, und mit ſich zu nehmen, wie gemeiniglich vorgegeben wird, aber auch aus dem, was im 62ſten Bande S. 9—13. angeführet worden, unwahrſcheinlich iſt.

e) Er ſtarb am zwei und zwanzigſten März 1544. im heiligen Geiſthoſpital zu Rom.

Aber dieſer vermochte mit allem ſeinem Eifer für die Kirchengewalt, und die katholiſche Religion den König nicht zu verhindern, daß er beiden Stücken faſt jeden Tag neue Wunden verſetzte. Denn am 15ten Auguſt ward zu Stockholm der Druck der von den Lutheranern in Schweden faſt wörtlich aus der Verdeutſchung Luthers verfertigten Uiberſetzung des neuen Teſtamentes vollendet, und nach Peters Ankunft mußte dieſer nebſt Knuten einen ſehr ſchimpflichen Einzug in Stockholm halten. Denn man ſchmückte Petern mit einer ſtrohenen Krone und einem hölzernen halbabgebrochenen Degen, Knuten hingegen mit einer baumrindenen Biſchofsmütze, und einem abgeriſſenen Meßgewande aus, ſetzte beide rücklings auf alte Schindmähren, und führte ſie in dieſem ſchönen Aufzuge unter Begleitung einer Menge Leute, welche die Zuſchauer baten, ſie möchten doch dem neuen Könige den König Guſtav zeigen, weil derſelbe, wenn er ihn nur zu ſehen bekomme, gewiß demſelben das Leben nehmen, und alsdann den ſchwediſchen Thron beſteigen werde, in die Hauptſtadt, und durch alle Straßen derſelben herum, ſtellte ſie hernach an den Schandpfahl auf dem Markte, ließ ihnen dort durch den Scharfrichter den Willkom-

men zutrinken, und brachte ſie endlich ins Gefängniß der größten Verbrecher. Auch giengen ſchon Mönche und Nonnen häufig aus den Klöſtern; und ob zwar der größte Theil des gemeinen Mannes noch der alten Religion ergeben blieb, auch den gegenwärtigen Getreidemangel für eine göttliche Strafe wegen Unterdrückung der Geiſtlichkeit und alten Religion hielt, ſtillte doch der König durch ſein Herumreiſen, und ſeine Vorſorge, daß eine hinreichende Menge Korn aus Liefland nach Schweden gelangte, durch die er ſelbſt im ganzen Lande um einen ſehr leidentlichen Preis jeden nach Nothdurft verſahe, die hierüber entſtandenen Bewegungen, daß ſie in keine Empörung ausbrachen. Auch unterſagte er am 13ten November dem Biſchofe von Linköping, ſeine Buchdruckerei zu Söderköping zum Drucke der auf des Biſchofs Anſtalt ins Schwediſche überſetzten ſcharfen Verordnungen Kaiſers Karls V. Markgrafen Georgen von Meißen, und anderer ausländiſchen Obrigkeiten wider Luthern, deſſen Sätze und anderer Schriften, die blos darauf abzielten, durch Verſchreiung des Lutherthums Aufruhr zu erregen, nicht ferner anzuwenden, ſondern dafür gründliche Widerlegun-

gen der Lehrſätze abfaſſen zu laſſen, welche er für Ketzereien ausgebe, damit der König und andere von der Schädlichkeit dieſer Lehren überführt würden. Doch dieſes fruchtete nichts weiter, als daß der Biſchof das, was man ihm zu Söderköping zu drucken verbot, nun zu Kopenhagen drucken ließ, und dieſe Abdrücke mit ſeiner gewöhnlichen Sorgfalt unter die Unterthanen Guſtavs brachte, bis der König ihm auch dieſes durch den ernſtlichen Befehl legte, nichts weder in noch außerhalb dem Reiche weder drucken zu laſſen, noch unter ſeine Unterthanen auszuſtreuen, bis er es dem Könige zugeſchickt, und dieſer ihm die Bekanntmachung erlaubt hätte. Denn ob zwar der König auf den Abſchlag des Biſchofs weder ſelbſt noch durch jemand von ſeiner Geiſtlichkeit die ſtreitiggewordenen Lehrſätze zu widerlegen, ſein Anhalten um dieſe Widerlegung erneuerte, blieb doch der Biſchof bei ſeiner alten Sprache, daß weder er noch irgend ein katholiſcher Lehrer den geringſten Zweifel wider ihre alte Lehre hätten, und es vielmehr die größte Verwegenheit, ja ein verdammenswürdiges Unternehmen ſeyn würde, ſchon längſt durch die Kirche verurtheilte Irrthümer nochmaligen Unterſuchungen zu unterwerfen. Denn er gieng

in

in ſeinem Eifer wider das Lutherthum ſo weit, daß, wie man ihm berichtete, daß die Lehrer des Lutherthums in Schweden den Pabſt den Antichriſt, und deſſen Vertheidiger Anhänger des Antichriſten nannten, und ſich hiebei auf das Zeugniß des Apoſtels Paulus *) beruſten, er im Zorn herausfuhr: „Vor kurzem ließ mich der Reichsvorſteher zu ſeiner Rechten gehen; und jetzt ſoll ich ein Diener des Antichriſts ſeyn? Wären Pauls Briefe verbrannt, würd er nicht jedem bekannt." Denn er ſoll ſogar dem Pabſte gerathen haben, die Briefe dieſes Apoſtels als den Zunder zur lutheriſchen Ketzerei zu verbrennen, und dergeſtalt aus der Welt zu ſchaffen, oder wenigſtens alles Anſehens in Glaubensſachen zu berauben. **) Er erdreiſtete ſich ſogar, einen heftigen Brief über den andern an verſchiedene Perſonen aus der Geiſtlichkeit zu ſchreiben, in welchen er ſie ermahnte, den ſtrafbaren Unternehmungen des Königs wider die ſchwe-

*) Lächerlich genug!

D. H.

**) Ein Soll, das wohl keiner Widerlegung bedarf, und bei einem Geſchichtſchreiber wohl keinen Platz finden ſollte.

D. H.

diſche Kirche nach äußerſten Kräften zu ſteuern, und Gott unaufhörlich zu bitten, daß er durch ſeine herzlenkende Kraft dieſen ſchnaubenden Saulus in einen Paulus verwandeln möchte.

Unter den weltlichen Schweden betrachtete er den Reichshofmeiſter Thure Jönſon wegen ſeines hohen Amtes, anſehnlichen Hauſes und Neides über die Erhöhung des viel jüngern Guſtavs als das geſchickteſte Werkzeug, den König zu zwingen. Er ſchmeichelte daher dieſem Mann mit den Ehrennamen einer Säule der Kirche und Vertheidigers der Religion, die ſich Thure Jönſon ſehr wohlgefallen ließ, weil er die Unterſtützung der Biſchöfe, und Vertheidigung der katholiſchen Religion als ein unfehlbares Mittel gebrauchen wollte, den ihm verhaßten Guſtav vom Throne zu ſtoßen, und ſich, oder weil er bei dem Volke nicht beliebt war, einen von ſeinen Anverwandten oder Freunden auf demſelben zu erheben. Doch ſtellte er ſich vor, in dieſem Unternehmen ſelbſt an ſeinem älteſten Sohn Johann Thureſon, wegen deſſen bekannten Ergebenheit für den König einen Verhinderer anzutreffen. Aus dieſer Urſache beförderte er eine Heirath dieſes Sohnes mit der Wittwe des ehemaligen Reichsvorſtehers in ſolcher Stille,

daß

daß der König nichts davon erfuhr, daß man mit ſolcher Vermählung umgehe, bis die Brautleute um ſeine Genehmigung anhielten, die er ihnen auch nicht weigerte, obwohl das Geheimniß der Freierei, durch welche zwo Perſonen, von denen jede Veranlaſſungen hatte, ihr Glück auf den Untergang Guſtavs zu bauen, ſich zu verbinden ſuchten, dieſen in ſeinem Verdachte beſtärken mußte, daß der Hauptzweck einer ſolchen Ehe nicht ſo ſehr perſönliche Neigung als vielmehr die Vereinigung der zwei mächtigſten und vornehmſten Häuſer in Schweden ſey. Doch vollzogen ſie ihre Vermählung erſt 1528. weil der Reichshofmeiſter, um die Gunſt der katholiſchen Partei beizubehalten, für nöthig anſahe, daß wegen der Verwandtſchaft vorher die Diſpenſazion des Pabſtes anlangen müßte. Doch irrte dieſer gar ſehr in der Hoffnung, die er ſich von dieſer Heirath machte, indem beide Perſonen ſo nach dieſer ihrer Verknüpfung als vor derſelben bei allen Vorfallenheiten Beweiſe ihrer unverbrüchlichen Treue gegen ihren König an den Tag legten.

Zwar dachte Guſtav, 1527. durch Vollſtreckung der verwirkten Lebensſtrafe an den beiden Aufrührern Peter und Knut zugleich das von ihnen angelegte Feuer zu dämpfen, und ließ deswegen am 17. Februar den erſten zu Upſal, und am 24. den andern zu Stockholm köpfen, und ihre Viertheile auf Räder legen. Aber die Biſchöfe zu Weſterahs und Strengnäs nebſt den Domherren zu Upſal, welche ohne zu wiſſen, daß die Urſache der gegenwärtigen Verſammlung der Stände die Verurtheilung ihrer Amtsbrüder ſeyn ſollte, ſich in derſelben eingefunden hatten, und nun wider ihren Willen dem Verhör beiwohnen mußten, begaben ſich, ſobald ſie konnten, in ein anderes Gemach, ihre ſchriftliche Verwahrung wider das Urtheil abzufaſſen, und trugen keine Scheu, dieſelbe dem Könige überreichen zu laſſen. Die Hingerichteten wurden als unſchuldige Glaubensmärtyrer beklagt, und man wollte ſogar während ihrer Hinrichtung Zeichen am Himmel als unſtreitige Beweiſe ihres Märtyrthums wahrgenommen haben, und der König mußte zur Verhinderung größerer Uibel den Befehl ertheilen, Peters Körper im Franziskanerkloſter unter die Erde zu bringen.

Der

Der Dalkjunker wird wider Guſtaven aufgeſtellt.

Noch bei ſeinen Lebzeiten aber hatte dieſer einen jungen dreiſten Kerl, Namens Jöns, einen Bauern von Geburt, der aber zweenen Reichsräthen für Stallknecht gedient, und hiedurch Gelegenheit erlangt hatte, die Sitten des Hofes zu erlernen und einen vornehmen Mann vorſtellen zu können, in vielen kleinen Umſtänden des ſturiſchen Geſchlechts unterrichtet, in der Abſicht, ihn bei den Dalekerlen für den noch am Hofe des Königs lebenden Nils, den älteſten Sohn eines den Dalekerlen liebgeweſenen Reichsvorſtehers, auszugeben. Dieſer Betrüger trat in ſeiner angenommenen Geſtalt zuerſt in den entlegenſten Kirchſpielen Mora, Orſa und Lexand auf, weil er wohl wußte, daß er dort wegen der Entfernung von der Hauptſtadt ſeine Perſon am ſicherſten ſpielen konnte, und redete beſtändig unter vielen Thränen von dem Reichsvorſteher ſeinem geliebten und niemals für ihn, das ganze Vaterland und die Religion gnug zu beweinenden Vater, von ſeinem bisher ausgeſtandenen Elende, da ihn der Räuber ſeines Thrones, Guſtav, an ſeinem Hofe gleichſam als in einem Gefängniſſe gehalten, und bei jedem Blicke mit Legung der Hand an ſein Schwert zu ermorden

den gedrohet habe, und von dem gegenwärtigen unglücklichen Zuſtande des ganzen Vaterlandes, deſſen König ein Lutheraner oder mit einem gleichbedeutenden Worte ein Verläugner der chriſtlichen Religion und ungläubiger Heide geworden ſey. Dieſe Lügen wußte er den einfältigen Bauern dieſer Gegend ſo wahrſcheinlich zu machen, daß ſie ihm allen Beiſtand verſprachen, und zur Vertheidigung ſeiner theuern Perſon ihm eine Leibwache gaben. Das Oberhaupt dieſer Leibwächter ward Peter Grym, ein alter ſturiſcher Kriegsbedienter, der wohl wußte, daß dieſer Kerl kein Sohn des Reichsvorſtehers war, aber nichts deſtoweniger ihn dafür erkannte, und durch ſein Zeugniß ſeinem Vorgeben das rechte Gewicht gab.

Ein ſo guter Anfang flößte dieſem Abentheurer, den man den Daljunker zu nennen gewohnt iſt, die Verwegenheit ein, weiter zu gehen, in der Vermuthung, allenthalben gleichleichtgläubige Leute zu finden. Aber nirgend wollte es ihm damit glücken, und daher begab er ſich nach Norwegen, um dort beim Erzbiſchofe von Drontheim und den übrigen, die in dieſem Reiche Peters Anſchläge befördert haben, ſich um Beiſtand zu bewerben. Dieſe nahmen ſich ſeiner ſo ernſtlich an, daß ſie

ihn

ihn mit einer reichen und vornehmen Heirath verſorgten, alle von Petern bei ihnen niedergelegte Gelder an ihn auslieferten, und ihm alle Unterſtützung mit Volke, Geld und Kriegsbedürfniſſen verſprachen, und wirklich zu leiſten anfiengen. Zu ſeinem Nachtheile aber brachen ſeine Dalekerlen wider das Gebot, welches er ihnen bei ſeiner Entfernung von ihnen hinterließ, in ſeiner Abweſenheit mit Entdeckung des Geheimniſſes los, und ermahneten alle Schweden, ſich mit ihnen zu Stürzung des unrechtmäßigen Thronbeſitzers und Erhöhung des rechtmäßigen Erben zu vereinigen, und beruften ſich darauf, daß ſchon die vornehmſten und mächtigſten Herren ſowohl aus dem geiſtlichen als weltlichen Stande auf ihrer Seite ſtünden, und ſobald ſie könnten, ſich öffentlich für dieſe Sache erklären würden. Denn auf dieſe Art warneten ſie den König, daß er den Anſchlägen, des Daljunkers zeitig vorbeugte. Da nun um eben dieſe Zeit der wahre Nils Sture am Hofe Guſtavs verſtorben, und mit anſtändigen Ehrenzeichen zu Upſala beerdigt war: ſo ließ der König dieſen Todesfall nicht nur durch das Zeugniß des ganzen Reichsraths, der zugleich bekannt machte, daß kein anſehnlicher Mann im Reiche anders geſinnt ſey, als Gut und Blut bei ſeinem rechtmäßigen Kö-

nige aufzuſetzen, ſondern auch durch einen Brief der Mutter des Verſtorbenen, den Anhängern des Daljunkers melden. Ehe aber dieſes geſchahe, hatten einige Feinde des Königs aus dieſem Tode Veranlaſſung zur Beſchuldigung hergenommen, daß derſelbe den Sohn des Reichsvorſtehers aus der Welt geſchafft habe. Andere hingegen gaben vor, daß dieſer den Nachſtellungen Guſtavs entgangen, und insgeheim nach Norwegen gekommen ſey, um dadurch das Vorgeben des Daljunkers, daß derſelbe der wahre Nils Sture ſey, zu beſtärken.

Unterdeſſen war derſelbe mit einigen hundert bewaffneten Norwegern zu ſeinen Anhängern zurückgekehret, und ließ ſchon Münzen mit ſeinem gekrönten Namen und dem ſchwediſchen Reichswappen prägen, unterſtand ſich auch der Stadt Stockholm wegen Offenbarung ihrer guten Geſinnung zu dem Lutherthum zu drohen. Denn drei benachbarte Kirchſpiele hielten ihn bereits ſo ſtark, daß ſie auf ſein Begehren, ſich für ihn zu erklären, durch die Antwort, daß ſie ſich hiezu noch nicht zu entſchließen wüßten, aber nichts wider ihn unternehmen würden, die Folgen ſeines Unwillens zu vermeiden ſuchten. Aber Hedemora, Skedwi und Husby

be-

bezeigten ſo viel Muth, daß ſie nicht nur ſeine Anträge gänzlich verwarfen, ſondern auch ſeine Anhänger zur Rückkehr zu ihrer Schuldigkeit vermahnten; und da die Mannſchaft, welche hierauf der Daljunker zu ihrer Bezwingung ausſchickte, ziemlich vermindert zurückkehrte, legten auch die drei Kirchſpiele, welche kurz zuvor die Parteiloſigkeit angenommen hatten, ihre Furchtſamkeit wieder ab, und vereinigten ihre Waffen mit dieſen tapfern Vertheidigern der Sache ihres Königs. Darauf meldeten dieſe ſechs Kirchſpiele den Anhängern des Daljunkers durch vier Abgeordnete, daß ſie den Entſchluß gefaßt hätten, den Betrüger, der ſich fälſchlich für Nils Sture ausgebe, und ſeinen ganzen Anhang als Aufrührer anzugreifen, und nicht eher die Waffen niederzulegen, bis ſie alle dieſe Reichsfeinde vertilgt hätten.

Der Anhang des Daljunkers beſtand zwar aus unerſchrockenen Leuten; aber die Gründe, welche man ihnen zum Beweiſe vorlegte, daß der Daljunker kein Sohn des Reichsvorſtehers Sture wäre, vermochten ſo viel, daß ſie mit ihren Gegnern einen monatlichen Waffenſtillſtand zur Einziehung der nöthigen Nachrichten über die Wahrheit der Worte des Daljunkers abmachten. Inzwiſchen langten einige königliche Kriegsvölker

an

an der Dal-Elbe an, und auf der andern Seite des Fluſſes zog der Daljunker die Seinigen zuſammen, und brachte ſie dahin, daß ſie Feindſeligkeiten wider die Königlichen verübten. Doch nach einigen Tagen traf man wiederum einen Stillſtand, und die Aufrührer gaben fünfzehn Geiſel zur Verſicherung derer, die von der Gegenpartei zur Unterhandlung zu ihnen kommen würden. Dieſe brachten den Brief der vorgegebenen Mutter des Betrügers an denſelben mit, in welchem ſie ihn, nachdem ſie alle ihre Kinder hergezählt und geſagt hatte, daß ſie beim Tode des älteſten unter ihnen gegenwärtig geweſen, mit den nachdrücklichen Worten anredete: „Aber dich kenne ich gar nicht, und dein eigenes Gewiſſen wird dir ſagen, daß du vor Gott und Menſchen ein Lügner biſt.“ Mans Nilſon unterſtützte den Inhalt dieſes Briefes durch ſein Erbieten, ſo lange in der Gewalt der Anhänger des Daljunkers zu verbleiben, bis ſie völlige Uiberführung von ſeinem Betruge überkämen, und falls dieſes nicht geſchähe, ſondern der Daljunker ein Sohn des Reichsvorſtehers ſey, ſich von ihnen in Stücken zerhauen zu laſſen. Dabei hielt er ihnen ihren Unverſtand vor, daß ſie auf das bloße Wort eines ſolchen Betrügers ſich wider die Macht des gan-

ganzen Königreichs aufzulehnen gewagt hätten. Uiber ſo wichtige Vorſtellungen gerieth der Anhang des Daljunkers auf beſſere Gedanken, und befragte nach erbetenem Abtritte der Abgeordneten der Königlichgeſinnten ihren Anführer, was er gegen den Brief der geweſenen Gemahlin des Reichsvorſtehers, und den andern unumſtößlichen Beweis, daß er zu einem Sohne ſolcher Aeltern, die erſt 1513. mit einander Hochzeit gehalten hatten, viel zu alt ſey, vorzubringen im Stande ſey. Hierauf aber fand er keine andere Ausflucht, als daß er ſeine Partei zu überreden ſuchte, daß ſeine Mutter ihn deswegen nicht erkennen wolle, weil ſie ihn in ihrem ledigen Stande geboren hätte. Da aber dieſes Vorgeben wider ſeine erſtere Reden lief, und dazu die Ehre der verwittweten Reichsvorſteherin verletzte, da doch ihr tugendhaftes Leben nicht den mindeſten Verdacht wider ſie erlaubte: ſo verſchlimmerte dieſe Ausflucht ſeine Angelegenheiten noch mehr, und bewegte die von ihm verführten Leute, daß ſie zween aus ihrem Mittel an das königliche Kriegsvolk ſchickten, die von dort mit einem Verzeichniſſe der Bedingungen, unter welchen ſie die Waffen niederlegen und den Daljunker verlaſſen wollten, weiter zum Könige gehen wollten. Die-

ſe

ſe enthielten Beſchwerden über die Unbequemlichkeit des groben Geldes, welches der König jetzt ſchlagen laſſe, über die Aufhebung der Silbermünze zu Weſterahs, über die außerordentlichen Steuern der Bauerſchaft, über die Einquartierungen der Reiterei in den Städten, Klöſtern und andern geiſtlichen Gütern, über die theure Zeit, die von Vergreifung des Königs an der Religion herrühre, über die Zerſtörung vieler Klöſter und Kirchen, über Vorenthaltung der Beſoldungen der Beamten, über die ausgeſchnittenen Kleider, die der Hof von den Ausländern angenommen habe, über die Anſtiftung aller gegenwärtigen Unruhen in Schweden durch Guſtav Trolle, welchen das allgemeine Gerüchte deſſen beſchuldige, über die Bekriegung der Bauern durch ihre Mitbauern, über den Landkauf der königlichen Beamten durch ſich oder andere Perſonen, und endlich über das Lutherthum und die Verrichtung des Gottesdienſtes in ſchwediſcher Sprache.

Auf alle dieſe Beſchwerden ertheilte der König am 18. Mai zu Upſal ſeine Antwort. Die erſtere geſtand er, ſchrieb ſie aber keiner böſen Abſicht oder Verſchuldung auf ſeiner Seite, ſondern den gegenwärtigen unglück-

glücklichen Zeitumſtänden zu, und verſprach, ſobald dieſelben aufhörten, alles, was in ſeiner Gewalt ſtehe, zu Aenderung derſelben zu thun. In Anſehung der folgenden Stücke belehrte er die Bauern, daß er kein Kloſter und keine Kirche zerſtöret habe, indem ſeine mit dem Gebäude auf einem durch Urtheil und Recht von ihm zurückgenommenen Grunde Gripsholm vorgenommene Veränderung ihm nicht zur Laſt gelegt werden könne. In Anſehung der ausgeſchnittenen Kleider erklärte er, daß er an dieſer Nachäffung der Ausländer keinen Gefallen trage, aber ſich von ſeinen Unterthanen kein Geſetz zu Abfaſſung einer Kleiderordnung vorſchreiben laſſe, und übrigens zufrieden ſeyn könne, daß ſeine Hofleute ſich nach ihrem Belieben kleideten, weil er ihnen deswegen doch einerlei Beſoldung gäbe. Weil ſich die Bauern über die Theilnehmung Guſtav Trolles an den jetzigen Unruhen beklagten: ſo kehrte er dieſe ihre Beſchwerde zu ſeinem Vortheile um, indem er ihnen ſo viel zugab, daß das Gerüchte nicht ungegründet ſey, daß dieſer Reichsfeind nichts ſo ſehr ſuche, denn ſeine eigene Landsleute gegen einander zu bewaffnen, als eine gute Gelegenheit, zum Verderben ſeines Vaterlandes in daſſelbe mit dem grauſamen Chriſtian und einer Menge anderer

derer Ausländer zurückzukehren. Aber darin unterrichtete er die Bauern eines andern, daß er ihnen zeigte, dieſer allen redlichen Schweden verhaßte Mann fände an den Dalekerlen ſolche Leute, die ſich durch ſeine Erdichtungen zu ihrem eigenen und des ganzen Vaterlandes Untergang verreizen ließen, und gebrauchte dieſen Bewegungsgrund ſie zu ermahnen, ihren Irrthum zu erkennen und abzulegen. Die Bewaffnung eines Schweden gegen den andern bejammerte er, führte aber zu ſeiner Rechtfertigung an, daß hier die Schuld nicht auf der Seite, wo man zum Beſten des Landes zu Abkehrung ſchädlicher Anſchläge die Waffen ergreifen müſſe, ſondern auf der andern, die ſolche Anſchläge mit Gewalt ins Werk richten wolle, zu ſuchen ſey. In Anſehung des ſtrafbaren Landkaufes der Beamten verlangte er eine Anzeige der Schuldigen, um dieſe Uibertretung an ihnen beſtrafen zu können. Nun traf die Ordnung die letzte, aber auch wichtigſte Beſchwerde wegen Einführung des Lutherthums. Auf dieſe antwortete der König: er laſſe zu Stockholm das reine Wort Gottes und das heilige Evangelium predigen, welches Uibelgeſinnte den einfältigen großen Haufen unter dem Vorgeben, daß es eine

neue

neue Lehre ſey, verhaßt zu machen ſuchter, da doch dieſe Lehre die uralte himmliſche und von Gott ſelbſt geoffenbarte Wahrheit enthalte, und das, was ihre Widerſacher unter dem Namen der alten Lehre rühmten, Menſchenſatzungen und Erdichtungen ſeyn, durch die man unter einer ſcheinbaren Heiligkeit aus eigennützigen Abſichten ſich vom Schweiße der Armen mäſte, und Könige und Staaten beherrſche. Wenn dieſes die Bauern nicht verſtünden, ſollten ſie darüber mit ihrem Urtheile ſich nicht übereilen, ſondern ſich hierin auf die Einſichten und die redlichen Abſichten ihres Königs und ſeines Reichsrathes verlaſſen, und vielmehr dieſen dafür Dank wiſſen, daß dieſelben ſie mit der wahren Seelenweide durch Beſtellung des Predigtamts mit frommen und gelehrten Leuten, die ihre Amtsgeſchäfte in einer einem jeden aus ihren Gemeinen verſtändlichen Sprache verwalteten, zu verſorgen ſuchten, und ſie von dem unerträglichen Joche der Prieſterſchaft erledigten, die nun nicht mehr einen armen Bauer, der etwa am Freitage zu ſeinem Unterhalte einen Fiſch oder Vogel fange, mit einer Geldbuße belegen, ſondern jedem Weltlichen in weltlichen Angelegenheiten vor dem weltlichen Richter antworten, in einer vor-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

gefallenen Schlägerei mit einem Weltlichen gleich dieſem mit dem Banne belegt werden, wegen Schuldforderung keinen vom Gebrauche der Sakramente ausſchließen, ſondern ihr Recht an ihren Schuldner vor dem weltlichen Richter ſuchen, und nicht weiter ſich der Verlaſſenſchaft ihrer ohne Teſtament verſtorbenen Mitbrüder zum Schaden ihrer Blutsverwandten anmaßen, hingegen die der Krone betrüglich entzogenen Güter, die ſie in ſolchem Uiberfluſſe derſelben entriſſen habe, daß eben deswegen der König dem armen Volke mit ſo vielen Steuern beſchwerlich fallen müſſe, wieder herausgeben ſollte.

Guſtav läßt ſich nach Erreichung ſeines Endzwecks in der Religionsänderung krönen.

Dieſe Abſchaffung der Kirchengewalt und der ganzen katholiſchen Religion war der Hauptendzweck, welchen Guſtav auf dem zu Weſterahs zuſammengekommenen Reichstage durchſetzen wollte. Denn ſchon hatte er alle Vorbereitungen dazu getroffen. Die Hauptſtadt war ſchon ganz lutheriſch, und bei dem Vortrage, der in dem Stadtrathe kurz vor Pfingſten wegen Veränderung des Gottesdienſtes geſchahe, fand die lateiniſche Meſſe nur an drei Mitgliedern der Berathſchla-

ſchlagung ihre Vertheidiger. Dem ganzen Adel und Bürgerſtande im ganzen Reiche ſchmeichelte die Hoffnung, daß ſie, nach dem ihnen vom Könige mit Gripsholm gegebenen Beiſpiele und der ſchon einem upſalſchen Bürger widerfahrnen Zuſprechung einiger Häuſer des Domkapitels, die von ihren Vorfahren an die Geiſtlichkeit veräußerten Güter an ſich bringen würden. In vielen Klöſtern waren ſchon königliche Vorſteher eingeſetzt, und Guſtav hatte ſchon ſeine Hand bei Verwaltung der Kirchengüter, von denen er die genaueſten Verzeichniſſe zu ſeinem Unterrichte aufſetzen laſſen, und Anſehen genug, ſogar dem kühnen Brask, welcher zu einer ganz widrigen Abſicht die Güter des Kloſters Nydala für ſich aufnehmen wollte, in dieſem Unternehmen Einhalt zu thun, und den Bannſpruch zu vernichten, den eben dieſer Biſchof auf ein Ehepaar ausgeſprochen hatte, weil der Ehemann Olaf Tyſte ſeine Geliebte heimlich aus dem Kloſter zu Wadſtena, worin ſie ihre Aeltern, eben um dieſe Heirath zu hintertreiben, eiligſt zur Nonne einkleiden ließen, weggebracht, und darauf ſeine Heirath mit ihr vollzogen hatte.

Noch vor Eröffnung des Reichstages entdeckte der König auf einem großen Gaſt-

male, wodurch er am 20. Junius alle zu den Berathſchlagungen gehörige Perſonen bewirthete, durch Veränderung der Rangordnung ſeiner Gäſte ſein Vorhaben mit den Biſchöfen, indem er dieſen erſt nach allen Reichsräthen und angeſehenen Edelleuten ihre Stellen anwies. Dieſe öffentliche Verkleinerung ihres Anſehens vollendete die Uiberzeugung der Biſchöfe von den ihnen ſchädlichen Anſchlägen des Königs, weil ſie aus derſelben erkannten, daß Guſtav ſich getraute, ſolche Anſchläge auch wider ihren Willen zu Stande zu bringen. Sie fanden alſo bei ihrer gegenwärtigen Ohnmacht kein beſſeres Mittel zu ihrer Erhaltung, als daß ſie ſich am folgenden Tage bei verſchloſſenen Thüren in dem Dome verſammelten, und dort eine Verwahrung abfaßten und unterzeichneten, daß alles, was ſie dem Könige in Abtretung von Kirchengütern und Veränderungen der Religion zuſtehen möchten, als ein erzwungenes Werk aller Rechtskraft ermangeln ſollte, und hernach dieſe Urkunde unter das Pflaſter der Domkirche vergruben, wo ſie erſt 1542. gefunden wurde, und zur Wiſſenſchaft des Königs gelangte.

An eben dem Tage that der König ſeinen Vortrag an die Stände durch den Mund

ſeines Kanzlers Laurenzius Andreä, der nichts darin vergaß, was zur Empfehlung des Vorhabens ſeines Herrn diente. Er ſtellte vor, daß die Religion den Vorwand zu allen Empörungen wider den jetzigen König hergegeben habe, und folglich derſelbe nicht eher ſich Ruhe und Sicherheit auf ſeinem Throne verſprechen könne, bis in Anſehung dieſer wichtigen Angelegenheit das ganze Reich ſich mit einander vereinigt hätte. Ferner redete er von dem ſchlechten Einkommen der Krone, welches unter ſeinem Vorgänger Sten Sture kaum zum Unterhalte von 500 Reitern auslangte, und der Urſache dieſer großen Verarmung, die blos in der übermäßigen Freigebigkeit der vorigen Thronbeſitzer gegen die Geiſtlichkeit und dem Mißbrauche zu ſuchen ſey, den dieſe von der frommen Geſinnung dieſer Herren zu derſelben eigenem, wie auch des ganzen Staates und aller Einwohner deſſelben Nachtheil gemacht hätte. Denn nun ſeyn die Biſchöfe reicher und mächtiger als die Könige, und man erkenne ja aus unzähligen Begebenheiten, wie oft ſie ſich den Königen zum Unglücke des Vaterlandes widerſetzet, in ihren ſtarken Feſtungen ihnen getrotzet, und den Thron an Dänemark verrathen hätten. Auch die

niedere Geiſtlichkeit würde eben durch ihr übermäßiges Einkommen zur Schwelgerei und Vernachläſſigung ihrer Amtspflichten zum großen Seelenſchaden der ihrer Sorgfalt anvertrauten Schafe veranlaſſet, und dieſes Uibel werde noch dadurch vergrößert, daß viele Stiftungen gegenwärtig von ſechs oder acht Perſonen genußt würden, da doch nach der Abſicht der Errichter vierzig oder ſechszig davon leben ſollten. Nicht nur aber der König, ſondern auch der ganze Adel empfinde die traurigen Früchte von der übelunterrrichteten Frömmigkeit ſeiner Vorfahren, als welche ihn ſo erſchöpft habe, daß er deswegen bei ſeinem Könige Hilfe ſuchen müſſe, und, da dieſer ſich zu ſchwach befinde, ihm die geſuchte Hilfe zu leiſten, ganz zu Grunde gehen werde, wenn nicht unverzüglich Rath geſchafft würde. Aus dieſen Urſachen begehrte der König, daß die Biſchöfe und übrige Geiſtlichkeit ihre Schlöſſer und alles überflüßige Einkommen an die Krone abtreten, und alle ſeit 1454. und wider die damals von ſeinem Reichsvorfahrern Karl VIII. ergangene Verfügung an ſich unrechtmäßig gezogene Güter den wahren Eigenthümern herausgeben ſollten. Man müßte ferner die zum Verderben des Vaterlandes gereichenden Berufungen nach Rom und Beſtäti-

ſtätigung der Biſchöfe durch den Pabſt abſchaffen, und die auſſerhalb den Ringmauern der Hauptſtadt liegenden Klöſter und Kirchen niederreißen, weil ſich ein Reichsfeind derſelben wider dieſe Stadt bedienen könnte, und kurz alle die Veränderungen in dem gegenwärtigen Zuſtande der Geiſtlichkeit treffen, die der wahre Zweck des Amts derſelben und das Wohl des Vaterlandes nothwendig mache.

Auf dieſen weitläuftigen Vortrag des Königs gab der Biſchof von Linköping im Namen der ganzen Geiſtlichkeit eine eben ſo lange Antwort, welcher Hauptinhalt darin beſtand, daß die einmal dem göttlichen Dienſte gewidmeten Stiftungen ohne die größte Verſündigung von den Nachkommen nicht widerrufen oder veräußert werden, auch die ſchwediſche Geiſtlichkeit ohne Bewilligung des Pabſtes in dergleichen Angelegenheiten nicht das Geringſte vornehmen könne. Dieſe Beantwortung billigten nicht nur alle Mitbrüder des Biſchofs, ſondern auch viele weltliche Reichsräthe. Hierüber erhob ſich der König von ſeinem Sitze, und ſagte: „Nun ſo lege ich meine Regierung nieder, und fordere nur die Bezahlung aller meiner Güter, die ich im Reiche beſitze, nebſt

Erſtattung der Koſten, die ich von meinem Eigenthume zu eurer aller Rettung aufgewendet habe; und den Augenblick darauf verlaſſe ich Schweden, und werde es nie wieder ſehen.“ Mit dieſen Worten entfernte er ſich aus dem Kloſter, wo man die Berathſchlagung hielt, auf das Schloß, und dieſer ſein Entſchluß verurſachte eine ſolche Verwirrung unter den Ständen, daß man ohne ſich über etwas zu vereinigen, auseinander gieng.

Niemand unter allen Gegnern Guſtavs aber offenbarte ſeinen Haß gegen denſelben ſo ſehr, als der Reichshofmeiſter, welcher nach der heftigſten Vertheidigung der Sache der Geiſtlichkeit unter vorhergehendem Klange der Trommel ſich in ſeine Herberge begab, und immer die Worte im Munde führte, daß ihm wenigſtens keiner die lutheriſchen Sätze aufdringen ſolle. Dieſer Zwiſt dauerte auch die beiden folgenden Tage. Der Graf von Hoya und der königliche Kanzler unterſtützten den königlichen Vortrag nach allen Kräften, der ganze Bürgerſtand und alle Bauern befanden ſich auf ihrer Seite, und die Abgeordneten von Stockholm ſagten, daß ſie ganze ſieben Jahre dieſe Hauptſtadt des Reichs Guſtaven als ihrem Könige bewahren wollten. Dieſe Stär-

Stärke der Königlichgeſinnten verurſachte, daß viele von der widrigen Partei in ihrer Standhaftigkeit zu wanken anfiengen, und ſelbſt ein Biſchof, der Biſchof Magnus Sommer von Strengnäs, ihr zuredete, auf Stiftung der Einigkeit mit dem Gegentheile, als das einzige Mittel wider das ſonſt unvermeidliche Verderben des ganzen Reichs, bedacht zu ſeyn, und weil dieſes große Gut auf keine andere Art erlanget werden könne, in Anſehung der Veränderungen mit der Geiſtlichkeit ſich nach dem Wunſche des Königs zu bequemen. Hiedurch wurde endlich die Zahl der Widerſtrebenden dergeſtalt vermindert, daß blos der einzige Thure noch für ihre Sache ſprach, und alle übrige, die noch gleiche Geſinnungen mit ihm behielten, dem Gutachten des Biſchofs von Strengnäs beitraten. Endlich ſagte demſelben einer von ſeinen beſten Freunden, der Reichsrath Måns Bryntesſohn Liljehök, insgeheim, daß er durch Fortſetzung ſeines öffentlichen Widerſpruchs nichts ausrichten, aber wohl ſeine Perſon in Unglück ſtürzen könne, und ermahnte ihn aus dieſem Grunde, aus Klugheit ſich in die gegenwärtige Zeit zu ſchicken. Dieſe vernünftige Vorſtellung bewegte den Reichshofmeiſter für diesmal zum Stillſchweigen, in der Hoffnung, daß (wie er mit

einem tiefen Seufzer ſein Herz gegen dieſen Freund ausſchüttete,) er ein andermal, wenn Guſtav ſich nicht ändere, beſſere Gelegenheit zu ſeiner Thronentſetzung finden werde.

Dergeſtalt ſtimmten nun die Stände faſt in allen Stücken, ausgenommen die eigentliche Religion, mit einander überein. Dieſe Streitigkeit ſollte nun wiederum durch ein Geſpräch zwiſchen den gewöhnlichen Vertheidigern jeder Religion, Peter Galle und Olaf Phaſe, in Gegenwart der Reichstagsverſammlung ausgemacht werden. Aber dieſes Geſpräch endigte ſich auf eben die Art, die alle vorherige, die eben dieſe Männer hierüber anſtellten, gehabt hatten, indem jeder von ihnen ſich für den Sieger ausgab, und auch von ſeinen Anhängern dafür angeſehen wurde. Nichtsdeſtoweniger ſahen ſich auch die Eifrigſtkatholiſchen genöthigt, am 23ſten Junius dem Willen des größten Theils nachzuleben, und den König durch Laurentium Andreä und Olaf Phaſe zu bitten, daß derſelbe zu ſeinen getreuen und ergebenen Ständen, die in allen Stücken ſich nach ſeinem Willen zu bequemen feſt entſchloſſen ſeyn, zurückkehren möchte. Aber dieſe kehreten mit thränenden Augen und der traurigen Nachricht zurück, daß alle ihre Vorſtellungen, Thränen und fußfällige Bitten nicht vermögend geweſen ſeyn, den

Kö-

König zu rühren, ſondern daß derſelbe auf der den verſammelten Ständen eröffneten Entſchließung unbeweglich verharre. Darauf ſchickte man den Reichsrath Knut Anderſon Liljehök und den Biſchof von Strengnäs mit gleichem Antrage ab: aber dieſe kamen auch unverrichteter Sache zurück; und erſt nach vielen andern Geſandtſchaften und wiederholten flehentlichen Bitten erlangte man die Erklärung von dem Könige, daß er ſich morgen in der Verſammlung einfinden wolle. Dieſes ſein Wort erfüllte er am 24ſten in Begleitung des ganzen Reichsrathes und eines zahlreichen Gefolges von Adel, Bürgern und Bauern, wie auch einer Leibwache von zwölf Trabanten mit glänzendem Gewehre. Bei ſeiner Ankunft trat die ganze Verſammlung ihm entgegen, und führte ihn mit ſich herein. Nach ſeiner Niederlaſſung auf dem Throne und einigen Erklärungen wegen des Vergangenen ergieng ſeine erſte Foderung an den Biſchof von Strengnäs, daß derſelbe ihm das Schloß Tynnelsö abtreten möchte, und dieſer verſtand ſich alsbald hiezu. Seinem Beiſpiele folgte der Biſchof von Skara, den gleich nach ihm der König um Läköe anſprach. Jetzt traf den Biſchof von Linköping wegen Munkeboda die Reihe. Dieſer

aber

aber dachte durch ſein Bitten und die Vorſprache des Reichshofmeiſters auszuwirken, daß er auf die wenigen Tage ſeines noch übrigen Lebens dieſes Schloß behalten möchte. Aber da Guſtav dieſen Biſchof als denjenigen kannte, der ihm als Feind am meiſten ſchaden konnte, und wohl erkannte, daß derſelbe den Willen ſich ihm zu widerſetzen nicht ſo ſchleunig abgelegt haben würde, ſo erlaubte ihm die Pflicht gegen ſeine Perſon und ſein Reich nicht, dem Biſchofe hierin zu willfahren, ſondern foderte vielmehr von ihm, daß er von dem Biſchofe Bürgſchaft nicht nur für die Uiberlieferung von Munkeboda, ſondern auf für deſſen ganze künftige Aufführung und Verbleiben zu Weſterahs begehrte, und auf der Stelle deſſen ganze Hofſtatt, die aus vierzig Perſonen beſtand, in königlichen Dienſt nahm.

Darauf wurde folgender reichstäglicher Abſchied durch Schluß ſämmtlicher Stände genehmigt. Die Stände machten ſich anheiſchig, den König und den gegenwärtigen Zuſtand des Reichs ſowohl wider die gegenwärtige Empörung der Dalecerlen als wider alle künftige Beunruhigungen nach allem Vermögen aufrecht zu erhalten, und die geringen Einkünfte der Krone mit dem Uiberſchuſſe zu verbeſſern, der nach Abzug des

nothwendigen Unterhalts der Biſchöfe, Domkapitel und Klöſter bleiben würde. Sie überließen ferner dem Könige die Beſtimmung dieſes nothwendigen Unterhaltes nebſt der Regierung der ganzen Geiſtlichkeit und Aufſicht über die Verwaltung ihrer Güter. Sie verſprachen, das Gerüchte von Einführung falſcher Lehre und Veränderung der Religion durch Ausſchreiben an alle Reichslandſchaften zu ſtillen, daß der König die Religionslehren durch einſichtsvolle Gottesgelehrte gründlich unterſuchen laſſe, damit das lautere und von allen Menſchenſatzungen gereinigte Wort vorgetragen werden möge. Dabei ſollte man das Volk belehren, daß alle Veränderung, die man in Anſehung der äußerlichen Umſtände der Geiſtlichkeit getroffen habe, blos zur Beförderung des allgemeinen Beſten vorgenommen ſey, dabei aber für hinlänglichen Unterhalt der Geiſtlichkeit geſorgt worden, der man durch die vorgenommene Aenderung nicht geſchadet, ſondern vielmehr die ſtärkſte Urſache zur Vernachläßigung ihrer Amtspflichten benommen habe. Sie gaben endlich der Ritterſchaft und dem ganzen Adel das Recht, ihr ſeit 1454. an die Geiſtlichkeit veräußertes Eigenthum wieder an ſich zu bringen.

Durch

Durch dieſen Reichstagsabſchied ſahen ſich die Biſchöfe an Würde, Anſehen und Vermögen ſo ſehr herabgeſetzt, daß ſie aus dieſer Urſache baten, von ihrem Sitze im Reichsrathe erledigt zu werden. Hierin allein thaten ſie keine Fehlbitte, indem dieſes ihr Begehren den Abſichten des Königs vollkommen gemäß war. Doch mußten ſie in einer beſondern Schrift ihre Genehmigung der Schlüſſe dieſes Reichstages ertheilen. Aber man merke aus allen Worten dieſer Schrift, wie ſchwer ihnen die Genehmigung fiele, und ſie ſchloſſen mit der Erklärung: „Wir ſind zufrieden, wie reich oder arm Se. Gnaden uns haben will."

Nebſt dieſen Verfügungen billigten die Stände eine neue Kirchenordnung. Nach derſelben ſollte die Bibel in allen Schulen vorgeleſen und erklärt, auch von den Biſchöfen nur ſolche Perſonen zu Prieſtern geweihet werden, welche das reine Wort Gottes zu predigen geſchickt ſeyn. Keine geiſtliche Pfründen ſollten ohne Willen des Königs vergeben, und die Pfarren nach deſſen Befinden zuſammengezogen oder auch erweitert werden. In Schlägereien ſollte der Geiſtliche kein Vorrecht vor dem Weltlichen genießen, ſondern der Schuldige nach Vorſchrift der bürgerlichen Geſetze Strafe leiden.

Die

Die Erbſchaft eines Geiſtlichen ſollte ſeinen rechtmäßigen Erben, nicht aber dem Biſchofe heimfallen. Die Schwängerung ſeiner Verlobten ſollte nur in dem Falle dem Schuldigen kirchliche Strafe zuziehen, wenn er ſich weigere, die Heirath zu vollziehen. Für alle Amtsverrichtungen ſollte die Geiſtlichkeit nur das geſetzte Geld empfangen, von allen Strafgebühren Rechnung ablegen, und in weltlichen Angelegenheiten den weltlichen Richterſtuhl erkennen. Die Bettelmönche ſollten nur zweimal im Jahre zu Sammlung der Almoſen zu ihrem Unterhalte herumgehen, und nicht über fünf Wochen aus ihren Klöſtern bleiben, ſich aber dieſes Herumgehens nicht, wie bisher geſchehen, dazu mißbrauchen, daß ſie dem leichtgläubigen Volke aufrühriſche und abergläubiſche Geſinnungen einflößten.

Außer dieſer Kirchenangelegenheit beſorgte man auch weltliche Geſchäfte, und hierunter eine Ordnung für die Bergleute in Wermeland, die Mittel zur völligen Bezahlung der lübekiſchen Schuld, und die Sicherheit wider den dalekerliſchen Aufſtand und Chriſtians II. Anſchläge, wie auch das, was zum Vortheile des Reichs in Anſehung ſeiner Nachbarn, Dänemark und Rußland, dienete. Der Czar Baſilius, Oberhaupt

des letztern Reiches, ließ ſchon 1523. zu Großnovogrod den 1510. mit Schweden geſchloſſenen und 1515. beſtätigten Frieden durch Kreuzküſſung erneuern, und machte ſich dabei verbindlich, ſobald Guſtav eine Geſandtſchaft nach Moskov ſchickte, vor derſelben durch Küſſung des Kreuzzuges in eigener Perſon die größte Sicherheit für Aufrechthaltung dieſes Friedensſchluſſes zu geben, und alsdann eine Geſandtſchaft an den König von Schweden zur Abnahme einer gleichen Verpflichtung abzuordnen. Doch erſt 1526. kam Erik Flemming als Guſtavs Friedensgeſandter nach der Hauptſtadt des ruſſiſchen Reiches, und erhielt dort am 2ten September die Erfüllung des czariſchen Verſprechens, wobei Baſilius die ſchwediſchen Kaufleute in der ganzen Zeit der Friedensjahre bei der freien Handlung in ſeinem ganzen Lande und ihrem Handelshauſe zu Großnovogrod zu erhalten und zu ſchützen, auch die ſchwediſchen Grenzunterthanen, welche aus Furcht ihre Güter verlaſſen hatten, auf keine Art zu beunruhigen, und die Grenzſtreitigkeiten durch Zuſammentretung ſeiner Gevollmächtigten mit den ſchwediſchen abzumachen verſprach, dagegen aber ſich ausdung, daß keine ſchwe-

diſche

biſche Unterthanen ſich auf ruſſiſchem Grunde anzubauen unterſtehen ſollten. Flemmings Verabſchiedung zog die Abfertigung eines ruſſiſchen Geſandten nach ſich, in deſſen Gegenwart Guſtav ſelbſt ſich zu Genehmigung des durch ſeinen Gevollmächtigten getroffenen Vertrages verbindlich erklärte, und auf Anhalten des ruſſiſchen Geſandten, da die ſchon vergangenen Friedensbrüche wegen der Unmöglichkeit zu erfahren, an welchem Theile die Schuld liege, ohne Genugthuung hingehen mußten, auch die Grenzſcheidung ſich noch nicht vornehmen ließ, zur Verhinderung fernerer Ungelegenheiten verſprach, daß jeder, der von nun an auf der Grenze über Gewalt oder zugefügten Schaden ſich zu beklagen fände, ſeine Beſchwerde alsbald bei dem nächſten Befehlshaber vorbringen, und innerhalb einem Monate von dieſem befriediget werden, oder der Befehlshaber als Selbſtſchuldner dem Beleidigten für ſeinen Schaden büßen ſollte, auch den Kaufleuten von Kexholm ihre bis nach Bothnien unternommene Handelsreiſen nicht länger verſtattet, ſondern ſie an die ſchwediſchen Stapelſtädte verwieſen werden würden.

Gleich nach Endigung des Reichstages, deſſen Verordnungen auf eine Umänderung

der ganzen Verfaſſung des Reiches im Geiſtlichen und Weltlichen abzielten, rückte die Vollſtreckung dieſes Vorhabens mit den ſchnelleſten Schritten fort. Denn der bürgerliche und der Bauernſtand trieben ſelbſt den König zu Bewerkſtelligung ſolcher Unternehmungen an, die er vielleicht ſonſt noch nicht ſo bald gewagt hätte. Die Bürgerſchaft von Stockholm drang auf eine Verbeſſerung der Feſtungswerke, und daß zu Verſtärkung derſelben die ihnen ſchädlichen Klöſter und Kapellen niedergeriſſen, und die Materialien derſelben zu den Feſtungswerken gebraucht werden möchten. Das Klarenkloſter war wegen der Urſache, die man hiezu in der neulichen Belagerung von Stockholm fand, eines der erſten geiſtlichen Gebäude, welches dieſe Zerſtörung traf. Doch verſtattete man den Nonnen das Franziskanerkloſter auf dem Riddarholm zu ihrer künftigen Wohnung, und gab ihnen bis zu ihrem Ausſterben darin Unterhalt. Denn aus dem gedachten Mönchskloſter waren ſchon alle Mönche freiwillig ausgezogen, indem die Veränderung der Geſinnungen des Volkes gegen ſie verurſachte, daß man ihnen das vornehmſte Mittel zu ihrem Unterhalt, das Almoſen, ſehr ſparſam reichte, und viele Mönche ſelbſt das Lutherthum annahmen.

men. Am 5ten Dezember folgten die Dominikaner dieſen ihren Vorgängern. Denn nachdem am vorigen Tage Laurentius als Kanzler im Namen des Königs und Olaf Phaſe als Syndikus im Namen der Stadt eine Unterſuchung ihrer Kloſterſchätze anſtellten, und ihnen dabei andeuteten, daß ſolche zu andern Zwecken angewendet werden ſollten: ſo hielt ihr Prior um die Freiheit, das Kloſter verlaſſen zu dürfen, als um eine Wohlthat an, die man ihm und ſeinen Mitbrüdern auch ſo gern gewährte, daß man ihnen einen Theil der Schätzbarkeiten des Kloſters zum Zehrpfennige mittheilte. Bald hernach ſchleifte man das verlaſſene Kloſter, und verwandelte den Platz in einen königlichen Garten. Doch verfuhr man zu Anfange mit der Bedachtſamkeit, daß der König nur die nach 1454. an die Geiſtlichkeit gekommenen Gründe ſich zueignete, bis nach und nach auch alle übrige durchs Ausſterben oder Verlaſſung der Beſitzer erledigt wurden; und dieſer Zuwachs des Vermögens der Krone war derſelben zur Beſtreitung der Nothwendigkeiten des Reichs auch unentbehrlich. Denn Meſſenius; der ſich als einen Haſſer des Lutherthums und als einen Katholiſchen durch ein öffentliches Bekenntniß zuletzt entdeckte, geſtehet ſelbſt,

daß ohne dieſe Quelle weder König Erik den däniſchen, noch Johann den liefländiſchen Krieg würden haben führen können.

Doch eben dieſe ſehr anſehnliche Vergrößerung des Vermögens der Krone veranlaßte, daß der geheime Neid, den viele Große wider Guſtaven hegten, ſich mit Wegwerfung der bisherigen Verſtellung in Erregung wirklicher Empörungen zu zeigen anhub, weil dieſe ſeine Mißgönner nunmehr durch Beitretung aller derer ihre Zahl vermehrten, die da vermeinten, daß der König ſein Anſehen zum Nachtheile der Gewalt der angeſehenen Häuſer durch das Vermögen der für ſich behaltenen Kloſtergüter zu ſehr erhöhe, und von dieſer Beute ihnen zu wenig abgebe. Zwar legten vorjetzt die Dalekerlen mit eigener Bewilligung ihres Anführers die Waffen nieder, ob ihnen wohl Guſtav von ihren Foderungen nur die Verzeihung ihres Aufſtandes und den ſichern Abzug des Daljunkers bewilligte; hingegen auf die drei übrigen, daß ihnen das Lutherthum oder ſonſt ein neuer Glaube nicht aufgedrungen werden, der König weder ſelbſt ausgeſchnittene und bunte Kleider tragen, noch dieſelben ſeinen Dienern verſtatten, und das Fleiſcheſſen am Freitage oder einem andern Faſttage mit Verbrennung der Schul-

digen

digen beſtrafen ſollte, ſich nicht einlaſſen wollte. Sogar von dem Biſchofe von Linköping befürchtete Guſtav nunmehr ſo wenig einigen Schaden, daß er demſelben nach erhaltener Nachricht von der Uiberlieferung des Schloſſes Munkeboda an die königlichen Gevollmächtigten die Erlaubniß ertheilte, ferner darin zu wohnen, und bei seiner nachherigen Uiberkunft nach Linköping ihm bei einer zu ſeinen Ehren vom Biſchofe angeſtellten Gaſterei nicht nur die Befreiung ſeiner geſtellten Bürgen von ihrer Verbindlichkeit, ſondern auch eine Reiſe nach der Inſel Gothland zuſtand. Denn der Biſchof führte als wichtige Urſachen zu einer ſolchen Reiſe an, daß die geiſtliche Gerichtsbarkeit des ſchwediſchen Biſchofs von Linköping über dieſe Inſel eine ſtarke Stütze von dem Saze abgebe, daß ſolche nicht zum däniſchen, ſondern zum ſchwediſchen Reiche gehöre, und daß die vorzüglichſten Beweiſe zu eben dieſem Rechte auf der Inſel ſelbſt geſucht werden müßten.

Nun war alſo der Stein aus dem Wege geräumt, an welchem ſich ſo lange Guſtavs Krönung geſtoßen hatte. Doch wollte er der katholiſchen Partei den Vorwand benehmen, ſeine Krönung darum zu verwerfen, weil er die Einſegnung von keinen ächt ka-

tholiſch geweihten Biſchöfen erhalten hätte. Aus dieſer Urſache mußte vor derſelben die Weihung einer hinreichenden Zahl Biſchöfe geſchehen, und Guſtav übertrug dieſes Geſchäfte dem Biſchofe Peter von Weſterahs, welcher zu Rom die Weihe zu ſeiner Würde empfangen hatte, der ſolches zu Strengnäs am 5ten Jäner 1528. an den Perſonen Magnus wegen Skara, eines andern Magnus wegen Strengnäs und des bei ſeiner Vorſteherſchaft der Klöſter des Dominikanerordens um die ſchwediſche Religionsänderung verdient gewordenen Martin Skytte wegen Abo ausführte, vorher aber von jedem dieſer ſeiner Mitbrüder insgeheim eine ſchriftliche Verſicherung abfoderte, daß ſie die Beſtätigung dieſer ſeiner Weihe beim Pabſte ſuchen, und ihn bei dieſem Haupte der Kirche wegen dieſer Unternehmung vertreten ſollten. Auch unter den zu ſeiner Krönung nach Upſal gefoderten Ständen befanden ſich noch die Freunde des Pabſtthums ſo häufig, daß der König auf ſein Verlangen, ihm das, was man von ihm anders eingerichtet zu haben wünſche, und die Haupturſachen des Mißvergnügens der Dalekerlen zu eröffnen, die Antwort erhielt: wenn er für hinreichenden Unterhalt aller Klöſter ſorgte, und alsdann die Verlaſſung

der=

derſelben nur aus den wichtigſten Grün=den erlaubte, die Brautmeſſen beföhle, und das Fleiſcheſſen am Freitage und Sonn=abend verböte, würde er allen Saamen des Aufruhrs ausrotten. Aber der König be=antwortete dieſen Vorſchlag mit Stillſchwei=gen, und vollzog gleich den Tag nach demſel=ben, nämlich am 12. Jäner, ſeine Krönung, wobei der Biſchof von Skara die hohe Meſ=ſe und die Salbung, der von Strengnäs aber die Predigt verrichtete, und Olaf Pha=ſe das Amt eines Herolds in Ausrufung des Königs und der dreizehn Ritter, die bei die=ſer Krönung ihre Würde erhielten, und in Aufwerfung der Krönungsmünzen verwal=tete. f)

Guſtav dämpft verſchiedene Empörungen, und der Biſchof von Linköping räumt ihm das Reich.

Die Stammhalter des ſchwediſchen Adels waren durch König Chriſtian und den Krieg, den Guſtav zur Befreiung ſeines Vater=

 lan=

f) Celſius Geſch. König Guſtavs I. Th. I. S. 206—290, 235—306, 325—486. Dalin Th. III. erſter Band S. 47, 59—146. Meſſenius Tom. V p. 6, 7. 12—41. Loccenius p. 233—272. Pufendof S. 278 311. Chytraeus Tom. I. p. 705—708. Tom. II. p. 15, 57—65 et 100.

landes führte, in vielen Geſchlechten ganz ausgegangen. Daher ſtiftete Guſtav viele neue adeliche Geſchlechter, denen er durch Heirath der übriggebliebenen Erbtöchter der ausgegangenen Häuſer aufhalf, und ſo zugleich durch eine neue Wohlthat die neuen Edelleute noch feſter zur Treue gegen ihn verband, wiewohl, ungeachtet der König ſelbſt für ſeine Anhänger Freiwerber ward, manche vornehme Wittwen und Fräulein lieber unbeerbt ſterben, als in dergleichen Heirathen willigen wollten. * Eine Wittwe, Anna, Bengts Tochter und Erik Ynings geweſene Frau, zeigte beſſere Grundſätze bei der Wahl ihres andern Ehegattens. Denn da ein Deutſcher, der Oberſte Stephan Saſſe, und ein Schwede Gudmund Peterſohn Slatte, damaliger Schloßhauptmann zu Weſterahs, bis ihm 1529. Guſtav eben dieſe Stelle in der Hauptſtadt anvertraute, ſich zugleich um ihre Perſon bewarben, verſprach ſie dem die Ehe, welcher auf dem beim Krönungsfeſte angeſtellten Turniere den Preis über ſeinen Nebenwerber davon tragen würde; und darauf

*) Abermal Züge der offenbarſten Tyrannei, die Guſtavs Charakter nur zu oft brandmarken.
D. H.

auf erſtritt ſich Gudmund den Sieg und die Braut.

Gleich nach vollbrachten Krönungsluſtbarkeiten mußte Guſtav wiederum wider die Dalekerlen zu Felde gehen. Der Daljunker hatte ſich nach Norwegen begeben, wo er die erſten Unterſtützer ſeiner Empörung wider Guſtav, den Erzbiſchof und Jwar Lungen in ihrem Eifer noch unerkaltet fand, indem Jwar Lunge den Jemtländern, unter dem Vorwande, daß der rechtmäßige Hirte des Erzſtiftes Upſal, Guſtav Trolle deſſelben beraubt ſey, den Abtrag der ſchuldigen Abgaben an die Domkirche von Upſal unterſagte, hingegen beide dem Daljunker allen Beiſtand zu einem Einbruche in Wermeland leiſteten, wiewohl die Wermeländer ihm mit ſolchem Nachdrucke das Eindringen verwehrten, daß er unter dem Vorwande, daß ihn dieſer getreuen Anhänger ſeines Vaters Unglück jammere, und ſie nach Erkennung ihres Jrrthums ihn ſelbſt zu ſich berufen würden, unverrichteter Sache in ſeine Sicherheit nach Norwegen zurückgieng, und gegen Ende des Jäners durch einen an alle Dalekerlen ausgeſtellten offenen Brief ſein Glück lieber mit der Feder verſuchen wollte. Jn demſelben ſtellte er eine Vergleichung zwiſchen dem Unglücke, das Chriſtian II. ſeinem

Vaterlande zugefügt hatte, und der Regierung Guſtavs an, von welcher der Schluß ſo ausfiel, daß Guſtavs Regierung noch weit ſchädlicher für Schweden geweſen ſey, als welcher ſogar die Religion verfolgt, und die Dalekerlen, die Urheber ſeiner Größe, mit dem ſchändlichſten Undank belohnt habe. Die Dalekerlen kamen ihm ſo ſehr leicht zu hintergehen vor, daß er vorgab, Guſtav ſey todt, und nun ſuche ſich ſein ausländiſcher Schwager, der Graf von Hoya, auf den ſchwediſchen Thron zu ſchwingen, indem er vermeinte, ſie durch dieſe Erdichtung deſto eher zu bewegen, ihn zum Reichsvorſteher zu erwählen. Damit aber alle dieſe Bewegungsgründe deſto beſſeren Eingang fänden, beſtärkte er ſolche noch durch die Verpflichtung zu einer ewigen und dreijährigen Befreiung von allen Steuern. Doch ehe ſeine Anhänger ſich entſchließen konnten, etwas für ihn zu unternehmen, erhielten alle Dalekerlen einen am 15. Februar vom Könige ausgeſtellten Befehl, daß ſie ſich am Aſchermittwoch zu Tuna entweder bewaffnet, mit ihm zu ſtreiten, oder unbewehrt, um ihn um Vergebung zu bitten, einſtellen, oder erwarten ſollten, daß er ſie in ihren Wohnungen mit Feuer und Schwert aufſuchen würde.

auf

Auf dieſes ernſtliche Gebot erſchienen alle in der Geſtalt gehorſamer Unterthanen, und alsbald ließ ſie Guſtav durch ſeine mitgebrachten Kriegsvölker, die aus 1400 Mann beſtanden, umringen, und die Feldſtücke gegen ſie richten. Er ſelbſt hielt mit ſeinen Reichsräthen in der Mitte des Kreiſes mit entblößtem Degen, und darauf erfolgte die Vorleſung eines reichstäglichen Schluſſes, der alle Dalekerlen für Reichsfeinde erklärte, falls ſie nicht durch eine augenblickliche Unterwürfigkeit den gerechten Zorn des Königs und der Geſetze entwaffnen würden. Hierauf begehrte ein Reichsrath, daß ſie die Urſachen ihres Rückfalls ins vorige Verbrechen anzeigen ſollten. Sie antworteten, daß ſie nach erhaltener Begnädigung nichts ſtrafwürdiges begangen zu haben meinten. Aber der Reichsrath, welcher im Namen des Königs zu ihnen ſprach, bewies ihnen durch Anführung ihrer neuen Verſchuldungen, daß ſie, ſtatt auf das Recht Anſpruch machen zu können, blos in einem aufrichtigen Bekenntniſſe ihrer Vergehungen den Weg zu ihrer Erhaltung ſuchen müßten, und zeigte ihnen die Mündungen der Kanonen mit den Worten: „Dieſer Augenblick wird euer Schickſal entſcheiden." Dieſe ſchreckliche Worte jagten ihnen ſolche Furcht ein, daß ſie aufs demüthig-

thigſte beim Könige um Gnade zu bitten anfiengen, und die gegenwärtigen Reichsräthe um ihre Vorſprache anfleheten. Dieſe wendeten ſich darauf an den König, und erſuchten ihn, die Strenge des Rechtes mit Gnade zu mäßigen, und darauf befahl er, die am wenigſten ſchuldigen Kirchſpiele von dem Hanſen abzuſondern, die nunmehr gerne alle Aufwiegler angaben. Dieſe wurden alsbald ausgeſucht, ergriffen, verhört, und auf der Stelle hingerichtet. Die Vergießung ihres Blutes aber verurſachte allen Mitgenoſſen ihres Verbrechens eine ſolche Angſt, auch in ihre Strafe mit verwickelt zu werden, daß ſie auf den Knien zum Könige krochen, und nicht genug Worte zu finden wußten, um ihren gefaßten Entſchluß, von nun an ſich durch keine Verreizung von ihrer ſchuldigen Pflicht gegen ihn und das Reich abwendig machen zu laſſen, mit gewünſchtem Nachdrucke zu erklären. Doch ſtellte er ſich noch eine gute Weile unbeweglich, und befahl mit Hinrichtung der Empörer fortzufahren, in deren heiligſte Verſprechungen er nach ſo oftmaligen Uibertretungen derſelben kein Vertrauen weiter ſetzen könnte. Doch da er ſie endlich ſo demüthig ſahe, daß er ſich verſichert hielt, er könne, ohne zu befürchten,

daß

daß ſie die Gnade, die er ihnen jetzt erzeigen würde, mißzubrauchen ſich in Sinn kommen ließen, ſie ihrer Bitte gewähren: ſo nahm er die übrigen zu Gnaden an, und ſchickte ſie, nach Abnahme eines neuen Treueides und Abfaſſung einer ſchriftlichen Warnung an die in ihr Vornehmen mit verwickelten Nachbarn, durch einen ſchleunigen Gehorſam gegen die Befehle des Königs ihren ſonſt gewiſſen Untergang zu vermeiden, in ihre Wohnungen zurück.

Dieſes Beiſpiel und die Abrathung der Begnädigten machten bei den Helſingern, Geſtrikländern, Medelpadern und Angermanländern allen Eindruck, welchen der König wünſchte, und die Einwohner aller dieſer Landſchaften ſtellten ſich auf ſein Ausſchreiben ungeweigert zu Dilsbo ein, wo der König nach einem ernſtlichen Verweiſe und Feſtnehmung weniger Perſonen, die alle doch bald darauf, aber einige nach einer zuerkannten Geldbuße, die Freiheit wieder bekamen, eine allgemeine Verzeihung ihnen ankündigte, und ihre alte Freiheitsbriefe beſtätigte. Von den Hauptanſtiftern dieſer Unruhe aber ward der Geheimſchreiber des Daljunkers, Laur. Sigfridi, ein Prieſter, ſchon im vergangenen November zu Stockholm geköpfet worden, und nun empfieng nach der Rückkunft des

Königs in dieſe Hauptſtadt Peter Grym gleiches Urtheil. Den Daljunker ſelbſt aber ſchafften ſeine norwegiſche Gönner nach Roſtock, und gaben ihm zu dieſer Reiſe nicht nur anſehnliche Geldmittel, ſondern auch die beſten Empfehlungen an ihre gute Freunde in dieſer Stadt mit. Dieſe flößten dem Betrüger ſo viel Dreiſtigkeit ein, daß er ſich beim Rathe dieſer Stadt als ein Sohn des Reichsvorſtehers Sture meldete, und denſelben aus dieſem Grunde um ſeinen Schutz wider den König von Schweden erſuchte. Aber dieſer achtete ſein Begehren ſo wenig, daß er ihn auf Begehren Wolf Gylers, Königs Guſtavs Geheimſchreibers, in Verhaft zog, und durch dieſen und einige Abgeordnete, die der König von Dänemark zu ſeinem Verhör ſchickte, wegen ſeines Aufruhrs und aller Mitſchuldigen ſeiner Anſchläge befragen ließ. Aus ſeinem Bekenntniſſe erfuhr Gyler die Namen verſchiedener angeſehener Perſonen aus Dänemark und Norwegen, ja daß ſelbſt der König von Dänemark ihn insgeheim begünſtigt habe, aus welchem Bekenntniß die ſchwediſchen Geſchichtſchreiber aber meines Erachtens den unrichtigen Schluß ziehen, daß der König von Dänemark das wirklich gethan habe, was der Daljunker

von

von ihm anführte, da doch eben ſo gut, ja noch mehr glaublich iſt, daß deſſen Unterthanen nur durch Erdichtung einer Unterſtützung von ihm dem Daljunker und deſſen Anhänger unter den Schweden mehr Muth einflößen wollen. Von mitſchuldigen Schweden ward nichts bekannt gemacht, ſondern Guſtav ertheilte vielmehr, um alles Gedächtniß des durch ihn erregten Aufruhrs zu vertilgen, Gylern Befehl, ihn nicht als einen Aufrührer, ſondern nur wegen eines an ſeinem ehemaligen Herrn, dem Reichsrathe Knut Anderſon, verübten Diebſtahls anzuklagen; und alſo wurde er blos als ein überführter Dieb 1530. zu Roſtock mit dem Schwerte aus der Welt geſchafft.

Doch ſo lange Guſtav dem zahlreichſten Theile ſeiner Unterthanen die Gedanken nicht benehmen konnte, daß ſie ihr Gewiſſen verbinde, der Beibehaltung ihrer alten Religion alle andere Betrachtungen und ſelbſt ihre Pflicht gegen einen König aufzuopfern, den ſie auſſer dieſem einzigen Falle, wegen der Verknüpfung der Erhaltung der Unabhängigkeit ihres Vaterlandes wider die Nachſtellungen der Dänen mit der Erhaltung ſeiner Perſon auf dem Throne, nach ihren äußerſten Kräften zu vertheidigen ſich ſchuldig achteten, fanden Prieſter, welche die Entzie-

hung

hung ihres Anſehens und ihrer Reichthümer mehr als Veränderungen wirklicher Religionsſätze kränkte, und Weltliche, die aus perſönlichen Urſachen Guſtaven Verdruß zu erwecken wünſchten, noch immer Hoffnung, durch den Vorwand der Religion * eine groſſe Menge Leute wider ihn ins Gewehr zu bringen. Unter die leztere Zahl gehörte der Reichshofmeiſter, deſſen Herz ſchon ohnedem mit dem größten Haſſe angefüllt war, ehe er jezt vom Könige gezwungen wurde, ſowohl als andere das Theil, welches er, wiewohl unbefugter Weiſe, von der Erbſchaft des ehemaligen Reichsvorſtehers Sten Sture des ältern beſaß, an den König herausgeben, indem dieſe Erbſchaft nach des Reichsvorſtehers Tode deſſen Wittwe mit Ausſchließung der geſetzmäßigen Erbin der Güter ihres verſtorbenen Gemahls, nämlich deſſen Schweſter und Guſtavs Mutter, für ſich behalten hatte, worauf ſie mit ihrem wirklichen Eigenthume an ihre Erben gekommen und unter dieſe getheilt war. Der König ließ dieſe

*) Ein in der That ſehr gegründeter Vorwand da Gewiſſensfreiheit ein Gut iſt, das Tyrannen zwar oft ungerochen, aber doch ſelten ungeahndet mißhandelt haben.

D. H.

ſe ſeine Forderung gerichtlich unterſuchen, und erlangte ſie durch ein geſetzmäßiges Urtheil. Nichts deſtoweniger verurſachte dieſe Sache nicht nur, daß ihn der Reichshofmeiſter der Habſucht beſchuldigte, ſondern auch andere dieſes Verfahren des Königs, ob ſie gleich die Rechtmäßigkeit des in dieſer Angelegenheit für denſelben gefällten Urtheils erkannten, auch nicht leugneten, daß jede Gelegenheit zur unſchuldigen Vergrößerung ſeinrs Vermögens von ihm ſorgfältig genutzt zu werden verdiene, doch aus dem Grunde tadelten, weil er dadurch einen mächtigen Mißvergnügten und alle deſſen Anverwandte aufbringe, und dieſe nothwendige Folge ſeines Verfahrens ihm mehr ſchaden, als das erlangte Eigenthum helfen könne. Der Erfolg beſtärkte in kurzem ſie in ihrer Meinung.

Das Lutherthum fand ſogar bei vielen Prieſtern und Weltlichen, die ſogar den Namen davon verabſcheuten, unvermerkt immer mehrern Eingang, weil die mehreſten wegen ihrer Unwiſſenheit in den Unterſcheidungslehren in der Religion Sätze der lutheriſchen für katholiſche annahmen. Deſto leichter, glaubte der König, werde es ihm gelingen, durch eine Kirchenverſammlung, die er auf den 2. Februar 1529. nach Oerebro

ausſchrieb, das ganze Reich mit Lutheranern anzufüllen, wenn nur die Lutheraner die Klugheit gebrauchten, des allen Katholiſchen verhaßten Namens ihres Lehrers ſich zu enthalten. Man machte alſo auf dieſer Kirchenverſammlung unter der dem Vorſitze des Kanzlers Laurenzius Andreä folgende Stücke ab: Bei jeder biſchöflichen Kirche ſollten Lehrer zu Vorleſungen über die Bibel verordnet, und dieſes göttliche Buch in alle Mönchsklöſter nach der katholiſchen gebräuchlichen lateiniſchen Ueberſetzung angeſchafft werden. Keine Ehen in den der h. Schrift verbotenen Stufen der Anverwandtſchaft ſollten erlaubt werden. Die Kirchenſtrafen gegen Todtſchläger und andere Miſſethäter, vornämlich wenn ſich die Verbrecher dem weltlichen Gerichtszwange entzögen, ſollten mit allem Ernſte vollzogen werden. Die überflüſſigen Feſttage wurden abgeſchafft, doch die Feſte der Patronen und der Kirchen beibehalten. Das Weihwaſſer, die Bilder in den Kirchen, die Einſegnung der Kirchen und anderer lebloſen Dingen, z. B. der Palmen am Palmſonntage und der Lichte am Mariens reinigungsfeſte, die Faſttage, die Salbung und Oelung, wie auch Pilgrimsfahrten, verblieben gleichfalls; doch ſchärfte man der

Geiſt-

Geiſtlichkeit ein, ihre Gemeinen zu unterrichten, daß ſie dieſe Dinge nicht als Heilsmittel, ſondern als gottesdienſtliche Gebräuche anſehen ſollten, die manche erbauliche Gedanken erwecken könnten. Auch verfaßte gleich nach dieſer Kirchenverſammlung Olaf Phaſe ein Handbuch zum allgemeinen Gebrauche im ganzen Reiche, in welchem noch alle dieſe Gebräuche beibehalten wurden. Aber demungeachtet hegten noch viele die Meinung, daß man doch zu viele Kirchengebräuche dadurch abgeſchafft habe, die ſie als nothwendig zur Seligkeit betrachteten; und daher gab der König der Geiſtlichkeit die allgemeine Vorſchrift, in allen Stücken, ſo viel immer ohne Verletzung des Gewiſſens geſchehen könnte, ſich nach ihren Gemeinen zu bequemen.

Doch alle ſeine Vorſicht reichte nicht zu, zu verhindern, daß nicht die Religion auch noch ferner Empörungen erregte. Seit dem Anfange ſeiner Regierung unterhielt er einen Briefwechſel mit Luthern und deſſen getreuen Mitarbeiter Melanchthon, und ſchickte ihnen von Zeit zu Zeit Schüler zu, welche er nach ihrer Rückkehr zu Predigtämtern und Lehrſtellen beförderte. Als nun zween von dergleichen Perſonen nach Skara kamen, empfieng man ſie hier ſo übel, daß

ſie aufs eiligſte ſich entfernen mußten. Denn der Reichshofmeiſter hatte durch geheimes Anſtiften den Biſchof von Skara und viele vornehme Weſtgothen angetrieben, ſich den Abſichten Guſtavs in Anſehung der Religion offenbar zu widerſetzen, in der Vermuthung, daß es ihm hiedurch glücken werde, ſie gar dahin zu bringen, daß ſie Guſtaven als einen Ketzer vom Throne ſtürzten. Im Vertrauen auf dieſen mächtigen Beſchützer ſtellte der Biſchof alsbald einen Prieſter und ſeinen ehemaligen Vogt auf Läckö, Nils Hwalſtad, mit tauſend Mann auf die Landſtraße bei Hofwa, und erklärte ſeine eigene Beiſtimmung zu den Schlüſſen des Reichstages zu Weſterahs, (von welchen er behauptete, daß die Schrift, durch welche die Biſchöfe ihre Zufriedenheit darüber bezeuget, nicht als ein Beifall derſelben, ſondern als ein bloßes Zeugniß angeſehen werden müſſe, daß der König und die weltlichen Stände die darin erwähnten Verfügungen getroffen hätten,) und zu den Verordnungen der neulichen Kirchenverſammlung zu Oerebro für nichtig, und unterwarf dieſes alles dem Ausſpruche des Pabſtes und der nächſtkünftigen allgemeinen Kirchenverſammlung. Dieſem Beiſpiele folgten die Smaländer, wählten den

Bür-

Bürgermeiſter von Jönköping Nils Arwidſohn, der unter dieſen Umſtänden ſeine pflichtmäßige Geſinnung gegen ſeinen König nicht entdecken durfte, zu ihrem Hauptmanne, tödteten vier königliche Beamten, hielten die Gräfin von Hoya, als ſie mit Wolf Gylern von ihrer deutſchen Reiſe zurückkam, auf welcher ſie wegen des ihrem Bruder dem Könige gethanen Vorſchlages, ſich mit der Prinzeſſin Katharina von Sachſenlauenburg, Schweſter der Kronprinzeſſin von Dänemark zu vermählen, genauere Kundſchaft einziehen wolle, zu Jönköping feſte, beſetzten den Paß bei Holweden, zogen ihre ganze Macht zuſammen, und luden die Oſtgothen und Dalekerlen zu einer neuen Königswahl ein. Aber ſelbſt zween Söhne des Hauptſtifters dieſer Unruhe, nämlich Johann und Lars, Mitglieder des Reichsraths, mieden ſogar den geringſten Schein an Theilnehmung ſeines Vorhabens, daß ſie die Briefe ihres Vaters, deren Inhalt ſie aus ſeinen Handlungen vorausſahen, dem Könige unerbrochen einhändigten, und ihn aufs beweglichſte baten, ſie das Verbrechen ihres verblendeten Vaters nicht entgelten zu laſſen. Nur ihr Bruder, der Domprobſt zu Upſal, zeigte eben ſo vielen Eifer für die katholiſche Religion und wider den König als ſein Va-

 ter

ter, und warb mit ſeinem eigenen Vermö-
gen hundert Bauerknechte, mit welchen er
ſich in einem dichten Walde verſchanzte.
Dieſes Betragen des Domprobſts war einer
ſo zweifachen Auslegung fähig, daß der Kö-
nig nicht wußte, ob er daſſelbe für ein Merk-
mal feindſeliger Abſichten achten, oder der
Furcht, in die Strafe ſeines Vaters mitver-
wikelt zu werden, zuſchreiben ſollte. Daher
ſchrieb er ihm ſelbſt und ließ ihm auch ſelbſt
durch ſeine Brüder und andere Anverwandte
verſichern, daß ſeine Ahndung ſich blos auf
die Perſonen der Schuldigen erſtrecke, und
der Domprobſt alſo ohne das geringſte Wi-
drige beſorgen zu dürfen, nach der Erfah-
rung, die er an ſeinen Brüdern ſehe, zum
Könige kommen könne. Aber ſein Verhal-
ten nach dem Empfange dieſer Briefe über-
zeugte den König, daß er zu ſeinen Handlun-
gen nicht durch Mißtrauen auf die Gnade
des Königs, ſondern durch den bitterſten Haß
gegen den König und das Lutherthum an-
getrieben ſey, indem er ſich aus ſeinem bis-
herigen Aufenthalte, wo er ſich ungeachtet
aller ſeiner Verhacke nicht ſicher hielt, ins
nördliche Roslagen und endlich zu Waſſer
nach Helſingen begab, auf ſeinem ganzen
Wege aber allenthalben das Volk zur Ver-

tilgung des Lutherthums und zum Abfalle vom Könige ermunterte, die lutheriſchen Prediger theils durch Verübung wirklicher Gewaltthaten, theils durch die Nachrichten von dieſem Schickſale ihrer Amtsbrüder verjagte, und in der bollnäſiſchen Kirche mit Hilfe des Prieſters und der Gemeine währendem Gottesdienſte ſich des königlichen Vogtes Otto Märdenſon und aller deſſen Leute bemächtigte.

Doch fanden die Anfacher dieſes Empörungsfeuers weit weniger Freunde ihres Vorhabens, als ſie ſich einbildeten. Denn der größte und muthigſte Eifer für die katholiſche Religion, der Biſchof Brask von Linköping, hatte ſchon im verfloſſenen Jahre, nachdem er alles, was er aus ſeinem Stifte mit ſich fortbringen konnte, im Julius mit ſich eingeſchifft, und auf der Inſel Gothland durch Verjagung zweener lutheriſchen Prediger zu Wisby noch zuletzt ſeine biſchöfliche Gewalt ausgeübt hatte, ſich nach Danzig begeben, in der feſten Entſchließung, nicht anders ſein Vaterland wieder zu ſehen, als wenn Lehre und Kirchenregiment darin wieder in den Stand hergeſtellt würde, den der weſterahſiſche Reichstagsabſchied abgeſchafft hatte, ob er wohl in einem Briefe, den er gleich nach ſeiner Ankunft in Danzig am 9. Sep-

tember an ſeinen König ſchrieb, einen Verſuch that, denſelben zu überreden, daß ihn der Sturm, der ihn auf ſeiner Rückfahrt von Gothland überfallen, an die pommeriſche Küſte verſchlagen habe, und die nothwendige Pflege ſeines durch Jahre und Krankheiten abgemergelten Körpers wider ſeinen Willen in Danzig aufhalte. Doch Guſtav kannte dieſen Biſchof zu gut, und er ſelbſt entdeckte ſein Herz durch das Begehren um Wiederabtretung ſeines Schloſſes Munkeboda (wovon, wie von allen übrigen durch den weſterahſiſchen in Religions- und Kirchenangelegenheiten gemachten Verfügungen, Guſtaven ſein eigenes Gewiſſen ſagen würde, daß man kein Recht dazu gehabt habe,) zu deutlich, als daß der König ſich durch ſolches Vorgeben hätte können hintergehen laſſen. Er erfuhr auch, daß der Biſchof ihn außerhalb Landes beſchuldige, als wenn er ihn ohne einiges Verbrechen mit Gewalt von ſeinem Stifte verjagt habe, und im Reiche ſelbſt durch häufige Briefe ſeine Unterthanen anzutreiben ſuche, daß ſie den König zur Vernichtung der weſterahſiſchen Schlüſſe anhalten ſollten. Daher antwortete er demſelben, daß er die wahre Urſache ſeiner Ankunft in Danzig

und

und ſeiner Verweilung in dieſer Stadt vollkommen einſehe, und ihn wohlmeinend ermahne, ſtatt wider ſein beſſeres Wiſſen und Gewiſſen fortzufahren, ſeinem Könige durch Erdichtungen außerhalb und in ſeinem Reiche ſchaden zu wollen, unter deſſen ſicherem Geleite in ſein Vaterland zurückzukehren, und ſeine Beſchwerden wider denſelben den Ständen vorzutragen, indem er ſonſt ſich ſeines Stiftes ſelbſt verluſtig machen würde. In der That ſchadete Brask durch ſeine freiwillige Landesverlaſſung ſich ſelbſt gar ſehr; dem Könige aber that er wirklich dadurch den größten Dienſt, den er demſelben (außer wenn er ſich hätte überwinden können, alles, was der König in Religions- und Kirchenſachen vornahm, gelaſſen anzuſehen,) erweiſen konnte. Denn nun blieb ſeinen Gegnern kein Mann von einem ſolchen Anſehen unter dem Volke übrig.

Der Reichshofmeiſter wußte gar zu wohl, wie wenig er bei demſelben gelte. Darum getrauete er ſich nicht, zu hoffen, daß man ihm an Guſtavs Stelle die Krone aufſetzen werde; und aus dieſem Grunde ſchränkte er ſeinen Wunſch darauf ein, die ſchwediſche Krone auf das Haupt ſeines Freundes, des Reichsraths Måns Bryntesſon, zu bringen. Denn bei deſſen Perſon vermeinte er alle Vorzüge, nämlich alten

Adel, anſehnliche Geſtalt, gute Einſichten und Beredtſamkeit, anzutreffen, welche auf die Menge den vortheilhafteſten Eindruck machen. Dieſer hielt ſich auch ſchon der Krone ſo verſichert, daß er auf Koſten derer, welche dieſes Werk, wiewohl mit äuſſerſter Verſchwiegenheit, betrieben, eine Leibwache, unterthänige Aufwartungen und eine königliche Aufführung annahm. Aber ungeachtet aller Vorſicht, die man bei dieſem Geſchäfte gebrauchte, erhielt Guſtav von demſelben durch die Dienſte des gezwungenen Hauptmanns der Smaländer und einen Stadtdiener von Stockholm, Hans, der von ſeiner Verwegenheit den Zunamen Waghals überkommen hatte, hinlängliches Licht. Dieſer, als ein geborner Weſtgothländer, gelangte, ohne entdeckt zu werden, zu ſeinen Anverwandten, und zog bei dieſen Kundſchaft von dem Vorhaben der Empörer ein. Nach Anleitung dieſer Nachrichten befand er für gut, ſich in einen Käſekrämer zu verſtellen, und bei ſeinem Ausgange aus Weſtgothland zu Hoſwa von der Grenzwache anhalten zu laſſen, um Gelegenheit zu finden, ſich dort des Briefwechſels der Empörer zu bemächtigen. Sein Vorhaben glückte ihm ſo gut, daß er durch eine angenommene gefährliche Krankheit ſeine Wächter ſo ſicher machte, daß ſie

ihn

ihn oft ganz allein in dem Zimmer ließen, in welchem man die Briefe, bis man ſie ſicher fortſchicken konnte, aufbewahrte. Durch dieſe Unvorſichtigkeit ſeiner Hüter erlangte er genugſame Zeit, den Ort, wohin man ſie verſteckte, auszuſpüren, und alsdann entwiſchte er währendem Schlafe ſeiner Wächter mit dieſem Schatze, und überbrachte denſelben dem Könige. Als der Wirth des Hauſes durch Vermiſſung der Briefe und ſeines Gefangenen das Geheimniß deſſelben entdeckte, aber ſich vor der Ahndung ſeines Vorgeſetzten Nils Hwalſtad fürchtete, wenn derſelbe dieſe Wahrheit erführe, befriedigte er denſelben, als er nach den Briefen fragte, durch die Erdichtung, daß er ſie durch ei- einen getreuen Knecht fortgeſendet, dieſer aber auf dem Wege ertrunken ſey. Nils hingegen befürchtete gleichfalls den Zorn ſeiner Obern, wenn ſie dasjenige hörten, was er auf das Wort dieſes Mannes glaubte, indem es leicht möglich war, daß der Ertrunkene nebſt den Briefen von Königlichgeſinten gefunden würde; und hielt daher für ſich beſſer ihnen zuzuſchwören, daß er ſolche, weil es ihm an Gelegenheit gefehlet, ſie fortzuſenden, mit eigner Hand verbrannt habe.

Aus dieſer Urſache blieben, nachdem alle Hoffnung zu einem glücklichen Ausgange die-

ſer Empörung verloren war; die meiſten Schuldigen ruhig im Reiche. Denn im ganzen eigentlichen Schweden verharrten alle Einwohner in der Pflicht gegen ihren König, und im gothiſchen Reiche erklärten ſich auf Verlangen der Abgeordneten, welche der König nach Oſtgothland ſchickte, die Stände dieſer Landſchaft zu bewegen, daß ſie dieſe Unruhe durch das Vertrauen, welches die Smaländer und Weſtgothen zu ihnen als ihren Nachbarn und durch die engſten Bande mit ihnen verknüpften Reichsgenoſſen hegten, zu ſtillen ſuchen ſollten, nicht nur die Städte nebſt dem Bauernſtande, ſondern ſogar das Domkapitel zu Linköping willfährig, und unverzüglich giengen Gevollmächtigte von allen drei erwähnten Ständen nach Smaland; und als die Smaländer ihnen die Antwort ertheilten, daß ſie erſt den Ausgang des Landtages, welchen eben damals gegen den Anfang des Maimonats die Weſtgothen zu Larf hielten, abwarten wollten, blieben ſie ſo lange bei den Smaländern, bis die Häupter der Mißvergnügten durch ihre Entfernung von Larf ihnen Bequemlichkeit gemacht haben würden, ihr Gewerbe an die Weſtgothen mit mehrerer Hoffnung und geringerer Gefahr auszurichten. Doch dieſer Vorſicht hätten

ten ſie nicht bedurft, wenn ſie die Aufnahme des Antrages, welchen der Reichshofmeiſter und der Biſchof von Skara den Weſtgothen thaten, hätten voraus ſehen können. Denn ob jener wohl ſich auf das Anſehen, ſo er als erſter und älteſter Reichsrath, als älteſter Edelmann im ganzen Reiche und als Lagmann der Landſchaft beſaß, dieſer hingegen auf die Anhänglichkeit der Weſtgothen an die alte Lehre, als wichtige Bewegungsgründe für dieſes Volk beruften, um es zu bewegen, Guſtaven, den ſie mit den häßlichſten Farben abſchilderten, ohne Achtung für den ihm geleiſteten Treueid, (als von welchem ſie der Biſchof entledige, in Betrachtung, daß ein König, der bei ſeiner Krönung ein wichtiges Stück ſeiner Pflicht, nämlich den Schutz der Kirche, nicht beſchwören wollen, hiedurch ſelbſt ſeine Unterthanen von allem Gehorſam gegen ihn losgeſprochen habe, und der Pabſt alle Chriſten von ihren gegen einen Ketzer habenden Verbindlichkeiten freiſpreche,) die Krone abzuerkennen, nach welcher Erklärung ſie ihnen ſogleich einen weiſen und beredten Herrn, welchen der Adel aus Mitleiden mit dem ganzen Reiche und beſondes mit dem durch die Erpreſſungen Guſtavs gänzlich zu Boden gelegten Bauerſtande, den ſchon ſein würdiger Vorgänger Chriſtian II. faſt ganz ent-

entkräftet ihm hinterlaſſen habe, zu Wiederherſtellung der Glückſeligkeit im Geiſtlichen und Weltlichen auserſehen habe, zur Königswahl vorſtellen wollten: ſo erfolgte doch auf dieſe Rede erſt ein allgemeines Stillſchweigen, bis ein junger Bauer das Wort nahm, und ſie berichtete, daß der Bauernſtand ſich dem König Guſtav höchſt verpflichtet erkenne, indem er das geliebte Vaterland von Chriſtians II. Tyrannei befreiet habe, und daſſelbe bei gutem Frieden und Ruheſtande erhalte, auch ihren Geſetzen und löblichen Gewohnheiten keinen Eintrag thue, der Vorwurf der Ketzerei hingegen, welchen man ihm mache, ihrer Meinung nach noch ſehr ſchlecht erwieſen ſey, indem ſie vielmehr von einem ſo guten Könige vermutheten, daß deſſen Rechtfertigung wider dieſe Beſchuldigung allen Glauben verdiene, und ſeine Ketzerei ein erdichteter Vorwand ſey, unter welchem einige bösartige Leute, die ihm die durch ſeine Verdienſte ſich erworbene Krone beneideten, das Volk zu verblenden ſuchten. Auf dieſen folgte ſogleich ein anderer, der eine gleiche Geſinnung zu erkennen gab, und zum Beſchluſſe ſeiner Rede die ganze Verſammlung fragte, ob ſie nicht ihren rechtmäßigen und guten König wider alle feindſelige Anſchläge zu verthei-

theidigen feſt entſchloſſen blieben? er hatte noch das letzte Wort im Munde: und ſchon antwortete ihm das ganze Volk mit einhelliger Stimme, und einem oft wiederholten Ja. Dieſes Geſchrei warf als ein Donner die Häupter der Empörung nieder, daß ſie in größter Eile dieſen Ort verließen. Die Bauern giengen darauf aus einander, wurden aber nach wenigen Tagen wiederum von den oſtgothiſchen Abgeordneten nach Brädbetorp zuſammenberufen, und dieſe machten mit ihnen folgende Stücke ab: der König ſollte alle Vergehungen der Weſtgothen und Smaländer in eine völlige Vergeſſenheit ſtellen, in Anſehung der ſeiner Schweſter zugefügten Beleidigung ihren Gemahl für ſich und ſeine Verwandten zu einer gleichen Vergeſſenheit anhalten, auch verſprechen, die alten löblichen Gewohnheiten der ſchwediſchen Kirche und die alte Religion aufrecht zu erhalten, und keine Ketzerei einzuführen. Als dieſer Vergleich dem Könige überſchickt wurde, fielen im Reichsrathe die Stimmen wegen Genehmigung oder Verwerfung deſſelben ſehr verſchieden. Aber bei dem Könige gab die Liebe für ſeine Unterthanen und der Bewegungsgrund zu ihrem Unternehmen, nämlich der Eifer für ihre Religion, den Ausſchlag, und bewegte ihn, daß er die brädbetorpi-

ſche

ſche Verhandlung beſtätigte, und nur einige Zuſätze dazu machte, die ſeinen Nutzen, doch ohne Schaden des andern Theils, beförderten, und worunter dieſes die vornehmſten waren, daß die Smaländer und Weſtgothen alle aus Unwiſſenheit von dem Könige geführte Beſchuldigungen bei ihren Nachbarn widerrufen, die, welche nach dieſem Tage empöreriſche Anſchläge unternähmen, wider die verdiente doppelte Strafe nicht ſchützen, ſondern auf erſtes Anhalten der guten Männer von Upland und Oſtgothen, welche vorjetzt ihnen die Verzeihung ihres beleidigten Königs ausgewirkt hätten, ausliefern, und dem weſterahſiſchen Schluſſe nicht zuwider handeln, zween oſtgothiſche Herren aber nebſt dem Domkapitel von Linköping für die Erfüllung dieſer Verſprechungen Bürgſchaft leiſten ſollten.

So fanden ſich die Anſtifter der Empörung von ihrem ganzen Anhange verlaſſen. Denn der Domprobſt ward ſogar von ſeinen bisherigen Getreuen auf die nachdrückliche Vorſtellung, die ihnen der Pfarrer von Norrala (nachdem dieſer ſein ganzes Kirchſpiel bewogen hatte, unter ſeiner Anführung dieſen aufrühreriſchen Haufen zu Bollnäs aufzuſuchen, und in dieſer Unternehmung

ſo

ſo glücklich geweſen war, daß er die königlichgeſinnten Gefangenen befreiet, und nach der Flucht des Domprobſtes den größten Theil ſeiner Leute gefangen hatte,) von der Größe ihrer Verſchuldung und der Uiberlieferung ihres Verführers in die Hände des Königs als einem Bewegungsgrunde für den König, ihnen Gnade zu erzeigen, that, aufgeſucht, ergriffen, und dem Könige zugeführt, der ihn in Betrachtung ſeiner hohen geiſtlichen Würde und des Verdienſtes ſeiner Brüder nur mit der Gefangenſchaft beſtrafte, und nach anderthalb Jahren auch von dieſer Strafe befreiete, und wider in den Beſitz ſeiner Güter ſetzte. Von den übrigen flüchteten der Reichshofmeiſter und der Biſchof von Skara nach Dänemark, theils aus Verzweiflung an der Vergebung des Königs, theils weil ſie zu ſtolz waren, ihn darum zu bitten, oder ſich bis zur Verläugnung oder Bereuung ihrer Handlungen zu erniedrigen, indem der Reichshofmeiſter den König auf einen Verzeihungsbrief, den derſelbe ihm und dem Mitgenoſſen ſeiner Landesräumung nach Halmſtad zuſchickte, aus Uibermuth nicht einmal einer ſchriftlichen Antwort würdigte, ſondern dem Uiberbringer ſagte: er begehre Guſtavs Erikſons Gnade nicht, und verharre

noch bei ſeinem wohl überdachten Entſchluſſe, ihn vom Throne zu treiben und die weſterahſiſchen Schlüſſe zu vernichten.

Allein Måns Bryntesſon nnd zween andere Reichsräthe, die an ihrem Verbrechen Theil genommen hatten, hielten ſich ſo ſicher, daß man ihre Verſchuldung nicht beweiſen könne, daß ſie glaubten, durch ihr Läugnen ſich von aller Strafe zu befreien; und aus dieſer Urſache wollten ſie ſich durch Verlaſſung ihres Vaterlandes oder Anhalten um die Gnade des Königs nicht ſelbſt ſchuldig geben, ſondern ſtellten ſich mit andern Reichsräthen getroſt auf dem Reichstage ein, den Guſtav am 17. Julius zu Strengnås eröffnete. Auf demſelben las der König zuvörderſt die vierzehn Beſchuldigungen vor, durch welche man ſeine Unterthanen verleiten wollen ihn vom Throne zu ſtoßen, und beantwortete jedes Stück dergeſtalt, daß die ganze Verſammlung ihre Zufriedenheit über ſeine Antworten bezeigte, indem er ſich in allen übrigen Stücken auf die Einwilligung der geſammten Stände bezog, die Auslaſſung der Kirche und Geiſtlichkeit aus ſeinem Krönungseide damit rechtfertigte, daß, da er in ſeinem Krönungseide allen ſeinen Unterthanen geſetzmäßigen Schutz verſprochen, unter dieſer allgemeinen Verpflichtung auch die Geiſtlichen mitbegrif-

fen

ſen ſeyn, und er demſelben auch allen recht⸗mäßigen Schutz widerfahren laſſen, auch in allem demjenigen, was ſie ihm als Kränkungen der kirchlichen Gerechtſame zur Laſt legten, das Beiſpiel faſt aller ſeiner Reichsvorfahren für ſich habe. Alſo weigerte ſich kein einziger, einen nach ſeinem Vortrage abgefaßten Reichstagsabſchied zu unterſchreiben. Aber als die drei in den gedämpften Aufruhr mitverwickelten Herren ihre Namen beifügen wollten, deutete man ihnen an, daß ſie vorher ſich von der Theilnehmung an dieſem Aufruhr reinigen müßten, und führte ſie aus der Verſammlung fort; worauf man in ihrer Abweſenheit dem Reichshofmeiſter und dem Biſchofe von Skara Ehre, Leben und Gut aberkannte, und die zurückverbliebene Frau des Reichshofmeiſters, als ſeine Mitſchuldige, zum Gefängniß verurtheilte, welche Strafe hernach der König in einen lebenslangen Aufenthalt im Kloſter Sko verwandelte. Nun traf die Reihe die Verhafteten, und ſowohl der König als der ganze Reichsrath ermahnte ſie, zur Gnade des Königs ihre Zuflucht zu nehmen, die ihnen in dieſem Falle nicht entſtehen wollte. Aber ſie wollten hievon nichts hören, und beharreten darauf, daß ſie von keiner wei-

tern Verſchuldung etwas wüßten, als daß ſie ſich den Unternehmungen des Reichshofmeiſters nicht widerſetzt hätten, weil ſie ſich durch die geringſte Spur, daß ſie ſein Vornehmen zu hindern dächten, da ſie ſich in ſeiner Gewalt befanden, ohne Nutzen für den König den gewiſſen Untergang geſtürzt haben würden. Auf dieſe Vertheidigung erinnerten wiederum der König und der Reichsrath ſie zu verſchiedenenmalen, durch ein aufrichtiges Bekenntniß ſich die Gnade des Königs zu erwerben. Demungeachtet blieben ſie beſtändig bei einerlei Rede, daß ſie nichts weiter anzuzeigen wüßten, und ſich, im Falle man ſie eines mehreren überzeugen könnte, der geſetzmäßigen Strafe ſchuldig erkennen würden. Darauf zeigte man endlich die Briefe vor, von welchen ſie gewiß glaubten, daß ſie längſt verbrannt ſeyn. Die Ausflüchte, welche ſie nun machten, halfen ihnen nichts, und die Gnade des Königs ſuchten ſie zu ſpät. Ihre Stellen im Reichsrath wurden alsbald vergeben, ſie ſelbſt aber zur Vollziehung der verdienten Enthauptung nach Stockholm geführt. Doch einer, Thure Erikſon, ward durch die Vorbitte ſeiner Mutter Gunnila erbeten, mußte aber ſein Leben mit 2000 Gulden löſen.

Aus den Briefen erſahe der König, daß auch der flüchtig gewordene Biſchof von Linköping

köping einer von den Hauptanſtiftern dieſer Empörung geweſen ſey, und trieb daher deſſen Domkapitel an, daß es ihm am 28. August ſowohl die Theilnehmung an dieſem jetzt geſtillten Aufruhr als an dem ehemaligen Zwiſte zwiſchen dem Reichsvorſteher Sten Sture und dem Erzbiſchofe Guſtav Trolle vorrückte, und dabei andeutete, daß, falls er ſich nicht ohne Zeitverluſt in ſein Vaterland einſtelle, und allda gerichtlich ſeine Unſchuld darthue, es ihn ſeines Stiftes verluſtig erkennen, und daſſelbe mit einem andern Haupte verſehen müßte. Dieſen Brief nahm Brask ſehr übel auf, und antwortete auf denſelben: das neue Evangelium Luthers müßte die Verfaſſer aller ihrer Sinne, ihres Gewiſſens und aller Scham beraubt haben, da ſie ſich nicht entſähen, ſo groß zu lügen. Denn ſie ſelbſt und ganz Schweden ſeyen von ſeinen vielfältigen Bemühungen zu Stiftung einer Verſöhnung zwiſchen dem ehemaligen Reichsvorſteher und deſſen Gegner dem Erzbiſchofe aufs vollkommenſte überführt. So viel aber den neulichen Aufſtand betreffe, halte er den Anſtifter deſſelben, wenn er dabei die Beſchützung der katholiſchen Religion zum Zwecke gehabt, keines Tadels, ſondern des höchſten Lobes werth.

Seine Leibesſchwachheit halte ihn in Danzig feſt, und ſobald er wieder geſund wäre, würde er zu ſeinem Stifte zurückkehren, falls der König demſelben die geraubten Güter wiedergebe. Uibrigens erkenne er in Schweden keinen Richterſtuhl, ſondern ſey keiner andern Gerichtsbarkeit als dem römiſchen Pabſte und einer allgemeinen Kirchenverſammlung unterworfen; doch wolle er gerne ſeine Sache der Entſcheidung des Königs von Polen und der Stände dieſes Reiches übergeben. Folglich komme ſeinem Domkapitel kein Recht zu, ihm den Gehorſam aufzukündigen. Dieſer beleidigende Brief ward zugleich mit einem andern nach Schweden geſchickt, durch welchen die Stadt Danzig ſich aufs beſte gegen den König von Schweden entſchuldigte, daß es nicht bei ihr ſtehe, nach ſeinem Verlangen dem Biſchofe den Schutz aufzukündigen, da er ſeinen Schutzbrief nicht von der Stadt, ſondern von ihrem Oberherrn dem Könige von Polen habe. Der landflüchtige Erzbiſchof Trolle hatte daher ſchlechte Urſache, dieſe Erklärung der Stadt Danzig als ein Merkmal ihrer Theilnehmung an der Sache des Biſchofs aufzunehmen, und ihr für ihre Gewogenheit gegen denſelben ein Dankſagungsſchreiben zuzuſchicken. Ungeachtet der Verwarnung des Biſchofs von

Lin-

Linköping ließ der König ſeine Stelle durch ſein Domkapitel mit Johann Haquini erſe- tzen; allein dieſer neue Biſchof machte ſich ſelbſt wegen ſeiner Ernennung ſo viel Be- denken, daß er bald nach derſelben von ſei- nem Amte abdankte. Brask aber ſuchte ſei- ne Schmach durch Beunruhigung der ſchwe- diſchen Schifffahrt zu rächen, und rüſtete hiezu zwei Schiffe aus, von denen eines gleich hernach unter Gothland von den Lü- bekern aufgebracht wurde, die ſo wenig Ach- tung für die Vollmacht des Biſchofs bewie- ſen, daß ſie die auf ſeinem Kaper gefunde- nen Leute als Seeräuber hinrichteten. g)

Den nun geſtillten Aufſtand hatten auch die Lübeker nutzen wollen, indem ſie, da wäh- rend demſelben die Abgeordneten Guſtavs ſich mit ihnen berechnen wollten, ihre noch ha- bende Forderung ſo hoch angaben, daß blos durch die angeführte Urſache die ſchwediſchen Abgeordneten ſich bewegen ließen, dieſelbe für gültig zu erkennen, obgleich die Lübeker, als die Schweden von ihnen einige Vergel- tung dieſer erwieſenen Gefälligkeit verlang-

g) Gegen Ende dieſes Jahres kam der engliſche Schweiß nach Schweden, und raffte eine Menge Menſchen weg.

ten, zu keinem Nachgeben in Anſehung dieſes ſtrengnäſiſchen Vertrags von 1523. ſich bequemten. Wie aber Guſtav nach ſchon faſt überſtandener Gefahr durch die Rückkehr ſeiner Abgeordneten den Bericht von ihrer gehabten Verrichtung einzog: ſo ſchickte er wiederum nach Lübek, und ließ durch dieſe neue Geſandſchaft mit ſolchem Nachdruck ſeine Forderungen thun, daß nunmehr die Lübeker zuſtanden, daß die allen Städten, mit denen Lübek ſeine Vortheile theilen wollte, zugeſtandene Zollfreiheit auf die einzige Stadt Lübek eingeſchränkt, und auch dieſer nur zu Stockholm, Kalmar, Söderköping und Abo bewilligt wurde, wobei in den gedachten Städten alle Jahre ein vollſtändiger Aufſatz von allen vorräthigen Kaufmannsgütern nebſt beſchwornem Beweiſe, daß die Güter einem in Lübek angeſeſſenen Bürger und keinem andern gehörten, zugeſtellt werden ſollte, indem die Güter, bei welchen ein ſolcher Beweis fehle, an die ſchwediſche Krone verfallen ſollten; auch was die Ausſchiffung und Niederlage der Waaren betrifft, nicht der Vertrag von 1523, ſondern der Zuſtand vor demſelben zur Vorſchrift dienen möchte. Doch ſo lange als Guſtav noch ein Schuldner von Lübek blieb, konnte er nicht anders, als mit guten Willen dieſer Stadt, die

die Handlung mit ihr nach ſeinem Wunſche und zum Nutzen ſeines Reichs einrichten, ja er lief ſogar Gefahr, daß die Lübeker durch Aufbringung aller Kauffſchiffe ſeiner Unterthanen ſich an ihm pfänden möchten. Die jährliche Abgabe, welche er allen Bisthümern und geiſtlichen Stiftern, die er aus Klugheit noch im gegenwärtigen Stande laſſen mußte, nun auflegte, wollte er zu Tilgung dieſer Schuld nicht anwenden, ſondern ſahe ſolche als eine nothwendige Vermehrung der Kroneinkünfte an. Daher that er 1530. zu Upſal den Vortrag, daß das ganze Reich, auf deſſen Nutzen der Betrag des ſchuldigen Geldes verwendet ſey, die Bezahlung davon übernehmen müſſe; ſolche aber auf keine beſſere Art, ohne daß es den Einwohnern ſchwer falle, leiſten könne, als wenn dieſe nichts von ihrem Eigenthume hergäben, und es ſich durch Uiberlieferung der Kirchenglocken an die Lübeker ſchuldenfrei mache. Weil man aber hierin bei den Bauern den größten Widerſtand vermuthete, als auf welche die Geiſtlichkeit größern Einfluß hatte, als auf die Einwohner der Städte: ſo befand man für gut, vor erſt nur von allen ſtädtiſchen Kirchen, Klöſtern und Kapellen eine Glocke, und zwar die ſchwerſte nach der größten, zu fordern; und

die Bürger bezeigten ſich hierin ſo willig, als man von ihnen vermuthet hatte. Nur wenige von den Geringern murreten hierüber als über einen Kirchenraub, und begehrten zu wiſſen, wo denn alles ſchwere Geld, das aus den unaufhörlichen neuen Mitteln, die man unter der gegenwärtigen Regierung erfunden habe, um zu Gelde zu gelangen, hingekommen ſey, daß davon noch nichts von der lübekiſchen Schuld abgetragen worden. Dieſes Mißvergnügen nahmen ſich der Biſchof von Weſterahs und der Domdechant von Upſal zur Urſache, Hirtenbriefe an ihre Gemeine auszufertigen, in welchen ſie den König wegen dieſer Glockenſteuer, aber auf eine dem Könige ſo anſtößige Weiſe entſchuldigten, daß derſelbe dieſe Schutzſchriften als Beweiſe einer übeln Geſinnung der Verfaſſer anſahe, und ihnen andeutete, daß er ſolcher Vertheidigungen nicht bedürfe, indem er nicht verpflichtet ſey, von ſeiner Wirthſchaft mit den Geldern, welche ihm ſeine Stände zum allgemeinen Beſten bewilligten, einem jedem Unterthanen Rechnung abzulegen, auch dem Biſchof von Weſterahs einen Aufſeher ſetzte. Um ſo viel mehr war er bedacht, das Biſthum Skara, in welchem noch die Anzahl der Eiferer für die katholiſche Religion ſehr ſtark blieb, ob ſie wohl alle auf ſein dringen-

des

des Anhalten ſich zur Bewilligung eines ſcharfen Briefes an ihren flüchtigen Biſchof verſtehen müſſen, mit einem getreuen Haupte zu verſehen, welches er in der Perſon des Domprobſt und Vorleſers der Gottesgelahrheit M. Sveno antraf. Aus einer gleichen Urſache wollte er den Biſchof von Abo zu dem Erzſtifte befördern; aber dieſer verbat daſſelbe. Immittelſt ließ er die Bauern durch Abſchickung angeſehener und beredter Männer vorbereiten, daß ſie ſich zu Uiberlaſſung ihrer Kirchenglocken bequemen möchten; und nach dieſer Vorſicht glaubte er, daß die Abforderung derſelben keine Unruhe erregen werde. In dieſen Gedanken wirkte er im Jäner 1531. zu Oerebro von einem Reichstage aus, daß auch von jeder Landkirche die nächſte Glocke nach der größten genommen, und, wenn die Kirche nur eine hätte, der halbe Werth derſelben an Silber oder Kupfer erlegt, und weil dieſes Mittel zu gänzlicher Befriedigung der Lübeker nicht hinreichte, das Fehlende durch den Kirchenzehnden nach Abzug desjenigen, was die Kirchen gar nicht entbehren konnten, und andere Abgaben an die Geiſtlichkeit, entweder in Natur oder dem Werthe davon nach eigenem Belieben der Geſchätzten, erſetzt werden ſollte. Anfangs] gieng die Sache gut.

Aber

Aber hernach erregten einige Eigenthümer der Kupfergruben, vornämlich der reichſte unter allen, Måns Nilſon in Aſpeboda, der ſogar ſeine Pferde mit ſilbernen Hufeiſen beſchlagen laſſen konnte, und Anders Perſon auf Rankhytta, die bisher bei allen Vorfallenheiten die ſtärkſte Ergebenheit gegen den König bewieſen, aber nach ihrer Meinung ſchlechte Vergeltung ihrer großen Dienſte empfangen hatten, die Dalekerlen, daß ſie Nils von Söderby aus dem Kirchſpiele Ahl zu ihrem Haupte erwählten, die königlichen Leute, welche ihre Glocken abholen ſollten, mit Schlägen zurückjagten, den königlichen Vogt faſt todtſchlugen, die ſchon nach Weſterahs von einigen Kirchſpielen gelieferten Glocken im Angeſichte des Königs unter vielen Schmähungen gegen ſeine Perſon zu ſich nahmen, die Grenzpäſſe beſetzten, und den königlichen Hof zu Hedemora ausplünderten. Vielfältige ſchriftliche Verreizungen der flüchtigen Widerſacher ihres Königes, und die Benachrichtigungen derſelben, daß der ganz umgeänderte Chriſtian II. jetzt ein mächtiges Heer zu Eroberung ſeiner ehemaligen Reiche aufgebracht habe, flößten ihnen ſo viele Dreiſtigkeit ein, und Måns Nilſo getraute ſich ſogar

von

von dieſem ehedem den Dalekerlen äußerſt verhaßten König einen Gevollmächtigten zu begehren, der demſelben die Freundſchaft derſelben wieder erwerben ſollte. Und eben die Beſorgniß, daß die Mißvergnügten Chriſtianen II. aufs neue annehmen möchten, verurſachte, daß Guſtav keine Schärfe gebrauchen wollte, ſondern nur einen Bürgermeiſter von Stockholm, und einen von Upſal zu ihrer Begütigung abſendete, (die doch bei ihrer Ankunft auf der Grenze die Erbitterung der Gemüther ſchon ſo groß fanden, daß ſie eiligſt durch Abweze umkehrten,) und einen Reichstag auf den 18ten Mai nach Upſal verſchrieb. Denn er ſagte ganz gelaſſen: „Nun iſt ihre Zeit, meine wird ſchon kommen.“ Dieſe ſeine Nachſicht vergrößerte die Kekheit der Dalekerlen dergeſtalt, daß ſie auf ihrer Oſternverſammlung zu Tuna offene Briefe an das ganze ſchwediſche Reich aufſetzten, in welchen ſie alle Bewohner deſſelben als ihre lieben Mitbrüder ermunterten, ſich mit ihnen für die Freiheit und Religion zu vereinigen, und ſich durch zwölf Gevollmächtigte aus jedem Härad zu Berathſchlagung über dieſe wichtige Angelegenheiten im Maimonate zu Arboga einzuſtellen, wobei ſie jedem den Verluſt ſeines Lebens und ganzen Vermögens

gens androheten, der dieſes Ausſchreiben nicht weiter ſchicken würde. Zum Reichstage brachte der König auf allen Nothfall ſeine deutſche Leibwache mit, und ſtellte ſolche nebſt dem ſchwediſchen Kriegsvolke um ſich, als er in voller Rüſtung das verſammelte Volk von einem Hügel anredete. Nichts deſtoweniger unterſtanden ſich einige darunter, ihr Mißfallen über ſeinen Vortrag zu erkennen zu geben. Alsbald entblößte der König ſein Schwert, wendete ſein Pferd, als wenn er in den Haufen hineinſprengen wollte, und ſprach: „Verſuchet, was ihr thun könnet.“ Gleich fielen die Bauern auf die Knie, und ſchrien um Gnade, die ihnen durch Vermittelung des Reichsraths gewähret wurde. Nach dieſem gezeigten Ernſte fand Guſtav auf dem Reichstage lauter willfährige Unterthanen, hingegen die Dalekerlen warteten zu Arboga vergebens auf Gevollmächtigte anderer ſchwediſchen Landſchaften, und empfiengen vielmehr von ihnen, beſonders von den Helſingern, welchen für ihre Treue der König 300 Mark an ihren jährlichen Abgaben erließ, Abrathungen von ihrem Vornehmen. Dieſe Umſtände dämpften ihre Hitze einigermaßen, daß ſie nach geheimer

Ver-

Verabredung, daß ſie dem Könige die Uiberſchreitung der Brunebäck nicht anders, als auf vorheriges Geſuch bei ihnen, und mit keiner ſtärkern Mannſchaft als ſie für gut befänden, geſtatteten, und keine andere als eingeborne Dalekerlen von ihn zu Befehlshabern annehmen wollten, h) auseinander giengen, und alle ihre Vorſicht gebrauchten, dem Könige dieſen geheimen Schluß zu verhehlen, der doch durch den Pfarrherrn von Tuna, M. Hans, deſſen Kaplan das in ſeine Kleidung vernähte Schreiben glücklich durchbrachte, zu ſeiner Wiſſenſchaft gelangte, worauf er, ohne ſich merken zu laſſen, daß er von ihrem Vorhaben etwas erfahren habe, gleichſam aus eigner Bewegung Ingeln Hanſon auf Gylla, einen der eifrigſten Mißvergnügten, zu ihrem Vorgeſetz-

h) Dieſe Forderungen der Dalekerlen ſtützten ſich auf ein Recht, welches in ältern Zeiten jeder Landſchaft des ſchwediſchen Reiches zukam, da man das ganze Reich als eine Zuſammenſetzung vieler anderen unter einem gemeinſchaftlichen König betrachtete. Aber bis auf die Dalerkerlen hatten ſich ſchon alle andere deſſelben begeben, und ihnen erhielt es ihre wenige Gemeinſchaft mit dem übrigen Reiche, nicht aber eine ausdrückliche Verpflichtung der Oberhäupter des Reichs.

geſetzten ernannte, und ſie hiedurch völlig einſchläferte. Denn das Vornehmen des entſetzten Chriſtians II. war für ihn ſo gefährlich, daß er die äußerſte Behutſamkeit für unentbehrlich hielt, um zu verhindern, daß derſelbe in ſeinem Reiche keine Anhänger fände.

Daher mußte ihm ſeine bevorſtehende Vermählung die einzige Urſache, die er öffentlich bekannt machte, zur Beſetzung des Erzſtiftes und Weihung der zu den Biſthümern Linköping, Skara und Werio ſchon ernannten Perſonen hergeben. Die Wahl des Erzbiſchofs ward auf den 24ſten Junius angeſetzt, und der Archidiakonus Laurentius Andreä, der Biſchof von Strengnäs, Dokt. Johannes Diakonus zu Upſal, und Laurentius Petri Nericus Phaſe, kamen dabei in Vorſchlag. Weil die Zahl der Lutheraner unter den Wählenden ſchon die Stimmen der Katholiſchen ſehr übertraf, ſo war der König ſehr verſichert, daß die Würde kein Katholiſcher, ſondern ein Lutheraner erlangen müßte, und die Ernennung Laurentii Petri erfüllte dieſe gute Hoffnung. Doch die Biſchöfe von Strengnäs und Weſterahs waren mit dieſem Ausgange ſo ſchlecht zufrieden, daß ſie am 10. Auguſt zu Strengnäs ſich gegen die lutheriſche Lehre, Wei-

hung

hung der Biſchöfe ohne Anfrage beim Pabſte, und deſſen Erlaubniß, und alle andere Veränderungen in Kirchengebräuchen ſchriftlich verwahrten, alles, was ſie hierin wider ihre Herzensmeinung gethan hätten, oder noch thun würden, für ungültig erklärten, und alle Kirchenſachen dem Urtheile des römiſchen Stuhls unterwarfen. Nach dieſer Vorbereitung trugen ſie kein Bedenken, am zwölften Auguſt bei der Weihe der Biſchöfe und am 21ſten September bei Einſegnung des neuen Erzbiſchofs ihr Amt zu verrichten, der zween Tage hernach dem Könige die lauenburgiſche Prinzeſſin antraute. Der Heirathsvergleich mit derſelben war ſchon am 24ſten März unterzeichnet, wobei die Gräfin von Hoya und der lübekiſche Rathsherr Hermann Iſrael Mittelsperſonen abgegeben hatten; und im Julius ſchickte Guſtav eine anſehnliche Flotte mit Geſandten vom erſten Range, und einer ſeiner königlichen Hoheit würdigen Bedienung für ſeine künftige Gemahlin nach Lübek. Doch der Schwiegervater weigerte ſich, dieſelbe unter Vorwendung der ſpäten Jahrszeit dieſes Jahr verabfolgen zu laſſen. Man meinte aber, daß er unter dieſem Vorwande den Ausgang der Unternehmungen Christians II. abwarten wollte. Doch das Andeuten Guſtavs

ſtavs, daß er ſich durch die Weigerung des Herzogs, ihm jetzt ſeine Tochter zuzuſchicken, von ſeinem zu dieſer Heirath gegebenen Worte entbunden achten werde, bewegte den Herzog, ſich nach ſeinem Willen zu bequemen. Die neue Königin erhielt Stadt, Schloß und Landſchaft-Kalmar nebſt Borkholm und Oeland zur Morgengabe, und auch der neue Erzbiſchof ward, weil Guſtav nöthig achtete, denſelben durch eine in die Augen fallende Pracht ſowohl dem ans Aeuſſerliche klebenden großen Haufen, als vornämlich der katholiſchen Partei unter ſeiner unterhabenden Geiſtlichkeit ehrwürdig zu machen, mit Mitteln zu einem fürſtlichen Aufwande, einer Leibwache von fünfzig Mann, und einer Ehegattin von der Verwandtſchaft des Königs verſehen. Der Erzbiſchof bediente ſich dieſer Mittel nach der Vermuthung und Abſicht ſeines Beförderers, nämlich blos zur Verbreitung und Unterſtützung des Lutherthums, indem er, ſobald er es ohne Gefahr thun konnte, ſeine Leibwache abdankte, und ſtatt ihrer eben ſo viele junge Leute unterhielt, und zu künftigen Predigern und Schullehrern bildete.

Zu Ende dieſes Jahres, und im Anfange des folgenden 1532. beſchäfftigte der Schutz ſeiner Reichsgrenzen wider Chriſtian II.

den

den ganzen Guſtav. Aber bald befreite ihn deſſen Verhaftung von demſelben, und nun kam ſeine Zeit, den Dalekerlen ſeine Ahndung empfinden zu laſſen. In dieſer Abſicht ſchrieb er über das ganze Reich eine Steuer aus, und beſtimmte ſeiner ganzen Reichsmacht zu Weſterahs den Sammelplatz. Doch entdeckte er Niemanden, wider welchen Feind er ſie führen wollte, und als ein Kriegsoberſter ſich die Freiheit nahm, ihn darüber zu befragen, erhielt derſelbe zur Antwort, daß er ihm nachfolgen ſolle, und es alsdann ſchon ſehen würde. Darauf trat er am 13ten Jäner 1533. ſeinen Feldzug an, und ſetzte denſelben mit ſolcher Eile fort, daß die mehreſten Häupter der Mißvergnügten eher in ihren eigenen Wohnungen oder auf der Flucht aus denſelben aufgehoben waren, als das geringſte Gerücht von ſeiner Ankunft zu ihnen gelangt war. Daher ſtellte ſich das ſeiner Führer beraubte und hiedurch von ſeiner vorigen Verwegenheit in die äußerſte Zaghaftigkeit herabgeſunkene Volk auf Guſtavs Befehl ungeweigert bei ihm zu Tuna ein, wo er durch ſein Kriegsvolk es in einen Kreis einſchließſen, und erſt durch andere wegen ſeines ſträflichen Verhaltens zur Rede ſetzen ließ, hernach aber ſelbſt das Wort nahm, und

den Dalekerlen ihren Treubruch gegen den ihm 1528. auf eben dieſer Stelle geleiſteten Eid vorhielt. Er ſagte: er wolle nun keinen Augenblick länger ſie ihr Spiel mit ihm treiben laſſen, und lieber ihr ganzes Land in eine Wüſtenei verwandeln, und nicht einmal einen Hund oder Hahn darin lebendig laſſen, als länger daſſelbe von aufrühreriſchen Unterthanen und Reichsfeinden bevölkert wiſſen; kein Måns Nilſon, oder andere dergleichen Empörer ſollten mehr ſo frech ſeyn dürfen, ihrem Könige vorzuſchreiben, bis wie weit, und in welcher Begleitung er in ſeinem Reiche gehen ſollte, und er überlaſſe ihnen ſelbſt den Ausſpruch zu thun, ob dieſes Begehren ſich auf einiges Geſetz oder rechtskräftige Gewohnheit dieſes Reiches gründe, oder in irgend einem andern Staate ein Beiſpiel zu ſeiner Rechtfertigung anführen könne. Nun waren ſie ſchon ſo gedemüthigt, daß ſie ſich mit einem Munde erklärten, daß eine ſolche Forderung den äußerſten Unverſtand verrathe. „Warum aber,“ bediente ſich jetzt der König ihres Geſtändniſſes, „haben den die drei letzten Reichsvorſteher nicht über die Brunebeck gehen dürfen, ohne vorher ein ſicheres Geleite von den Bewohnern der Kupferge-

birge

birge erlangt zu haben?“ „Die einzige Urſache,“ verſetzten die niedergeſchlagenen Dalekerlen, „hievon war, daß ſie ſonſt keine Sicherheit bei den übermüthigen Bewohnern dieſer Gegenden fanden, die verwegen genug waren, ſich an ihrer von Gott ſelbſt geſetzten Obrigkeit zu vergreifen.“ Dieſe Unterredung währte vom Morgen bis an den Abend, und eben ſo lange lagen dieſe vorher ſo trotzigen Leute auf den Knieen, und gaben auf Befehl des Königs alle Anſtifter der Unruhe aufrichtig an, die derſelbe in ihrer Gegenwart zu Verlierung ihres Lebens und Einziehung alles Vermögens verurtheilte, dieſes Urtheil auch an Nils von Söderby alsbald vollſtrecken ließ, Måns Nilſon aber Andreas Perſon und Jngeln Hanſon nebſt verſchiedenen Prieſtern gefangen mit ſich nach Stockholm führte, wo die Geiſtlichen endlich begnädigt, die Weltlichen aber mit der Todesſtrafe belegt, die durch ihr Verbrechen verwirkter Güter aber doch ihren Erben zurückgeſchenkt wurden. Dieſe Strafe machte auch einen ſo tiefen Eindruck auf die übrigen Dalekerlen, daß ſie von nun an gehorſame Unterthanen ihres Königs verblieben.

Auch die unter ſeiner Regierung flüchtig-gewordenen Mißvergnügten beſaſſen kein Vermögen, ihm Schaden zuzufügen, ob ſie wohl noch immer fortfuhren, zu zeigen, daß ſie den Willen hiezu nicht ablegten. Unter allen bewies ſich der von ihm des Erzſtifts entſetzte Johann Magnus theils aus Antrieb der ihm von Natur eingepflanzten Gemüthsneigung, theils weil ſeine Verehrung gegen Guſtav durch alle Urſachen ſeines Misvergnügens über denſelben nicht überwältigt werden könnte, als der mäßigſte, indem er ſich damit begnügte, daß er eine Reiſe von Danzig nach Rom unternahm, um der im Werk ſeyenden allgemeinen Kirchenverſammlung den in Schweden bedrängten Zuſtand der katholiſchen Religion und Kirche beſtens zu empfehlen, als er auf dem Wege dahin zu Bologna den Kaiſer und den Pabſt antraf, von dieſen beiden vornehmſten Häuptern der Chriſtenheit Hilfe in dieſer wichtigen Angelegenheit bat, zu Rom am 28ten Julius nach erlangter Beſtätigung ſeines in Schweden über ſeinen Vorgänger Guſtav Trolle gefällten Urtheils ſich am 28ſten Julius zu deſſen Nachfolger auf dem Stuhle zu Upſal weihen ließ, und zugleich aufs neue die Legation des römiſchen Stuhls nach Schweden annahm, und auf ſeiner Rück-

reiſe

reiſe nach Preußen von vielen katholiſchen Königen und Fürſten durch Klagen über ſein unverdientes Unglück, ſo er blos wegen der katholiſchen Religion erduldete, ſich reichliche Geſchenke zu ſeinem Unterhalte verſchaffte.

Aber beim Biſchof Brask ſchien die Länge der Zeit, daß er außer ſeinem Vaterlande leben mußte, weil er ſich in demſelben nicht in die gegenwärtigen Umſtände ſchicken wollte, und die tägliche Verminderung der Wahrſcheinlichkeit zu ihm erwünſchten Veränderungen in demſelben, die Galle und die Begierde ſolche auszuſchütten, zu vergrößern, indem derſelbe unterm 29ſten September ſeinen geweſenen Kirchenſprengel zu ſtandhafter Widerſetzlichkeit wider jede Neuerung, durch die Guſtav der Geiſtlichkeit darin nach und nach immer mehr von ihrer Gewalt, oder ihren Einkünften entzog, und zum unveränderlichen Eifer in ihrem alten Glauben ermahnte, und dieſer Ermahnung mehrern Nachdruck zu verleihen andeutete, daß er ſich nächſtens wieder bei ſeinen Schafen einfinden, den ihm gemachten Vorwurf der Verrätherei gründlich widerlegen, und bei ſeiner Gemeine durch Gottes Gnade als ein ehrlicher Mann, und auf gut katholiſch nicht aber als ein Lutheraner ſterben werde.

An den König ſchrieb er vier Tage hernach in den heftigſten Ausdrücken über ſeine Unternehmungen wider die katholiſche Lehre und die Kirchengüter, und bedrohte ihn mit der Hölle, falls er nicht in den Schooß der Kirche zurückkehren, und dieſer und Gott die geraubten Güter wiedergeben würde. Er zog ihm ſogar den arianiſchen König der Oſtgothen in Italien Diederich vor, als welcher der vaticaniſchen Kirche nichts genommen, ſondern dagegen ein Geſchenk gegeben habe, und warnte ihn vor der Strafe Belſazars, deſſen Verbrechen doch nur darin beſtanden, daß er die nicht von ihm ſondern von ſeinem Vater aus dem Tempel zu Jeruſalem geraubten heiligen Gefäße auf ſeine königliche Tafel geſetzt habe, verglich ihn darauf mit Julian dem Abtrünnigen, und den als Verfolger der Kirche übel berüchtigten deutſchen Kaiſern Otto IV. Friedrich II. und Heinrich IV. mit der Anwendung, daß gleiche Verſchuldung auch gleiches Unglück nach ſich ziehe, und beſchloß endlich mit dem Ausdrucke, daß er am jüngſten Gerichte von aller Verantwortung der göttlichen Strafgerichte, die Guſtav durch ſein Verhalten über ſich und das ganze ſchwediſche Volk bringe, befreit ſeyn wolle.

Auch

Auch Bernhard von Melen ließ ſeinen Unwillen über den König in öffentlichen Drucke zu Lübek aus, und verkleinerte deſſen gutes Gerüchte durch verſchiedene ſchwere Beſchuldigungen. Wider die Anſchläge dieſes Feindes wendete ſich Guſtav am 9ten Mai an den Herzog von Holſtein, den älteſten Sohn des unlängſt verſtorbenen Königs von Dänemark, an ſeinen Schwiegervater, wie auch den Kurfürſten von Sachſen und den Herzog Heinrich von Braunſchweig, nachdem er drei Tage vorher an die beiden erſten wegen eines Betrügers Nils Steckers, der des Königs Namen und Siegel misbrauchte, Geld in einigen deutſchen Städten aufzunehmen, geſchrieben hatte.

Den Lübekern gelingt nichts wider Guſtaven.

Denn durch den Schutz von der mächtigen Stadt Lübek wurden nicht nur alle, welche ſich ſchon als Feinde der königlichen Hoheit Guſtavs erklärt hatten, in ihren zu ſeinem Schaden gerichteten Vorſätzen beſtärkt, ſondern auch noch die Zahl derſelben durch andere, in deren Treue er noch bisher Verdacht zu ſetzen keine Urſache gefunden hatte, gar ſehr vermehrt. Denn nachdem Guſtav 1531. dieſer Stadt eine

nach ſeiner Meinung überflüßige Bezahlung für ihre an ihn habende rechtmäßige Schuldforderungen geleiſtet hatte, hielt er ſich von aller Verbindlichkeit gegen dieſelbe entledigt; und als ihre Geſandte als eine ſchuldige Dankbarkeit von ihm begehrten, daß er mit ihr die Niederländer bekriegen ſollte, und um dieſes deſto leichter von ihm zu erhalten, wider ihr beſſeres Wiſſen vorgaben, daß der däniſche Reichsrath ſich hierüber ſchon nach ihrem Wunſche erklärt habe, ſchlug er ihnen dieſes Begehren ab, und rechtfertigte ſeine Antwort damit, daß die Lübeker ihn durch Vorlegung falſcher Rechnungen übervortheilet, und er ſich ſo großmüthig erwieſen, daß er ihnen weit mehr bezahlet habe, als er ihnen, wie er wohl gewußt, und mit unſtreitigen Beweiſen ihnen ſelbſt dargethan, zu bezahlen verpflichtet geweſen, auch ihnen ohne Vergeltung bei der Einnahme von Bornholm und Helſingör, wie auch wider Norbyn behilflich geweſen, hingegen von ihnen in Anſehung der Inſel Gothland in großen Verluſt geſetzet worden, deſſen er entübrigt ſeyn können, wenn er ſich nicht auf ihre theure Verſicherungen verlaſſen hätte. Nichts deſtoweniger fanden ſie ſich über dieſen Anſchlag dergeſtalt beleidigt, daß ſie unter dem

Vorwande der gültigen Forderungen, die noch einige von ihren Bürgern an den König hätten, zu Lübek alle ſchwediſche Waaren und Schiffe in Beſchlag nahmen, obwol hierunter einige Güter waren, mit denen der König einem ſeiner Gläubiger unter ihren Bürgern einen Theil ſeiner Schuld abtrug.

Dieſe Ungerechtigkeit, und die ſtolzen Drohungen der wollenweberſchen Partei, die damals das Regiment zu Lübek in Händen hatte, daß die Lübeker allein ihn auf den ſchwediſchen Thron erhoben hätten, und eben ſo leicht von demſelben wieder herabſtürzen könnten, erregten eine ſolche Empfindlichkeit bei Guſtaven, daß er auf die erſte Nachricht davon an allen lübekiſchen Gütern in ſeinem Reiche das Wiedervergeltungsrecht ausübte, und zugleich alle Handelsfreiheiten dieſer Stadt in Schweden vernichtete. Doch mäßigte er ſich in dieſem Haſſe gegen Lübek ſo weit, daß er ſeinen Schwiegervater zum Vermittler in ſeinem Streite mit demſelben annahm. Aber dieſer befand ſich in einer Abhängigkeit von der Stadt, die ihm nicht erlaubte, anders als nach ihrem Belieben zu verfahren. Daher that er den Vorſchlag, Guſtav ſollte unverzüglich den Lübekern alles freigeben, alsdenn aber über die übrigen Streitigkeiten

ten Unterhandlungen zu Lübek angefangen, und geendigt werden. Dieſes Mittel zur Einigkeit konnte Guſtav ohne Verletzung ſeiner Ehre, und ſeines Vortheils ſich unmöglich gefallen laſſen.

Die Lübeker hingegen glaubten ſich vermögend, dem Könige von Schweden noch weit härtere Geſetze abzudringen. Selbſt ſein Schwager, der Graf Hoya, dem er die Statthalterſchaft über Finland anvertraut, und das Schloß Wiborg zu Lehn gegeben hatte, der aber doch glaubte, daß der König ihm ſeine Verdienſte zu ſchlecht belohnet und blos darum ihm als einem Ausländer lieber als einem Eingebornen ſeine Schweſter verheirathet habe, weil er mit einem Schweden die Geſchlechtsgüter anders hätte theilen, und mehr von demſelben herausgeben müſſen, ließ ſich von einem lübekiſchen Bürger und heimlichen Unterhändler, Hermann Möller, zu einem Abfalle von ſeinem Schwager überreden, und ſo ſtark einnehmen, daß alle Vorſtellungen, durch welche der König und die Königin ihn wieder zu gewinnen ſich bemühten, fruchtlos waren, indem er, ſtatt nach dem Anhalten derſelben nach Stockholm zu kommen, Urlaub zu einer wegen ſeiner ſchlechten Geſundheit noth-

nothwendigen Reiſe nach Deutſchland ſich auswirken wollte.

Aber bei Svanto Sture ſchlugen alle Drohungen und Lockungen der Lübeker fehl. Dieſer nach dem Tode ſeines ältern Bruders einzig übrige Sohn eines ehemaligen ſchwediſchen Reichsvorſtehers war vor kurzem nach Deutſchland gekommen, um dort Kenntniſſe zu erlangen, zu denen er in ſeinem Vaterlande keine Gelegenheit fand, und lebte nun am lauenburgiſchen Hofe. Dieſen betrachtete der Lübeker Meier als das brauchbarſte Werkzeug zu Bewerkſtelligung einer Staatsveränderung in Schweden, durch die Guſtav um den Thron kommen ſollte, weil er auf die Liebe der Schweden gegen das ſturiſche Haus, und die den mehreſten Sterblichen angeborne Begierde, ſich durch nichts von Erlangung der Größe abhalten zu laſſen, in welcher ihre Väter lebten, gar zu feſte baute, und alſo hiebei weiter keine Hinderung ſah, als Stures Aufenthalt an dem Hofe des Schwiegervaters von demjenigen, der durch ihn ſein Reich verlieren ſollte. Alſo zog man ihn unter der Erdichtung, daß ein Abgeſchickter von ſeiner Mutter mit einem Briefe, Pferden und Geldern zu Möllen ſeiner erwarte, aus deſſen Händen an dieſen Ort, welchen Lübek als ein Pfand vom lauenbur-

giſchen Hanſe beſaß. Hier kam er alſo in Meiers Gewalt, welcher eine lange Rede von den Verdienſten der Stadt Lübek um Guſtav, den ſie unwiſſend, daß er das um ihre Stadt ſowohl als ſein eigenes Vaterland wohlverdiente ſturiſche Geſchlecht von dem ſchwediſchen Reich zu verdrängen trachte, auf den Thron erhoben hätte, und von ihrem aufrichtigen Wunſche, dieſe ihre unfreiwillige Vergehung nun durch Erhebung des rechtmäßigen Erben zu einer ihm widerrechtlich entzogenen Ehre zu vertilgen, welcher Annahme ſich derſelbe unmöglich weigern könne, wenn er die allgemeine Verehrung der Schweden gegen die Verdienſte ſeines Großvaters und Vaters, Guſtavs ſchändliche Undankbarkeit gegen dieſe ſeine rechtmäßige Herren, und deſſen geheime Anſchläge wider ſein, als des einzig noch vorhandenen Abkömmlings derſelben, Leben, die auf deſſen Verordnung ſein Schwiegervater leichter in Deutſchland als er in Schweden vollziehen könne, ſich vor Augen ſtelle, und endlich von der Macht und dem guten Willen der Stadt Lübek gegen ſeine Perſon an ihn hielt. Allein auf Svantes Gemüth machten alle dieſe Gründe keinen Eindruck; doch gebot ihm die Klugheit, den wahren Bewegungsgrund ſeiner Abneigung gegen

Meiers

Meiers Vortrag annoch zurück zu halten. Er entſchuldigte ſich daher nur mit der Mißlichkeit des Ausganges, und der Gefahr, in die ſeine Einwilligung ſeine Mutter und ihn ſelbſt durch Verluſt alles ſeines Eigenthums ſtürzen würde. Da ihm aber Meier dieſe Einwendung mit den Worten beantwortete: „Wir Herren von Lübek ſind reich und mächtig, euch vielfältig ſchadlos zu halten;" rückte er endlich mit ſeiner ſtärkſten Urſache, nämlich der Schuldigkeit gegen ſeinen König und ſein Vaterland, gegen die Ehre ſeines ganzen bisher ohne Vorwurf gebliebenen Geſchlechts, und gegen ſeinen eigenen guten Ruf, hervor. Hierüber aber gerieth Meier in einen ſolchen Eifer, daß er unter Ausſtoßung der gottloſen Worte: „Will Sture nicht in Gottes Namen, ſo ſoll er in des Teufels Name!" ihn mit Gewalt nach Lübek führen ließ. Hier hielt man ihn in genauer Aufſicht feſte, und wendete alles mögliche an, ob man ihn nicht auf ſeine Seite ziehen könnte. Man erkannte ihn öffentlich als Reichsvorſteher von Schweden, und beſchenkte ihn mit einem koſtbaren ſammetnen Kleide und fürſtlichen Siegel, welches man vorher zu Bekräftigung vieler in ſeinem Namen geſchriebenen Briefe gebraucht hatte, die das ſchwediſche Volk ermuntern ſollten,

um ihm zu der ihm widerrechtlich geraub-ten Würde zu verhelfen, wider den Anmaſ-ſer derſelben mit ſeinen Freunden den Lübe-kern gemeinſchaftliche Sache zu machen. Aber alles war vergeblich, und er weigerte ſich mit unüberwindlicher Standhaftigkeit, ſeinen Namen unter die Briefe zu ſetzen. Alſo verfiel man nun auf das Mittel ihn nach Wunſch zu lenken, daß man ihm zum Scheine die Freiheit ließ, unbemerkt Brie-fe zu ſchreiben und ſicher fortzuſenden, aber alle Briefe auffieng, und in der Abſicht las, um einige Ausdrücke ausfindig zu machen, die man verfänglich ausdeuten könnte, in der Vermuthung, daß die Furcht, deswe-gen beſtraft zu werden, dasjenige über ſein Gemüth erhalten werde, was alle Lockun-gen nicht ausrichten konnten. Aber Sture zeigte in dieſen Briefen die größtmöglichſte Bedachtſamkeit, und vermied alſo auch die-ſen Fallſtrick. Da er dergeſtalt einige Wo-chen in Lübek gelebt und ſo lange vergeblich darauf beſtanden hatte, daß man ihm ent-weder die Freiheit wegzugehen verſtatte, oder die Urſachen anzeigen ſollte, warum man ihm dieſe Freiheit verweigere, kam der lauenburgiſche Hof nach Lübek zur Hochzeit einer Tochter Meiers. Bei dieſer Gelegen-heit erhielt endlich Sture durch die Vorſpra-

che

che der Herzogin ſeine Freiheit, die ihm die Regierung der Stadt unter der Andeutung ertheilte, daß er kein Gefangener von der Stadt, ſondern blos von Meiern geweſen ſey, und alſo auf eidliche und ſchriftliche Verſicherung, an demſelben weder durch ſich noch durch andere wegen dieſer Sache etwas zu ſuchen, nach ſeinem Gefallen ſich entfernen könne, und die Stadt hoffe und bitte, daß er ihr Freund ſeyn werde. Da man hierauf von ihm foderte, daß er der Stadt gleiche Verſicherung als Meiern geben möchte, mußte man ſich mit dem Abſchlage befriedigen, daß er nach eigener Erklärung derſelben kein Gefangener von ihr geweſen ſey. So zog er mit Zurücklaſſung oder Vergütung aller während ſeinem Aufenthalte empfangenen Geſchenke mit der Fürſtin fort, und ward wegen der ihm widerfahrnen Beleidigung wider die Stadt beim Kaiſer klagbar.

Durch den Grafen von Hoya ſchadeten die Lübeker dem Könige von Schweden eben ſo wenig. Denn dieſer ſah ſich durch die frühzeitige Wahrnehmung des Königs von ſeinem Verſtändniſſe mit ihnen in die Nothwendigkeit verſetzt, ſich, da er ſich deſſelben nicht begeben wollte, im April 1534. durch eine ſchleunige Flucht ſeiner Gewalt zu entziehen. Er ſchiffte ſich daher mit ſeiner Ge-

mahlin, Kindern und allem, was er ſchätzbares in Eil mitnehmen und fortbringen konnte, unter dem Vorwande, daß er ſich nach dem vom Könige für ſich und vierzig Perſonen empfangenen Geleitsbriefe nach Stockholm begebe, auf drei Schiffe nach Reval ein. Hier ließ er ſeine Gemahlin, welcher der Thurm von Reval die erſte Kenntniß von ſeinem Vorhaben gab, krank zurück, trat darauf durch Liefland, wo der Heermeiſter Plettenberg, ein Freund Guſtavs, ſeine Bemühungen, ihn zur Verſöhnung mit demſelben zu überreden, vergeblich anwendete, und Preußen ſeinen Weg nach Lübek an, und rechtfertigte dieſen ſeinen Uibertritt zu einer in einem öffentlichen Kriege mit ſeinem Schwager lebenden Stadt damit, daß er 1529., da er von dieſem als Gevollmächtigter dahin geſchickt war, ſich der Stadt anheiſchig gemacht habe, wenn der Abtrag ihrer Schuld nicht zu den beſtimmten Zahlungszeiten erfolgte, derſelben bis zu ihrer gänzlichen Befriedigung mit dreißig Pferden zu dienen. Gleich nach ſeiner Abreiſe ward ſein Schloß Wiborg von dem königlichen Kriegsvolke eingeſchloſſen, und ſein Hauptmann Hans Geiſtenberg überlieferte daſſelbe nebſt Nyſlot und allen übrigen ihm von ſeinem ver-

reiſe-

reiſeten Herrn anvertrauten Oertern im Julius gegen die Erlaubniß, daß er mit ſo vielen Gütern, als er in vier Jachten laden könnte, ungehindert fortgelaſſen würde. Der Graf hatte alſo von ſeinem Uibergange zu den Lübekern ſehr großen Schaden, der König hingegen wichtigen Vortheil, indem ſich mit ihm und Gerſtenbergen viele ihm gehäßige Unterthanen, deren ſchädliche Geſinnung noch unbekannt war, aus dem Reiche wegbegaben. Andere entdeckte das ſonderbare Schickſal eines finniſchen Fahrzeuges, welches von einem lübekiſchen Kaper aufgebracht war. Denn da von der vorher aus zwölf Perſonen beſtandenen Mannſchaft nur zween noch am Leben waren: ſo befürchteten die Eroberer keine Gefahr, wenn ſie dieſe Gefangenen mit drei Wächtern am Strande gehen ließſen. Aber da mittlerweile die übrigen ſieben und zwanzig Lübeker ſich unters Verdeck begeben hatten, tödteten die Gefangenen ihre Wache, und zwangen darauf die ganze übrige Mannſchaft durch Niederwerfung ſchwerer Steine einzeln heraufzukommen, ſich ſo alle von ihnen feſſeln zu laſſen, und mit ihrem Schiffe durch dieſe zween Leute nach Stockholm führen zu laſſen, wo man aus

den Schriften dieſes Schiffes ein großes Licht erhielt.

Die Lübeker wurden auch durch das Vorhaben ihrer Eroberung des däniſchen Reichs ſo beſchäftigt gehalten, daß aller Schaden, den ſie Guſtaven und ſeinen Unterthanen zufügen konnten, auf Beunruhigung der Schifffahrt und Entwürfe, ihm durch ſeine eigne Unterthanen und Bediente Gefahr zu erwecken, ſich einſchränken mußte. Hingegen litten ſie vielmehr durch ſeine genaue Vereinigung mit ihrem Gegner, dem Herzoge von Holſtein, dem er nicht nur durch ſeine Empfehlung zu ſeiner Wahl zum Könige von Dänemark, ſondern auch durch ſeine Kriegsmacht zu Waſſer Lande zur Einnahme des durch dieſe Wahl überkommenen Reichs behilflich war. Daher nahm er das Erbieten des Herzogs von Preußen und des Herzogs Barnim XI, ihm alle Beförderung zu Werbungen in ihren Staaten zu leiſten, gern an, und bemühte ſich, die nun in Liefland unnöthige Mannſchaft in ſeinen Dienſt zu ziehen.

Zu dieſem Geſchäfte gebrauchte er den Reichsrath Iwar Flemming, den er mit einer Flotte von zwölf Kriegsſchiffen, unter deren Oberbefehlshabern ſich ein Burgermeiſter und zween Rathsherren von Stockholm

be-

befanden, abſendete. Aber ein Sturm zerſtreute dieſe Flotte, daß zwei Schiffe mit der Zeitung vom vermuthlichen Untergange der übrigen zurückkamen, Flemming aber nur mit zwei andern glücklich die pommeriſche Küſte erreichte. Von hier ſchickte er die Schiffe unter Erik Erikſon nach Danzig, wo er, wenn man ihm auf ſein Geſuch Geleit ertheilte, ſein Gut ausſetzen, und nachher wieder in See gehen, und dem Feinde zu ſchaden trachten, nach vierzehn Tagen aber Flemmingen in Danzig erwarten ſollte; würde ihm aber das Geleit von Danzig abgeſchlagen, ſollte er weiter nach Königsberg ſegeln. Weil Danzig in dieſem Kriege parteilos war, ſchlug es zwar dem Schweden ſein Begehren nicht ab, verknüpfte aber an daſſelbe die Bedingung, daß er ſich aller Feindſeligkeiten im danzigſchen Fahrwaſſer enthalten ſollte. Doch noch währendem Anhalten um dieſes Geleit nahm er auf der Rheede vier Schiffe und darunter zwei danzigſche weg; und ſetzte auch nach empfangenem Geleit dieſe Kaperei fort. Hierüber ward die Bürgerſchaft und der gemeine Mann in Danzig ſo aufgebracht, daß zu Stillung ſeines Unwillens der Rath aller in der Stadt befindlichen ſchwediſchen Leute und Perſonen ſich bemächtigen, auch Flemmingen, als er

 in

in Oliva angekommen und von dort in Hoffnung dieſen Zwiſt beizulegen nach der Stadt gegangen war, feſtſetzen, und Schiffe gegen Eriken ſchicken mußte, die eines von denſelben aufbrachten. Die Menge befand ſich in ſolcher Erbitterung gegen die Schweden, daß ſogar ihr Leben Gefahr lief, wenn nicht der Rath und auch der Erzbiſchof von Upſal Johann ihren Zorn beſänftigt hätte. Johann führte dieſen ſeinen Landesleuten erwieſenen Dienſt in einem Briefe an ſeinen König als einen Hauptbewegungsgrund an, dieſen von ſeiner unveränderten Ergebenheit gegen ihn und ſein Vaterland zu überführen, und ihn zu vermögen, daß er ihn wieder in ſein Vaterland zurückkommen laſſe, um dort demſelben mit Wiedereinführung der katholiſchen Religion ein Werk zu ſtiften, für welches ihm nach ſeinen Grundſätzen der König und das ganze Reich noch ungleich größern Dank wiſſen würde. Da aber Guſtav hierüber ganz widrige Gedanken hegte, ſo blieb dieſer Brief, ſo wie viele nachherige gleichen Inhalts, unbeantwortet, ob er wohl ſeinen Landesleuten auch durch eine Uiberſetzung der Bibel in ihre Landesſprache, die er durch einen flüchtigen Domherrn von Linköping Petrus Benedikti, der dabei die ältere Arbeit des Beichtvaters

der

der h. Birgitta genutzt haben ſoll, verferti-
gen ließ, und durch ein Verzeichniß der Irr-
thümer der von den Lutheranern abgefaßten
ſchwediſchen Bibel darzuthun vermeinte, daß
ſie in Anſehung ihrer Religionsänderung das
ſchlechtere Theil erwählt hätten. Die Wie-
derherſtellung des guten Vernehmens mit
Danzig und die Befreiung ſeiner dort ge-
fangenen Leute und Güter gieng Guſtaven
näher zu Herzen, und er ſchrieb deswegen
1535. ſowohl an den König von Polen als
den König von Dänemark, den Herzog von
Preußen, und die Stände des polniſchen
Preußen; und um deſto eher zu einem Ver-
gleiche zu gelangen, gab er im Mai alles
zurück, was von den Schiffen und Gütern,
welcher Wegnahme dieſe Uneinigkeit erregt
hatte, noch vorhanden war, mit dem Ver-
ſprechen des Erſatzes für alles Veräußerte
und den zugefügten Schaden, wobei er die
Vermittelung des Herzogs von Preußen und
der preußiſchen Landesräthe annehmen woll-
te. Darauf ließ die Stadt alle Schweden
mit ihren Gütern und Schiffen los, und
man beſtimmte die Zeit zur Unterhandlung,
und zum Orte derſelben die Stadt Thorn,
als denjenigen, wo die nächſte Zuſammen-
kunft der preußiſchen Stände gehalten wer-
den ſollte. Aber als 1536. die Sache ver-

 abre-

abredetermaßen vorgenommen werden ſollte, erſchien kein ſchwediſcher Abgeordneter, und 1537. machten die angekommenen die Foderung, daß Danzig angehalten werden ſollte, dem Könige von Schweden für ſeinen erlittenen Schaden und Schimpf gehörigen Abtrag zu leiſten. Aber die Danziger hielten ſich vielmehr berechtigt, von Schweden Schadloshaltung zu begehren. Alſo konnte die Sache nicht abgemacht werden, und die Vermittler ſchlugen als das einzige Mittel zum Vergleiche beiden Theilen die Aufhebung dieſes gegenſeitigen Anſpruches vor. Da aber weder die eine noch die andere Partei ſich hiezu bequemen wollte: ſo blieb die Sache bis 1541. liegen, da die Stadt ſich um die Vermittlung des Königs von Dänemark meldete, und erklärte, wenn nicht mehr vom Könige in Schweden erlangt werden könnte, mit gänzlicher Tilgung aller ſowohl alter als neuer dieſen Handel betreffender Anſprüche ſich zu begnügen. Dieſes ließ ſich der König von Schweden gefallen, und erklärte ſich am 30ſten September, dergeſtalt mit der Stadt ſich zu vereinigen, wenn dieſe vorher ihn von ihrem Verhalten, falls er mit den Lübekern verfiele, unterrichtet haben würde. Aus dieſer Anfrage des Königs von Schweden machte ſich Danzig auf

beſſe-

beſſere Bedingungen Hoffnung, wenn ſie durch Verzögerung einer für Schweden vortheilhaften Beantwortung Guſtaven wegen ihres Betragens auf dieſen Vorfall in Zweifel ſetze. Aber die Vorſtellungen des Königs von Dänemark benahmen ihr dieſe Hoffnung, und darauf überſendete ſie 1542. ihre Erklärung, daß ſie ſo wie beim vergangenen auch bei einem künftigen ſchwediſch-lübekiſchen Kriege ſich parteilos halten würde, und erlangte hiedurch, daß ihr Guſtav auf ſchon erwähnte Bedingung ſeine Freundſchaft wieder gab.

Was die Macht und Stärke aller offenbaren und geheimen Feinde Guſtavs nicht ausrichten konnte, wäre bald durch eine ſchändliche Verrätherei vollbracht worden. Denn nicht alle Leute, die ihn tödtlich haßten, waren aus Schweden gegangen, ſondern noch eine Menge derſelben hielt ihr Vortheil im Reiche zurük, und dieſen gaben ihre Verwandtſchaften und die Grundſätze und Verfügungen des Königs Veranlaſſung, mehrere in ihr Netz zu ziehen, und die Briefe der Landflüchtigen und der Lübeker trugen hiezu das Ihrige bei. Die Handelsvortheile, welche Guſtav allen ſeinen Unterthanen verſprach, die ſich in Stockholm ſetzen wollten, zogen faſt täglich meh-

rere wohlhabende Schweden dahin, und in eben dem Verhältniſſe verminderte ſich allda der Vortheil der Deutſchen, die auf keinem andern Wege als durch ihre Handelsverknüpfungen mit den Lübekern ſich als groſſe Handelsleute aufzuführen wußten. Dieſe behielten nun kein anderes Mittel zu Wiedererlangung der ihnen von Guſtav entzogenen Reichthumsquelle übrig, als deſſen Tod; und dieſe Urſache trieb ſie an, dieſe für ſie glückliche Begebenheit durch einen Meuchelmord zu beſchleunigen. Gleicher Vortheil, den die katholiſche Partei ſich von Guſtavs Tode verſprach, trieb verſchiedene Eiferer derſelben, und darunter den königlichen Münzmeiſter Andreas Hanſon, einen nahen Anverwandten des Biſchofs Brask, an, ſich mit dieſen obgleich aus einem ganz andern Bewegungsgrunde zu gleichem Zwecke zu vereinigen. Dieſes für die Theilnehmer tödtliche Unternehmen ward mit der größten Verſchwiegenheit getrieben. Weil man aber doch lange Zeit mit Berathſchlagungen über die ſicherſten Maßregeln dazu zubringen, und auf die günſtigſten Zeiten zur Vollſtreckung harren mußte, auch ein ſtarker Briefwechſel deswegen nach Deutſchland gieng: ſo erfuhren ſowohl der König von Dänemark als verſchiedene deutſche Fürſten ſo viel von die-

ſer

ſer Sache, daß der König von Schweden aus Dänemark und Deutſchland gewarnt wurde, obwohl keiner ihm einige Mitwiſſende dieſes Anſchlages wider ſein Leben und die Art ihrer Nachſtellungen anzuzeigen wußte. Nach vielen Berathſchlagungen, und wenn ſie weder durch Gift noch Stahl den König aus der Welt ſchaffen könnten, erfanden ſie ein unfehlbares Mittel, nämlich ihn in der Kirche durch eine unter ſeinen Sitz gelegte Pulvermine zu tödten. Darauf ſollten unverzüglich alle Schweden in Stockholm erſchlagen werden, worauf die Deutſchen alleinige Herren davon werden würden, und entſchloſſen waren, ſich in den Schirm der wendiſchen Städte zu begeben. Ein durch Armuth in Verzweiflung gerathener Schiffer Hans Windrank ward zu Anzündung der Lunte gedungen, und empfand über dieſen unvermutheten Antrag ſolche Freude, daß er, nachdem er ſich das Getränke hierauf wohl ſchmecken laſſen, ſeine bevorſtehende Glücksänderung ſeiner Nachbarin eröffnen mußte, durch welche dieſe Sache an ihren Mann, und endlich an den König gelangte, worauf die entdeckten Schuldigen gefangen und mit der Strafe der Verräther belegt wurden, indem man ſie enthauptete, ihre Körper aufs Rad legte, und ihre Güter

einzog, wiewohl der König auf Bitte der Königin den größten Theil der Güter den Erben zurückgab. Von Andreas Hanſon hieß es, er habe ſich aus ſeinem Gefängniſſe retten wollen, und darüber den Hals gebrochen. Aber Meſſenius will gewiſſe Nachricht haben, daß er in ſeinem Gefängniſſe getödtet worden ſey.

Bald darauf, nämlich am 23ſten September, ſtarb Guſtavs Gemahlin, mit welcher er wegen ihrer wunderlichen Gemüthsart und der vom Hauſe nach Schweden gebrachte Parteilichkeit für ſeine Feinde die Lübeker eine unangenehme Ehe geführt hatte. Vielleicht legte eben dieſe unvergnügte Ehe mit der Mutter den Grund zu ſeiner Abneigung gegen den Sohn Erik, den ſie 1533. am 13ten Dezember geboren hatte, und veranlaßte ſein dieſem Prinzen ſehr nachtheiliges Vorurtheil, daß demſelben die Gemüthsart ſeiner Mutter angeboren ſey. Denn die Erzählungen, daß, da die Mutter drei Tage lang Geburtsſchmerzen ſeinetwegen erlitten, den Augenblick vor der Entbindung der königliche Leibarzt aus den Geſtirnen von dem Kinde vorher geſagt habe, daß er dem Reiche und allen Einwohnern deſſelben ein rechter Schmerzensſohn werden würde, und von andern unglücklichen Vorbedeutungen,

aus

aus welchen ſelbſt ſeine Mutter geſchloſſen, daß er in ſeiner Regierung vieles Blut vergießen, uud ſeinen Unterthanen ganze Thränenſtröme auspreſſen werde, ſind vermuthlich erſt nachher, da man durch dergleichen Mährchen ihn verhaßt zu machen ſuchte, erdichtet worden.

Deſto vergnügter fiel Guſtavs andere Vermählung mit einer Eingebornen, Margaretha Leyonhufwud, des im ſtockholmiſchen Blutbade umgekommenen Reichsmarſchalls und Statthalters in Weſtgothland Erik Abrahamſons Tochter, aus, obwohl dieſe eine verlobte Braut des in dieſer Geſchichte mit Ruhm erwähnten Svante Sture war, und dieſen ihren Bräutigam liebte, wie denn der König ihn noch im andern Jahre nach ſeiner Heirath überraſchte, daß er vor ihr auf den Knien lag, und ſie kein anderes Mittel in der Geſchwindigkeit erſinnen konnte, ſich und ihn gegen den hierüber aufgebrachten König zu rechtfertigen, als daß ſie eine Anwerbung um ihre Schweſter Märeta zur Urſache dieſer dem Könige anſtößigen Gruppe anführte, die der König für wahr annahm, daß alſo Sture nicht umhin konnte, in ſeinem 32ſten Jahre 1538. ſich die Schweſter ſeiner Geliebten antrauen zu laſſen. Die königs

nigliche Vermählung ward am 1ſten Oktober 1536. zu Upſal vollzogen, und währenden Luſtbarkeiten derſelben der Biſchof von Strengnäs wegen entdeckten Eifers für die katholiſche Religion ſeines Biſthums, welches alsbald ein Lutheraner M. Bothwid Sunonis erhielt, entſetzt, und ſeiner Freiheit beraubt, die man ihm am 24ſten Mai 1537. mit einem reichlichen Unterhalt, und der Freiheit ſein übriges Leben im Johanniterkloſter Krokek zuzubringen, wo er es 1544. endigte, wieder ertheilte.

Vor dieſer Vermählung war die Veränderung der Regierung in Lübek vorgegangen, die den Friedensſchluß dieſer Stadt mit dem Könige von Dänemark, und ihren Wunſch, daß ihr dieſer neue Freund zu einem für ihre Stadt und derſelben Freunde, nämlich die Söhne des in einer Schlacht in Fühnen in ihren Dienſten gefallenen Grafen von Hoya, Johann und Juſtus, und für Bernhard von Melen, annehmlichen Vergleich mit dem Könige von Schweden verhelfen ſollte, nach ſich zog. Doch derſelbe konnte nicht mehr von ſeinem Schwager erhalten, als daß derſelbe alle in ſeinem Reiche angehaltene Güter und Perſonen der Lübeker und ihrer mitverbundenen deutſchen Städte gegen gleiche Erledigung der Schweden und

ſchwediſchen Güter befreite, und den Lübe-
kern ihre Handelsfreiheiten in ſeinem Rei-
che, doch mit dieſen ihnen mißfälligen Ver-
änderungen erneuerte, daß ſie keine Eßwaa-
ren ausführen, und von allen ihren Waa-
ren darinnen, außer Salz und Hopfen,
fünf vom Hundert beim Verkaufe erlegen
ſollten. Hingegen vermehrte die Vorſprache
ſeines Schwagers für die Kinder des Gra-
fen von Hoya und für Bernhard von Me-
len ſeinen Unwillen über dieſe ihm verhaßte
Perſonen, und verurſachte ſogar ein Miß-
vergnügen über den Vorſprecher derſelben,
und beſonders nahm es Guſtav demſelben
ſehr übel, daß er 1537. bei ſeiner Krö-
nung Bernharden als lüneburgiſchen Ge-
ſandten bei ſeiner Tafel gerade gegen ſeine
Abgeordneten über den Sitz gab. Da alſo
Chriſtian ſowohl für dieſe Perſonen redete,
als den Lübekern ein mehreres verſchaffen
wollte, als ihnen Guſtav zuſtand, indem ſie
behaupteten, daß Guſtav ſie wegen der bei
ihnen gemachten Schuld nicht ganz befrie-
digt habe, ſondern noch 12400 lübekiſche
Mark an ſie bezahlen müſſe, und alle von
Guſtaven geſchehene Einſchränkungen ihrer
vorigen Handelsvortheile, vornämlich aber
die Fahrt ſeiner Unterthanen durch den
Sund nach andern als hanſiſchen Handels-
plätzen

plätzen abgeſchafft wiſſen wollten: ſo antwortete Guſtav, daß er den Lübekern über das, was er ihnen neulich bewilliget, nichts weiter einräumen werde; auch die Kinder des Grafen von Hoya und Bernhard von Melen nicht das geringſte von ihm zu fodern berechtigt seyn. Denn der verſtorbene Graf von Hoya und der noch lebende von Melen hätten durch ihr Verbrechen gegen den König von Schweden und deſſen Reich nicht nur ihre Lehne darin, ſondern auch für ſich und ihr ganzes Geſchlecht alles andere Vermögen in Schweden verwirkt, und von Melen könne ſo wenig die Güter ſeiner Frauen oder einen Erſatz an Gelde dafür begehren, daß er vielmehr, wenn Schweden ſeiner habhaft würde, ſein Leben verlieren müßte. Die Kinder des Grafen von Hoya müßten gleichfalls die Verſchuldung ihres Vaters durch den Verluſt aller ihrer Güter büßen, die derſelbe unter ſchwediſcher Hoheit beſeſſen habe. Seine Lehne seyn ihm nur auf ſeine Lebzeit aus königlicher Freigebigkeit gegeben worden; aber in Anſehung der Güter, die von ihrer 1536. zu Reval geſtorbenen Mutter herrühirten, wolle der König, weil dieſe Mutter ſeine Schweſter geweſen, die Gnade dem ſtrengen Rechte vorziehen, und einem von den Söhnen,

wenn

wenn derſelbe nach Schweden geſchickt würde, und der König von Dänemark nebſt ſeinem Vaterbruder und Vormunde Erik Grafen von Hoya für deſſen gute Aufführung in Bürgſchaft träten, das ganze mütterliche Erbtheil, und nach ſeinem Wohlverhalten euch einträgliche Lehne zuwenden, wenn der Vetter den andern in der Grafſchaft verſorgen wollte. Darauf zogen die Lübeker einen fünfjährigen Waffenſtillſtand mit Guſtav einem Friedensſchluſſe vor, durch welchen ſie ſich der Anſprüche begeben ſollten, die ſie bei einer bequemern Zeit vielleicht durchſetzen könnten.

Die Freundſchaft Guſtavs mit Rußland ſtand gleichfalls auf ſchwachen Füſſen. Zwar trafen Gudmund Larſon, deſſen Bruder Matthias und Arwid Stålarm im Namen ihres Herrn mit Iwan, dem Nachfolger der Czaren Baſilius, eine Vereinigung; aber dieſe mißbilligte der König, und ſchickte im Oktober des Jahres 1536. den Reichsrath Knut Anderſon Lilje und Biörn Claſſon nach Moskau, auf andere Bedingungen die Freundſchaft mit dieſem Nachbarn zu verabreden; und darauf kam man im Jahre 1537 folgendergeſtalt überein. Der gegenwärtige Vertrag ſollte ſechzig Jahre, nämlich bis Maria Verkündigung 1597. ſeine Gültig-

keit behalten. Zehn Jahre nach Schlieſſung deſſelben ſollten Gevollmächtigte beider Monarchen zu Sabolino beim Fluſſe Wexen zuſammentreten, dieſes Bündniß durchs Kreuzküſſen zu befeſtigen, und die Grenzſcheidung nach dem zwiſchen beiden Reichen 1348. geſchloſſenen Frieden zu berichtigen. In allen vorfallenden Streitigkeiten ſollte kein Theil ſich ſelbſt Gerechtigkeit verſchaffen wollen, ſondern die Ruſſen ihre Klagen zu Wiborg, die Schweden hingegen zu Röteburg und Kexholm vorbringen und entſcheiden laſſen. Alle Flüchtlinge von einem oder dem andern Lande ſollten mit aller ihrer Habe den ihrigen zurückgeliefert werden. Die Wege, Häfen und Straßen ſollten ſowohl für Geſandte als Kaufleute und alle andere Reiſende frei und ſicher ſeyn. Die Beſtrafung der Ruſſen, welche falſche Münze in Schweden einzubringen verſuchten, ſollte, ſo hart ſie immer ſeyn möchte, von den Ruſſen für keinen Friedensbruch geachtet werden. Bei künftigen Kriegen zwiſchen Rußland und Polen, Litthauen oder auch Liefland ſollte Schweden dieſen Feinden von Rußland keine Hilfe leiſten. Man legte aber den ſchwediſchen Gevollmächtigten zur Laſt, daß ſie vergeſſen hätten, bei dem ruſſiſchen Hofe eine

glei-

gleiche Verpflichtung in Anſehung der ſchwe- diſchen Feinde zu begehren.

Gefährlicher ſmaländiſcher oder dackiſcher Aufruhr fängt an.

Da nun Guſtav von keinem Auswärtigen Feindſeligkeiten beſorgen durfte, nahm er dieſe Zeit wahr, die Smaländer, welche ſeit zwei Jahren ihm und ſeinen Beamten nicht nur allen Gehorſam und Abtrag ihrer Abgaben verweigerten, ſondern ſogar im däniſchen Kriege nicht nur den Feinden allen Vorſchub thaten, ſondern auch dieſen Krieg als eine gute Gelegenheit anſahen, andere getreue Unterthanen ihres Königs anzufallen, und ihnen Eigenthum und Leben zu entreiſſen, ſeine ſchwere Hand empfinden zu laſſen. Dieſes Geſchäfte übertrug er dem Reichsmarſchall Lars Siggeſon, dem er den Lagmann von Smaland, Holger Karlſon Jere, und den Hauptmann des Schloſſes Nyköping Johann Turſon Ros als Gehilfen zugeſellte. Sobald dieſe aber nur mit einem zahlreichen Kriegsvolke dieſen unruhigen Köpfen den ſchriftlichen Befehl des Königs überbrachten, wagte kein einziger, gegen denſelben ſich zu widerſetzen, ſondern jeder unterwarf ſich der ihm zuerkannten Buſ-

ſe. Da ſie aber dieſelbe nicht ſogleich abtragen konnten, wurden einige, und darunter Jonas Anderſon und Nils Dacke, theils für ihre eigene Schuld, theils als Bürgen für ihre unvermögendere Mitbauern auf das Schloß zu Kalmar geſetzt. Doch bald darauf erlangten ſie durch das Vorwort guter Freunde ihre Freiheit. Aber dieſe Wohlthat vermochte nicht bei ihnen die Gedanken der Rache über die Verminderung ihres Vermögens durch das ihnen auferlegte Strafgeld zu vertilgen. Gleich nach ihrer Befreiung ſtreiften ſie in den Wäldern herum, und erſchlugen alle königliche Beamte und Diener, welche ſie antrafen. Da aber der König ſie aufſuchen ließ, flüchteten ſie über die Grenze nach Bleckingen, und Jonas, als ſie auch dort wegen des Begehrens des Königs an die däniſchen Beamten, ſie anzuhalten und auszuliefern, ſich nicht ſicher achteten, 1538. gar über die See nach Lübek. Dieſe Stadt fühlte aber die Wunden noch zu ſehr, die ſie darüber empfangen hatte, daß ſie Guſtavs Zorn ſich zuzog, als daß ſie Luſt bezeigen konnte, ſich durch neue Beleidigungen noch mehr bei ihm verhaßt zu machen. Hingegen der Graf von Hoya und von Melen konnten nichts darunter verlieren, wenn ſie gleich ihren

Wunſch,

Wunſch, Guſtaven zu ſchaden, in Thaten offenbarten. Dieſe demnach ermunterten ihn aufs beſte zur Verharrung in ſeinen empörerischen Geſinnungen, und beſchenkten ihn mit Waffen und Gelde. Das Mehreſte von dieſen Geſchenken ward ihm bei ſeiner Rückkehr von dem däniſchen Befehlshaber in Bleckingen, Axel Ugerup, abgenommen; er ſelbſt aber entwiſchte, und gelangte glücklich zu ſeinem Mitgenoſſen Dacke, welchem er freiwillig die Ehre der erſten Stelle in der Unternehmung wider Guſtaven abtrat, weil er an ihm eine vorzüglichere Tüchtigkeit zu dieſem großen Werke erkannte.

Verſchiedene Handlungen Guſtavs machen ſogar viele ſeiner Getreueſten mißvergnügt.

Doch nicht blos die Smaländer, ſondern viele Mitglieder aus den beiden erſten Ständen im ganzen Reiche, wurden durch verſchiedene Urſachen wider Guſtavs Regierung aufgebracht. Denn alle ſeine Veranſtaltungen und Befehle führten zwar das Gepräge der Aufnahme des ganzen Reiches *) aber

*) Eigentlicher wohl ſeiner königlichen Macht, und Einkünfte.

D. H.

aber manche darunter beſchwerten nicht nur einzelne Perſonen, ſondern auch ganze Stände, die in ihrem Anſehen und Gelegenheiten, ihren Vermögenszuſtand zu verbeſſern, gekränkt zu werden vermeinten. So gab er wegen der von Privatperſonen in den ſmaländiſchen Eichwäldern, die er als ein Krongut ſich auf eine ausſchließende Art zueignete, angelegten Höfe das Geſetz, ſie alle niederzureißen, und verſtattete zwar denen, welche durch Zeugen oder ſchriftliche Beweiſe ihr Recht auf einige wüſte Plätze darthun könnten, falls von ihrem Anbaue die Holzungen nichts litten, die Anbauung derſelben, legte ihnen aber dann eine jährliche Abgabe an die Krone auf, und die, welche wüſte Plätze ohne ſolch ihr erweisliches Recht hiezu anbauten, mußten dieſes zum Nutzen der Krone thun. Dem Adel verbot er, keine geiſtliche Gründe, wenn nicht ihr Erbrecht dazu nicht nur gerichtlich erwieſen, ſondern auch dieſe Zuerkennung vom Könige bekräftigt ſey, ſich weiter zuzueignen, und befahl, daß, ſobald einiger Anſpruch auf ein geiſtliches Gut gemacht würde, die Geiſtlichkeit mit ihrem Berichte von dem Grunde dieſes Anſpruchs einkommen ſollte.

Selbſt die um Einführung des Lutherthums verdienteſten Lehrer ſagten öffentlich, daß

daß der König mehr aus zeitlichen Abſichten als Gottesfurcht ſich als einen Gegner der katholiſchen Religion und Freund des Lutherthums erweiſe, indem er der Abſchaffung offenbar abergläubiſcher Gebräuche ſich widerſetze, hingegen den geiſtlichen Stand aufs äußerſte zu erniedrigen und alle deſſen Einkommen an ſich zu ziehen ſuche. Olaf Phaſe ſchrieb ſogar in einer ſchwediſchen Chronik, die er mit Hilfe des Biſchofs Bothwid verfertigte, von ſeiner Regierung auf eine ſolche Art, als wenn er in derſelben ſich blos Herrſchſucht und Geiz zum Endzweck vorſetze, und jeder Unterthan über Unterdrückung ſeufzen müſſe. Einige Nebenſonnen und andere Lufterſcheinungen, in welchen 1539. eine fruchtbare Einbildungskraft Kriegsheere und Schlachten wahrnahm, betrachtete man als eine Vorherverkündigung göttlicher Strafgerichte über das Reich, und Olaf nebſt andern Predigern ſchrieben auf ihren Kanzeln die vornehmſte Verſchuldung dem Könige zu. *) Ja Olaf gab eine Predigt gegen die gräulichen Flüche und Gotteslaſterungen, die durchgehends im Schwange

*) Eben kein Beweis von der Denkkraft dieſer Glaubensverbeſſerer.

D. H.

ge giengen, in den Druck, worin er das Beiſpiel des Königs für die vornehmſte Urſache dieſer unter ſeinen Unterthanen eingeriſſenen Verſündigung erklärte. Hierüber ſchrieb der König am 24ſten April einen harten Verweis an den Erzbiſchof, daß derſelbe ja nicht denken ſolle, als wenn der König ihm verſtatten werde, daß er und ſeine Mitbrüder in die Fußtapfen ihrer katholiſchen Vorgänger treten, und auf den Kanzeln und in gedruckten Schriften die Unterthanen wider ihre von Gott eingeſetzte Obrigkeit erbitterten. Chriſtus und Paulus lehrten einen jeden Unterthan, ſeiner Obrigkeit Gehorſam zu erzeigen, und erſt insgeheim Verſündigungen vorzuhalten und ſie zur Beſſerung zu ermahnen; nicht aber ſeine Obrigkeit ihren Unterthanen durch öffentliche Vorrückung ſolcher Verſchuldungen, die man ihr ſelbſt niemals unter Augen geſagt habe, verhaßt zu machen. Auch beſtehe in der Heftigkeit wider Kirchengebräuche, die, ohne der Verbreitung der reinen Lehre unter ſchwachen Gemüthern zu ſchaden, noch nicht abzuſchaffen ſeyn, nicht das wahre Chriſtenthum, wohl aber in Einſchärfung der Glaubenslehren und Lebenspflichten, welche hierüber ſehr vernachläßigt werde. Ferner mißfalle dem Könige mit Recht, daß man ſo

hän-

häufig die alten Prediger ihrer Pfarren entſetze, damit man nur an ihrer Stelle junge und hitzige verordnen könne. Aus dieſen Gründen befehle der König, daß von dieſem Tage an nichts, ohne ſeinen Willen darüber eingeholt zu haben, weder verändert noch gedruckt werden ſollte, mit der Drohung, wenn der Erzbiſchof nicht beſſere Aufſicht auf ſeine Geiſtlichkeit haben werde, müſſe der König auf andere Mittel denken, dieſem Uibel zu ſteuern. Dieſe Bedrohung erfüllte Guſtav bald hernach, indem er Georg Normannen, einen pommeriſchen Edelmann, Erbherrn zu Dubbenitz auf Rügen, den er (wie mehrere geſchickte Ausländer zu Bekleidung der Aemter im Staate, der Kirche, und der Lehrſtühle, welche die mehreſten Kenntniſſe erfoderten,) in ſeine Dienſte nahm, und auf mitgebrachte Empfehlungsſchreiben von Luthern und Melanchthon, an welche er manche Rechtfertigungen wider die Beſchuldigungen ſeiner Geiſtlichen ſchreiben mußte, nebſt einem andern Deutſchen Gilis von Taubenheim zur Erziehung ſeines Prinzen Erik gebrauchte, am 8ten Dezember zum Superintendent oder Ordinator über die ganze Geiſtlichkeit mit Inbegriff der Biſchöfe, und einige andere unter dem Namen der Religionsräthe und Konſervatoren der Religion

gion zu deſſen Gehilfen in dieſer wichtigen Angelegenheit bevollmächtigte.

Guſtav gieng noch weiter, indem er am 25ſten Dezember die Fehler ſeiner Geiſtlichkeit in einem Ausſchreiben allen ſeinen Unterthanen darlegte, und auf dem gegen Neujahr 1540. nach Oerebro berufenen Herrentage den Kanzler Laurentius Andreä und Olafen Phaſe vor Gericht ſtellte. Unter andern ſchon erwähnten und mehrern an ihrer Aufführung dem Könige mißfälligen Stücken wurde Olaf angeklagt, daß ihm von der Pulververſchwörung wider den König etwas eröffnet worden, und er hierauf Laurentium zu Rathe gezogen, ob er ſolches Geheimniß dem Könige zu deſſen Warnung entdecken ſollte, und darauf nach deſſen Gutachten die Verſchwiegenheit erwählt habe. Ich geſtehe, daß ich die Möglichkeit nicht begreife, wie dieſe beide Männer nach ihrem erſteren Eifer für die Perſon des Königs und das Lutherthum gegen beide ſo kaltſinnig werden können, daß ſie ſich entſchloſſen hätten, zu Ausführung eines Vorhabens, das einem ſowohl als dem andern Verderben zuziehen ſollte, durch ihre Verhehlung etwas beizutragen. Uiberdem kommt mir bedenklich vor, daß bei der geſchehenen Hinrichtung der Schuldigen nichts von dem Antheile, den

dieſe

dieſe Männer an ihrem Verbrechen genommen, bekannt gemacht, und derſelbe erſt im dritten oder vierten Jahre nach völliger Abmachung dieſer ganzen Sache ihnen vorgeworfen wurde. Denn ich finde keine Spur, daß man nach der vorlängſt geſchehenen Hinrichtung der Schuldigen neues Licht in dieſer Sache empfangen habe. Pufendorf und Loccenius übergehen dieſes Gerichte über Laurentium und Olafen ganz mit Stillſchweigen; Meſſenius meldet, daß das Geheimniß ihnen in der Beichte entdeckt, und ſie hievon überzeugt worden ſeyn; nur Celſius und Dalin zeugen, daß ſie es auf erwähnte Art ſelbſt geſtanden haben. Genug, ihre Richter, worunter auch der Erzbiſchof, Olafs Bruder, ſaß, fällten am 2ten Jäner 1540. über ſie das Todesurtheil, deſſen Vollſtreckung für Olafen die Bürgerſchaft von Stockholm mit 500 ungariſchen Goldgulden, und für den Kanzler er ſelbſt mit ſeinem eigenen Gelde abkaufte. Olaf erhielt drei Jahre hernach ſein Amt wieder, und ſtarb 1552. fünf Tage nach Laurentius, welcher am 14ten April in erwähntem Jahre ſein Leben, und zwar, wenn Meſſenius hierin Recht hat, in Dürftigkeit zu Strengnäs beſchloß.

Der

Der ehmalige Erzbiſchof Johann Magnus beſchäftigte ſich jetzt mit ſeiner ſchwediſchen Geſchichte, und ſein Bruder Olaf mit einer Landkarte von ſeinem Vaterlande, welche er 1539. zu Venedig herausgab. Der unruhigere Brask aber, der, ſo lange er lebte, durch ſeine Feder Guſtaven zu bekriegen fortfuhr, aber ſeinen Vorſatz, den König von Polen durch Hoffnung der Erlangung ſeiner Krone, zu welcher derſelbe als ein Abkömmling Königs Erik des Heiligen berechtigt ſey, wider denſelben zu bewaffnen, nicht erreichte, war auf dem Wege zur mantuaniſchen Kirchenverſammlung gegen Ende des Julius 1538. im polniſchen Kloſter Lenda geſtorben und begraben worden.

Das vor kurzem auf ſeine Macht gegen Guſtav ſich verlaſſende Lübek ſuchte nun alles bittweiſe von ihm, und ſchickte deswegen 1539. Sebaſtian Erasmi ab, der am 19ten September im Rathe, dem der König unter dem Vorwande ſeiner Unpäßlichkeit nicht beiwohnen wollte, zum Gehör gelaſſen wurde. Sein Vortrag enthielt Dankſagung für das Geleite zu der Unterhandlung über einen völligen Friedensſchluß, Entſchuldigungen, daß die Stadt keine anſehnlichere Geſandtſchaft geſchickt habe, und Bitten, daß der König die Vergehungen einer

auf-

aufrühreriſchen Partei nicht an der an ihrem Verbrechen unſchuldigen ganzen Stadt und Bürgerſchaft ahnden möchte. Hierauf erwiederte man, daß die Handlungen der Regierung als Handlungen des ganzen Staates anzuſehen ſeyn; doch aber der König als ein friedliebender Regent gar gern alle billige Mittel zu Wiederherſtellung des Friedens eingehen wolle, wenn dieſer Abgeordnete zu dieſem Geſchäft mit hinlänglicher Macht verſehen ſey. Auf dieſe Erklärung ſchlug der Abgeordnete die Wiedererſtattung aller den lübekiſchen und andern oſtſeeiſchen Bürgern abgenommenen Waaren und Schuldfoderungen und aller derſelben alten Handelsrechte vor; erlangte aber, nachdem er die Einwendung wegen der Vollmacht von den übrigen oſtſeeiſchen Städten, indem man ſonſt beſorge, daß dieſe das Verhandelte wieder umſtoßen möchten, auf die Art beantwortet hatte, daß Lübek als das Haupt dieſer Städte ihm die Vollmacht nach vorherigem Vernehmen mit ihnen ausgefertigt habe, in Gegenwart des Königs ſelbſt den unangenehmen Beſcheid: Blos die äußerſte Noth des ſchwediſchen Reiches, in die daſſelbe bald auswärtige Nachſtellungen, bald innerliche Uneinigkeiten geſtürzt, hätte die Regenten und Könige deſſelben gezwungen, auf Rath ihrer

ihrer Biſchöfe und anderer Stände, alles Verlangen der Lübeker, welche vom Anfange jeder Regierung hierauf wie der Löwe auf ſeinen Raub gelauert, ſo ſchädlich es auch ihrem Reiche und deſſen Unabhängigkeit geweſen ſey, zu genehmigen, und zu bekräftigen. Auf gleiche Art hätten ſich die Lübeker in Sinn kommen laſſen, der Freiheit des jetztregierenden Königs Feſſeln anzulegen. Doch dieſes ſey ihnen durch Gottes Gnade fehlgeſchlagen, der Guſtaven die Kraft verliehen habe, durch ſein Schwert ſein ſchwediſches Reich vom Joche und der Gewalt aller ausländiſchen und einheimiſchen Feinde zu befreien, gleichwie er ehedem einen Moſes darzu auserſehen gehabt, durch denſelben die Kinder Iſrael aus der ägyptiſchen Dienſtbarkeit ins gelobte Land zu führen. Aus dieſer Urſache befinde Guſtav, daß er es weder vor Gott, noch vor Menſchen würde verantworten können, wenn er ein durch ſeine Waffen befreites Reich freiwillig der Habſucht der Lübeker aufs neue überlieferte, und ihnen die durch ihre Schuld verloren, und vorher durch Liſt erpreßten Freiheiten wiedergäbe. Dergleichen Unterwürfigkeit gezieme keinem Fürſten, der das Schwert zu führen verſtehe, und finde weder

in

in einem Rechte, oder einiger löblichen Gewohnheit Vorſchub. Vielmehr hoffte der König von ihnen als Chriſten, und die noch dazu den Namen führten, daß ſie gleich ihm die reine Lehr des Evangeliums angenommen hätten, daß ſie nicht ferner aus Begierde zu ihrem beſondern Nutzen auf des Königs, und aller deſſen Unterthanen Schaden und Verderben beſtehen, ſondern nach Vorſchrift der Bibel ſolche Mittel zum Frieden belieben würden, durch die ſie zugleich für ihre Nächſten ſorgten. Auf dieſe Grundſätze ſtützte ſich die Erklärung, welche Guſtav am 26. Oktober dieſem Geſandten, und Balthaſar Funken, den er in ſeinem Namen mit ihm nach Lübek ſchickte, für ſeine Obern zuſtellte. In derſelben ſagte Guſtav: Ungeachtet er von der Stadt ſchwere Beleidigungen empfangen habe, ſey er bereit, den vormaligen Frieden und die alte Freundſchaft, doch auf ſolche Bedingungen zu erneuern, unter welchen ſein Majeſtätsrecht, die Freiheit und die Wohlfahrt ſeines Reiches nichts litten. Dabei wolle er eher keine Vorſchläge annehmen, bis die Lübeker, als der angreifende Theil im vergangenen Kriege, ihm als dem Unſchuldigen für verurſachten Schaden, für Kriegskoſten und zugefügte Beleidigungen Genugthuung geleiſtet haben würden.

Als-

Alsdann wolle er wegen alles Uibrigen mit ihnen und ihren mitverbundenen Städten ſich in Freundſchaft, doch ohne Nachtheil ſeiner königlichen Würde und der Freiheit ſeines Reiches, vereinigen.

Die Stände erklären zum erſtenmale das Reich erblich für die ganze männliche Nachkommenſchaft Guſtavs.

Dieſe große Verdienſte Guſtavs um die Befreiung ſeiner Landsleute von den Feſſeln worin Dänemark, Lübek, und der römiſche Stuhl nebſt der mit dieſem verbundenen Geiſtlichkeit ſie gehalten hatte, und die Furcht, nach ſeinem Tode wieder in alles vorige Unglück zu gerathen, waren zwo mächtige Bewegurſachen, durch welche die ganze Verſammlung zu Oerebro ſich gewinnen ließ, auf ſeinen Vortrag, in welchem er ihnen auf einer Seite ihren Vortheil, und auf der andern ihre Gefahr mit einer nachdruckvollen Beredſamkeit ſchilderte, am vierten Jäner 1540. das ſchwediſche Reich auf ewige Zeiten für ein Erbreich, und Guſtavs männliche Leibeserben, nach dem Rechte der Erſtgeburt, für geborne Erbnehmer der ſchwediſchen Krone zu erklären. Nachdem ſie von dieſem ihrem nach Abtritte des Königs gefaßten Entſchluß ihn

be-

benachrichtigt hatte, legten alle Glieder derſelben ihre Finger auf das entblößte Schwert Guſtavs, der hiebei ſeine Prinzen, Erik und deſſen am 21ſten Dezember 1537. gebornen Halbbruder Johann, zur Seite hatte, auf folgende kurze Anrede deſſelben ihren Treueid ab: „Im Namen Gott des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geiſtes, Amen!" Aus der vom allmächtigen Gott uns und unſern Erben, Kindern nach Kindern, und Erben Nacherben, verliehenen Kraft und Macht, über euch und alle Unterſaſſen des ſchwediſchen Reichs zu regieren, ſtrecken wir dieſes Schwert der Gerechtigkeit zu einem Zeugniſſe über euch aus. Nun tretet herzu, und berühret daſſelbe mit euern Fingern zur Verſicherung der Pflicht, zu der ihr euch jetzt gegen uns, und unſere Erben anheiſchig gemacht habt. Hernach aber wurde dieſe Erbvereinigung auf einer andern Zuſammenkunft zu Neulödeſe am 10ten April mit einem mündlichen und ſchriftlichen Eide erneuert und befeſtigt. i)

Gu-

i) Celſius Theil I. S. 486—512. und Theil II. S. 1—227. Dalin S. 138—262. Chytraeus pag. 100—103, 168, 169, 175, 176, 199—203 et 252—254. Meſſenius pag. 41-85

Guſtavs Bemühungen zu Vermehrung des Wohlſtands ſeines Reichs.

Auf eben dieſer neulödeſiſchen Verſammlung verwechſelte man die bisher wegen der Schwachen noch beibehaltenen Kirchengebräuche mit andern, die der jetzigen Religionsverfaſſung gemäßer befunden wurden, und gleich nach derſelben beſuchte man alle Kirchen und Klöſter im gothiſchen Reiche, um alles darin nach dieſem Schluſſe einzurichten. Auch wendete der König ſeine Sorgfalt auf Wiederherſtellung der hohen Schule zu Upſal, die ſeit zwanzig Jahren faſt ganz verödet war, und erſetzte ſeinen Mangel an einheimiſchen Gelehrten und Künſtlern durch Berufung derſelben aus der Fremde. Im Jahr 1538. ward ein Ausländer Jacob von Savoyen ſein Leibarzt, und um eben dieſe Zeit Konrad Peutinger, der ſich für einen gebornen Edelmann ausgab, der ſich durch ſeine Gelehrſamkeit in Deutſchland die Doktorwürde in den Rechten erworben hätte, vornämlich wegen der deutſchen Sprache, indem Guſtav damals keinen in ſeinem Dienſte hatte, der ihn in Ab-

85. Loccenius pag 273 — 327. Pufendorf S. 309 — 328. Lengnichs preußiſche Geſch. Theil I. S. 76, 150, 162, 166, 172, 191, 192, 231.

Abfaſſung deutſcher Briefe oder anderer Aufſätze befriedigte, und doch in dieſer Sprache ſehr vieles nach auswärtigen Oertern ſchicken mußte, ſein Kanzler, und ließ ſich darauf von Pyhy nennen. Wenn aber D. Luther nicht unrecht berichtet worden, gehörte dieſer Mann gar nicht zu dem berühmten deutſch-adelichen Geſchlechte der Peutinger, hatte auch niemals den Doktortitel erhalten, ſondern war eines Kürſchners Sohn aus Frankfurt am Mayn, der mehr Naturgaben als Gelehrſamkeit beſaß, und in Deutſchland in vielen Ländern ſich auf eine ſchlechte Art bekannt gemacht hatte. Unter andern hintergieng er dort durch ſeine Aufſchneidereien ein adeliches Frauenzimmer Katharina Unwerdinn, daß es mit ihm in eine eheliche Verbindung trat, ließ aber hernach dieſe Frau ſitzen, und heirathete unter dem falſchen Vorwande, daß er durch Luthern und Melanchton von ihr geſchieden ſey, eine andere aus dem adelichen Geſchlechte von Kötteritz, mit der er nach Schweden kam. Die Verlaſſene wendete ſich an Luthern, der auf den von ihr, und durch andere erlangten Unterricht ſelbſt den König von Schweden wider einen ſolchen Mann warnte; aber Peutinger unterſchlug die Briefe, daß ſie nicht vor den König

gelangten. Sonſt verſchrieb ſich der König von Schweden aus Schottland Pferde, aus Venedig Baumeiſter, (die ihm die erſten Galeren in dieſen nordiſchen Gegenden vornämlich zu Hinderung der Uiberfälle der Ruſſen, wider welche kein Friedensſchluß vollkommene Sicherheit gewährte, erbaueten, und gar bald die Finnen dergeſtalt auslehrten, daß ſie in Erbauung ſolcher Galeren ihren Meiſtern gleich kamen,) aus Amſterdam durch Nils Jöranſon Ingenieurs, Baumeiſter und Maler, aus Utrecht durch Johann Schorell, einen daſigen Domherrn. Bildhauer, Maler und Teppichmacher, aus Danzig den Lautenſpieler Nicolaus Hofmann und aus Reval den Maler Kaſpar.

Auch ernannte er einen Kammerrath von zween Reichsräthen, und eben ſo vielen Edelleuten, welchen die Vögte aus jeder Landſchaft alle Jahre zu der einer jeden Landſchaft angewieſenen Zeit ihre Rechnung vom abgelaufenen Jahre einhändigen ſollten. Alle dieſe Rechnungen ſollten in ihre Bücher eingetragen, und ſieben verſchiedene Regiſter als Schlüſſel dazu verfertigt werden. Die Aufſicht hierüber übertrug er einem Oberrechenmeiſter, der auch an allen Rechnungen die letzte Hand legen, und einen

nen deutlichen Auszug davon verfertigen müßte, damit der König mit einem Blicke ſeine ganze Einnahme und Ausgabe aus dieſer Quelle ſeiner Einkünfte überſehen könnte. Er ließ ſich gleichfalls jährlich die genaueſte Rechnung von allem Aufwande zu der Flotte ablegen.

Eine andere Veranſtaltung, nämlich die Errichtung einer beſondern Landesordnung für jede Reichslandſchaft, rührte vom Kanzler Pyhy her, und die erſte ſetzte man am neunten April für Weſtgothland auf. Nach derſelben ſollte man das Regierungsgericht, welches aus dem Statthalter und fünf Beiſitzern beſtand, jährlich zweimal zu Skara ſeine Sitzungen halten, wobei er die Macht und Vorſchrift erhielt, das geſchriebene Geſetz nicht blos nach dem undeutlichen Buchſtaben, ſondern dabei nach einem guten chriſtlichen Gewiſſen auszulegen. Uiberdem ſollten dieſe Regimentsräthe auch zu den Kirchenbeſuchungen gezogen werden, und einen Rittmeiſter unter ſich haben, der mit einigem Kriegsvolke das Land durchziehen, und auf alle Anſchläge wider deſſen Sicherheit ſorgfältig Acht nehmen ſollte, zu welcher Abſicht man auch allen Reiſenden die Straſſen anwies, unter der Warnung, daß alle, welche man auf andern beträfe, als ver-

dächtige Leute betrachtet werden würden. Doch eben der Hauptantrieb zu der letzten Anſtalt tödtete dieſelbe in der Geburt. Denn die Bemerkung von Anlagen zur Empörung in verſchiedenen Landſchaften verurſachte, daß man durch dieſe beſondere Beobachtung aller Bewegungen in jeder kleineſten Abtheilung des Reiches dem Ausbruche des Misvergnügens und Murrens in offenbare Thätlichkeiten zuvorzukommen dachte; und man ſahe, daß man eben durch die Einſchränkung der Freiheit der Einwohner des Reichs die Misvergnügten mehr aufbringen, und ihre Zahl vergrößert werde, und hierüber blieb die ganze Anſtalt liegen.

Indem man noch zu Lödeſe ſich mit ihrer Einrichtung beſchäftigte, zog der Vorwand der Neuerungen in der Religion und Landesverfaſſung ſo viele Oſtgothen auf die Seite ihres Mitbauern, Lars Jonſon, daß er ſich getraute, ſeinem Könige den Gehorſam aufzukündigen, und ſich zu berühmen, daß er als ein anderer Attila an der Spitze eines eben ſo ſtarken Heeres wider alle Lutheraner und Edelleute ausziehen, und ſie ſämtlich ausrotten wolle. Doch dieſer gab ſich hiemit zu frühe blos, indem er mit ſeinem erſten Anhange unverzüglich angefallen,

und

und mit ſeinen unruhigſten Mitſchuldigen hingerichtet wurde. Hingegen der Aufſtand in Smaland ward immer gefährlicher, und die Folgen deſſelben mußten auch darum gefürchtet werden, weil Dänemark dieſen Aufruhr zu Ausführung des Vorhabens, Schweden wiederum an ſich zu bringen, nutzen konnte.

Wahrſcheinliche Vermuthungen, daß man gegenwärtig in Dänemark dieſes im Sinn führe, brachten Guſtaven dergeſtalt wider die gegenwärtige Regierung in dieſem Reiche auf, daß er derſelben offenbarem Feinde dem Pfalzgrafen durch Niclas von Aichſtädt, einen in ſeinem Dienſte ſtehenden deutſchen Edelmann, Vorſchläge zu einem angreifenden Bündniſſe derſelben that. Der Pfalzgraf ergriff einen ihm ſo vortheilhaften Antrag mit größter Begierde; aber währender Eröffnung des Antrages Guſtavs durch ſeinen Abgeſchickten ward dieſer von Dänemark beſänftigt, und deutete daher Aichſtädten bei ſeiner Rückkunft an, daß derſelbe ſeinen dem Pfalzgrafen gethanenen Vorſchlag bei demſelben für eine bloße Vermuthung, die er gefaſſet habe, wovon er aber nun erkenne, daß er ſich hierin geirret habe, ausgeben möchte. Weil er aber nunmehr eben ſolche Wirkung von dem Unwillen des Pfalz-

grafen beſorgen mußte, als er kurz zuvor von dem Könige Chriſtian III. befürchtete, und der Pfalzgraf mit Kaiſer Karl V. dem Feinde des Königs Franz I. von Frankreich, verknüpft war, ſo ſuchte er nun durch ſeinen Sekretair Franz Trebow, der den bisher bei dem Könige von Dänemark gehabten Dienſt jetzt mit dem ſchwediſchen vertauſchte, die Freundſchaft dieſes Gegners ſeines Feindes. Trebow erlangte im Junius 1541. beim Könige von Frankreich Gehör, und eröffnete demſelben, daß ſein König die Abſicht hege, Wein, Salz und andere ſeinem Reiche nützliche Waaren durch ſchwediſche Schiffe aus der erſten Hand zu holen, und zwiſchen ſeinem Reiche und dem franzöſiſchen ein zu beider Nutzen gereichendes Bündniß ſowohl in Anſehung der Handlung, als zu beiderſeitiger Vertheidigung zu ſchließen. Die Völker des nordlichen Europa pflegten noch ſo wenige Gemeinſchaft mit den ſüdlichen, daß Schweden ein in Frankreich ganz unbekanntes Land war, und Franz I. nebſt allen ſeinen Staatsbedienten über den Zuſtand des Reiches, welches jetzt ein Bündniß mit ihm ſtiften wollte, nur bei dem Abgeordneten, den daſſelbe dazu an ihn ſchickte, den unentbehrlichen Unterricht

richt zu erlangen wußten. Dieſes Geſchäfte übertrug man Chriſtoph Richers, welcher darauf einen ſo vortheilhaften Bericht von dem Nutzen, den Frankreich aus einer genauen Vereinigung mit einem ganz ſoldatiſchen Volke in ſeinen vielfältigen Kriegen ziehen könnte, abſtattete, und demſelben durch die Erinnerung an die Thaten der alten Gothen einen ſolchen Nachdruck verſchaffte, daß, da eben nun Franz I. im Begriff ſtand, mit Karln V. Krieg anzufangen, derſelbe am neunten Julius eben dieſem Richers ſein Beglaubigungsſchreiben zu ſeinem Geſandten nach Schweden ausfertigte, und durch denſelben Guſtaven ſeine Brüderſchaft anbieten ließ. Dieſe Geſandtſchaft erwiederte Guſtav durch eine weit anſehnlichere, indem er am 25ſten Jäner 1542. den Kanzler Pyhy nebſt dem Bruder ſeiner jetzigen königlichen Gemahlin, wie auch Knut Anderſohn Lilje, und Georg Norman zu ſeinen Gevollmächtigten zu Schließung einer genauen Verknüpfung mit Frankreich ernannte, und dahin abgehen ließ.

Mit dieſen verglichen ſich der Kanzler Wilhelm Poyet, und der Admiral Philipp Chabot am erſten Julius zu Ragny folgendergeſtalt: Beide Königshäuſer ſollten zu einem Leibe werden, brüderliche Vertraulich-

 keit

keit unterhalten, und einander Brüder nennen. In jedem Kriege des einen ſollte der andere König auf erſtes Begehren demſelben 6000 Soldaten zuſenden, auch die Rüſtung dieſes Kriegsvolks und die Schiffe zu deſſen Uiberführung, doch alles auf Koſten des Hilfbegehrenden, beſorgen. Wenn dieſer mehrern Beiſtand verlangte, ſollte derſelbe ihm bis zu einem Heere von 25000 Soldaten und einer wohlgerüſteten Flotte von fünfzig Schiffen widerfahren. Dieſe Hilfe könnte der Nutzende allenthalben zu Waſſer und zu Lande nach ſeinem eigenen Gutbefinden, und wider einen jeden, nur die in dieſes Bündniß Mitbegriffenen ausgeſchloſſen, gebrauchen. In demſelben aber begriffen beide die Könige von Dänemark und Schottland, und die Herzoge von Preußen und Geldern Kleve, wie auch den König von England, wenn dieſer innerhalb einem halben Jahre in dieſe Verbindung ſich aufnehmen laſſe. Auf den Fall, daß der König von Schottland Hilfsvölker von Frankreich bedürfte, wollte der König von Schweden, wenn er darum erſucht würde, den Franzoſen eine mit 6000 Soldaten beſetzte Flotte auf ſchottiſche Koſten liefern, und Schottland ſollte gleichen Dienſt an Schweden aus Frankreich leiſten. Wenn jemand von den

den in dieſes Bündniß eingeſchloſſenen Für-
ſten die Oberhäupter deſſelben, nämlich den
König von Schweden oder Frankreich be-
kriegte, ſollte Frankreich Schweden ſeine
Hilfe leiſten, und ein gleiches von Schwe-
den ſich zu verſprechen haben. Alle Häfen,
Gewäſſer und Oerter in dem einen Reiche
ſollten den Unterſaſſen des andern zu allem
Handel, Wandel und Durchziehen offen ſte-
hen, auch die ausgeſchickten Kriegsbedienten
allda, wenn ſie ſich nur ruhig verhielten,
ein eben ſo ſicheres Geleit, als im eignen
Vaterlande genießen. Außer dieſem Staats-
bündniſſe errichtete man am eilften zu Se-
aur ein zweites wegen des Handels, durch
welches Frankreich den Schweden von dem
Salze, welches ſie ſich abholen würden,
die Zollfreiheit ertheilte, wogegen der König
von Schweden den Franzoſen in Erhandlung
des Eiſens und Kupfers Vortheile ein-
räumte.

Richers glaubte ſowohl Guſtavens als
dem Pfalzgrafen einen Dienſt zu erweiſen,
wenn er den letztern überredete, ſich gegen
den erſtern herauszulaſſen, daß er mit ihm
in Anſehung der Angelegenheit ſeines Schwie-
gervaters ſich zu ſetzen geneigt ſey. Doch
Guſtav machte ſich die Hauptvorſchrift in
ſeiner

ſeiner Regierung, nach aller Möglichkeit alle Einlaſſungen mit entlegenen Fürſten, und Staaten zu vermeiden, als welche zwar bisweilen zu Vergrößerung des Anſehens unter Auswärtigen dienen, aber weit öftere die weſentliche Stärke ſeines Reiches ſchwächen, indem es durch viele Verbindungen ſich in Streitigkeiten und Kriege wider ſeinen wahren Vortheil verwickeln muß, daß unter der großen Aufmerkſamkeit, welche man alsdann auf dasjenige verwendet, was in weit entlegenen Ländern vorgehet, die Beſorgung der innern Angelegenheiten leidet.

Daher vermochten auch alle Bemühungen der ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen, und des Königs von Dänemark ihn nicht zu einem Beitritte zu ihrer Vereinigung zu bewegen, wiewohl ſeine Abneigung hiewider auch von der großen Gunſt ſeines großen Widerſachers Melen beim Kurfürſten von Sachſen herrührte. Doch ließ er ſich durch den König von Dänemark bereden, gedachtem Melen durch 2200 Gulden den Mund zu ſtopfen, und erklärte ſich am 1. Junius 1541. gegen Luthern, als ihm dieſer durch einen Hofbedienten, der in Wittenberg geweſen war, mündlichen Unterricht von der nachtheiligen Meinung, die man in Deutſch-

land

ſand von den wahren Bewegungsgründen der Veränderungen hegte, die er in der Religion und kirchlichen Verfaſſung in ſeinem Reiche machte, abſtatten zu laſſen nöthig erachtete; dergleichen falſche Ausdeutungen ſeiner Abſichten rührten von ſeinen Feinden her; und folglich ſey er an der Kaltſinnigkeit der deutſchen proteſtantiſchen Fürſten unſchuldig, und es liege nicht an ihm, daß noch keine genauere Freundſchaft zwiſchen ihm, und demſelben errichtet ſey, indem er ſich ſchon lange dazu erboten habe, und ſeine Ehre ihm nicht erlaube, ſeinen Antrag darum zu erneuern. Doch würde es ihm auch jetzt noch ſehr lieb ſeyn, wenn durch Luthern etwas, was der Religion und ihm und ſeinen Söhnen zum Vortheile gereiche, ausgerichtet werden könne. Dieſe Erklärung zog die Wirkung nach ſich, daß nun die Häupter des ſchmalkaldiſchen Bundes nebſt dem Könige von Dänemark wiederum ermuntert wurden, ihn zur Theilnehmung an ihrer Vereinigung zu erſuchen; aber ihre Vorſchläge an ihn waren von der Beſchaffenheit, daß er dieſelben nicht annehmen wollte.

Eben

Der dackiſche Aufruhr wird endlich geſtillt.

Eben damals beſchäftigte ein gefährlicher innerlicher Krieg ſeine ganze Macht, und alles ſein Vermögen in ſeinem Lande, daß er nichts von beiden zum Dienſte anderer außerhalb demſelben ſchicken konnte. Dacke beſaß mehrere Fähigkeiten, das Haupt einer Partei vorzuſtellen, als man wegen des Mangels aller Gelegenheit zu Erweiterung ſeiner Kenntniſſe ihm zugetraut hatte. Sobald dieſes die Schweden merkten, welche unter Guſtavs Regierung ihr Vaterland räumen müſſen, und vornämlich der ehemalige Biſchof von Skara, Magnus, der ſich jetzt unweit Roſtock in einem Kloſter aufhielt, betrachteten ſie ihn als einen nutzbaren Mann, und verſprachen ihm zu Ausführung ſeiner Abſicht wider Guſtav vom Pfalzgrafen, und dem Herzoge von Meklenburg Albrecht dem ſchönen alle Unterſtützung. Denn der erſtere von dieſen Fürſten machte als ein Tochtermann des gefangenen Königs Chriſtian II, der andere hingegen als ein Abkömmling der Schweſter Königs Magnus Smek, Anſpruch auf die Krone Guſtavs. Die von Dacken ſeit ſeiner Empörung gemachte Beute ſetzte ihn in den Stand, ſich eine Leibwache von hundert Mann zu errichten, und ſich durch den Bürgermeiſter

von

von Kottneby und andere bleckinkiſche Unterthanen des Königs von Dänemark mit Waffen und übrigen Kriegsbedürfniſſen zu verſehen. Die Hoffnung, welche er ſeinen Landesleuten zu Herſtellung ihrer alten Landesreligion, und zu Befreiung von den Unterdrückungen der Beamten Guſtavs durch Vertauſchung dieſes Königs, deſſentwegen Gott das ganze Land durch immerfortdauernden Miswachs heimſuche, mit dem Pfalzgrafen oder dem Herzoge von Meklenburg machte, und die Begierde, ſich unter ſeiner Anführung zu bereichern, vergrößerte ſeit dem Frühlinge des Jahres 1542. die Zahl ſeiner Anhänger aufs ſchnelleſte. Alle Beamte und Getreue Guſtavs erkannte er ihres ganzen Vermögens, ja gar des Lebens unwürdig. Zu Waxtorp geriethen der königliche Vogt Nils Larſon und der tapfere Arwid Weſtgöte in die Hände dieſer Grauſamen, welche ſie entkleidet aufs Feld ſchleppten, und dort an Bäumen gebunden erſchoſſen. Einen andern Ritter Gudmund Slatte trafen ſie auf ſeinem Gute Gräskel auf ſeinem Bette, in welchem er wegen ſeiner Krankheit ſchon zwei Jahre zubringen mußte, in letzten Zügen, und nahmen ihm den ſchwachen Reſt ſeines Lebens durch drei Kugeln.

geln. Måns Peterſohn und Måns Holmſon wurden aus der Kirche zu Wäkelſäng weggeführet; worauf der letztere als Schreiber in Dackes Dienſt trat, das Leben ſeines Mitgefangenen aber durch die Kirchſpielsbauern theuer gelöſet wurde, weil ſein eigenes Vermögen bei der an ſeinem Hofe Lidhem verübten Ausplünderung verloren gieng.

In kurzem wuchs die Gefahr Guſtavs, und ſeines Reiches ſo ſehr, daß der König zu Dämpfung dieſes Aufruhrs ſeine ganze Kriegsmacht und den geſammten Adel aufbot, nicht nur ſeine Landmacht, ſondern auch die Flotte verſtärkte, ſogar ſich durch Abſchickung eines Rittmeiſters nach Deutſchland, namentlich nach Brandenburg, Sachſen, Geldern und Oldenburg, um auswärtige Kriegsleute bewarb, und von nun an ein beſtändiges Kriegsheer von 6000 Mann auf deutſchen Fuß zu unterhalten beſchloß. Mit dieſen Kriegsrüſtungen vereinigte er gütliche Mittel, indem er am dritten Julius die ſmaländiſche Bauerſchaft zur Ruhe und Abſonderung von aller Gemeinſchaft mit dieſen Aufrührern ermahnte, und verſchiedene angeſehene Männer in gleicher Abſicht gebrauchte, ja einen eigenhändigen Brief Dacken zuſtellen ließ, in welchem der

König ſeiner Gemüthsart ſolche Gewalt anthat, daß er ſich aller harten Ausdrücke enthielt, und Dacken alle Sicherheit und Abſtellung der Beſchwerden, die derſelbe erweislich machen möchte, anbot, wenn Dake ſich mündlich mit ihm beſprechen wollte. Doch eben dieſe Gelindigkeit eines Königs, dem dergleichen ſonſt nicht gewöhnlich war, und der geringe Erfolg der Bemühung des Statthalters von Weſtgothland, Guſtav Olafſohn Steenbock, dieſen Aufruhr durch ſeine Kriegsmacht zu endigen, beſtärkten Dacken in der Meinung von der Größe ſeiner Kräfte. Schon hatte er 2500 Gewaffnete beiſammen, als erwähnter Steenbock mit viel Wenigern, nämlich ſechszig Reitern, und zehn Rotten Fußvolk, ganz Smaland wieder unter den Gehorſam ſeines Herrn zu bringen, in dieſes Land einbrach. Doch bald erkannte er ſeinen Irrthum, und verſchanzte ſich nach einigem auf ſeinem Wege erlittenen Verluſte zu Bergvara, einem Ritterſitze Thure Trolles. Unter ſo vortheilhaften Umſtänden ſchrieb Dacke am 22 Julius an Svante Sture, der das Schloß Stegeborg als ein Lehn von Guſtaven beſaß, daß die Smaländer denſelben zu ihrem Hauptmanne annehmen, und zur Erlangung der Würde, welche Guſtav ihm wider Recht ent-

entriſſen habe, behilflich ſeyn wollten, wenn er ihnen nur ihre alte Freiheiten beſtätigen, und die Religion wieder einführen wollte, um welche ſeine ruhmwürdige Vorfahren die größten Verdienſte hätten. Sture verfertigte auf dieſen Brief nach dem Begehren Dackes eine baldige Antwort; doch von einem ganz andern Inhalte, als Dacke vermuthete. Denn er that ihm mit kurzen Worten zu wiſſen: Der Bauer müſſe ſich nicht über ſeinen Stand erheben, und Kronen auszutheilen anmaßen, ſondern bei ſeinem Pfluge verbleiben; und falls Dacke dieſen wohlgemeinten Rath nicht höre, würde er in kurzem von Sturen und mehrern Geſellſchaftern ſeines Standes auf eine Art beſucht werden, die Dacken bereuen laſſen möchte, daß er denſelben verachtet habe. Gleich ſchlechte Wirkung erfuhr Dacke von ſeinen Anfällen, wodurch er Steenbocken zu Bergvara zu überwältigen dachte. Daher kamen auf ſein Anſtiften der Pfarrer von Bergvara und vier Bauern zu Steenbocken mit dem Erbieten, wieder unter den Gehorſam ihres Königes, den ſie nur wegen der unter ſeiner Regierung erlittenen Bedrängniſſe aufgeben müſſen, ſich zu begeben, wenn ihnen derſelbe Gerechtigkeit wegen ihrer billigen Beſchwerden widerfahren

laſſen

laſſen wolle. Steenbock verſprach ihnen dieſelbe, forderte aber dabei zum Beweiſe der Aufrichtigkeit ihrer Worte Dackes als eines Aufwieglers Auslieferung. Hierauf rechtfertigten ſie dieſen Mann mit ſeiner guten Abſicht, und brachten es ſo weit, daß der Statthalter von Weſtgothland ihm durch Bürgen Sicherheit für eine perſönliche Zuſammenkunft leiſtete. Dacke erſchien alsdenn, und ſtellte ſeine Unternehmungen auf einer ſo vortheilhaften Seite vor, daß Steenbock mit ihm und ſeiner Partei einen Waffenſtillſtand vom 26ten Julius bis zum erſten November beliebte, während welchem ſich Dacke und deſſen Anhänger aller Beleidigungen des Königs und der Getreuen deſſelben enthalten, und die gewöhnlichen Gefälle und Dienſte leiſten ſollten. Kaum aber hatte Steenbock im Vertrauen auf dieſen Vertrag Bergvara geräumet, ſo plünderte Dacke dieſen Ritterſitz mit ſolcher Unmenſchlichkeit, daß Trolles im Kindbette liegende Frau, Malin Gyllenſtierna, nur durch die Flucht ihr Leben rettete. Mittlerweile trat der Reichsrath Måns Johanſon aus Oſtgothland mit einigem Kriegsvolke den Weg nach Smaland an, in der Abſicht, ſich zu Bergvara mit Steenbocken zu vereinigen; ward aber ſchon in den Ha-

 räden

räden Kind dnu Ydre übel empfangen, und mußte nach einer im Kirchſpiele ihm zugefügten Niederlage im Gebirge ſeine Bedeckung ſuchen. Dergleichen Begebenheiten ſchafften Dacken einen ſolchen Zulauf, daß er auf 10,000 Köpfe unter ſeinen Fahnen zählte. Auch aus Bleckingen erhielt er ungeachtet der gegenwärtigen guten Geſinnung der däniſchen Regierung gegen den König von Schweden durch ſeine in dieſer däniſchen Landſchaft ausgebreitete Verwandſchaft allen Vorſchub, und als die vom Könige von Dänemark unter Peter Skram Guſtaven zugeſchickten Hilfsvölker, weil Guſtav derſelben wegen eines mit Dacken geſchloſſenen Stillſtandes nicht bedurfte, ſich auf den Rückweg machten, ward ein Theil davon im Haråd Gödinge in Schonen durch die eigenen Unterthanen ihres Königs getödtet. Doch ungeachtet aller Beweiſe, die jetzt Guſtav von der Aufrichtigkeit ſeines Nachbarn des Königs von Dänemark in dieſer Sache in die Hände bekam, achtete er doch bedenklich, den Smaländern den Brief zuzuſtellen, den Chriſtian III. an ſie geſchrieben hatte, weil derſelbe ihnen darin den Vorſchlag that, falls ihr König ihnen zu ſchwer gefallen ſeyn möchte, mit demſelben auf ihr Verlangen ein Vernehmen zu treffen, daß ihren Beſchwerden abgeholfen wür-

de.

de. Weil nun Chriſtian III. ihm dieſen Brief zur Durchſicht zuſendete, damit er denſelben nach ſeinem Gutbefinden entweder den Smaländern zukommen laſſen, oder andere Verfügung damit treffen möchte, ſo ſchickte er ihn nach Dänemark zurück.

Die Urſachen, daß Guſtav ſowohl als Dacke den Stillſtand ſich vortheilhaft hielten, welcher die däniſchen Hilfsvölker in Schweden überflüßig machte, beſtanden auf des Königs Seite darin, daß Guſtav immer mehr von der Stärke des Aufrührers entdeckte. Denn im Julius äſcherte eine Feuerſtbrunſt einen großen Theil der Stadt Upſal ein, und man fand in den Gebäuden angezündete Lunten und feuerfangeude Materien, als eine Anzeige, daß dieſes Feuer von den Reichsfeinden angelegt worden war. Ferner hielt ſich Dacke nunmehr nicht als ein Anführer eines zuſammengerafften Haufens von allerlei loſem Geſindel, welches ſich mit eben der Geſchwindigkeit, als es ſich ſammelt, auch wieder zerſtreuet, ſondern errichtete aus ſeinen Anhängern ein ordentliches Kriegsheer, welches er durch Einſetzung von Unterbefehlshabern, Uibung im Gewehre und ſtrenge Mannszucht ſowohl feſte mit ihm dem Oberfeldherrn verknüpfte, als ſeinem Gegentheile furchtbar machte,

und ſein Anſehen ſtieg hiedurch auch außer- halb des ſchwediſchen Reichs ſo hoch, daß ſowohl der Pfalzgraf als der Herzog von Meklenburg es der Mühe werth achteten, mit ihm durch Abgeordnete ein Verſtändniß zu errichten, weil beide ihn vermögend ge- nug anſahen, die ſchwediſche Krone Guſtavs Haupte zu entreißen, und einem andern nach ſeinem Belieben zu ertheilen. Denn Dacke beſaß ſo viel Verſchlagenheit, daß er zu einer Zeit das ſchwediſche Reich ſowohl dem einen als dem andern von dieſen Her- ren antrug, um wenigſtens von einem dar- unter oder wohl gar von beiden Beiſtand zu erlangen. Der Pfalzgraf brachte es beim Kaiſer dahin, daß dieſer aus Barcellona am 23ſten Oktober für ſeinen geheimen Rath Nicolaus Perrenot von Granvella ein Beglaubigungsſchreiben zu allen Unterhand- lungen ſchrieb, die Granvella entweder ſchrift- lich oder mündlich, ſelbſt oder durch ſeine nachgeſetzte Machthaber, mit Dacken und andern Schweden pflegen würde. Aber we- der vom Pfalzgrafen noch von dem Herzo- ge von Meklenburg erfolgte die Unterſtü- tzung, welche ſich Dacke von ihnen verſprach. Dagegen zogen der Marſchall Lars Sigge- ſon und der Reichsrath Johann Thureſon (welcher gegen ſeinen König bei allen Vor-

fällen die ſtärkſte Ergebenheit bezeigte, ungeachtet er ein Sohn des Reichshofmeiſters war, welcher bis zum letzten Augenblick ſeines Lebens nach dem Schaden dieſes Königs ſtrebte,) mit einem Heere nach Jönköping, erhielten von den Haråden Tweta, Wiſta und Norra-Wesbo die Verſicherung, daß ſie ihrem Könige ihre zugeſchworne Treue halten wollte, und erlegten über tauſend von den Anführern. Ein anderer Hauſe von der königlichen Macht that in Oſtgothland dem Vorhaben der Smaländer Einhalt, die in dieſe Landſchaft eingebrochen waren, und ſich ſchmeichelten, daß dieſelbe wegen der Menge der Einwohner, die noch im Haß wider das Lutherthum beharrten, ihnen entweder freiwillig zufallen werde, oder doch leicht zu bezwingen ſey. Die vielen Leute, welche von denen, ſo in den waldigten Gegenden von Oſtgothland wohnten, zu ihnen ſtießen, beſtärkten ſie in ihrer Vermuthung, indem ſie dachten, daß derſelben übrige Landesleute ſich doch eher nach derſelben Beiſpiele bequemen, als durch den Abſchlag ihres Beitrittes ihre Habſeligkeiten und ihr Leben würden verlieren wollen. Doch kaum hatten ſie ihre Gewaltthaten gegen die Königlichgeſinnten angefangen, als die königlichen Kriegsvölker eine Partei von dreihun-

dert im Dorfe Haddedorp im Kirchſpiele Slaka bei Linköping überfielen, und das Dorf anſteckten, daß ſie nur mit Verluſt von vieren der ihrigen faſt die ganze Partei im Schlafe durchs Feuer oder im Entrinnen durchs Schwert vertilgten. Guſtav hatte ſich nach Oſtgothland begeben, durch ſeine Gegenwart die Bewohner deſſelben in ihrer Pflicht zu erhalten; und auf ſein Geheiß fanden ſich aus allen Haräden Leute bei ihm zu Söderköping ein, die alle ihm ihren Treueid erneuerten, und den Aufrührern am 21ſten September zu wiſſen thaten, daß ſie dieſelben als Meineidige gegen ihren rechtmäßigen König und Feinde deſſelben, und ihres Vaterlandes anſehen, und als ſolche Verbrecher mit gewaffneter Hand beſtrafen würden.

Dieſe Umſtände flößten Dacken Neigung ein, an die zu Linköping gegenwärtigen Reichsräthe ein langes Verzeichniß von Beſchwerden einzuſenden, wodurch er ſich und ſeine Anhänger wegen der Empörung zu rechtfertigen ſuchte. Außer den Stücken, welche die Religion betrafen, in Anſehung welcher ſie auf Abſchaffung aller von Guſtav eingeführten Veränderungen in den Kirchengebräuchen und Wiedergabe aller aus

den

den Kirchen und Klöſtern genommenen Schätzbarkeiten drangen, enthielten dieſelben mehrentheils Erpreſſungen und Gewaltthaten, welche die Edelleute und königlichen Vögte unerachtet ihrer eigenen der Bauerſchaft von Zeit zu Zeit eingeſtandenen Verbindlichkeiten gegen das Landvolk ausübten, worin dieſe ſo weit giengen, daß ſie an jedem Bauer, der ſich ein gutes Kleid anſchaffen könne, oder ſeine Wohnung etwas über die Gewohnheit auszière, ihre Misgunſt auslieſſen. Als Mittel wider dieſen Misbrauch, welchen die Edelleute und Vögte von ihrer Gewalt machten, begehrten ſie, daß der König ihrem Uibermuthe mit Ernſt ſteuern, einem jeden, den eine gerechte Empfindlichkeit zu einiger Vergehung antreibe, in Kirchen und Klöſtern Sicherheit und ein billiger Vergleich gewähret werde, jeder in ſeinem Hauſe wieder alle Gewalt des Friedens genieße, und den Bauern die abgenommenen Waffen wieder gegeben würden. Dabei hielten ſie um Abſchaffung verſchiedener ſchweren Abgaben, des hohen Strafgeldes für Fällung des Eichenholzes, und des Abtrages des fünften Schweines für die Nutzung der Waldungen zur Maſt, und die Freiheit an, Waldung in Ackerfeld verwandeln zu dürfen.

Guſtav baute ſeine Regierung auf den Grundſatz, welchen der gute Regent vornämlich aus Tugend, der aber, welcher Ausübung einer willkührlichen Herrſchaft über alle ſeine Unterthanen ſich zum Hauptzwecke vorſetzet, blos aus Staatsklugheit beobachtet. Er wachte vorzüglich für die geringern Stände, und verhehlte dieſes ſo wenig, daß er ſich die Worte: Gott und die ſchwediſchen Bauern, zu ſeinem Wahlſpruche erwählte. Er genehmigte deswegen gerne am eilften Oktober zu Stegeborg den Vergleich, welchen ſeine Reichsräthe am achten auf die Forderungen der Empörer ihnen zu Slåtbacka und Linköping zuzuſtehen rathſam achteten. Vermöge deſſelben ſollten alle Theilnehmer der erregten Unruhe ſich bis zum erſten November des künftigen Jahres aller Feindſeligkeiten enthalten, und in Abtragung der gewöhnlichen Gefälle und allen übrigen Unterthanspflichten, auch erforderlichen Falls im Gebrauche ihrer Waffen wider die Feinde ihres Königs und Vaterlandes ſich gebührend verhalten; währendem Winter aber einige alte und verſtändige rittermäßige Männer in Smaland mit dergleichen Gevollmächtigten aus dem Bauerſtande zuſammentreten, und wegen aller Beſchwerden ſich zum Beſten

ten

ten des Königes und aller Einſaſſen des ſchwediſchen Reichs einigen. Nur hielt er ſeiner Ehre verkleinerlich, durch Errichtung eines Vertrages mit einem aufrühriſchen Unterthanen demſelben einigermaßen eine Gleichheit mit ſeinem Könige einzuräumen. Daher übergieng er in ſeiner Beſtätigung geſliſſentlich Dackes Namen, und richtete dieſelbe ſolchergeſtalt ein, daß er in den zwiſchen dem Adel und dem Bauerſtande vorgefallenen Thätlichkeiten den von beiden Theilen geſchloſſenen Waffenſtillſtand bekräftige, damit die Bauerſchaft Zeit und Sicherheit überkäme, ihre Klagen wider die Edelleute und Vögte ihrem Könige vorzutragen.

Dacke ſchien Anfangs dieſen Stillſtand in der Abſicht geſchloſſen zu haben, um durch genaue Erhaltung deſſelben ſich einen Zugang nicht zu einer bloßen Verzeihung ſeiner Vergehungen, ſondern zu Vermehrung ſeiner Glücksumſtände von ſeinem Könige zu erwerben, indem er nach gehaltener Unterſuchung über einige wider ſeine Befehle und Sicherheitsbriefe verübte Gewaltthaten und Räubereien einen ſeiner erſten Kriegsoberſten mit dem Tode beſtrafte, andere in Gefängniſſe feſtſetzte, und noch andere, um durch dieſen Anblick andere von gleichen Uebertretungen ſeiner Willensmeinungen abzuſchre-

cken

cken, gefeſſelt im Lande herumführen ließ. Aber da ſein Anhang nur darum ſein Anſehen erkennte, damit er unter ſeiner Beſchirmung frei rauben, plündern und morden möchte, ſo verlor er daſſelbe durch eben dieſes Mittel, wodurch er ſolches zu befeſtigen dachte, und verſpürte dieſes, als er auf den erſten November einige Haräde nach Sünnerbo beſchied. Denn als er mit einer Leibwache von 200 Mann an dieſem Orte erſchien, erkannte er ſchon aus der geringen Zahl der Anweſenden, wie ſehr er die Gunſt der Menge verloren habe. Noch mehr aber überführte ihn das Andeuten dieſer Verſammleten von dieſer ihm traurigen Wahrheit, indem ſie ihm ins Geſicht ſagten, daß weder ſie noch ihre zu Hauſe gebliebene Mitbürger von heute an ſeine Befehle befolgen, ſondern vielmehr alle ihre Kräfte wider ihn anwenden würden. Dieſes verurſachte, daß er zu Verbeſſerung ſeines Fehlers auf den 25ſten November eine andere Verſammlung nach Wexiö berufte, auf welcher ſich aus jeder Pfarre zween Bauern einſtellen ſollten. Hier erhob er mit vielen Worten ſeinen Eifer für Abſchaffung aller Neuerungen in der Religion und dem Zuſtande der Bauerſchaft, und rühmte den Könnig,

nig, daß derſelbe ſich willfährig bezeige, in beiden Beſchwerden alles zu Vergnügen des Bauerſtandes wieder auf den vorigen Fuß herzuſtellen. Dieſer letzte Theil ſeiner Rede erregte ein ſtarkes Geſchrei, daß man auf keine Verſprechungen Guſtavs ſich verlaſſen könne, und ſchon zu häufig durch dieſelben ſich habe hintergehen, und die zur Vertheidigung der Religion und weltlichen Rechte ergriffenen Waffen aus den Händen ſpielen laſſen. Nach dieſer Entdeckung der gegenwärtigen Geſinnung ſeiner Anhänger bequemte ſich Dacke, und erklärte ſich: falls die Gemeine den Stillſtand für ſich nützlich achte, denſelben unverbrüchlich zu beobachten; falls ſie aber den Verheißungen des Königs nicht traue, und die Waffen ferner zu gebrauchen beſchlöſſe, mit ihnen getreulich für Religion und Vaterland zu kämpfen. Dieſe Erklärung gefiel der Verſammlung, und alsbald ſchrieen alle, ſie wollten ihm auf allen ſeinen Wegen nachfolgen, und allen ſeinen Befehlen gehorſamen, bis er ſie von ihrem Joche befreiet haben würde; und beſtätigten dieſe Verpflichtung mit ihrem Eide, worauf er ſie mit dem Andeuten auseinander ließ, daß jeder ſich bei Lebensſtrafe mit den nothwendigen Waffen verſehen ſollte, damit er

auf

auf die erſte Aufforderung mit demſelben dem Feinde entgegen gehen könne.

Noch ſchwebte Dacke in dieſer Verlegenheit, ob er durch ſeinen Ruheſtand oder durch Wiederergreifung der Waffen wider Guſtaven mehr gewinnen könne, als ein roſtockiſcher Bürger Hans Pflug mit einem Briefe des Herzogs von Meklenburg bei ihm anlangte, in welchem dieſer von ihm begehrte, daß er ihn zum Könige von Schweden annehmen, und zugleich mit hinreichendem Gelde zu Werbung und Unterhalte eines anſehnlichen Kriegsheeres verſehen ſollte, mit dem er ſich nach Empfangung des Geldes ungeſäumt bei den Smaländern einfinden, und durch ſein mitgebrachtes Kriegsvolk ihrem Vorhaben den gewünſchten Ausgang verſchaffen werde. Dacken befremdete hierbei gar ſehr, daß dieſer Fürſt von ſich ſo hohe, und von ihm und ſeinen Smaländern ſo niedrige Gedanken hege, daß er ſich einbildete, ihnen die bloße Hoffnung ſeines Beiſtandes zu einem ſo hohen Preiſe anzuſchlagen, da doch ſein Namens- und Stammgenoſſe, dem Margreth mit Bewilligung ſeiner ſchwediſchen Unterthanen die ſchwediſche Krone nahm, ſowohl ſeinen Namen als das meklenburgiſche Haus den Schweden verhaßt gemacht hatte. Daher

her beſchloß er ihn durch dieſe Beantwortung ſeines Antrags zu demüthigen: Dacke habe nun mit dem Könige Guſtav einen Vertrag geſchloſſen, und hoffe, daß derſelbe alle Beſchwerden heben werde; und wenn derſelbe hierin ſein Wort erfülle, ſehne ſich Dacke und ganz Schweden nach keinem beſſern Könige; ſollte aber dieſes Zutrauen bei Guſtav nicht eintreffen, ſo könnte Albrecht, doch mit dem Vorſatze, alles das zu leiſten, deſſen Guſtav ſich entziehen wolle, und mit einem reichlichen Geldvorrathe kommen, indem die Smaländer Muth und Kräfte genug beſäßen, ohne Verſtärkung auswärtiger Krieger ihre Abſichten auszuführen.

Immitelſt wünſchte Guſtav, ſich ſelbſt mit einem Unterthanen zu beſprechen, der ſich ungeachtet ſeiner niedrigen Herkunft erkühnte, nach Vertilgung weit mächtigerer Mißvergnügten ſich wider ihn aufzulehnen, und ertheilte ihm zu wiederholtenmalen alle Sicherheit, nach und wieder von Stockholm zu kommen. Aber dieſer hielt für beſſer, ſeine Sache mit ihm durch Briefe und Mittelsperſonen abzumachen, und ſchrieb daher an den König: wenn derſelbe unter Verbürgung ſeiner königlichen Ehre ſich zu Haltung der Bedingungen anheiſchig mache, über welche ſich

Dacke

Dacke mit ihm vergleichen werde, ſo würde er ſich als der getreueſte Unterthan deſſelben bezeigen; er möchte ihm nur nach allen Haräden Schreiber ſchicken, und mit ſolchen Lehnen in Smaland verſehen, daß er davon beſtändig hundert Pferde zum Dienſte des Königs ernähren könne. Damit er aber dieſes deſto leichter erhalten möchte, ſuchte er durch einen andern Brief die königlichen Feldoberſten dahin zu bringen, daß ſie ihm das Wort beim Könige redeten, indem er ihnen als einen Bewegungsgrund hiezu anführte, daß der Kaiſer ihm, im Fall er ſich für den Pfalzgrafen erkläre, ganz Smaland zu einem erblichen Lehne angetragen habe; er aber doch lieber Guſtaven dienen wollte, wenn derſelbe ihn nur auf eine mittelmäßige Art zu belohnen geneigt ſey.

Die Haupturſachen, womit die Smaländer ihren Aufſtand beſchönigten, waren die Ungerechtigkeiten der königlichen Beamten, und die vielen vom Könige eingeführten Neuerungen. Demnach bemühte ſich der König in Anſehung der erſtern Urſache ſich zu belehren, daß die Vergehungen der Beamten mit keinem Recht dem Könige zur Laſt geleget werden könnten, indem dieſem unmöglich ſey,

zu jedem ſeiner Unterthanen zu kommen, und von demſelben Unterricht einzuziehen, wie ſich ſeine Beamten gegen ihn verhielten, daher er ſeine Thore für einen jeden offen halte, der etwas bei ihm anzubringen habe, damit er jedem ohne Unterſchied des Standes helfen könne. Alle Bedrängte möchten alſo dieſen Weg zu ihrem Beſten nutzen, und verſichert ſeyn, daß ſie hiedurch ohne Unruhe und Blutvergießen ihren Zweck erreichen würden. Die letztere Beſchwerde handelte der König am 30. Dezember in einer weitläuftigen Schrift ab, in welcher er allen Schweden zeigte, daß durch eben die Neuerungen, über welche ſie ſo ſehr klagten, ihr Vaterland und ein jeder Einwohner deſſelben aus Verwirrung, Elend Unſicherheit und Armuth in Ruhe, Glückſeligkeit und Wohlhabenheit verſetzt ſey. Die alten Gewohnheiten hätten verurſacht, daß in Schweden ſelbſt der Stärkere den Schwächern ungeahndet um Güter und Leben bringen können, das ganze Reich von einem jeden Nachbarn frei geplündert worden, und Niemand in den ſchwediſchen Scheeren einige Augenblicke in Sicherheit gelebt habe, daß er nicht in ſeiner Wohnung oder auf ſeinem Schiffe überfallen, geplündert und getödtet würde. Von eben dieſen alten Gewohnhei-

ven rührte es her, daß der Bauer oft gezwungen worden, ſein Land unbeſtellt zu laſſen, und darüber zu verhungern; und wenn er gleich ſeinen Feldbau abwarten, und die Früchte ſeiner Arbeiten einſammeln können, doch in äußerſter Armuth gelebt habe, indem er ſeine Waaren faſt für Nichts hingegen Salz, Hopfen und andere unentbehrliche Bedürfniſſe den Lübekern nach derſelben eigenen Schätzung abnehmen müſſen, weil ſein Vaterland dieſe Waaren nicht aus der erſten Hand holen können, ſondern wegen der ihm überlegenen Seemacht der Lübeker und Ermangelung der Gemeinſchaft mit den Ländern, wo dieſe Bedürfniſſe erzeugt würden, genöthigt geworden ſey, ſich dieſelben durch die Lübeker zu verſchaffen. Alles dieſes Unglück ſey nun dadurch gehoben, daß Guſtav ein ordentliches Kriegsheer, eine anſehnliche Flotte und hinreichende Quellen zu Beſtreitung der hiezu unentbehrlichen Koſten beſitze, und durch dieſe Mittel jedem Unterthan Bequemlichkeit verſchaffe, in guter Ruhe ſeine Nahrung abwarten, und das, was ihm in ſeinem Lande fehle, vermittelſt der eigenen Schiffahrt zu einem billigen Preiſe zu erlangen, und dagegen ſeine Güter höher abzuſetzen. Wer nur ein wenig nachdenken wolle, würde, ſtatt

über dasjenige zu murren, was er zu dieſen großen Vortheilen beitrage, der Sparſamkeit des Königs Dank wiſſen, daß derſelbe ſeinen Unterthanen ſo wenig abforderе. Wahr ſey es, daß dieſelben jetzt etwas mehr als vor Guſtavs Regierung beſchweret ſeyn; aber eben dieſe erhöhete Beſchwerden fielen ihnen leichter, als ehedem die geringeren, und zeigten ſelbſt, daß gegenwärtig ein größerer Uiberfluß im Lande herrſche, weil nach dem Verhältniſſe, als das Verkehr zunehme, auch die Hebungen zum allgemeinen Beſten vergrößſert werden müßten, indem jetzt jeder, und alſo auch der König mehr ausgehe, folglich auch mehr einnehmen müſſe. Hieraus erhelle, daß die Wiederherſtellung der alten Verfaſſung das Reich und alle Einwohner in alles vorige Unglück zurückſtürzen werde. Blos Guſtavs Trolles Geſchichte reiche hin, auch dem Einfältigſten die Augen zu öffnen, daß es den Geiſtlichen, welche ſo ſehr über die Veränderungen in der Religion ſchrieen, nicht um die Religion, ſondern darum zu thun ſey, daß ſie über die Gewiſſen und das Vermögen des ganzen Vaterlandes eine unumſchränkte Herrſchaft auszuüben, und aus dem Königreiche ein Biſchofs- und Prieſterreich zu machen ſuchten.

Doch alle gütliche Mittel, durch welche der König theils Dacken, theils die Smaländer auf einen andern Weg zu bringen ſich bemühte, liefen fruchtlos ab, und die Empörer fiengen ungeachtet des getroffenen Stillſtandes die Feindſeligkeiten wieder an, und der König verabredete mit ſeinen am 9. Jäner 1543. zu Oerebro gegenwärtigen Ständen die Maßregeln des Feldzuges wider ſie, wobei der 22. Februar und Wadſtena zur Zeit und dem Orte der Verſammlung des Heeres beſtimmt wurden. Am 31. Jäner unterſtand ſich der Aufrührer Kalmar zu belagern. Aber gleich Anfangs that der Statthalter Germund Some einen glücklichen Ausfall, in welchem er einen Häuptmann nebſt dreißig Bauern tödtete, und zum Schrecken ihrer Mitbrüder auf Räder legte, und am 2. März griff er ſeine Feinde mit ſolchem Erfolge an, daß ſie die Belagerung aufhoben. Eine andere Partei von 2500 Mann nahm den Weg nach Söderköping, und nachdem ſie dort die königlichen Kornhäuſer erbrochen, und alle Lebensmittel daraus genommen hatte, nach Stekeborg. Sture empfieng dieſelbe auf dem Eiſe bei Mogata. Aber während dem Gefechte wendeten ſich 500 Smaländer nach dem Gehölze, in ſeiner Abweſenheit ſich der Feſtung zu bemächtigen. Die-

ſes

ſes nöthigte Sturen, eilig das Gefechte aufzuheben, und dieſem abgeſonderten Haufen nachzugehen, wodurch es ihm glückte, noch eben zu rechter Zeit ſein Schloß zu erreichen, welches darauf von den Bauern belagert wurde. Aber in zween Ausfällen erlitten ſie ſolchen Schaaden, daß ſie auf die geheime Nachricht, daß Stures Stiefvater Johann Thurſon Ros aus Nyköping im Anzuge ſey, bei Sture um einen monatlichen Waffenſtillſtand anhielten, und ihm bei der Annahme deſſelben die abgenommenen Gefangenen, Pferde und Feldſtücke zurückliefer-ten. Ihr Anführer trat ſogar gegen die Verſicherung, welche er von Sturen für ſein Leben und Eigenthum empfieng, von Dacken ab, und überredete auch ſeinen ganzen Haufen, daß er ſeinem Beiſpiele folgte, und nach erhaltenem Verſprechen der königlichen Gnade ruhig nach ſeinen Wohnungen ſich begab. Hierauf rückte Svante mit zweitauſend Mann in die benachbarten ſmaländiſchen Haräde, und brachte theils durch dieſe ihn begleitende Macht, theils durch die Verehrung und Liebe, welche das Landvolk für ſeinen Namen hegte, alle Bauern der Gegenden, die er auf dieſem Zuge berührte, wieder unter den Gehorſam ihres Königs. Hin-

gegen der Reichsmarſchall und übrige Häupter des königlichen Hauptheeres hielten die äußerſte Schärfe für den einzigen Weg, durch den dieſer Aufſtand gedämpft werden könne, ehe derſelbe durch die Unterſtützung, die man ihm aus Deutſchland verſprach, noch gefährlicher würde. Man hinterließ alſo allenthalben durch Raub, Feuer, Brand und todte Körper von wehrhaften Bauern, kraftloſen Alten, Weibern und Kindern Merkmale ſeines Zuges; aber verurſachte eben hiedurch, daß die Smaländer aus Verzweifelung aller Gnade keinen Verſuch wagten, ſich dieſelbe durch Bitten zu erwerben, ſondern unaufhörlich die königliche Kriegsmacht durch ihre Anfälle beunruhigten, ob ſie gleich mehrere Mannſchaft dabei einbüßten, als ſie von den Königlichen erlegten. Endlich kam es im Oeſtra-Haräd zu einer ordentlichen Schlacht, in welcher Dacke ſelbſt durch beide Lenden geſchoſſen wurde, und ſeine Smaländer ſolche Niederlage erlitten, daß viele Haräde nunmehr alle Hoffnung, durch ihre Widerſetzlichkeit etwas auszurichten, fahren ließen, und daher bei den königlichen Feldherren Gnade ſuchten, welche ihnen dieſelbe am 30. April ſchriftlich verſprachen. Zween andere Haufen der Empörer wurden bei Odenſö und bei Wigſtena geſchlagen. Endlich rückte auch der Statthal-

halter von Weſtgothland von ſeiner Seite in Smaland, und hatte außer dem Kriegsvolke, welches er aus ſeiner Statthalterſchaft zog, ſechs Fahnen Deutſche, die kurz vorher aus ihrem Vaterlande in Schweden angelangt waren, und zweihundert Reiter und achthundert Landsknechte an däniſchen Hilfsvölkern bei ſich. Seine Ankunft benahm den Smaländern vollends den Muth, daß er das ganze Land bis Kalmar ohne die geringſte Hinderung durchzog, und weiter nichts zu thun fand, als allenthalben von den Bauern die Zeichen ihrer Reue und neue Treueide zu empfangen. Ungeachtet nun die däniſchen Hilfsvölker auf dieſem ganzen Zuge keinen Degen geblößt hatten, ſchien ihnen doch die Belohnung, welche ihnen Steenbock dafür bezahlte, zu geringe, und ſie droheten, ſeinem Könige den Schimmel von ſeinem großen Geldvorrathe abſchaben zu helfen.

Die königlichen Feldherren hielten nun wegen der Verſicherungen, die ſie von allen Haräden wegen ihres künftigen Gehorſams in Händen hatten, den längern Aufenthalt ihres zahlreichen Kriegsvolks in einer durch den Krieg verwüſteten Landſchaft ſowohl beſchwerlich als überflüßig, und verließen alſo dieſelbe, nachdem ſie dem Statthalter, Jöran

van Jönſon, welcher ſeinen Sitz auf einem ehemaligen biſchöflichwexiöſchen Schloſſe Biſkopsberg hatte, welches hernach 1545, als es der König umbaute, ſeinen Namen veränderte, und die Benennung Kroneberg erhielt, den Auftrag gegeben hatten, auf die Aufführung des neugehuldigten Bauern ein wachſames Auge zu halten, und die noch in den Wäldern verſteckten Aufrührer aufzuſuchen, und ſo die letzten Uiberbleibſel der Empörung zu vertilgen. Kaum aber hatte ſich dieſes Kriezsheer aus Smaland entfernt, als ſich Dacke aus dem gemeinen Aufenthalte, in welchem er ſich von ſeiner Verwundung heilen ließ, wiederum mit vierhundert Mann zeigte, und vornämlich durch die guten Dienſte verſchiedener Geiſtlichen wiederum einen großen Zulauf bekam. Der Pfarrer zu Sund redete mit ſtarker Stimme von der Kanzel ſeine Zuhörer mit folgenden Worten an: „Heute will ich Meſſe halten, wenn auch Guſtav ſelbſt zugegen wäre, und vom Himmel Rache über den grauſamen König, ſeine Kinder und alle ſeine Diener erbitten. Thut alle, Männer und Weiber, desgleichen, und ſchreiet, was ihr könnet, daß er falle, und nimmer aufſtehe!“ Ein anderer, Andreas zu Wi, ſchickte ein blutiges Brett mit der Schrift: eine Hand, ein

Fuß

Fuß und eine Weiberbruſt, im Lande her⸗
um, um den Bauern einzubilden, daß der Kö⸗
nig einen jeden unter ihnen auf gedachte Art
verſtümmeln laſſen wolle. Doch als aufs
neue das königliche Kriegsvolk von allen Sei⸗
ten in Smaland einrückte, dauerte Dackes
Freude nur eine kurze Weile. Die Heftig⸗
ſten ſeiner Partei wurden an verſchiedenen
Orten entweder erſchlagen, oder gefangen und
zu einem ſchimpflichen Tode weggeführet;
und der verführte Uiberreſt unterwarf ſich
wiederum dem Könige. Selbſt diejenigen,
auf deren Treue Dacke feſt baute, verab⸗
ſcheuten ihn iezt als den größten Böſewicht,
der ſie durch falſche Beſchuldigungen ihres
Königs und Verſprechungen großer Hilfe von
auswärtigen Mächten aus eigennützigen Ab⸗
ſichten in den Untergang zu ſtürzen ſuche.
Dieſe Verbitterung war ſo allgemein, daß
er im ganzen Smaland keine Sicherheit
weiter vor ſich hatte, und daher heimlich nach
Blekingen entwich, um von da mit erſter
Gelegenheit nach Deutſchland zu überkom⸗
men. Aber einer ſeiner Vertrauteſten er⸗
munterte die, welche noch bei ihm aushiel⸗
ten, durch Vereitelung dieſes ſeines Vorſatzes
ſich ein Verdienſt um den König zu erwerben,
und fand bei ſo vielen Gehör, daß ſie ſelbſt den

 Strand

Strand beſetzten, damit ſie ihm den Weg nach Deutſchland verſperrten. Alſo mußte er mit wenigen Begleitern in den blekingiſchen Wäldern herumirren, bis Nagwald Pederſon einen Körper nach Kalmar brachte, den er für den Leib dieſes Hauptaufrührers ausgab, den er nicht nach ſeinem Wunſche lebendig fangen können, und daher erſchoſſen habe. Keiner zweifelte damals daran, daß dieſes wirklich Dacke ſey, und in dieſer Vorausſetzung legte man die vier Viertheile des Leibes auf vier Räder, und ſteckte in der Mitte dieſer Räder den mit einer kupfernen Krone gekrönten Kopf. Andere hingegen berichten, daß man hier in der Perſon geirret, und Dacke glücklich nach Deutſchland ſich gerettet habe, von dort aber unter der Regierung Königs Johann in ſein Vaterland zurückgekehrt, und von einer Beiſchläferin der Regierung entdeckt worden ſey, die ihm aus Smaland nach Stockholm holen, und durch alle Straßen dieſer Hauptſtadt mit einer kupfernen Krone gekrönt herumführen, hernach aber in einem Hoſpitale Unterhalt reichen laſſen, in welchem er etwa 1580. an der Peſt geſtorben ſey.

Die mehreſten Botſchaften, die der Herzog von Meklenburg und der Pfalzgraf an dieſen Empörer geſendet hatten, gelangten nicht

nicht einmal zu ihm, ſondern wurden gröſz-tentheils auf dem Hinweg von den Dänen aufgefangen, und von dieſen dem Könige von Schweden zugeſendet. Albrecht von Meklenburg lieſz bald die Hoffnung zur ſchwedi-ſchen Krone fahren; blieb aber doch Guſta-ven gehäſzig, und trachtete demſelben in Ver-einigung mit dem Pfalzgrafen zu ſchaden, wel-cher auf ſeinen Rath durch zween verſchie-dene Wege gleichlautende Briefſchaften an Dacken ſchickte. Unter dieſen war ein Brief, den Granvellä am 5. März zu Nürnberg ge-ſchrieben hatte, worin er durch Einſchlieſzung der kaiſerlichen Vollmacht, in welcher Karl V. ſeiner eigenen Herkunft aus gothiſchem Geblüte erwähnte, Dacke und alle Einwoh-ner des ſchwediſchen Reiches zu bewegen ver-meinte, daſz ſie in Betrachtung der Hoheit und Macht dieſes erſten Monarchen der Chriſtenheit den Pfalzgrafen auf den Thron erheben ſollten, deſſen ſich Guſtav durch ſei-ne unrechtmäſzige Anmaſzungen, deſſelben, und ungeheuern Miſzbrauch ſeiner erlangten Gewalt,* wovon namentlich ſein Bündniſz mit dem Könige von Frankreich zum Bei-ſpiele angeführet wurde, unwürdig gemacht habe. Gleiche Sprache führte der Pfalz-graf in ſeinem eigenen Briefe, in welchem er zugleich ſich zur Wiederherſtellung und

Be-

Beſtätigung alles desjenigen verpflichtete, was Guſtav in dem Religions- und bürgerlichen Zuſtande geändert habe. Dabei überſchickte er Dacken einen Adelsbrief zum Anfange der großen Belohnungen, die derſelbe künftig von ſeiner Dankbarkeit ſich zu verſprechen habe.

Das durch Dackes Entfernung erloſchene Feuer fachte das Betragen der königlichen Beamten aufs neue an, da ſie vielen ihre ſchriftlich gegebene Worte nicht hielten, und alle Gefängniſſe mit Gefangenen, und alle Straſſen mit Pfählen und Rädern beſetzten. Aber kaum war der Aufruhr wieder angegangen: ſo wurde er durch Hinrichtung derer, welche ihn erregten, auch wieder gedämpfet. Denn es waren alle, die Verwegenheit genug beſaſſen, ſich zu Häuptern einer Empörung aufzuwerfen, dergeſtalt aufgerieben, daß nur ſehr wenige davon ſich durch die Flucht nach Blekingen und nach Deutſchland, beſonders an of des Herzogs von Meklenburg, gerettet hatten. k)

Guſtavs Verdienſte um Lappland.

Nicht blos in den Gegenden des Reichs, welche nicht weit von dem Mittelpunkte der Herr-

k) Celſius Th. II. S. 227 — 231. Meſſenius pag. 86 — 98. Dalin S. 262 — 299. Loccenius pag. 327 — 339.

Herrſchaft entfernt lagen, ſondern bis zu den äußerſten Grenzen derſelben wußte Guſtav ſich Gehorſam von ſeinen Unterthanen zu verſchaffen. Die Birkarler führten ſich ſeit Königs Magnus Ladulås Zeiten als unumſchränkte Herren der Lappländer auf, und werden aus dieſer Urſache auch von verſchiedenen Geſchichtſchreibern mit dem Namen Könige der Lappländer beehret. Aber ſchon 1528. verdoppelte Guſtav die Abgabe von Pelzwerke, welches ſie jährlich der Krone liefern mußten; und wie ſie ſich wegen der Fiſchereien mit einander ſtritten, und dieſe Sache vor ſeinen Richterſtuhl gelangte, fällte er am 1. November 1541. das Urtheil, daß ſie gleich andern ſchwediſchen Unterthanen ein Drittheil von ihren Fiſchereien an die Krone abtragen ſollten. Hernach aber hob er ihre willkührliche Herrſchaft über die Lappländer, auf die Klagen dieſer unglücklichen Leute über die unerträglichen Erpreſſungen, die dieſe Erbherren an ihnen verübten, gänzlich auf, beſtrafte einen davon aus dieſer Urſache mit dem Gefängniſſe und Einziehung ſeiner Güter, ſetzte Vögte über dieſes Land, welche die Schatzung ſo bisher die Birkarler genommen, für die Krone empfangen, und zugleich die Gerichtsbarkeit in ſeinem Namen ver-

verwalten ſollten, und ſchaffte den blos zur Bereicherung der Birkaler dienenden Alleinhandel derſelben durch die Freiheit ab, die er allen ſeinen Unterthanen in Anſehung der Handlung mit den Lappländern ertheilte.

Dieſe Veränderung gereichte auch zum Vortheile der chriſtlichen Religion. Denn obwohl vorher von verſchiedenen Reichsvorfahrern Guſtavs und ihm ſelbſt einige Geiſtliche nach Lappland geſchickt, manche Lehrer der Religion auch freiwillig dahin gegangen waren: ſo geſchahe dieſes doch ſelten; die Anhänglichkeit der Lappländer an ihre Meinungen war tief eingewurzelt, und der Unterricht, den ſie von dieſen dann und wann zu ihnen kommenden Geiſtlichen erhielten, geringe; wenige von ihnen wurden dieſes Unterrichts wegen der weiten Erſtreckung ihres Landes theilhaft; die Birkarler wollten, ſtatt daß ſie den Lehrern der Religion ihr Geſchäfte erleichtert hätten, lieber Heiden als Chriſten zu Unterthanen haben, weil ſie mit den Chriſten etwas menſchlicher umgehen mußten; und alle dieſe Urſachen verhinderten, daß man unter den Lappländern außer etlichen Gebräuchen noch keine Spur davon antraf, daß ſie unter chriſtlicher Obrigkeit lebten. Sehr wenige thaten jährlich höchſtens zweimal Reiſen nach den ihnen am nächſten lie-

liegenden Kirchen, zu denen viele einen Weg von zweihundert italäniſchen Meilen hatten, und brachten ihre Kinder zur Taufe dahin. Nun aber bekam jeder Vogt einen Geiſtlichen mit, welcher zu der Zeit, wenn ſich die Lappländer an beſtimmte Oerter zum Abtrage ihrer Abgift und zugleich zum Markte mit den Kaufleuten, die alle den Namen der Birkarler führen, ob ſie gleich nur zum Theile aus den vorigen Birkarlern beſtanden, verſammeln mußten, den ungetauften Kindern und Erwachſenen dieſes Sakrament ertheilte, die ganze Verſammlung in der Religion unterrichtete, und dabei eines jeden Kenntniſſe davon erforſchte, indem er ihn über das befragte, was er aus dem Vortrage ſeines Lehrers gefaſſet habe.

Gleichwie allen ſeinen Unterthanen, ſo auch Auswärtigen zeigte Guſtav ſeine Vorzüge und feſten Sinn. König Heinrich VIII. von England ſchlugen alle Bemühungen fehl, durch welche er ihn von Erfüllung ſeiner Verbindlichkeit gegen den König von Frankreich abzuziehen dachte, und Guſtav ließ 1543. ſechs Fahnen deutſcher Landsknechte, die der Kanzler Pyhy auf dem Rückwege von ſeiner franzöſiſchen Geſandtſchaft in Deutſchland geworben hatte, unter dem Rheingrafen,

Jo-

Johann von Solms, nach dem Verlangen des Königs von Frankreich, ihm im Kriege wider den Kaiſer und England zu dienen, abgehen. Hierum erſuchte ihn Richers im Namen ſeines Königs, als er aus Dänemark an Guſtavs Hof reiſete, um bei Uiberlieferung des Michaelsordens, den Franz dem ſchwediſchen Geſandten für ſeinen Herrn anvertraut hatte, weil er wegen Unſicherheit des Weges für ſeine Unterthanen keinen beſondern Geſandten mit denſelben abſchicken konnte, gegenwärtig zu ſeyn. Richers redete hiebei Guſtaven in lateiniſcher Sprache an, und erhielt in eben derſelben deſſen Antwort. Er trug zugleich im Namen ſeines Königs Guſtaven Vermählungen ſeiner beiden älteſten Prinzen mit zween franzöſiſchen Prinzeſſinnen an, und Guſtav genehmigte ſie. Aber wegen der Kindheit der ſchwediſchen Prinzen konnte ſie noch lange nicht vollzogen werden, und darüber ſtarb Franz I. und mit ihm zugleich dieſer Heirathsentwurf.

Die ſchwediſchen Herren, welche mit dem Kanzler in Frankreich geweſen waren, brachten über ſeine Verſchwendungen und geheime Abhandlungen mit Auswärtigen ohne Wiſſen und Willen ſeiner Mitgeſandten ſo erhebliche Klagen vor, daß der König ihn feſtſetzen ließ, worauf nicht nur alles, worüber ihn ſeine

Mit-

Mitgeſandten angegeben hatten, wahr befunden wurde, ſondern auch viel mehrere Verbrechen von ihm zur Kenntniß des Königs gelangten. Ob er nun aber wohl über 58646 Thaler dem Könige unterſchlagen hatte, beſaß er doch die Keckheit, dem Könige in einem ſtolzen Tone zu antworten. Hiedurch aber vergrößerte er nur ſein Unglück. Denn ſein Trotz veranlaßte den König, daß er in Deutſchland ſich um die genaueſten Nachrichten von ſeiner Aufführung, ehe er zu ihm nach Schweden gekommen war, erkundigte; und durch dieſen Weg erfuhr er ſo viel Uibels von ihm, daß er ihn zu einer ewigen Gefangenſchaft auf dem Schloſſe Weſterahs verurtheilte, in welcher er 1557. ſein Leben beſchloß. Zween deutſche Herren, Otto Herzog von Braunſchweiglüneburg und der Rheingraf Otto von Sölms, welche auf große Verſprechungen Pyhys in Schweden ihr Glück zu machen dahin gekommen waren, und in der Stille die Erfüllung derſelben erharren wollten, befürchteten in ſein Unglück mit verwickelt zu werden, und ſuchten nun eben ſo ſtille aus Schweden zu gelangen. Aber eben ihre übermäßige Vorſicht entdeckte ſie, und erregte bei Guſtaven Verdacht wider die Abſicht ihrer Ankunft in ſein Reich. Da er aber befand, daß ſie wirk-

keine andere hegten, als in ſeine Dienſte zu treten, er aber derſelben nach geſtillter ſmaländiſchen Unruhe nicht bedurfte, gab er, um ſich für ihren guten Willen erkenntlich zu erweiſen, dem Herzoge ein jährliches Gehalt von 500 Gulden, und dem Rheingrafen die Beſtallung als Befehlshaber der Hilfsvölker, die er nach Frankreich ſendete.

Das Erbrecht der männlichen Nachkommen des Königs wird zu Weſterahs ein Reichsgeſetz.

Doch lebte Guſtav noch immer in Furcht ſowohl wegen innerlicher Empörungen als Einbrüche auswärtiger Feinde. Ungeachtet des Friedensſtandes mit dem Czaren richteten im Anfange des Jahres 1544 Ruſſen in Euterpe-Haråd Verheerungen an; und wiederum gaben die Ausſchweifungen der ſchwediſchen Grenzbewohner den Ruſſen Anlaß zu Beſchwerden. Der Herzog von Meklenburg und der Pfalzgraf verharreten in ihrer feindlichen Geſinnung gegen Guſtav, und ſuchten ſich allenthalben Beiſtand ihn zu bekriegen, wie ſie ſich denn deswegen ſogar an die Johanniteritter auf Rhodus ſchlugen. Albrecht ſchickte von Zeit zu Zeit ſmaländiſche Aufrührer, die bei ihm ihre Zuflucht geſucht hatten, in ihr Vaterland herüber, um dort

die Gemüther wider ihren König zu verhetzen, und es fehlte auch noch nicht an Mißvergnügten, bei denen ſie vor der Regierung verborgen blieben. Viele murreten öffentlich darüber, daß Guſtav zu Oerebro und Nyköping blos durch den Reichsrath und einen Theil des Adels ſeinem Mannsſtamme ein Erbrecht auf das Reich zu erkennen laſſen.

Wegen aller dieſer Urſachen berufte der König alle ſeine Stände am 9. Jäner nach Weſterahs, und eröffnete dieſen Reichstag mit einer nachdrücklichen Rede. Darin dankte er zuerſt den Ständen, daß ſie ſich auf ſeine Einladung ſo zahlreich hier eingeſtellet hatten; hernach erzählte er weitläuftig, aus welchem Unglücke und Vorfalle er das Reich errettet, und wie ſehr deſſen Zuſtand ſowohl in der Religion als in dem zeitlichen Glücksſtande durch ihn verbeſſert ſey. Darauf ſagte er ferner: für alles ſolches Gute, welches ihm viele Mühe und Arbeit gekoſtet, müſſe er ſich tadeln, verläumden und verfolgen laſſen, da er doch in Kirchen- und Religionsangelegenheiten nichts für ſeinen Kopf, ſondern alles mit dem Rathe verſtändiger und rechtſchaffener Männer beides geiſtlichen und weltlichen Standes, die er deswegen zuſammenberufen, vorgenommen habe. Es erege

 ihm

ihm groſze Verwunderung, daſz man ſo ſehr die Wiedereinführung der abergläubiſchen Kirchengebräuche und vom Pabſte abhängigen Biſchöfe begehre, daſz man darüber häufig wider ſein Vaterland und ſeinen König die Waffen ergriffen habe, da doch kein einziger Schwede in ſeiner Reichsgeſchichte ein ſolcher Fremdling ſeyn könne, daſz demſelben unbekannt wäre, daſz hiedurch dem Reiche kein Vortheil entſproſſen, ſondern vielmehr lauter Schaden verurſacht worden. Denn es ſey reichskündig, daſz blos durch die Geiſtlichkeit viele Könige und Reichsvorſteher ohne einiges Verſchulden dieſer Regenten vom Throne geſtoſzen ſeyn, oder doch im Beſitze deſſelben durch innerliche Kriege beunruhigt worden. Noch ſchwebten dergleichen Begebenheiten im friſchen Gedächtniſſe, da ſeinen drei nächſten Reichsvorfahren, dem Könige Karln Knutſon, und den beiden Sten Sturen als Reichsvorſtehern, die Biſchöfe die Regierung geraubet, und dieſelbe Ausländern zum Verderben aller Eingebornen in die Hände geſpielet hätten; und noch gegenwärtig erfahre man, was für gefährliche Anſchläge der flüchtig gewordene Magnus von Skara ſchmiede. Die Schweden hätten folglich keine Urſache, ſich ſolche Leute zurückzuwünſchen, die ſich unter ihnen nicht

als

als Biſchöfe und Seelenhirten, ſondern als Räuber ihrer zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit erwieſen. Guſtav könne alſo unmöglich gelaſſen ertragen, daß man ihm daraus einen Vorwurf mache, daß er ſie abgeſchafft habe. Er berufe ſich auf das Gewiſſen eines jeden ehrlichen Gemüthes, daß er ſo hierin, wie in allen ſeinen andern Handlungen, ſich das allgemeine Beſte zum Zweck geſetzt habe. Aber wie man ihm dafür belohnt habe, wiſſe jeder, und wie der Haß und die Anfeindung beſtändig höher geſtiegen ſey, wenn er ihnen neue Wohlthaten erwieſen habe. Wenn ihn nicht Gott, ſein Gewiſſen und gleiche Behandlung anderer löblichen Fürſten aufrichtete, würde er wegen ſo großen Undanks längſt die Regierung über ſolche Unterthanen niedergelegt haben, und noch ſey er dazu entſchloſſen, ſpreche ſie von ihrem Eide los, und verſetze ſie in Freiheit, einen andern König zu erwählen. Aber auf dieſe Aeußerung baten alle Gegenwärtige mit einer Stimme: Guſtav möchte doch nicht die Vergehungen weniger Perſonen dem ganzen Volke zurechnen, und die Krone zum allgemeinen Beſten für ſich und ſeine Erben behalten. Auf dieſe Erklärung der Stände erwiderte Guſtav, daß

er nach ihrem nun eröffneten Verlangen die Gedanken der Abdankung fahren laſſen wolle, wofern ſie ihn zur Vertheidigung des Reiches wider auswärtige Feinde und Dämpfung der letzten Funken des neulichen Aufruhrs hinlänglich unterſtützen würden. Darauf beſtätigten alle Stände die zu Oerebro getroffene Erbvereinigung, daß nach Guſtavs Tode die ſchwediſche Krone auf ſeine männliche Nachkommenſchaft, ſo lange ein Abkömmling davon vorhanden ſey, vererben ſollte. Nach Abgange aller ſeiner männlichen Erben aber ſollte das Wahlrecht des Königs an den Reichsrath zurückfallen, welcher nach den Reichsgeſetzen keinen Ausländer, ſondern einen Eingebornen aus altadelichem Herkommen ernennen, und über die getroffene Wahl die Genehmigung des Volkes einholen, auch alle weibliche Abkömmlinge Guſtavs und des ganzen ausgeſtorbenen Königsſtammes mit anſehnlichen Ausſtattungen verſorgen ſollte. Vermöge dieſes Schluſſes huldigte man gleich nach Abfaſſung deſſelben am 13. Jäner unter freiem Himmel dem Prinzen Erik.

Zur Sicherung des Reiches traf man folgende Verfügungen: alle Stände ſollten dem Könige aufs eheſte Verzeichniſſe zuſenden, was für Mannſchaft jeder zur Verthei-

digung ſeines Vaterlandes ſtellen könne, und dieſe Verzeichniſſe ſollten ſorgfältig aufgehoben werden. Zu Sammelplätzen beſtimmte man Weſterahs, wenn der Einbruch von der Oſtſeite, Skara, wenn er von Weſten, und Wadſtena, wenn er von Süden geſchähe. Dieſe drei Oerter ſollten befeſtigt werden. Auf den Fall einer wichtigen Niederlage ſollte Smaland jeden fünften, und alle übrige Reichslandſchaften den ſiebenten Mann aufbrechen laſſen; im äußerſten Nothfall aber alle ſchwediſche Einwohner Mann für Mann das Gewehr ergreifen. In Stockholm ſollte man eine Beſatzung von achthundert Mann legen, und die Schlöſſer zu Stockholm und Gripsholm mit allen Erforderniſſen verſehen, um eine langwierige Belagerung auszuhalten. Alle hölzerne Häuſer am Strande bei der Hauptſtadt ſollten niedergeriſſen, Galeren und Jachten erbauet, alle Schlöſſer verbeſſert, und die Landſtraſſen bequemer gemacht werden. Jeder Bürger zu Stockholm ſollte auf ein ganzes Jahr Lebensmittel liegen haben, und wenigſtens zween Reichsräthe zur Erleichterung der Geſchäfte immer um den König ſeyn.

Nach Abmachung dieſer weltlichen Angelegenheiten richtete der König und die Stände

de ihr Augenmerk auf die Religion, und verpflichteten ſich eidlich, bei der evangeliſchen Wahrheit ſtandhaft zu verharren, ſolche mit ihrem Gut und Blut zu vertheidigen, und keine andere Religion im Reiche zu dulden. Dabei wurden die Verordnungen wegen Vertilgung des Pabſtthums wiederholet, und mit neuen vermehret, worunter die Wegnahme aller ſogenannten wunderthätigen Bilder als ein Hauptſtück erwähnet wurde. Dabei wurden auf Hurerei und Ehebruch die Kirchenbuße nach vorhergegangener Züchtigung mit Ruthen, auf Hexerei der Scheiterhaufen, und auf das Weggehen aus der Kirche während dem Gottesdienſte die Ausſchließung von gemeinſchaftlichen Andachtsübungen zu Strafen feſtgeſetzt. l)

Guſtav errichtet mit dem Kaiſer und England Verträge.

Nach dieſem Reichstäglichen Schluſſe wurden verſchiedene Reichsſchlöſſer beſſer befeſtiget, und zu Wadſtena im April 1545. ein neues angeleget, wozu man die Baumateria-

l) Dalin S. 300 — 305. Meſſenius 95 — 88. Celſius 331 — 342. Loccenius p. 339 — 343. Schefers Lappland S. 74, 75 und 176, 177.

rialien von einigen benachbarten Kirchen und Klöſtern hernahm, die man niederriß. Aber das Kloſter zu Wadſtena erhielt ſeine Schönheit, und es verblieben auch einige Nonnen darin, welchen man einen Theil der Kloſtergüter auf ihre Lebenszeit ließ, bis nach ihrem Ausſterben auch dieſer Uiberreſt theils der Stadt, theils der Krone zu Theil ward.

Zwar ſchien Guſtaven der ſpeyerſche Vertrag des Königs von Dänemark mit dem Kaiſer von der Gefahr zu befreien, welche dieſer Monarch ihm durch den Beiſtand, welchen er ſeinen Feinden leiſtete, erwecken konnte. Aber der Inhalt deſſelben gefiel ihm nicht, theils weil der König von Dänemark denſelben ohne vorherige Berathſchlagung mit ihm ſchloß, und es alſo das Anſehen gewann, als wenn derſelbe glaube, Guſtav müſſe alles, was er für ihn abmache, ſchlechterdings unterſchreiben, theils weil er ſahe, daß darin für den König von Frankreich und den ſchmalkaldiſchen Bund nicht geſorgt, hingegen König Chriſtian II. und deſſen Töchter ihr Anſpruch an die nordiſchen Reiche vorbehalten war. Aus dieſen Urſachen dankte Guſtav am 1. Auguſt 1544. ſeinem Schwager für ſeine Einſchließung in den Vertrag als ein Merkmal, das Chriſtian ihm von ſeiner Freundſchaft gegeben habe, eröffnete ihm aber

dabei, daß er unmittelbar mit dem Kaiſer über ſeinen Frieden handeln wolle. Er ſchickte deswegen nach empfangenem kaiſerlichen Geleitsbriefe den Reichsrath Karl Holgerſon Gere mit einem Aufſatz der Bedingungen, auf welche er zu Errichtung eines Freundſchaftsbündniſſes bereit ſey, auf den Reichstag nach Worms. Aichſtädt war kurz vorher der Dienſte des Königs von Schweden entlaſſen, und hatte beim Abſchiede noch 3000 Thaler empfangen. Aber er glaubte hiemit noch nicht völlig bezahlt zu ſeyn, und ſchrieb, nachdem er in ſeine Sicherheit auf deutſchem Boden angelangt war, einen Fehdebrief an den König von Schweden, worin er demſelben unter andern Beſchuldigungen vorwarf, daß er ſich ehedem Aichſtädts Vertrauen auf ſeine Aufrichtigkeit zur Hintergehung des Pfalzgrafen gemißbraucht habe. Dieſer kam nun 1545. zum Pfalzgrafen, und wirkte durch die Vorſtellung, ſich der gegenwärtigen Gelegenheit zur Ahndung der von Guſtav erlittenen Beleidigung zu bedienen, deſſen Genehmigung zur Verhaftung des ſchwediſchen Geſandten aus. Dieſer Anſchlag glückte ihm. Denn er lockte durch einen andern den Geſandten auſſerhalb den Stadtmauern, und führte ihn gefangen auf ſein Schloß im

El-

Elſaß. m) Das Friedensgeſchäfte zwiſchen Guſtaven und dem Kaiſer bekam durch dieſen Vorfall zwar einen Aufſtand; aber doch hinderte dieſe Sache Guſtaven nicht, Karln ſchon als ſeinen Freund anzuſehen. Aus dieſer Urſache ließ er jezt ohne ein neues Erſuchen vom Kaiſer oder deſſen Bruder Ferdinand, der als König von Ungarn immer mit den Türken entweder in einem offenbaren Kriege, oder doch in einem unſichern Waffenſtillſtand lebte, und 1542, durch ſeinen Kanzler Baumgartner um einen Geldbeitrag bei Guſtaven vergebens angeſucht hatte, n) eine Türkenſteuer

m) Hubert Thomas von Lüttich iſt der einzige, der dieſe Urſache der Feſtnehmung des ſchwediſchen Geſandten meldet, und beſchließet ſeine Nachricht mit den Worten: „Aichſtädt hielt ſeinen Gefangenen lange feſte, doch zu ſeinem eigenen und des Pfalzgrafen großem Unglücke, wie ich hernach melden werde.“ Doch er hat dieſes Verſprechen nicht erfüllet, und ich finde auch ſonſt nirgends, was für üble Folgen dieſe Sache für ihn oder den Pfalzgrafen nach ſich gezogen habe.

n) Damals lebte Guſtav mit dem Kaiſer als Ferdinands Bruder in offenbarem Mißvernehmen, und alſo durfte es dieſen nicht befremden, daß Guſtav ihm kein Geld geben wollte, da er überdem deſſelben allenthalben ſelbſt bedurfte, und ſein Reich ſich noch ſehr erſchöpft befand. Wenn er ja noch etwas erübrigen könnte, (ſo entſchuldigte er ſeinen Abſchlag,) müßte er daſſelbe wider

ſteuer in ſeinem ganzen Reiche einſammeln, o) und traute dem Kaiſer zu, daß derſelbe auf ſein Begehren dem Herzoge von Meklenburg die Feindſeligkeiten wider Guſtaven ernſtlich verbieten werde. Denn einige von den flüchtigen Smaländern kamen durch Blekingen heimlich nach ihrem verlaſſenen Vaterlande, ermordeten den königlichen Vogt Jöran Jönſon, und zogen ſich in größter Eile wieder zurück

der die unvermutheten Uiberfälle der Ruſſen aufbewahren, die faſt eben ſo ſehr als die Türken den Namen der Feinde der Chriſtenheit verdienten. Doch verſprach er auf den Fall, wenn die Stände des deutſchen Reichs und andere chriſtliche Könige und Mächte ihre Kräfte zu Bekriegung des Türken vereinigen wollten, ſich von dieſem Vorhaben nicht auszuſchließen, wenn ihm dagegen Ferdinand verſichere, ihm gleichfalls, ſo oft er ſeiner bedürfe, mit gleicher Aufrichtigkeit zu helfen.

o) In dem königlichen Ausſchreiben, wodurch Guſtav ſeine Unterthanen zu willigem Abtrage dieſer Türkenſteuer ermuntern wollte, heißt es, daß der Türke, wenn ihm jeßt nicht Einhalt geſchehe, ganz Deutſchland überwältigen könne, und alsdann über die Oſtſee, die nordiſchen Reiche angreifen, und das Chriſtenthum in Schweden durch das Schwert werde vertilgen wollen. Es beleget dieſen Feind mit dem Schimpfworte eines raſenden Hundes, welchen ſinnbildlichen Ausdruck der einfältige Schwede im eigentlichen Verſtande nahm, und dabei ſich einbildete, daß die Türken Hundeköpfe hätten, und Menſchen fräßen, und ſie deswegen Hundetürken nannten.

rück, entwiſchten auch glücklich nach Meklenburg. Doch Albrecht fieng an zu erkennen, daß er bei Beharrung ſeines Vorſatzes wider die beiden nordiſchen Könige nicht die geringſte Möglichkeit zu einigem Gewinne hoffen dürfe, ſondern vielmehr viel verlieren werde, und lieferte auf Forderung Guſtavs deſſen Aufrührer gefeſſelt an ihn aus, worauf ſie durch die Todesſtrafe der Landesverräther ihren verwirkten Lohn empfiengen.

Doch dagegen drohete Schweden von einer andern Seite ein feindlicher Anfall. Zu Anfang des Jahres kam Simon Terpigorof als czariſcher Geſandter nach Stockholm, und wollte davon gar nichts hören, daß die Schweden wenigſtens eben ſo viele, ja mehrere Urſachen zu Beſchwerden über die Ruſſen hätten, als dieſe zu denen, welche er jetzt bei Guſtaven anbrachte, und dergleichen Irrungen laut dem Friedensſchluſſe die Freundſchaft beider Reiche nicht aufheben, und durch Grenzzuſammenkünfte geſchlichtet werden ſollten. Er gieng mit Aufkündigung des Friedens von Stockholm weg, und führte bei ſeiner Durchreiſe durch Finland eben dieſe Sprache. Aber der Befehlshaber Nils Krabbe überſahe ſolche nicht mit der Gelaſſenheit, welche ſein König erwieſen hatte, ſondern hielt ihn mit ſeinem ganzen Gefolge

feſt

feſt. Ob nun wohl der König, ſobald er dieſes erfuhr, ihn wieder befreite, auch ſeine Gevollmächtigte zur Schlichtung der Streitigkeiten auf die Grenze ſchickte: ſo erſchienen doch die Ruſſen nicht. Allein die Furcht der übeln Folgen von dieſem Betragen der Ruſſen fiel durch neue Freundſchaftsverſicherungen des Czaren weg, und Guſtav und ſein Reich brachten noch viele Jahre in Ruhe zu.

Dieſes belohnte im Jäner 1546. zu Arboga durch Bewilligung eines fürſtlichen Unterhaltes für alle ſeine Söhne die unaufhörlichen Merkmale ſeiner Sorge für die Wohlfahrt ſowol des ganzen Reiches als einzeler Stände und Perſonen deſſelben. Schon ſah man die Bürger in allen Seeſtädten ſich große Schiffe erbaun, oder von der Krone miethen, weil ſie durch das Anſehen und Empfehlungsſchreiben ihres Königs mit Sicherheit und großem Vortheile nach allen Gegenden von Europa, namentlich nach Frankreich, England, Schottland, den Niederlanden, und ſogar nach Portugall fahren konnten. Er ſtand mit einer Menge Perſonen in auswärtigen Ländern in einem beſtändigen Briefwechſel, Gelehrte, Kaufleute, Künſtler und Handwerker von allerhand Arten durch ihre Vermittelung nach Schweden zu ziehen, daß vor ſeinem

nem Tode in ſeiner Hauptſtadt 209 Kaufleute und 113 Handwerker und Künſtler unter der Bürgerſchaft gezählt wurden.

Auf eben dieſen Zweck zielten die Verordnungen, welche man auf dem Herrentage zu Upſal am 25. Februar abfaßte. Dieſe enthielten: auf dem gewöhnlichen Jahrmarkte ſollten die Preiſe von allem Getraide feſtgeſetzt werden. Das Recht zu handeln gab man blos ſolchen Leuten, die in den Städten bürgerliche Beſchwerden trugen, und Verſtand und Vermögen zur Handlung beſaßen, und ſich ſelbſt verlegen konnten. Jeder Kaufmann mußte ſich an eine gewiſſe Art Waaren halten, und ſeinen Mitbürgern nicht in ihrem Nahrungszweige Einhalt thun. Man erneuerte die älteren Verbote wegen des Landkaufes, der nur in Weſt-Bottn aus Noth freigelaſſen ward, indem in dieſem weitläuftigen Lande keine Stadt war. Niemand ſollte zugleich Kaufmannſchaft und ein Handwerk treiben, die Geiſtlichkeit ſich aller Kaufmannſchaft enthalten, der Bauer aber blos mit ſeinen eigenen Producten Handel treiben dürfen. Alle Jahre ſollten alle unnütze Leute aus den Städten zur Beförderung des Ackerbaues aufs Land gewieſen werden. Die Ausfuhr aller Arten von Speiſewaaren aus dem Reiche ward verboten. In der Kleidung

und dem übrigen Aufwande ſollte jeder Stand ſich nach der Weiſe ſeiner Vorfahren halten, und alle Uippigkeit meiden. An allen Waaren der Kaufleute und Handwerker ſollte vorjetzt zur Hemmung der Theurung, die ſchon ſeit einigen Jahren das gantze Reich ſchwer drückte, und am 8. Jäner 1544. den erſten allgemeinen Bettag auf königlichen Befehl veranlaßt hatte, ein Drittheil abgeſchlagen werden.

Die Lübeker verzweifelten nun ſo ſehr, etwas Guſtaven abdringen zu können, daß ſie nun gerne einen zehnjährigen Frieden eingiengen, durch welchen Guſtav ihnen und den Bürgern von Hamburg, Lüneburg und Roſtock die zollfreie Handlung zu Stockholm, Abo, Kalmar und Söderköping gewährte, wobei beide ſchließende Theile ſich verglichen, daß der, welcher nach Ablauf dieſes zehnjährigen Friedens denſelben nicht länger fortſetzen wollte, dem andern ein Jahr vorher ſolches zu wiſſen thun ſollte. Doch dieſer Friede ward ſchon 1548. wieder aufgehoben, da die Lübeker wegen der Waaren aus einigen ihnen gehörigen und in den finniſchen Scheeren verunglückten Schiffen, die der König herausholen laſſen, ihm den Vorwurf machten, als wenn er ſich die-

ſelben für einen Spottpreis zueignen wolle. Hierüber hielt ſich Guſtav ſo ſtark beleidigt, daß er nicht nur dieſe Güter ohne Bezahlung behielt, ſondern auch alles Verkehr zwiſchen ſeinem Reiche und Lübek verbot, und hingegen am 20. Mai dem Könige Eduart VI. von England ein Handelsbündniß antrug. Seine Unterthanen dachten nunmehr in Anſehung der lübekiſchen Handlung gleichförmig mit ihm, und trafen 1550. auf dem Markte zu Strengnäs die Vereinbarung, nicht mehr nach Lübek oder andern oſtſeeiſchen Städten zu ſchiffen, ſondern ſich der Vortheile zu gebrauchen, welche ihnen Guſtav zum unmittelbaren Verkehr mit andern Ländern eröffnet hatte.

Der König von England ließ ſich gleichfalls ſeinen Antrag gefallen, und ſchickte eine Geſandtſchaft nach Schweden die Bedingungen des Handelsbündniſſes mit Guſtaven zu verabreden. Aber das Begehren, daß die Engländer die Freiheit bekommen ſollten, ihren Handel nicht blos in den Stapelſtädten, ſondern auch im Innern des Reichs zu treiben, lehnte der König von Schweden mit der Antwort ab, daß der Handel im Lande wegen der Koſten und Beſchwerden, mit welchen die Waaren dahin geſchafft werden

müßten, den Engländern wenig nutzen könne, dabei aber wider die Gerechtigkeit laufe, die der König ſeinen Unterthanen in den Seeſtädten ſchuldig ſey, als welchen der inländiſche Handel ausſchließungsweiſe gebühre. Daher ſchickte er gleich darauf, nachdem dieſe Geſandtſchaften Eduards bei ihm Gehör gehabt, im Jäner einen Rechtsgelehrten und einen Seeman mit ſeiner Vollmacht nach England, dieſes Handlungsbündniß auf ſolche Art zu ſtiften, daß dabei ſeine Unterthanen ſo gut als die Engländer ihre Rechnung fänden. Dieſer Endzweck ward ſo wohl erreichet, daß Guſtav ſeine Genehmigung zu der Abhandlung ſeiner Geſandten ertheilen, und Eduard 1552. die Handelsrechte, durch welche ſie das Komptoir der Hanſe zu Stillyard, einem Theile der Stadt London, bereicherte, zum Nutzen ſeiner Unterthanen vernichten konnte. Aber der Tod Eduards, welcher ſich das Jahr nach dieſer Vernichtung ereignete, verurſachte, daß beide Reiche ihre Verknüpfung weniger nutzten.

Auch unterhielt Guſtav mit dem neuen Könige von Frankreich Heinrich II. durch wechſelſeitige Geſandtſchaften die mit deſſen Vorgänger Franz I. geſtiftete Freundſchaft; und ſogar der Kaiſer und deſſen Sohn, der nachmalige König Philipp II. von Spanien

nien, weigerte ſich, in ſo ferne ſie Herren der Niederlande waren, nicht, mit ſeinen Geſandten einen Handelsvertrag zu Brüſſel zu ſchließen, worauf ſogleich ihre niederländiſche Unterthanen unter den Päſſen, welche ihnen die zu dieſem brüſſelſchen Vertrage gebrauchten ſchwediſchen Gevollmächtigten ausgaben, der darin ihnen ausgemachten Vortheile, durch Anſtellung der Handelsfahrten nach Schweden ſich zu gebrauchen anfiengen, obwohl dem Vertrage noch die Beſtätigung beider Monarchen ermangelte, und der Friede zwiſchen Karln V. als Kaiſer und Guſtaven noch nicht zu Stande gekommen war, ja durch die Verweigerung der Annahme des Interim oder auf Karls V. Befehl entworfenen Religionsbuches, welches 1549. nach einer auf Guſtavs Verordnung vorgenommenen Unterſuchung dieſes Aufſatzes durch die zu Upſal verſammelte Geiſtlichkeit verworfen, und vom Erzbiſchofe zu Upſal in einer beſondern Schrift widerlegt wurde, einen neuen Anſtoß erlitten hatte. Um nun endlich einmal mit dieſem Geſchäfte zu Ende zu kommen, ſendete Guſtav ſeine aus den Niederlanden zurückgekommene Geſandte mit noch einem Zugeordneten ſogleich mit einer neuen Vollmacht und ſeiner Beitrittsurkunde zum

ſpeieriſchen Vertrage an Karln nach Augſpurg, und gab ihnen zu Erleichterung ihrer Unterhandlung Empfehlungsſchreiben an den Kurfürſten Moritz von Sachſen, an den Herzog von Pommern, und den Biſchof von Arras, als erſten Staatsbedienten des Kaiſers. Dieſe kamen am 19. Jäner 1551. nach Augſpurg, und meldeten dem Biſchof von Arras die Urſache ihrer Ankunft. Dieſer wendete eine Unpäßlichkeit ſeines Herrn zur Urſache vor, weswegen er ihnen jetzt kein Gehör geben könne. In der That aber verhinderten die Lübeker daſſelbe durch eine dem Kaiſer durch ihren Syndicus Rudelius übergebene Klagſchrift wider den König: und da ſie endlich daſſelbe erlangten, ſagte man: der Kaiſer könne Guſtaven für keinen König von Schweden erkennen, ohne vorher darüber mit dem pfälziſchen und dem lothringiſchen Hauſe, in welche Häuſer Königs Chriſtians Töchter geheirathet hatten, ein Vernehmen zu pflegen. Aber die ſchwediſchen Abgeordneten vertheidigten mit vielem Nachdrucke die Unabhängigkeit des ſchwediſchen Reichs von der Herrſchaft, welche man damals dem römiſchdeutſchen Kaiſerthume, als einer Fortſetzung der ſogenannten vierten Monarchie oder Obergewalt der ehemaligen Römer über auswärtige Staaten, beilegte,

das Recht ihres Königs zu ſeinem Throne und die Erheblichkeit der Gründe, aus welchen er den Lübekern ſeine Freundſchaft aufgekündigt habe. Dabei redeten ihnen die kaiſerlichen Staatsbedienten, Seldius, Haſe und Rotwiſch, ſo gut das Wort, daß ſie alles nach ihrem und ihres Königs Wunſche vollendeten, und mit Zurücklaſſung Joachim Burgwitzens zu Beſorgung der ſchwediſchen Angelegenheiten im Julius nach Hauſe giengen.

Zwiſchen dieſen Beſorgungen ſeiner Angelegenheiten mit auswärtigen Mächten, ließ Guſtav 1549. zur Sicherung ſeiner Hauptſtadt wider die Anfälle von der Seeſeite in den ſtockholmiſchen Scheeren das Ochſentief verſenken, über Stiegeſund einen Baum anlegen, und die von Svante Sture 1510. angefangenen Feſtungswerke auf Waxholm vermehren. Um eben dieſe Zeit fieng er den Bau eines Schloſſes zu Upſal an, und legte zugleich zu Bezähmung der erzbiſchöflichen Feſtung, welche die ganze Stadt beſchießen konnte, eine andere an, die man von dieſer Abſicht Styr-Biskop nannte. Auch kam durch ihn eine neue Stadt in Nyland, Helſingsfors zu Stande, die er zur Stapelſtadt für die auswärtigen Kaufleute, beſonders die Ruſſen und die Niederländer, erſahe.

Guſtav verliert ſeine zweite Gemahlin.

Von 1549. bis 1552. raffte eine über das Meer gekommene anſteckende Seuche viele Menſchen hinweg, und vielleicht ſtarb auch die Mutter der Königin Ebba Waſe an dieſer Krankheit im Kloſter Wreta, welchen Aufenthalt ſie dem königlichen Hofe vorzog, weil ihr das Lutherthum zuwider war, weswegen Olaus (den der Pabſt am 16. Oktober an die Stelle ſeines verſtorbenen Bruders Johann zum Erzbiſchofe von Upſal ernannt hatte, aber in dieſer Würde nicht beſſer verſorgte, als daß er ihm freie Wohnung im Hauſe der h. Birgitta zu Rom, und einen ſehr mittelmäßigen Unterhalt anwies, den man ihm noch dazu eben ſo unrichtig als ſeinem verſtorbenen Bruder lieferte,) ſtark mit ihr Briefe wechſelte, und darin ihre Standhaftigkeit in der katholiſchen Religion hoch rühmte. Zween Jahre waren noch nicht verfloſſen, ſo betraf am 26. Auguſt 1551. zu Tynnelsö ihre Tochter zur überaus großen Betrübniß nicht nur ihres Gemahls, ſondern auch aller Bewohner des ſchwediſchen Reichs, im drei und dreißigſten Jahre ihres Alters gleiches Schickſal. Denn noch lange Jahre nach ihrem Tode floſſen bei Erwäh-

wähnung ihrer Tugenden und Verdienſte um ihre Unterthanen häufige Thränen aus den Augen derſelben, und ein jeder darunter hieß ſie eine wahrhafte Landesmutter. Unzählige verdankten ihre anſehnliche Wohlthaten oder ihre Begnädigung, welche ſie bei ihrem erzürnten Gemahl auswirkte. Sie wachte ſorgfältig darüber, daß demſelben nichts Unangenehmes zu Ohren käme; und wenn ſie dieſes nicht vermeiden konnte, richtete ſie ſein niedergeſchlagenes Gemüthe auf. Er hingegen vergalt ihre Zärtlichkeit mit dem höchſten Grade ſeiner Zuneigung und Vertraulichkeit, zog ſie auch in den wichtigſten Regierungsgeſchäften zu Rathe, indem er häufig bemerkte, wie ſehr ſie durch ihre Einſichten ihm Nutzen ſchaffte. Unter andern verhinderte blos ihre Aufmerkſamkeit das Feuer, welches Dacke in Smaland angezündet hatte, auch Südermanland zu ergreifen, da ſie auf die Vermuthung, daß die Bauerſchaft Rekrane ſich zu dieſem Empörer zu ſchlagen geneigt ſey, unter ſie verkleidete Edelleute ſchickte, und durch dieſe ehrliche Kundſchafter dem Ausbruche der Empörung zuvorkam. Außer fünf Töchtern, Katharina, Cäcilia, Anna, Sophia und Eliſabeth, überlebten ſie drei Söhne, Johann, Magnus und Karl, von welchen Magnus am 25. Julius

lius 1542, und Karl am 4. Oktober 1550. zuerſt die Welt erblickten. p)

Guſtavs dritte Vermählung.

Nur die Schweſtertochter der Verſtorbenen konnte dem Wittwer ihre Stelle erſetzen. Derſelbe legte im Jahre 1552. bei der Schweſter ſeiner geweſenen Gemahlin Birgitta, Gemahlin des Statthalters über Weſtgothland, Guſtav Olaſſon Stenbock, zu Torpa einen Beſuch ab, ſich mit derſelben wegen Theilung der Erbſchaft ihrer Schweſter zu beſprechen. Aber gleich bei ſeiner Ankunft ſagte der älteſten Tochter dieſes Ehepaares, Katharina, die damals in ihr achtzehntes Jahr gieng, ihr Herz zum voraus, daß dieſer Beſuch des Königs ſie zwar auf den Thron erheben, aber eines ſchon habenden Bräutigams, Guſtavs Johanſon Ros, berauben werde, und ſie ſchätzte ihren Geliebten weit über die Ehre, mit einem andern einen Königsthron zu beſteigen. Daher ſuchte ſie ſich vor den Augen Guſtavs zu verbergen: aber dieſer ſuchte ſie, und brachte darauf die Sache wegen ſeiner Vermählung mit die-

p) Celſius S. 342—374. Dalin S. 306—338. Meſſenius p. 98-106. Loccenius p. 343-351.

dieſer Schönen mit ihren Aeltern in Richtigkeit, ließ aber dieſen Schluß noch ein Geheimniß bleiben, weil er für gut befand, vor Entdeckung deſſelben erſt in allgemeinen Ausdrücken die Meinungen der Vornehmſten unter ſeiner Geiſtlichkeit über die Rechtmäſſigkeit einer Heirath mit der Schweſtertochter der verſtorbenen Ehegattin auszuforſchen. Die erſte Anfrage gieng an den Erzbiſchof und den Biſchof von Weſterahs, und beide behaupteten, daß eine ſolche Heirath wider die göttlichen Geſetze ſey; und ob ſie wohl hernach Unterricht erhielten, daß ihr König ſich in dieſem Falle befinde, verharrten ſie ſtandhaft bei ihrer Behauptung, und ſchickten nebſt dem Biſchofe von Strengnäs am 25. Junius aus Enköping ein damit übereinſtimmendes Gutachten an Guſtav. Hierauf verſchrieb er auf den 23. Julius die Biſchöfe und alle andere angeſehene Geiſtliche nach Wadſtena, wo ſie ſich in Gegenwart ſeiner beiden älteſten Prinzen Erik und Johann, wie auch des Reichsraths, über dieſe Sache berathſchlagen ſollten. Der nunmehrige Reichsrath Norman eröffnete die Handlung mit einer deutſchen Rede, worin er ſeine Gründe anführte, die er zum Erweiſe der Rechtmäßigkeit einer ſolchen Heirath hinreichend hielt. Aber von allen Bi-

 ſchö-

ſchöfen trat blos der von Linköping, Clas Hvit, ihm bey; und weder die Gegenwart der königlichen Prinzen noch alles Zureden der Reichsräthe war vermögend, den Erzbiſchof nebſt den Biſchöfen von Strengnäs und Skara von Abfaſſung einer Schrift abzuhalten, in welcher ſie mit den nachdrücklichſten Worten dieſe Heirath mißbilligten. Ihr Muth erſtreckte ſich ſo weit, daß ſie ſelbſt dieſe Schrift dem Könige übergaben, und ungeachtet dieſer zween Stunden lang ſich mit ihnen unterredete, und oft harte Worte gegen ſie gebrauchte, bei ihrem öffentlichen Widerſpruche blieben. Nur ſo viel thaten ſie, daß ſie den Bruder der verſtorbenen Königin über ein Mittel zu Rathe zogen, wodurch ſie, ohne von ihrer Erklärung abzutreten, den König beſänftigen möchten, und endlich eine andere Schrift in ſolchen Worten aufſetzten, durch welche der König mehr geſchont wurde. Als nun Guſtav hieraus erſahe, daß er von ſo geſinnten, Männern nimmermehr einen Widerruf erlangen werde, vollzog er, nachdem der Reichsrath und ein großer Theil der Geiſtlichkeit ſeine Heirath für erlaubt erkannt hatten, am 22. Auguſt ſeinen Vorſatz, und ließ ſich durch den Biſchof von Linköping trauen. Darauf bequem-

an ſich endlich die Widerſprecher zu einer ſchriftlichen Verſicherung, daß, obgleich dieſe geſchehene Vermählung ihnen ſcheine wider Gottes Gebot zu laufen, ſie doch nun dieſelbe nicht öffentlich angreifen, ſondern vielmehr, ſo viel bei ihnen ſtehe, dazu beitragen wollten, daß deswegen die Ehre des Königs bei ſeinen Unterthanen ungekränkt bleibe.

Doch Botwid tadelte ungeachtet ſeiner Theilnehmung an dieſem Verſprechen dieſe Heirath in einem Buche, worin er die Regierung Guſtavs abhandelte: und der Zorn, den der König hierüber gegen dieſen Biſchof faßte, überkam durch den Umſtand noch mehr Nahrung, daß er faſt zu gleicher Zeit zum erſtenmale eine Abſchrift der ſchwediſchen Chronik ſah, welche dieſer Biſchof mit dem verſtorbenen Olaf Phaſe verfertigt hatte. Uiber den Inhalt dieſes Buches ereiferte er ſich ſo ſehr, daß er alle Abſchriften deſſelben in ſeine Kanzlei zur Vertilgung eingeliefert wiſſen wollte, und in verſchiedenen Briefen an ſeine Söhne und den Erzbiſchof ſein Mißfallen darüber bezeigte. Ja ſein Unwille über dieſe Chronik vergrößerte ſeine Ungnade wider Botwiden dergeſtalt, daß derſelbe in dem Gefängniſſe zu Gripsholm bis zum 19. Jäner 1554. aushalten mußte, da er gegen eine Geldbuße von 500 Mark

und

und eine demüthige Abbitte ſeine Freiheit, aber nicht ſein Bisthum, wieder erlangte.

Guſtav gerieth über die geringſte Befleckung ſeiner Ehre in die größte Hitze, und ſogar der Irrthum des berühmten deutſchen Geſchichtſchreibers der Religions- und Staatsgeſchichte unter Kaiſer Karln V., Johann von Sleida, in Anſehung des Weges, durch welchen er den Thron beſtieg, (da in dieſer Geſchichte ſtehet, daß Guſtav nach der Ausſage des Gerichtes von den Lübekern angeſtiftet worden, ſeine Landsleute zum Abfalle von Chriſtian II. zu bewegen, und ſich Anfangs geſtellt habe, blos für das Geſchlecht des letzten Reichsvorſtehers zu arbeiten, hernach aber deſſen Söhne vom Reiche ausgeſchloſſen, aber eine Tochter geheirathet habe,) verwundete ſein Gemüth überaus, und er ſchrieb viele Briefe nach Deutſchland, um den Ungrund dieſer Nachricht zu verbreiten. Dem ungeachtet konnte er einem großen Theile ſeiner Unterthanen die Gedanken nicht benehmen, daß alles Unglück, ſo unter ihm ſein Reich betraf, demſelben durch die Verſündigungen des Königs zugezogen werde; und nach dieſer Vorausſetzung mußten die Feuersbrünſte, welche am 29. April 1552. einen Theil der Stadt Abo, und am 25. November viele

Straſ-

Straßen der Hauptſtadt verzehrten, göttliche Strafen wegen der Verſchuldung des Königs durch ſeine dritte Ehe heißen.

Doch erforderte auch die Sicherheit der Perſon und des Reiches Guſtavs, daß ſeine Unterthanen eine gute Meinung von ihrem Könige hegten, weil er faſt jede Stunde ſeiner Regierung feindliche Anfälle beſorgte. Zwar bewilligte er endlich auf Vorſprache des Königs von Dänemark, als derſelbe unter der Entſchuldigung einer Unpäßlichkeit durch ſeine Geſandten der dritten Vermählungsfeier Guſtavs beiwohnte, den Lübekern in ſeinem Reiche die Handlung wieder. Da er aber hiebei ihnen nichts von den genommenen Gütern wiedergab, auch dabei verharrte, daß er wegen des zu ſeinem und ſeines Reiches Beſten gemachten Aufwandes ihnen nicht das Geringſte mehr ſchuldig ſey, ja ihnen die Handlung in ſeinem Reiche nur auf die Bedingung wieder verſtattete, daß ſie dabei gleiche Beſchwerde mit andern tragen mußten: ſo machten ſie mit ihm keinen Frieden, ſondern nur einen Waffenſtillſtand, den ſie, ſobald ſich eine günſtige Gelegenheit zeigte, zu brechen wünſchten. Dänemark ſelbſt durfte er niemals trauen, und Rußland beſchickte keine verabredete Grenzzuſammenkünfte, ſondern beſchwerte ſich vielmehr 1547. über ein bei Nyslotz

lott angelegtes Blockhaus, indem es behauptete, daß die Schweden daſſelbe auf rußiſchem Boden erbaut hätten, da doch 1551. ſich die Birkarler, Seefinnen und Lappen im Norder-Bottn bei ihrem Könige nicht nur über die norwegiſchen Vögte, daß ſie durch dieſelben an ihrer alten Fiſcherei und Nahrung im großen Meere gehindert würden, ſondern auch über die Ruſſen beſchwerten, daß ſolche von denen, welche an ihrer Grenze wohnten, widerrechtlich Auflagen eintrieben, und kein Jahr verfloß, in welchem nicht die Ruſſen Gewaltthaten in den finnländiſchen Grenzgegenden verübten.

Ein Krieg mit Rußland und verſchiedene Vorfälle mit dem Kronprinzen verbittern Guſtavs letzte Tage.

Hieraus ſchloß Guſtav, daß er beſſer thun würde, dieſen Feind anzugreifen, als die Zeit abzuwarten, welche derſelbe vortheilhaft finden möchte, ihn anzufallen. Kaiſer Karl V. hatte jetzt ſeine ehemalige feindliche Geſinnung gegen den König von Schweden dergeſtalt verändert, daß er am 27. Junius 1553. zu Brüſſel anfieng, ihm im Namen des deutſchen Reiches den Schutz der Liefländer wider den Czaren aufzutragen, und durch dieſe

dieſe Vorſtellungen das Geſuch des Heermeiſters Galen in dieſer Angelegenheit unterſtützte. Demnach erklärte ſich Guſtav gegen die liefländiſchen Geſandten am 6. Julius nach ihrem Wunſche, und traf auch durch Geſandte mit dem Könige von Polen und der Stadt Danzig Maßregeln zu einem gemeinſchaftlichen Kriege wider den Czaren. Doch wäre es ihm lieber geweſen, wenn der Czar ihn durch Abſtellung ſeiner Beſchwerden der Nothwendigkeit, die Waffen wider ihn zu ergreifen, überhoben hätte, und er warnete ihn daher am 18. November, daß es der eigene Nutzen des Czaren erfordere, daß derſelbe, da ſchon einige hanſiſche Städte mit den Liefländern ſich wider ihn vereinigt hätten, Schweden nicht zwänge, die Zahl dieſer Feinde zu vermehren. Man baute auch in Finland ſo ſehr darauf daß, der Czar in ſeinen gegenwärtigen Umſtänden Schweden nicht überziehen werde, daß man den Freundſchaftsverſicherungen des durch dieſes Land 1554. an den Hof des Königs reiſenden ruſſiſchen Geſandten Michita Kusmin völligen Glauben beimaß, und folglich von dem dieſem Geſandten auf dem Fuße nachgehenden ruſſiſchen Heere unter Demetrius Federowitz, Statthalter von Nowgorod, ganz unvermuthet überfallen wurde. Alſo flüchtete kein an der

Gren-

Grenze wohnender Schwede, und der ruſſiſche Feldherr richtete daher große Verheerungen an, ehe man ihm ſolche Macht entgegenſchickte, daß er wieder in ſein Land zurückgehen mußte. Da hiebei verſchiedene Gefechte vorfielen, ſo überkamen die Schweden einige Briefſchaften des ruſſiſchen Feldherrn, welche ein Aufgebot der Ruſſen zum Uiberfall der ſchwediſchen Grenze im Namen des Czaren anſagten. Dieſe überſchickten ſolche ihrem Könige, welcher auf dieſe Anzeige Kusminen als einen unter dem Namen eines Geſandten gekommenen Kundſchafter feſtſetzte, da beſonders der Vortrag dieſes Geſandten ſo beſchaffen war, daß Guſtav aus demſelben urtheilte, der Czar ſuche blos einen Vorwand zum Kriege wider Schweden, nicht aber die Abſtellung der Beſchwerden. Denn ſeine blos vom Staathalter von Nowgorod habende Macht enthielt, daß die Schweden mit Gewalt von zehn in dem zu Rußland gehörigen mureniſchen Gebiete gelegenen Kirchſpielen bis zum Schloſſe Warhof Schatzungen eingetrieben hätten, indem Niemand am Hofe Guſtavs jemals die Namen Murena und Warhof gehört hatte, und man erſt nach langer Unterſuchung erfuhr, daß die Ruſſen die Oerter Kola und Helgenäs

hier-

hierunter verſtanden, und von dieſer Gegend von den nächſten ſchwediſchen Beamten drei Jahre lang Schatzung eingetrieben, aber unterſchlagen worden ſey, worauf der König ſie zum rechtmäßigen Abtrage derſelben an ihn anhielt. Denn die ganze Urſache dieſes ruſſiſchen Uiberfalles war, daß ſowohl die Ruſſen als die Schweden ſich die Gegend zwiſchen Syſterbäck und dem See Aå zueigneten. Deswegen behaupteten die Ruſſen, weder durch die ſchon gedachte Verheerung noch durch eine folgende, die Iwan Federowitz Boruſſin mit 800● Mann in Rithama anrichtete, etwas Widerrechtliches begangen zu haben, ſondern vielmehr befugt zu ſeyn, von den Schweden für die Uiberſchreitung ihrer Grenzen Genugthnung zu fordern.

Nachdem Guſtav von dieſer ganzen Sache genauen Unterricht eingezogen hatte, befand er, daß das durch die Ruſſen angerichtete Unglück großen Theils ſeinen Grenzbeamten zuzuſchreiben ſey, als welche, ohne von ihm Verhaltungsbefehle einzuholen, unter dem Vorwande einer nothwendigen Ahndung der Beleidigungen, welche die Ruſſen gegen die Rechte und Unterthanen des ſchwediſchen Reiches verübt hatten, in dem unſtreitig ruſſiſchen Gebiete mit Gewalt den Er-

ſatz dafür geſuchet, aber alles vor dem Könige verheimlicht hatten, damit ſie alles, was ſie von Ruſſen nahmen oder erpreßten, für ſich behielten, und doch ſo ſicher vor einem ruſſiſchen Uiberfalle ſich glaubten, daß ſie ihm vor demſelben nichts gemeldet hatten, woraus er veranlaßt werden konte, auf den Fall, daß Rußland ſeine Grenzen überzöge, in Bereitſchaft zu ſtehen. Sobald er aber die erſte Nachricht von ihnen erhielt, that er ſein Möglichſtes zu Verhütung der Schäden, welche der Feind auf der Grenze vor der Zeit anzurichten unternehmen möchte, ehe er ſich im Stande ſehen konnte, eine hinreichende Kriegsmacht in dieſe Gegenden zu führen. Er ließ eiligſt Kriegsbedürniſſe nach Finland gehen, und befahl den Befehlshabern, bei ihrer gegenwärtigen Schwäche keine Schlacht zu wagen, ſondern ſich in die engen Wege und Wälder zu ſetzen, und von allen Vorfallenheiten zeitig Bericht abzuſtatten. Daher gelangte das ruſſiſche Heer unter Verwüſtung des offenen Landes und Morden der Bewohner deſſelben am 2. Jäner 1555. vor Wiborg. Aber nach einer dreitägigen Belagerung brach das Eis auf dem röſkandiſchen See, und hiedurch ertranken ſo viele Ruſſen, daß die übrigen ſich in ihr Land zurückbegaben. Zwar erneuerten ſie beſtän-

dig ihre Einfälle gegen wehrloſe Oerter; aber erſt am 11ten März rückte Jwan Gregoriewitz Bibikof wiederum mit einem Heere von 30,000 Mann ein. Als er aber ſeine mitgebrachte Macht in vier Haufen vertheilte, ſchlug am 16ten der Befehlshaber von Kiſenäbb, Jöns Månſon, den ſtärkſten, welcher aus 12000 Köpfen beſtand, mit einer Handvoll Leute, und dieſe Niederlage verurſachte, nicht wegen der Verminderung der feindlichen Zahl, indem die Ruſſen nur 900 Todte einbüßten, ſondern aus dem Grunde, weil die Ruſſen aus derſelben den Vorzug ihrer Feinde im Kriegsweſen erkannten, daß dieſes zahlreiche Heer gleich nach derſelben das ſchwediſche Gebiete räumte, und die Ruſſen nachher nur den Krieg durch Streifereien fortſetzten.

Mittlerweile kam ein polniſcher Geſandter zum Könige von Schweden, und trug demſelben von ſeinem Könige eine Vereinigung ihrer Kräfte wider den Czaren, als den gemeinſchaftlichen Feind an. Hierauf erklärte ſich Guſtav am dritten März, daß er dieſes Erbieten des Königs von Polen mit Dank erkenne, aber bei der Bewerkſtelligung ſeines Vorſchlags große Schwierigkeiten finde. Denn erſt ſey Schweden allenthalben mit verdächtigen Nachbarn an

der Oſtſee umringt, welche leicht während der Zeit, daß Guſtav ſeine ganze Macht gegen Rußland ziehe, die hiedurch entblößten oſtſeeiſchen Landſchaften anfallen könnten. Hernach aber ſehe Guſtav kein Mittel, wie bei der weiten Entfernung zwiſchen den polniſchen und ſchwediſchen Staaten der Ruſſe von beiden mit vereinigten Kräften anzugreifen ſey. Da er aber nicht zweifle, daß Sigmund II. dieſes eben ſo gut wiſſe, erſuche er denſelben, durch ſeine Vermittlung alle oſtſeeiſche Mächte dahin zu bewegen, daß Schweden in der Zeit, daß es mit den Ruſſen ſich beſchäftigte, von ihnen ungeſtört bleibe, und da der König von Polen nicht unmittelbar Schweden helfen könne, durch den Herzog von Preußen und den Heermeiſter von Liefland demſelben ſeinen verſprochenen Beiſtand zu leiſten. Zu gleicher Zeit unterſtützte ein Geſandter des Herzogs von Preußen das Geſuch ſeines Lehnsherrn, und trug dabei Guſtaven eine Prinzeſſin deſſelben, Katharina, zur Braut ſeines Kronprinzen an. Guſtav erklärte ſich auch im April zu dieſer Heirath geneigt, und ward durch dieſe Verſicherungen in der Hoffnung beſtärket, daß er mit Vortheil den Czaren bekriegen könne.

Er

Er ſendete aber doch vorher Jacob Baggen mit einigen Kriegsſchiffen, genauere Erkundigung einzuziehen. Dieſer lief vermöge ſeiner Verhaltungsbefehle in die Newa, und ertheilte den Abgeordneten des ruſſiſchen Statthalters von Nöteborg auf die Anfrage, was er hierunter ſuche, zur Antwort, daß er blos in der Abſicht gekommen ſey, hier mit Gewißheit zu vernehmen, ob Rußland mit Schweden im Friedensſtande oder im Kriege ſich befinde. Hierauf erwiederte der Ruſſe, daß er von keinem Kriege zwiſchen beiden Reichen etwas wiſſe, und Bagge zeigte ſich über dieſe gute Nachricht ſo vergnügt, daß er den Boyaren beſchenkte, und ohne Verübung einiger Feindſeligkeit nach Wiborg mit ſeinen Schiffen zurückgieng. Von hier ſchickte er ſeinen ſchriftlichen Bericht nach Abbo, wo ſein König am ſechsten Auguſt mit einer anſehnlichen Macht angekommen war. Nach dieſem befand er ſich im Stande, den Schauplatz des Krieges nach Rußland zu verpflanzen, da er ohnedem im ſchwediſchen Gebiete ſein Kriegsvolk nicht unterhalten konnte. Der Uiberbringer ſeines Berichts brachte durch Hinzufügung vieler falſchen Umſtände den König dahin, zu verſtatten, daß, falls ſich alles dieſes ſo befände, Bagge nach ſeinem Gutbefinden ins

feind-

feindliche Gebiete gehen könnte. Dieſes that er am 10ſten September mit einem Heere von 4000 Mann, da doch ſein Abgeſchickter dem Könige gemeldet hatte, daß er 20,000 Mann ſtark den Feind angreifen könne. Man hatte ſich nämlich feſt eingebildet, daß alle ruſſiſche Grenzbewohner bei dieſer Gelegenheit ſich zu den Schweden ſchlagen, und nebſt ihnen ihre eigene Landesleute bekriegen würden. Aber nun traf Bagge auf ſeinem ganzen Zuge ein verödetes, und von Menſchen, Wohnungen und Lebensmitteln entblößtes Land. Am dritten Tage ſahen die Schweden erſt Menſchen; und dieſe waren ein wohlgerüſtetes Heer. Da ſie über dieſes geſchlagen hatten, getrauten ſie ſich, weiter vorzurücken, und am 15ten September ſchloſſen ſie Nöteborg zu Waſſer und zu Lande ein. Allein wegen der Moräſte, und des reißenden Newaſtroms konnte man dieſer Feſtung gar nicht beikommen. Doch lag Bagge bis zum 29ſten September vor derſelben, da ihn der Mangel an Lebensmitteln und die Furcht, daß bei einer längern Verweilung der Feind ſich zu ſtark zuſammenziehen könne, zum Rückzuge nöthigte. Die Flotte erreichte mit Verluſt eines Schiffes von 150 Mann, welches die Ruſſen erbeuteten, am vierten

Okto-

Oktober mit genauer Noth den Haſen zu Wiborg, indem ſie nicht nur wider die Anfälle der Ruſſen, ſondern auch wider Wind und Wetter kämpfen mußte. Dem Landheere verlegte Andrei Iwanowitz Nogtew den Weg mit einem Heere, welches nach dem Meſſenius 20,000, nach Dalin aber 30 bis 40,000 Köpfe ſtark war, welches erſt, als die Nacht anbrach, wegen der Tapferkeit, mit welcher die Schweden durch daſſelbe durchzubrechen ſuchten, ihnen durch ſeine Entfernung die Straße eröffnete.

So unglücklich lief dieſer erſte ſchwediſche Verſuch auf dem ruſſiſchen Boden ab, und dieſe Erfahrung nebſt der Entſchuldigung des liefländiſchen Heermeiſters, daß er genöthigt geweſen ſey, ſich mit dem Czaren zu vergleichen, überzeugten Guſtaven, daß es ihm vortheilhafter ſeyn würde, einen anſtändigen Frieden mit dieſem Feinde zu ſchließen, als bei längerer Fortſetzung des Krieges Leute und Geld zuzuſetzen. Um aber einen guten Frieden von dem Feinde zu überkommen, dem die bisherigen Begebenheiten die Gedanken beibringen konnten, daß, ungeachtet die Schweden beſſere Kriegsleute ſeyn, doch die Ruſſen mehrere Bequemlichkeiten dem Feinde zu ſchaden genöſſen, brachte Guſtav ſelbſt am 24ſten September

eine anſehnliche Flotte und zahlreiches Kriegsvolk nach Wiborg, und verblieb bis zum Anfange des Novembers daſelbſt, um alle nöthige Veranſtaltungen zu treffen, und ertheilte den Befehlshabern, welchen er ſeine Kriegsmacht zur Vertheidigung des Landes anvertraute, weitläuftig Unterricht, wie ſie nicht durch eine unweiſe Kühnheit daſſelbe Gefahren ausſetzen, ſondern ihr Feuer mit Bedachtſamkeit mäßigen ſollten, indem dieſes nicht blos der ſicherſte, ſondern der einzige Weg ſey, die Unternehmungen eines ihnen an Mannſchaft überlegenen Feindes zu vereiteln. Dieſer überſchwemmte wirklich am zwölften Jäner 1556. Eurepe und die umliegende Gegend mit einer ſolchen Menge Leute, daß am 21ſten ſich 150,000 Köpſe vor Wiborg zeigten. Aber ſchon der erſte Anfang belehrte ſie, daß die Eroberung dieſer Stadt ſehr mißlich ſey, da eine ſchwediſche Vorpoſt von 500 Mann ſich ſo lange wider einen zehnmal ſtärkern Feind vertheidigte, bis ſie nach Anlangung einiger Verſtärkung ihn gar nöthigte, bis zu ſeiner Hauptmacht zurückzuweichen. Zwar machte dieſer Vortheil die Handvoll Schweden ſo verwegen, daß ſie vernachläſſigten, ſich gleich darauf in die Stadt in Sicherheit zu ſetzen.

Aber

Aber doch war der Verluſt, den ſie bei Anrückung des großen Heeres erlitten, von keiner ſonderlichen Erheblichkeit. Darauf fiengen die Ruſſen an, mit 15 Feldſtücken und 2000 Doppelhaken auf die Stadt zu ſpielen. Doch ſie verſtanden damals noch nicht mit dem Geſchütze umzugehen, und daher war der Tod des Oberſten über ihre Artillerie, welchen ein ſchwediſcher Schuß traf, ihnen ein unerſetzlicher Verluſt. Am dritten Tage der Belagerung brachten die Schweden in der Nacht alles Heu aus den Scheunen ins Schloß, und die Wagen, welche daſſelbe über eine lange hölzerne Brücke führten, machten bei der heftigen Kälte einige Stunden lang ein gewaltiges Geräuſch, woraus die Belagerer urtheilten, daß ein ſtarkes Reiterheer in der Feſtung anlange. Hierüber erſchracken ſie ſo ſehr, daß ſie eiligſt ſich aus ihrem Lager entfernten, und nur wenige Tauſende zu Bedeckung ihres Rückzuges darin verließen. Dem ungeachtet merkte Bagge, daß nur noch ein geringer Theil ihrer Macht im Lager liege, und that auf daſſelbe den Angriff, worauf auch dieſe ihren Vorgängern nachgehen wollten, aber nicht anders, als in einer durch die verfolgenden Schweden verringerten Zahl bei jenen eintrafen. Die Ruſſen hatten al-

ſo mit einem ſo zahlreichen Heere weiter nichts ausgerichtet, als daß ſie eine große Strecke Landes durch Brennen und Morden verheert hatten, und doch noch ſo viele Gefangene mit ſich wegführten, daß ſie einen Mann für zehn, und ein Mädchen für fünfzehn Kopeken verkauften. Doch führte der Statthalter von Nowgorod in einem Briefe, den er nach Wiborg ſendete, eine überaus ſtolze Sprache. Wenn der König von Schweden für den ihm verurſachten Schaden Genugthuung leiſten, die Urheber deſſelben zur gebührenden Stafe ausliefern, und ſelbſt, oder durch ſeinen Sohn eine Grenzzuſammenkunft mit ihm, dem Statthalter, anſtellen wollte, ſo ſollte der Friede wieder hergeſtellt werden; ſonſt aber müſſe ſich der Statthalter ſelbſt Recht ſchaffen. Doch da ihm die in Wiborg ſich aufhaltenden Reichsräthe am 30ſten antworteten, daß die von ihm vorgeſchlagene Zuſammenkunft zwiſchen ihrem Könige, und ihm nicht angehe, obwohl derſelbe zu Wiederherſtellung der Freundſchaft nicht abgeneigt ſey, ſo ſchrieb er an den König einen höflichen Brief; und darauf vereinigte man ſich über einen ſechsmonatlichen Stillſtand. Kaum aber wollte ein Schwede wagen, den Brief ſeines Königs nach

nach Moskov zu überbringen, bis zuletzt der Domprobſt von Abo, Knut, dieſes Geſchäft übernahm.

Da demnach Guſtav noch nicht wußte, wie ſich der Czar erklären würde, ſetzte er zu Abo die Vertheidigungsanſtalten fort, und übertrug den oberſten Befehl über alle in Finland zuſammengezogene Macht zu Waſſer und zu Lande ſeinem Sohne Johann, welchem er dabei am 27ſten Junius ganz Finland für ſich, und ſeine männliche Erben als ein Kronlehn abtrat, und auch mit der polniſchen Prinzeſſin, die ihm für ſeinen älteſten Prinzen angeboten war, zu vermählen gedachte. Dieſen Sohn liebte er aus vielen Urſachen über den Kronerben. Der erſte Grund war in der Verſchiedenheit des ehelichen Lebens Guſtavs mit beider Kinder Müttern zu ſuchen; der andere war dieſer, daß Erik von Natur zum Tiefſinn geneigt war, und alſo der nothwendigſten Eigenſchaft, ſich die Gunſt eines wider ihn ſchon eingenommenen Vaters zu verſchaffen, ermangelte, Johann hingegen vermöge ſeines Temperaments alle Fähigkeit beſaß, ſich Liebe und Zuneigung zu erwerben. Hiezu kam, daß nicht nur Johanns Mutter, ſondern auch ihre Nachfolgerin im königlichen Ehebette, und faſt alle vornehme

Schwe-

Schweden, als mütterliche Verwandte, für Johann ſprachen, wogegen Erik, der Sohn einer, und noch dazu wegen der Verbindung mit Lübek und Dänemark, den Erbfeinden des Reichs, verhaßten Ausländerin, ganz verlaſſen ſtand.

Bei ſeinem jetzigen Aufenthalte in Finland ließ Guſtav am 18ten Auguſt eine Geſandtſchaft nach Dänemark, und am 9. September eine andere nach England abgehen. Die Hauptabſicht bei Abfertigung beider Geſandtſchaften zielte auf Hemmung eines für Schweden gefährlichen Anwachſes der ruſſiſchen Macht durch die 1553. von dem engliſchen Schiffskapitain Richard Chancelier eröffnete Handelsfahrt ſeiner Landsleute nach Archangel. Guſtav bemühte ſich daher, den König von Dänemark durch Vorſtellung der Verminderung ſeiner Einkünfte aus dem Sunde, wie auch des Nachtheils, den ſein Reich durch Vergrößerung der ruſſiſchen Macht leide, zu vermögen, daß er den Engländern dieſe Fahrt hemmen möchte, und dieſe Vorſtellungen fruchteten ſo viel, daß Chriſtian III. an die Königin Maria von England ſchrieb, daß ſie ihren Unterthanen die Schifffahrt nach Archangel unterſagen möchte, weil er ſonſt gezwungen

würde,

würde, ihnen mit ſeiner königlichen Gewalt ſolches zu verwehren. Aber ungeachtet der König von Dänemark auf dieſe Art das Begehren der Geſandtſchaft unterſtützte, die Guſtav an die Königin von England ſchickte, und dieſer auch darum eine gute Verrichtung ſeiner Abgeordneten hoſte, weil dieſelben zugleich ein Handelsbündniß zwiſchen ſeinem Reiche und England antrugen, ſo hielt doch Maria die Vortheile, welche ihre Unterthanen aus dem Handel mit Rußland zogen, für wichtiger, als die, welche ſie aus einem Handelsbündniſſe mit Schweden erwarten konnte, wenn daſſelbe auf keine andre Bedingungen geſchloſſen werden ſollte, als Guſtav ihr antragen ließ. Daher fertigte ſie am 7ten Mai 1557. ſeine Geſandten mit der kaltſinnigſten Antwort ab, ſie könne ihren Unterthanen die Freiheit ihrer Schiffahrt nicht benehmen; doch wolle ſie dahin ſehen, daß ſie den ſchwediſchen Feinden keine Kriegsbedürfniſſe zuführten: was aber den Handel zwiſchen Schweden und ihrem Reiche betreffe, ſey es ihr angenehm, wenn derſelbe nach dem Inhalte der ſchon vorhandenen Verträge fortgeſetzt werde; doch zu einem neuen Vertrage könne ſie ſich nicht eher entſchließen, bis ſie eine gründliche Prüfung angeſtellt hätte, in wie ferne

derſelbe zu größerm Nutzen ihrer Unterthanen gereiche. In einem andern Geſchäfte war dieſe Geſandtſchaft glücklicher geweſen. Denn da der Herzog Franz von Sachſen-lauenburg Bruder der erſten Gemahlin Guſtavs, demſelben eröffnete, daß die Mutter und Vormünderin des Grafen Edzard von Oſtfriesland wünſche, nicht nur durch einen Handelsvertrag, ſondern auch durch eine Vermählung dieſes Sohnes mit der ſchwediſchen Prinzeſſin mit Guſtav in Verbindung zu treten, ſo giengen deſſen Geſandte über Emden nach England, und unterzeichneten am 27ten Jäner den oſtfriesländiſchen Handelsvertrag, und verabredeten mit der Gräfin Anna, daß ihr Sohn zu Vollziehung der begehrten Heirath ſich, wenn er mündig geworden, in Schweden einſtellen könnte.

Mittlerweile war Knut aus Moſkow zurückgekehrt, und überbrachte vom Czaren den Geleitsbrief für die große ſchwediſche Geſandtſchaft, die Guſtav an den Czaren ſchicken wollte, und berichtete, daß dieſer ſich zu einem Friedensſchluſſe mit Schweden willfährig bezeige, weil er ſeine ganze Stärke auf die Bezwingung von Liefland zu verwenden denke, ob er wohl Guſtavs

Vorſchlag, daß die Unterhandlung künftig unmittelbar zwiſchen beiden Monarchen geſchehen ſollten, nicht angenommen habe, ſondern darauf beſtehe, daß dieſelben nach alter Gewohnheit zu Nowgorod angeſtellt werden ſollten. Hiezu bequemte ſich Guſtav und folglich mußten ſeine Geſandten erſt zu Nowgorod mit dem Statthalter dieſer Stadt alles abmachen, ehe ſie nach Moſkow giengen. Guſtav erwählte zu Ausrichtung dieſer Geſandtſchaft den Reichsrath Sten Erikſon Lejonhufwud, den Erzbiſchof, den Biſchof von Abo Michael Agricola, welcher erſt 1554. dieſes ſchon am 30ſten Dezember 1550. durch Martin Skyttes Tod erledigte Stift, und zwar in engerm Umfange, indem Guſtav jetzt Abo in zwei Bisthümer theilte, und Pauln Juſtn zum erſten Biſchof von Wiborg ernannte, erhalten hatte, Bengt Gylten, und Knut Knutſohn, deren Väter im Reichsrathe ſaßen, und gab ihnen Olafn Larsſon als Sekretär mit. Bei erſter Betretung der Grenze empfieng man ſie mit aller Ehre und Freundſchaft, und ihre Verrichtung zu Nowgorod kam bald zu Ende, weil alles auf den Fuß des 1537. geſchloſſenen Vertrages wiederhergeſtellt wurde. Aber eine Vergehung eines ihrer Bedienten der aus Muthwillen in der Herberge einige

Bil-

Bildniſſe von Heiligen beſengte, zog der ganzen Geſandſchaft die Ungelegenheit zu, daß man alle dazu gehörige Schweden acht Tage lang mit 300 Mann bewachte, bis ſie ſich den Weg zur fernern Reiſe durch Auslieferung des Bedienten eröffneten. Zu Moſkow fanden ſie gleichfalls bei den Czaren die beſte Aufnahme, und in deſſen Beiſeyn mußte ſich ſein Patriarch mit dem Erzbiſchof über ſtreitige Religionsſätze unterreden. Dieſes geſchah in griechiſcher Sprache, weil der Patriarch dieſe Sprache der lateiniſchen vorzog, als ihm der Erzbiſchof beide zur Wahl vorſchlug. Ein Dollmetſcher ſollte dem Czaren ihr Geſpräche auslegen. Aber dieſer war in der griechiſchen Sprache ganz unerfahren, durfte aber aus Furcht vor dem Zorn ſeines Herrn ſeine Unwiſſenheit nicht entdecken. Daher brachte er demſelben lauter von dem Inhalte des Geſprächs abweichende Dinge vor, daß der Biſchof von Abo, ſo ſehr er auch ſeine Kenntniß im Ruſſiſchen zu verbergen ſuchte, dieſelbe durch ein lautes Lachen verrathen mußte. Hierauf befahl der Czar, das Geſpräch zu endigen, und ließ dem Erzbiſchofe eine goldene Kette über die Achſeln hängen. Auſſer dieſem Geſchenk erhielt er nebſt ſeinen Mitgeſandten andere von ihm, und alle

kehr-

kehrten vollkommen vergnügt in ihr Vaterland zurück, und überbrachten, doch ohne den Biſchof von Abo, welcher auf dem Wege am 9ten April im Haråd Eurepe ſtarb, die am 2ten April durch Küſſung des Kreuzes vom Czaren beſtätigte Friedensurkunde.

Nun wünſchte und hoffte Guſtav ſeine Tage in Ruhe zu beſchließen. Aber bald erregte das Betragen des Kronprinzen Verdacht bei ihm. Dieſer Herr beſaß viele Vorzüge, und machte Normannen, und Dionyſius Beurreus, einem franzöſiſchen Hugonotten, welcher wegen Verfolgung der Religion, zu welcher er ſich bekannte, gerne Schweden zu ſeinem künftigen Vaterlande erwählte, als ihn Guſtav 1547. zu der Stelle des in den Reichsrath gezogenen Normanns in Unterweiſung des Kronprinzen ernannte, keine Schande. Er fand an der Gelehrſamkeit, vornåmlich der Kenntniß vieler Sprachen und den mathematiſchen Wiſſenſchaften ſo vielen Geſchmack, daß er denſelben faſt zu viele Zeit für einen zu der Regierung eines ganzen Reiches gebornen Prinzen widmete. Daß er ſich auf die Aſtrologie oder Sterndeuterei legte, ſtimmte mit der allgemeinen Denkungsart ſeiner Zeit überein, nach welcher die größten, und von ungegründeten Vorurtheiſen am meiſten be-

freiten Geiſter davon ſich überzeugt hielten, daß man aus dem Geſtirne vieles Verborgene und Zukünftige erkennen könne. Aber vielleicht hat bei keinem einzigen Menſchen dieſe Meinung von der Sterndeuterei ſo traurige Folgen für ſich und eine Menge anderer Perſonen verurſachet, als bei Eriken. Unſchuldiger und ungleich vortheilhafter für ihn und ſein Reich war ſeine Neigung zur Geſchichte, die ihn zur Leſung der Chronik, welche Melanchthon unter Carionis Namen heraus, der Religionsgeſchichte Sleidans, und des ins Latein übertragenen Comines antrieb. Dabei beſaß er vortreffliche natürliche Einſichten, begriff alles, was man ihm vortrug, ſehr leicht, und beſaß große Fertigkeit, ſich über jede Sache ſo auszudrücken, daß man ſeine Beredtſamkeit bewunderte. Dabei zeigte er ſich in allen ritterlichen Übungen als ein Meiſter, und von ſeiner Liebe zum Soldatenweſen und ſeinen Kenntniſſen in der Kriegskunſt iſt noch unter den Reichsurkunden ein von ihm eigenhändig geſchriebener Entwurf von der Taktik als ein Denkmal vorhanden. Doch war er auch kein Feind von einer königlichen Pracht, und von Luſtbarkeiten, und dem Spiele dermaßen ergeben, daß ihn einer ſeiner Hofmeiſter erinnerte, daß er die Zeit damit ver-

derb-

Gerbe, die er gebrauche, um ſich zu den Regierungsgeſchäften vorzubereiten, worauf er lächelnd verſetzte: „Eriks Bälle werden güldene Aepfel für ſeine Staatsbediente werden.“ q) Im Jahr 1557 übergab ihm ſein Vater Smaland und Oeland, wobei er ſich am ſechsten Dezember eidlich und ſchriftlich verpflichtete, ſeinem Vater, ſeinem Vaterlande und ſeinen Brüdern alle Treue zu erzeigen, 2000 Fußknechte, und 500 Reiter zum Dienſte ſeines Vaters und des Reiches in Bereitſchaft zu halten, den Vater von allen ſchädlichen Anſchlägen in- und außerhalb des Reiches zu warnen, alles, was demſelben in ſeinem Lehne zum Mißfallen gereiche, abzuſtellen, die Schlöſſer, Schiffe und Zeughäuſer in gutem Stande zu erhalten und zu beſſern, ohne Vorwiſſen ſeines Vaters keine Bündniſſe zu ſchließen, demſelben alle Briefe, ſo er aus der Fremde bekäme, mitzutheilen, auf Begehren ſeines Vaters dieſes Lehn gegen ein anderes zurückzugeben, ohne deſſen Willen keine offene Briefe auszugeben, auch keinen Su-

q) Andere ſchreiben dieſe Rede ſeinem Vater zu, der dadurch ſein Mißfallen über dieſes Betragen ſeines Kronerben an den Tag gelegt haben ſoll.

Superintendenten (1555. errichtete Guſtav eine Superintendentur zu Kalmar, unter welche er auch die Inſel Oeland legte,) oder Beamten zu ſetzen, ohne ſeinen Vater keine Edelleute und Lehnsmänner zu machen, auch nichts in den Abgaben zu verändern, und endlich nach ſeines Vaters Tode ſeinen Brüdern und Schweſtern, wie auch ſeiner Stiefmutter mit Rath und That an die Hand zu gehen.

Ungeachtet dieſer Freigebigkeit ſeines Vaters beſorgte Erik von der vorzüglichern Gunſt, die derſelbe ſeinem Bruder Johann zuwendete, nichts Gutes, und gerieth ſogar auf den Verdacht, daß nicht nur der Vater dieſem Bruder die Krone zuwenden wolle, ſondern auch Johann ſelbſt Anſchläge mache, ihn ſeines Geburtsrechtes zu berauben, welches er deſto leichter glaubte, weil er ſich ſchon ſeit den erſten Jahren dieſes Bruders mit demſelben häufig überworfen hatte, obwohl Johann, ſobald er ein Alter erreichte, in welchem er der Uiberlegung fähig ward, was für Gefahren ihm die Feindſchaft ſeines künftigen Königs zuziehen könne, durch Nachgeben und gute Dienſte ſich bei ihm beliebt zu machen ſich beſtrebte. Sogar Eriks Kenntniſſe in der Sterndeuterei beſtärkten denſelben in ſeinem Verdacht gegen

gen dieſen Bruder, und es fehlte nicht an Leuten, welche bei ihm Oel ins Feuer goſſen, und ſein Mißtrauen gegen ſeinen Vater und Bruder vergrößerten, um dadurch ihr Glück zu machen, welches viele beim Könige verſcherzt hatten. Unter allen ſeinen Rathgebern war Jöran Pehrſon oder Georgius Petri mit dem Beinamen Salemontanus von Salberg in Weſtmanland, in welcher Gegend ſein Vater eine Landpfarre hatte, der vornehmſte, und wider Willen ſeines Vaters in ſeinen Dienſt genommen worden. Dieſer unterſtützte den Vorſchlag des Beurreus, daß er, um ſeinem Bruder, der ſo viele angeſehene Leute im Reiche zu Blutsfreunden hatte, und außerhalb demſelben in der Nachbarſchaft einen König zum Schwiegervater bekommen ſollte, das Gleichgewicht zu halten, keine beſſere Heirath finden könnte, als mit der Prinzeſſin Eliſabeth, vermuthlicher Erbin des engliſchen Throns nach dem Tode ihrer Halbſchweſter Maria, welche noch dazu wegen ihrer Schönheit, Gelehrſamkeit und Klugheit in großem Rufe ſtand. Doch Beurreus hegte hiebei noch eine geheime Abſicht, nämlich daß durch die Vermählung mit einer reformirten Prinzeſſin dieſe Religion in Schweden eingeführt werden ſollte. Aber

eben dieſe Gefahr, welche der Landesreligion durch dieſe Heirath bevorſtand, hielt den König ab, in dieſelbe zu willigen. Ueberdem hegte er von Eliſabeth wegen Verhehlung ihrer wahren Religionsgeſinnung keine gute Meinung, obgleich dieſe Verheimlichung bei ihr nicht nur Entſchuldigung, ſondern gar Ruhm verdiente. Auch ſchien ihm die Gelangung Eliſabeths zum Throne noch großen Schwierigkeiten unterworfen, und er befürchtete daher, daß Eriks Behauptung eines fremden Reiches ſeinem Erbreiche theuer zu ſtehen kommen möchte. Wenn aber auch gleich Eliſabeth ruhig den engliſchen Thron überkam, hatte doch das ſchwediſche Reich an ſeinem Schickſale unter der kalmarſchen Vereinigung eine ſolche Warnung erhalten, welche deſſen Könige von jeder Vereinigung mit andern Reichen abſchrecken mußte. Endlich aber ließ ſich doch Guſtav durch viele Vorſprecher bewegen, zu erlauben, daß ſein Sohn ſeinen Beurreus wegen dieſer Heirath nach England ſendete, und ſogar deſſen Geſuch durch einen Abgeſandten vom höchſten Stande, den Reichsrath Sten Erikſon Lejonhufwud, zu unterſtützen.

Während der Zeit, daß dieſe Abgeordnete ſich in England aufhielten, gab Erik ſeinem Vater neue Urſachen zum Mißvergnügen, indem er wider ſeine Verpflichtung ſich den ſmalandiſchen Adel ſchwören, und auf Landtägen, die er ohne deſſen Befragung ausſchrieb, ſich Abgaben bewilligen ließ. Er unterhielt ſogar Kundſchafter bei ſeinem Vater, und einige Briefe, die er mit ihnen wechſelte, geriethen in ſeines Vaters Hände. Eriks Abſichten bei dieſen verdächtigen Handlungen waren blos, ſeinem Bruder vorzubauen, und Geld zu dem Aufwande ſeines Heirathsgeſchäfts zuſammenzubringen. Aber häufige Erfahrungen, hohes Alter, und der am 13ten Auguſt bei Eriken abgelegte Beſuch ſeiner mütterlichen Großmutter, wie auch die Gegner des Kronprinzen verurſachten, daß Guſtav vermuthete, Erik wolle ihn vom Throne ſtoßen. Er ließ alſo Werbungen in Deutſchland anſtellen, und ſchickte insgeheim Leute nach Smaland, dort von allem gründlichen Unterricht einzuziehen. Nach demſelben wurden verſchiedene gefangen nach Stockholm gebracht, und allda theils mit der Todesſtrafe belegt, theils als unſchuldig freigelaſſen. Sowohl jetzt als noch oft nachher ſoll Guſtav über Eriken, vornämlich weil

 er

er ihm kein gutes Herz gegen ſeine Brüder zutraute, und daher die größte Gefahr für dieſe befürchtete, wenn Erik, der ſchon jetzt ſeine Abneigung von ihnen ſogar gegen ſeinen Vater offenbarte, nach ſeinem Tode ihr Herr werden würde, ſo aufgebracht worden ſeyn, daß er die ihm zuerkannte Thronfolge vernichtigen, und ihn zu einer ewigen Gefangenſchaft verurtheilen wollen, falls nicht andere, und darunter ſelbſt der Prinz Johann durch Thränen und fußfälliges Bitten, ihn hievon abgebracht hätten.

Man wußte in Schweden, daß ſowohl die Königin Maria als ihr Gemahl, der König Philipp von Spanien, jede Heirath der Prinzeſſin Eliſabeth ungerne ſähen, und am allerwenigſten etwas zu ihrer ehelichen Verbindung mit einem auswärtigen Könige helfen würden. Von Philipp beſorgte man jetzt keine Hinderung, weil er ſich wegen des franzöſiſchen Kriegs in Flandern aufhielt, und das Beglaubigungsſchreiben des Beurreus an Maria ſagte nichts von dem wahren Zwecke ſeiner Ankunft, ſondern bedeckte denſelben mit der Abſtattung eines Glückwunſches über den bei St. Quentin über die Franzoſen erfochtenen Sieg

Sieg. Doch man brauchte eben keine tiefe Staatsklugheit, um dieſen Vorhang aufzudecken, wenn gleich nicht das Gerücht von der wahren Urſache dieſer ſchwediſchen Geſandtſchaft eher London erreicht hätte, als Beurreus dahin kam, der nicht das Geringſte von dem Heirathsgeſchäfte gegen die Königin erwähnte, ſondern daſſelbe erſt mit der Prinzeſſin in Richtigkeit zu bringen dachte. Deswegen reiſete er insgeheim von London nach Hartfield, dem damaligen Aufenthalte der Prinzeſſin, und trug ihr den Wunſch ſeines Herrn vor. Eliſabeth antwortete hierauf, daß ſie keinen Heirathsantrag anhören könnte, welcher nicht durch ihre Schweſter, die Königin, an ſie gelange. Beurreus verſetzte hierauf, daß ſein Herr wie ein verliebter Freier verfahre, und deswegen zuerſt ſich an die Prinzeſſin verwende. Auf den erſten günſtigen Wink von derſelben würde er als König die feierliche Anwerbung bei der Königin verrichten. Hierauf ertheilte ihm Eliſabeth den Beſcheid: ſie würde ohne Befehl der Königin keinen Freiwerber hören; und wenn die Königin nicht ein anderes beliebe, bliebe ſie gerne im jungfräulichen Stande. Nach dieſer Erklärung meldete ſich Beurreus wegen der Heirath bei der Königin, und dieſe befragte

durch ihren Abgeſchickten ihre Schweſter um ihre Neigung in dieſer Sache, dem ſie auf ſeine Eröffnung, daß er dafür halte, ſie werde eine vortheilhafte Heirath, wenn ſolche ihr von der Königin vorgeſchlagen würde, nicht von ſich weiſen, anzeigte: ihr seyn ſchon ſeit der Regierung ihres verſtorbenen Bruders Anträge geſchehen, die nicht zu verwerfen geweſen wären; aber ſie habe alle ausgeſchlagen, weil ſie ihren gegenwärtigen unverheiratheten Zuſtand für den allerglücklichſten für ſich ſchätze. Daher würde es ihr angenehm ſeyn, wenn man wegen der ſchwediſchen Heirath nichts weiter bei ihr ſuche. Zwar könne ſie in Anſehung ihrer künftigen Geſinnungen nichts mit völliger Gewißheit verſprechen; aber nach ihrer jetzigen Gemüthsverfaſſung würde ſie auch dem mächtigſten Köni e zu Gefallen in keine eheliche Verbindung treten, und dieſes ſage ſie nicht aus einer einem unverheiratheten Frauenzimmer gewöhnlichen Schamhaftigkeit, ſondern ſie meine es von ganzem Herzen, und nehme darüber Gott zum Zeugen.

Ungeachtet dieſer ſtarken Verſicherung der Prinzeſſin glaubte doch Beurreus, daß ſie nicht im Ernſte ſo denke, ſondern theils aus Scheu vor ihrer Schweſter, theils ſich ein

ein größeres Verdienſt bei ſeinem Herrn zu erwerben, wenn ſie ihm nicht ſogleich das Jawort ertheile, ihre Einwilligung in ſein Begehren verſchiebe. Das Lob, welches ſie ſeinem Herrn ertheilte, beſtärkte ihn in dieſer Meinung, von der er ſo ſtark eingenommen war, daß er in allen Briefen an ſeinen Herrn demſelben dieſe Heirath als völlig gewiß vorſtellte. Dieſer unterhielt ihn alſo mit großen Koſten in London, um der prachtliebenden Eliſabeth und dem ganzen engliſchen Volke einen Geſchmack zu der Vermählung mit einem ſo reichen Monarchen zu machen; und nachdem bald hernach Mariens Tod und Eliſabeths Thronbeſteigung das einzige Hinderniß wegräumte, woran ſich nach Eriks und Beurreus Gedanken dieſe Heirath ſtieß, ſo ließ Erik zu Antwerpen einige hundert reiche Kleidungen und viele Koſtbarkeiten zu ſeinem Beilager anſchaffen. Sein Vater ſogar ließ ſich überreden, ihm, nach dem Beiſpiele Kaiſers Karls V. (welcher, um ſeinen Prinzen Philipp einer herrſchenden Königin, der verſtorbenen Schweſter dieſer Eliſabeth, zum Gemahle annehmlicher zu machen, demſelben bei ſeinen Lebzeiten einige von ſeinen vielen Reichen abgetreten hatte,) 1559. den Titel eines erwählten

ten Königs der Schweden, Gothen und Wenden beizulegen, und nach Rückkunſt ſeines bisherigen Abgeſandten Sten Erikſon im Anfange des Aprils zween andere Reichsräthe und Karln von Marnay, einen Franzoſen, der ſich in Schweden anſäſſig gemacht, und hier ſein Glück gefunden hatte, zu Betreibung dieſer Heirath zu bevollmächtigen.

Denn nun ſchöpfte derſelbe einige Hoffnung, daß dieſe Heirath zu Stande kommen könnte, indem auch der franzöſiſche Hof, der ſowohl mit Eliſabeth als Guſtaven verknüpft war, dieſelbe zu befördern verſprach. Dancе, welcher 1558. als Geſandter ſeines Königs Heinrichs II. nach Dänemark kam, gebrauchte Mornayn zum Mittler, ſich der Freundſchaft Guſtavs für ſeinen Herrn zu verſichern, und dieſer nahm ſein Geſuch ſo wohl auf, daß er nicht nur am 23. September 1558. Dancen und am 1. Februar 1559. dem Könige von Frankreich ſelbſt ſchriftlich gewünſchte Erklärungen gab, ſondern auch Mornayn am 18. März nach Kopenhagen abfertigte, dort mit Dancen Unterhandlungen wegen einer nähern Vereinigung zwiſchen beiden Königen und Reichen anzuſtellen. Vornämlich aber empfahl er ihm, dafür zu ſorgen, daß das Handelsbündniß erneuert, und zum Vortheile beiderſeitiger

ger Unterthanen erläutert würde. Heinrich II. vergalt dieſe Freundſchaft Guſtavs durch Einſchließung deſſelben in den Frieden, welchen er zu Chateau-Cambreſis mit Philipp II. von Spanien errichtete, und deſſen Nachfolger Franz II. zu Amboiſe durch vortheilhafte Zuſätze zu dem Handelsvertrage, indem er allen Schweden, welche in ſeinem Reiche handelten, oder ſich dort niederließen, alle Rechte der Eingebornen, (ein für Schweden ſehr vortheilhaftes Stück, indem dadurch alle Einwohner dieſes Reichs fähig wurden, die Verlaſſenſchaften ihrer Landesleute aus Frankreich zu heben, da ſonſt der König von Frankreich aller Ausländer Erbe iſt,) wie auch die Freiheit, in den Städten, wo ſie ihre Handlung trieben, Richter und Aelterleute aus ihrem Mittel zu Schlichtung ihrer Privatangelegenheiten zu halten, und auf den Fall des Ausbruchs eines Krieges zwiſchen beiden Reichen ein ganzes Jahr zu den nothwendigen Veranſtaltungen ihren Angelegenheiten verſtattete.

Doch alle Mittelsperſonen, durch welche Guſtav bei Eliſabeth für ſeinen Sohn arbeitete, vermochten nicht, dieſe zu überreden, daß ſie ſeinetwegen den eheloſen Stand, den ſie, wie ihr ganzer Lebenslauf beſtättigte, wirk-

wirklich nicht verändern wollte, aufzugeben ſich entſchloſſen hätte. Aber Erik verblieb dem ungeachtet bei den Gedanken, daß Beurreus ſich in der Meinung nicht irre, daß, ſobald der Bräutigam ſich bei ſeiner Braut einſtelle, die Hochzeit vollzogen werden müſſe, und hielt deswegen bei ſeinem Vater um Erlaubniß an, ſelbſt nach England zu gehen. Aber dieſer, der noch immer lieber geſehen hätte, daß ſich Erik dieſe Heirath aus dem Sinne ſchlüge, ſchrieb ihm vielmehr, er ſollte nicht ſo leichtgläubig gegen Beurreus Worte ſeyn, als welcher durch dergleichen Berichte ſich bei ihm einzuſchmeicheln ſuche, ſondern zu ihm nach Stockholm kommen, wo ſie reiflicher mündlich dieſe Reiſe überlegen könnten. Erik gehorſamte hierin ſeinem Vater, ſchrieb aber an ſeinen Bruder, daß derſelbe gegen ſeine Ankunft gleichfalls aus ſeinem Fürſtenthume kommen, und für ihn bei ſeinem Vater ſprechen möchte; und Johann eilte nach Stockholm, um durch ſeine Willfährigkeit einen Bruder zu gewinnen, der bald die Gewalt als König über ſein Schickſal überkommen mußte. Er war alſo bereit, nach Eriks Wunſche demſelben die Erlaubniß nach England zu gehen auszuwirken, oder auch, wenn dieſes von Guſtaven nicht zu erhalten ſey, an deſſen Stelle ſelbſt dorthin zu reiſen.

Guſtav wollte Anfangs keines von dieſen beiden Geſuchen zugeben; zuletzt aber zog er doch die Trennung von ſeinem Lieblingsſohne, ſo ſchwer ihm dieſe fiel, beſonders jetzt, da er ſah, wie leicht er vor Ausrichtung ſeines Geſchäftes mit Tode abgehen könne, und alſo den Troſt entbehren müßte, ſich auf ſeinem Sterbebette an deſſen Abweſenheit zu erquicken, den Ungelegenheiten der Verreiſung des Thronerben vor. Doch hätte er auch Johannen nicht weggelaſſen, wenn nicht der mächtige Bewegungsgrund da geweſen wäre, wenn er ihm die Reiſe vergönne, werde Erik ſich ſeinem Bruder verbunden erkennen, hingegen den Abſchlag nicht weniger dieſem Bruder als dem Vater zuſchreiben, und dieſer Verdacht könne Johannen überaus viel Uibel verurſachen. Damit aber dieſer geliebte Sohn ſeine Reiſe ſowohl auf ſeinem hohen Stande gemäße Art, als mit genugſamer Sicherheit, vornämlich in Betrachtung der Zweideutigkeit der Freundſchaft des däniſchen Hofes ablegen möchte, aus welcher Urſache auch ſeine Einſchiffung heimlich gehalten, und öffentlich vorgegeben wurde, daß die Beſtimmung der Flotte nach Oſtfriesland zu Abholung des Grafen von Oſtfriesland, welcher im vorigen Jahre ſelbſt zu Stockholm

ſeine

ſeine Heirath mit der ſchwediſchen Prinzeſſin Katharina abgemacht hatte, gerichtet ſey: ſo lief er von Elfsborg mit einer Flotte von 20 Segeln am 11. September nach England aus, und Guſtav ſuchte nicht nur aufs ſorgfältigſte die in dieſen Meeren erfahrenſten Seeleute aus, ſondern ſchrieb auch an Beurreus, daß derſelbe, doch ſo, als wenn er es aus eigener Bewegung thue, die Königin von England vermögen ſollte, dem Prinzen einige Kriegsſchiffe entgegen zu ſenden. Dabei unterließ er nicht, bei demſelben durch mündliche und ſchriftliche Verhaltungsbefehle allem Nachtheile vorzubeugen, welcher ſeinem Reiche aus der vorhabenden Verbindung mit einem andern erwachſen könnte. Er erinnerte ihn, in ſeinen Verhandlungen mit den Engländern nichts ohne reife Ueberlegung vorzunehmen, und nichts einzugehen oder zu ſchließen, als was er, der Prinz mit Zuziehung der vornehmen Schweden, die theils mit ihm giengen, theils ſchon in England wären, ſo beſchaffen finde, daß es zur Beförderung der Ehre Gottes, und des Ruhms, Nutzen und Sicherheit des Vaterlandes gereiche. Insbeſondere ſchrieb er ihm vor, zwar die Engländer zu unterrichten, daß Schweden gegenwärtig nicht mehr ein Wahl-, ſondern ein Erbreich ſey, aber dabei nicht zu verhehlen,

ken, daß dieſes Erbrecht ſich nur auf Guſtavs männliche Nachkommen erſtrecke, und folglich, falls kein männlicher Erbe aus der Ehe Eriks mit Eliſabeth vorhanden ſey, kein aus dieſer Ehe entſproſſenes Frauenzimmer oder deſſen Abkömmlinge, wenn ſie gleich männlichen Geſchlechts seyn, einiges rechtlichen Anſpruchs auf die ſchwediſche Krone ſich anmaßen könne, ſondern dieſelbe alsdann dem nächſten männlichen Abkömmling aus Königs Guſtavs Geblüte anheim falle. Ferner ſollte er den wechſelſeitigen Beiſtand der Reiche in den Kriegen eines oder des andern, und die Handlung zwiſchen ihnen ſo feſtſetzen, daß beide dabei ihre Rechnung fänden.

Mittlerweile ſtellte ſich der Bräutigam der Prinzeſſin Katharina in Begleitung ſeines Bruders Johann, Herzog Franz von Lauenburg und des Biſchofs Johann von Osnabrück, eines Sohnes des Grafen von Hoya und der Schweſter des Königs, zu Stockholm ein. Aber dort gefiel ihnen das Leben auf Koſten des Königs ſo gut, daß darüber die Unterzeichnung des Ehevertrags verzögert wurde. Dieſes machte den König, der ſich zu Thorſund, dem jetzigen Drottningholm aufhielt, verdrüßlich, und zog Eri-

ken am 8. September einen harten Verweis zu. Der König ſchrieb demſelben: er könne die Urſache dieſes Zauderns nicht einſehen; ſeine Tochter ſey Gott Lob weder lahm noch blind! er merke, daß dieſe Gäſte und ihre Bediente gerne ſchlemmen möchten, und in kurzen den Måler, wenn er voll Wein wäre, leer machen würden. Sie müßten aber wiſſen, daß Schweden kein Weinland ſey, und nicht allen Wein vor der Hochzeit austrinken; die Aufwärter ſollten auch in Bedienung ihrer Leute nicht ſo verſchwenderiſch aus fremden Beutel einſchenken; vielleicht ſey auch die Mondfinſterniß wegen der Vorbedeutungen, die Erik und deſſen Lieblinge, die Sternkundigen, daraus zögen, Schuld am Aufſchube der Heirath; kurz, der Graf ſollte die Sache zu Ende bringen, und vor Unterzeichnung des Ehevertrages keinen freien Zutritt zu den Prinzeſſinnen genießen. Endlich gieng das Beilager am 1. Oktober auf dem Schloſſe zu Stockholm mit aller Pracht vor ſich, und die Ausſtattung der Braut ſtimmte gleichfalls mit ihrem hohen Stande und dem Rufe überein, in welchem Guſtav in ganz Europa wegen ſeines Reichsthums ſtand. Denn er gab 100000 Gulden zum Brautſchatz, und überdem beſaß ſie ein anſehnliches Eigenthum, und hatte vieles von ihrer Mut-

ter geerbt, und endlich erhielt ſie von allen ihren Anverwandten wichtige Hochzeitsgeſchenke. Herzog Franz erlangte gleichfalls die Abſicht, weswegen er jetzt nach Schweden kam, indem ihn der König mit einem jährlichen Gehalte von 2000 Gulden in des Reichs Dienſte nahm, und dabei 2000 Gulden verehrte. Aber der Biſchof hatte ſich vorgeſtellet, reichlicher von ſeinem Mutterbruder bedacht zu werden, und beſchwerte ſich, da er 2000 Gulden bekam, nach ſeiner Rückkehr in Deutſchland über deſſen Unbilligkeit.

Die Abreiſe des neuen Ehepaares erfolgte ſpäter, als jeder ſich vorſtellte; und dieſes rührte von einem Zufalle her, der wieder Urſache zur Kränkung des alten Königs über das Betragen ſeines Nachfolgers gab. Denn der Bruder des neuen Ehemanns, Johann, ward von der Schweſter ſeiner Schwägerin Cäcilia eingenommen, und ſeine Leidenſchaft mißfiel ihr nicht. Nur mußte man ſie geheim halten, weil beide Liebhabende den König zu gut kannten, um hoffen zu dürfen, daß er in eine Heirath ſeiner Tochter mit dem nachgebornen Sohne eines Grafen willigen würde. Um aber ihren Umgang zu verlängern, begleitete Cäcilia ihre Schwe-

ſter auf der Reiſe. Auf derſelben bemerkte die Wache in der Nacht des 11. Dezembers, wie Johann durch eine Leiter in Cäciliens Gemach zum Fenſter herein gelangte, und berichtete ihre Entdeckung an Eriken. Dieſer befahl darauf Mornayn, künftige Nacht die Ankunft des Grafen verſteckt zu beobachten, und wenn er im Zimmer ſeyn würde, die Leiter wegzunehmen. Nachdem Mornay dieſes in der Nacht des 13. Dezembers vollſtreckt hatte, eilte er ſogleich mit Uiberbringung der Nachricht von ſeiner Verrichtung zu ſeinem Herrn, der gleich darauf mit ihm in das Zimmer drang, und über den Grafen, den er in den Unterkleidern antraf, ſich dergeſtalt ereiferte, daß er ihn ungeachtet der fußfälligen Bitten der Prinzeſſinnen in den Thurm zu Wadſtena warf, und einige Tage hernach öffentlich als einen Gefangenen nach Orbyhus in Upland ſchickte. Alsdann überſchrieb er alles ſeinem Vater. Dieſer gerieth über die Unvorſichtigkeit ſeines Sohnes, durch welche er ſeine Schweſter beſchimpfte, in einen ſo großen Eifer wider ihn, daß er bei dieſer Veranlaſſung ihm alle ſeine Vergehungen, wodurch er ſeinen am Rande des Grabes ſtehenden Vater betrübet hatte, vorrückte. Da aber nun die Sache ſchon ruchtbar war, mußte ſich Guſtav zu Aufrechthaltung

der

der Ehre ſeines Hauſes gegen den Grafen Johann aufs höchſte erzürnt ſtellen, und hierin gieng er ſo weit, daß er das Anſehen gewann, als wenn er denſelben zum Tode verurtheilen wolle. Graf Edzard wollte daher Schweden nicht eher verlaſſen, bis er das wider ſeinen Bruder aufgebrachte Gemüth ſeines Schwiegervaters geſtillt ſähe, und ſeinen Bruder mit ſich nach Hauſe nehmen könnte. Selbſt Erik erkannte nun, daß er in dieſer Sache ſich übereilt habe, und bemühete ſich, ſeinen Vater zu überzeugen, daß zwiſchen Cäcilia und Johann nichts Strafbares vorgegangen ſey, und ließ eine Medaille gießen, welche auf einer Seite das Bildniß der Prinzeſſin, und auf der andern die nackende Suſanna vorſtellet. Endlich ertheilte der König dem Gefangenen auf die Menge Vorbitten, welche deſſen Mutter, der Kurfürſt von Brandenburg, das ganze lüneburgiſche Haus, der Herzog von Cleve und der Erzbiſchof von Magdeburg für denſelben einlegten, nach deſſen eidlicher und ſchriftlicher Verſicherung, daß er und Cäcilia ganz unſchuldig mit einander umgegangen ſeyn, am 15. Auguſt 1560. ſeine Freiheit wieder. Aber die Gefahr, in welche Johannen dieſer erſte Liebeshandel brachte, ſchreckte denſelben der-

dergeſtalt von allem Umgange mit dem weiblichen Geſchlechte ab, daß er nicht nur lebenslang unverheirathet blieb, ſondern auch alle Geſellſchaft von Frauenzimmern floh, ja da nach einigen Jahren ſeine ehemalige Geliebt zu Emden einen Beſuch bei ihrer Schweſter ablegte, ſich die ganze Zeit ihres Aufenthalts über nicht ſehen ließ.

Eben an dem Tage, da Guſtav dem Grafen ſeine Freiheit wiedergab, legte er ſich auf ſein Sterbebette, und der Kummer, den er übr dieſe Sache empfand, vergrößerte die Krankheit, die ihn ſchon ſeit einigen Jahren nicht verließ. Kein Wunder war es, daß nach allen überkommenen Beſchwerden ſeines Körpers und Beunruhigungen ſeines Gemüths man, da er faſt ſiebzig Jahr gelebt hatte, eine groſze Verminderung der Leibes- und Seelenkräfte an ihm ſpürte, und gleich nach dem Tode ſeiner andern Gemahlin ſeine Munterkeit ſich in ein verdrießliches Weſen verkehrte. Er hatte ſchon faſt alle ſeine vertraute Freunde und Freundinnen überlebet, und zu den jüngern konnte er kein ſolches Vertrauen faſſen. So ſehr ſich dieſe auch um ſeine Gunſt beſtrebten, war es ihnen doch unmöglich, ihre Geſchäfte ohne häufige Vorwürfe zu behandeln. Seine Munterkeit verſchwand völlig, und da er vorher

her ſolch Belieben an der Muſik fand, daß er nicht nur verſchiedene Inſtrumente ſpielte, ſondern auch ſelbſt verfertigte, ließ er nun alle dieſe in ein beſonderes Gemach in Verwahrung bringen, und als ihm ſeine Söhne Erik und Johann Trompeter und andere Tonkünſtler zur Aufmunterung ſeines ſchwermüthig gewordenen Gemüthes zuſchickten, erhielten ſie dieſelben mit ſeiner Dankſagung für ihren guten Willen und dem liebreichen Wunſche zurück, daß er gerne ſähe, wenn ſeine Söhne ſich hieran ergötzen könnten. Seine Begierde zu Behauptung ſeines königlichen Anſehens und Genauigkeit in Eintreibung und Verwaltung ſeiner Einkünfte, die ſchon vom Anfange ſeiner Regierung an Härte und Geiz grenzte, und viele Perſonen, die Anfangs ihm ſo wichtige Dienſte leiſteten, daß er ſelbſt eine Veränderung ihrer Ergebenheit gegen ihn unmöglich hielt, von ihm entfernte, ja eine Menge davon zu ſeinen offenbaren Feinden machte, wuchs in ſeinem hohen Alter dergeſtalt, daß er an allen Handlungen eines jeden etwas ſträfliches wahrnahm, und alle Beamten, die er bei ſeinen königlichen Einkünften gebrauchte, der Veruntreuung beſchuldigte, und zum Erſatze beträchtlicher Summen verurtheilte. Doch

dachten ſeine Unterthanen zu billig, dieſe Schwachheiten der Jahre dem Herzen ihres Königs zuzuſchreiben, und unzählige Handlungen deſſelben überzeugten ſie von dieſer Wahrheit. Als ihm ſein Beichtvater, der Pfarrer der großen Kirche zu Stockholm, M. Johannes, vorhielt, daß er ſeinen Beamten zu viel thue, verminderte er ſogleich die Summen, welche von ihnen zu fordern er ſich berechtigt achtete, um 15000 Mark. Die engliſche Heirath ſeines Sohnes verbitterte ihm die wenigen Tage vollends, die er nach ſeiner eigenen Vorſtellung noch auf dieſer Welt zu verweilen hatte. r) Wider die Gewohnheit ſeines Zeitalters glaubte er keine Vorbedeutungen zukünftiger Begebenheiten. Aber jeꜩt fieng er an mehr darauf zu achten. Er ließ, da er, nach einer zu Swartſiö auf ſeine Verordnung angeſtellte Unterſuchung über das dort im Dezember 1559. eine ganze Woche über unter der Erde gehörte Winſeln, durch das Zeugniß von mehr als 50 Perſonen ſich überführen ließ, daß die-

ſe

r) Dieſe engliſche Heirath mißfiel auch darum dem Könige, weil Calvinus, ſobald er Nachricht erhielt, daß ſie im Werke ſey, Guſtaven ſchriftlich ermahnte, die reformirte Religion anzunehmen, und in ſein Reich einzuführen.

ſe Begebenheit übernatürlich ſey, dem Geiſtlichen dieſes Orts andeuten, deswegen Bußpredigten zu halten. Bei Meldung anderer dergleichen Dinge, die man ihm als Vorherkündigung künftiger Unglücksfälle hinterbrachte, waren ſeine Worte: „Es gilt mir, Gott gönne mir Zeit, mich zu bereiten!„ Er entdeckte auch ſeinem Beichtvater aufrichtig den Zuſtand ſeiner Seele, um ihn geſchickt zu machen, ihm auf ſeinem Sterbebette beizuſtehen.

Da alles dieſes einen nahen Tod des Königs anzeigte, ſo wagten wenige, ſich durch ihren Gehorſam gegen ſeine Befehle die Ungnade ſeines Nachfolgers zuzuziehen, und alle aus England zurückkommende Schweden mußten erſt zu dieſem kommen, und von ihm hören, was ſie ſeinem Vater ſagen ſollten, damit derſelbe nicht erführe, wie ſeichte die Hoffnung ſey, welche er ſich machte, daß Eliſabeth, ſobald er zu ihr komme, ſich mit ihm vermählen werde. Denn alle Mittelsperſonen, die er zu ſeinem Heirathsgeſchäfte bei ihr gebrauchte, und insbeſondere ſein Bruder Johann, genoſſen zwar alle Höflichkeit von ihr: aber dabei verhehlte ſie ihnen nicht, daß, ſo ſehr ſie auch Eriken wegen ſeiner perſönlichen Eigenſchaften, ſeiner königlichen Herkunft, und als ei-

nen herrſchenden König und Bruder der voll⸗kommenſten Perſonen, wie ſich ihr Johann zeige, und ſein übriges Geſchwiſter durch den Ruf bekannt ſey, ihrer Hochachtung und einer Verbindung mit dem vollkommenſten Frauenzimmer würdig ſchätze, ſie ſich doch nicht überwinden könne, ihren eheloſen Stand zu verändern. War Johann mit dieſer Ant⸗wort nicht zufrieden, ſondern drang auf eine günſtigere Erklärung, ſo hieß es: man könne von ihr nicht begehren, daß ſie ſich auf ihr ganzes Leben mit einem Gemahle verbinden ſolle, den ſie nie geſehen habe; doch fordere ſie auch nicht, daß Erik nach England zu ihr komme, da ſie vollkommen erkenne, mit wel⸗chen Ungelegenheiten und Gefahren für den⸗ſelben ſolche Reiſe verbunden ſey, und wie unangenehm es demſelben fallen würde, wenn ſie ihm in der Heirathsſache ſich nicht ge⸗fällig erweiſen könnte, ob ſie gleich alles, was in ihrem Vermögen ſtehe, anwenden wür⸗de, ihn zu überzeugen, daß ſie ſeine Zunei⸗gung zu ihr mit aller Erkenntlichkeit aufnehme. Sie wünſche alſo lieber, daß er ſich eine an⸗dere Braut erwähle. Aus dieſen Reden und allen Handlungen der Königin ſchloß Jo⸗hann und jeder andere, daß Erik ſich verge⸗bens ſchmeichele, ſie zur Veränderung ihres

feſten

feſten Entſchluſſes, niemals zu heirathen zu bewegen. Doch Erik wollte ihm den Irrthum, in welchem er wegen dieſer Sache lebte, nicht benommen wiſſen, ſondern bat vielmehr am 18. November 1559. ſeinen Bruder, er möchte ihm doch lauter gute Nachricht von dem Fortgange ſeines Heirathsgeſchäftes überſchreiben, ſich genau erkundigen, wie viel Einkommen er ſich aus England verſprechen dürfe, der Königin anzeigen, daß er auch ſchon jetzt bei Lebzeiten ſeines Vaters alle Einkünfte des ihm von demſelben abgetretenen Fürſtenthums ihr übergeben könne, und wenn die Engländer verlangten, daß er bei ihnen die Krone ihres Reichs empfangen ſollte, denſelben verſichern, daß er nächſtes Jahr gewiß ſich in England einfinden werde. Nur Sten Erikſon verehrte ſeinen ſchon mit einem Fuſſe in der Gruft ſtehenden König ſo ſehr, daß er von England gerade zu ihm gieng, und denſelben aufrichtig den wahren Zuſtand der Heirathsangelegenheit ſeines Sohnes anzeigte. Seinen Bericht beſtätigte Eliſabeth ſelbſt durch ein Schreiben an Guſtav von folgendem Inhalte: Gott habe ihr eine ſolche Liebe zum jungfräulichen Stande eingepflanzet, daß ſie wohl ſchwerlich ſich zu einiger Heirath verſtehen möchte; ſie bitte daher den König,

ver-

vermittelſt ſeiner Weisheit und väterlichen Anſehens ſeinen Sohn dahin zu beleiten, daß derſelbe, nicht ihrentwegen eine ihm und ſeinem Reiche höchſt wichtige Sache, nämlich ſeine Vermählung, verzögere, ſondern ſich aufs eheſte eine andere Braut ausſuche. Stens Betragen nahm Erik ſo übel auf, daß er deswegen demſelben ſchriftliche Vorwürfe machte, und auch an ſeinen Vater Briefe über Briefe ſchrieb, wodurch er deſſen Bewilligung zu ſeiner engliſchen Reiſe gleichſam mit Ungeſtüm zu erzwingen ſich bemühte. Der König hingegen ſtellte ihm vor, daß er durch den Aufwand, welchen dieſe Reiſe erfordere, das Geld wegwerfen würde, welches das Reich, ſo kaum angefangen habe, ſich von ſeiner äußerſten Entkräftung in etwas zu erholen, zu ſeiner Vertheidigung nicht entbehren könne, da die liefländiſchen Angelegenheiten jetzt die Aufmerkſamkeit aller benachbarten Mächte auf ſich zögen, und man weder auf Polens noch Dänemarks oder Rußlands Freundſchaft bauen könne, ſondern alle dieſe als geheime Feinde betrachten müſſe. Zugleich überſchickte er ihm ein Verzeichniß von allen Kroneinkünften, und überwies ihn dadurch, daß blos die Geſandtſchaften nach England das Einkommen eines gan-

ganzen Jahres verzehrt hätten. Dem ungeachtet verharrte Erik bei ſeinem Vorſatze, und that dem Vater den Vorſchlag, daß zur Erſparung der Reiſekoſten und völliger Wegräumung der Gefahr, die für ihn auf der Reiſe zu befürchten ſey, er ſich auf derſelben nicht entdecken, ſondern als einer vom Gefolge eines ſchwediſchen Geſandten nach England gehen wolle. Er überſchrieb auch ſchon am 30. Dezember dieſen ſeinen Entſchluß in der Sprache des zärtlichſten Liebhabers der Königin von England. Aber ſein Vater billigte denſelben ſo wenig, daß er ihn eine Kinderei nannte, und bei des Sohnes Gottes Leiden und Tod, und der Liebe und Pflicht, welche einem Vater von jedem rechtſchaffenen Sohne gebühre, und von Gott ſelbſt allen Kindern im vierten Gebote befohlen ſey, ſeinen Sohn beſchwor, doch einmal ihn der grauſamen Quaalen und Peinen zu überheben, durch welche er nebſt ſeinem Anhange ſeine Seele kränke. Er habe niemals etwas zu ſeinem Nachtheile gedacht, und noch viel minder Jemanden die Erlaubniß gegeben, ihn bei ihm anzuſchwärzen, wie ſich Erik fälſchlich einbilde, und ihm in allen ſeinen Briefen hiedurch das Herz verwunde.

de. s) Sein Vater ſey nicht ſo wankelmüthig, und laſſe ſich ſo leicht beſchwatzen, als er denſelben beurtheile. Derſelbe hoffe täglich, durch den allgemeinen Weg aller Sterblichen dieſe Welt zu verlaſſen, und erbitte von Gott in einem anhaltenden Gebete ſeine Befreiung aus der Betrübniß und Traurigkeit, die ihm ſolche Leute zufügten, die ihn vielmehr auf alle Art aufrichten und tröſten ſollten. Sein Vater überlaſſe dem Urtheile Gottes, der einem jeden Gerechtigkeit erzeige, die Erkenntniß darüber, was für Dank derſelbe und andere, die durch heilſame Rathſchläge Eriken zu nützen ſuchten, ſich bei demſelben erwürben.

Doch ungeachtet aller beweglichen Vorſtellungen fuhr Erik fort, wegen dieſer Heirath ſeinen ſchwachen Vater zu kränken. Sein Bruder machte im März 1560. endlich Anſtalt zur Rückkehr in ſein Vaterland, nachdem er nichts vergeſſen hatte, was er zu Erfüllung des Wunſches ſeines Bruders thun konnte. Beſtändig war er um die Königin ge-

s) Hieraus erhellet meines Erachtens, daß der Vorſatz Guſtavs, Eriken ſeines Thronrechts zu berauben, und die großmüthige Vorbitte ſeines Bruders Johann von dieſem oder ſeinen Freunden erdichtet worden ſind.

geweſen, alle ihre Hofleute hatte er reichlich beſchenket, und ſogar oft beträchtliche Geldſummen in den Straßen ausgeworfen, und ſich bei ſolchen Austheilungen der Worte bedienet: er werfe Silber aus, aber wenn ſein Bruder komme, würde man goldene Münzen aufleſen. Doch brachte er von dieſer Reiſe nichts mit ſich, als die erſte Kutſche, welche man in ſeinem Vaterlande ſahe, und ein Verſprechen der Königin, daß ſie einen Handelsvertrag mit Schweden errichten wolle. Bei ſeiner Ankunft fand er zween Befehle, einen von ſeinem Vater und den andern von ſeinem Bruder, deren jeder begehrte, daß er mit ihm zuerſt ſprechen ſollte. Johann willfahrte ſeinem Bruder, und beſprach ſich mit demſelben zu Söderköping, ehe er zu ſeinem Vater gieng. Sobald dieſes der König erfuhr, konnte er ſich des Gedankens nicht erwehren, daß es leicht möglich ſey, daß auch ſein geliebter Johann der kindlichen Pflicht gegen ihn vergeſſe. Daher ſchickte er Sten Erikſon nach Söderköping, der dem Herzoge von Finland die Freude ſeines Vaters über ſeine Rückkunft entdecken, vornämlich aber alle Unterredungen ſeiner Söhne ausforſchen ſollte. Wenige Tage nachher erſchien ein eilender Bote vom Könige, und überbrachte ſeinem Lieblingsſohne

deſ-

deſſen am 1. Mai geſchriebenen Brief, daß er an einem gefährlichen Fieber zu Bette liege, und Johann aufs ſchleunigſte zu ihm kommen möchte, wenn er noch ſeinen Vater lebendig zu ſehen wünſche. Einem ſolchen Befehle mußte Johann gehorchen, und auch Erik hielt ihn ſo wenig von Befolgung deſſelben ab, daß er vielmehr bald nach ihm ſich gleichfalls bei ſeinem Vater einſtellte. Johann richtete den Bericht von dem Zuſtande der engliſchen Angelegenheit ſo gut für ſeinen Bruder ein, daß Guſtav zu Vermehrung ſeines Grams daraus wohl merkte, wie Johann von Eriken geſtimmt worden ſey, und mit einem tiefen Seufzer ſagte: er wölle auf Eriks engliſche Reiſe gerne noch ein halbjähriges Einkommen ſeiner Krone verwenden, wenn er nur wüßte, daß durch dieſe Reiſe der erwünſchte Zweck zum Beſten des Vaterlandes erreicht werden würde. Er ſehnte ſich nun nach dem Augenblicke, in welchem er alle Sorgen für die Reichsgeſchäfte von ſich legen könnte, damit ihn nichts verhinderte, ſeine wenige übrige Zeit über in der Welt blos auf einen ſeligen Abſchied aus derſelben alle ſeine Gedanken zu richten.

Am erſten Tage dieſes Jahres ſagte er: „Dieſes Jahr wird mein letztes. Dieſes darf

darf man mir nicht aus dem Geſtirne verkündigen; mein Körper belehret mich ſicherer von dieſer Wahrheit.“ Ein Regenbogen veranlaßte ihn, Gott zu danken, daß er eben ſo ſein Herze niedergebogen hätte, weil kein ungebogenes und ſtolzes Herz Gottes Gnade erkennen könnte. Er verſchrieb nicht nur den Adel, ſondern auch alle übrige Stände auf den 16. Junius nach Stockholm, und erſuchte ſie, aufs zahlreichſte ſich dort einzuſtellen, weil er ihnen Sachen von der größten Wichtigkeit vorzutragen hätte. Am 25. ließ er alle Anweſende auf den Reichsſaal zuſammen fordern, und ſich zu ihnen hinauf führen. Nun ſah man ihn zum letztenmal auf dem Throne ſitzen, und horchte mit größter Aufmerkſamkeit auf ein jedes Wort ſeiner Abſchiedsrede. Denn auch ſchon auf andern Reichstagen hatten ihn die Bauern allemal fußfällig gebeten, durch keinen andern mit ihnen zu ſprechen. Seine drei älteſten Söhne ſtanden ihm zur Linken, und der jüngſte vor ſeinen Knien. Er eröffnete die Zuſammenkunft durch Vorleſung ſeines letzten Willen. In demſelben ermahnte er ſeinen Nachfolger zu Erhaltung der durch ihn eingeführten wahren Religion, zu einer gerechten, gelinden und friedlichen Regierung, und zu einer zärtlichen Liebe gegen ſeine Unterthanen und

ſein Geſchwiſter. Seinen nachgebornen Söhnen gab er für ſie und ihre männliche Nachkommen gewiſſe Fürſtenthümer, nämlich Johannen Finland, Aland und Oſtbottn, Magnus den größten Theil von Oſtgothland, nebſt zween Haräden von Nerike, eben ſo vielen von Smaland und drei von Weſtgothland und dem ganzen weſtgothiſchen Thallande, und Karln ganz Südermanland, ausgenommen die Haräde Swartlöſa und Soltholm, zween Haräde von Weſtmanland, die Sirtegrube im weſtlichen Silbergebirge, vier Kirchſpiele in Weſtgothland, ganz Nerike und Wermland nebſt deſſen Bergwerken. Dieſe ſollten ſie mit allen Kroneinkünften und Gerechtſamen beſitzen, dabei aber dem Könige und Reiche zur unterſäſſigen Pflicht und Treue und Beiſtande nach allem Vermögen verbunden ſeyn. Wenn ein Fürſt oder deſſen Mannſtamm ausſterbe, ſollte das Fürſtenthum der Krone heimfallen. Weder der König noch die Herzoge ſollten ohne der vornehmſten und verſtändigſten Reichsſtände einträchtigen Rath Krieg, Friedensverträge, fremde Bündniſſe, noch andre wichtige Angelegenheiten unternehmen. Von jedem neuen Könige ſollten die Herzoge die Beſtätigung ihrer Fürſtenthümer ſuchen und empfangen

gen, und nichts davon ſollte durch Verkauf oder Verpfändung an Fremde oder Einheimiſche der Krone entzogen werden. Die Prinzeſſinen ſollten ſtandesmäßig unterhalten, und mit 100000 Thaler Silbermünze ausgeſteuert werden. Die Königin erhielt unter andern Strömholmshof und Lehn in Weſtmanland zum Leibbedinge. Dieſe Verordnungen lagen dem Könige dergeſtalt am Herzen, daß er beim Beſchluß der Urkunde ſeinen Nachfolger, deſſen Brüder, und alle und jede Schweden zur Aufrechthaltung derſelben in den nachdrücklichſten Ausdrücken ermahnte, insbeſondere aber einſchärfte, daß ſie einmal vor dem Richterſtuhle Gottes Rechenſchaft ablegen müßten, wie ſie die reine Lehre, die ſie unter ſeiner Regierung empfiengen, bewahrt hätten.

Guſtav nimmt vom ganzen Reiche Abſchied, und ſtirbt.

Gleich nach dieſer Ableſung hielt der König eine weitläuftige Rede, worin er den jämmerlichen Zuſtand, in welchem ſich das Vaterland nach dem ſtockholmſchen Blutbade befunden, die Bemühungen, welche er vierzig Jahre lang angewendet, denſelben zu verbeſſern, und wie ihm dieſes durch Gottes Gnade, der ihn, zwar einen ächten Abkömm-

 ling

ling der Könige Magnus Ladulås und Karls Knutſon, dieſer dem ſchwediſchen Volke wegen ihrer Verdienſte unvergeßlichen Herren, aber doch unterdrückten Mann, daß er ſich vor der Verfolgung ſeiner Feinde in Wüſteneien verbergen müſſen, gleich einem David aus dem dunkelſten Leben auf den Thron gerufen habe, in geiſtlichen und weltlichen Angelegenheiten gelungen ſey, ausführlich erzählte. Darauf kam er auf die Erwähnung ſeiner Schwachheit, welche er ſich durch ſo langwierige Anſtrengung ſeiner äußerſten Leibes- und Gemüthskräfte zugezogen, und ſagte, daß ſeine Zeit bald um ſeyn würde, und er ſich hierüber mehr freue als betrübe, da er ſehe, wie alles zur Uneinigkeit, Haß und Feindſeligkeiten ſich anlaſſe. „Ich weiß,“ fuhr er fort, „es giebt viele Leute, die mich für einen Störrigen, Harten und Geizigen ausſchreien, und wünſchen, daß ich nur todt und in die Erde verſcharrt wäre. Aber ich bin auch gewiß, die Zeit wird bald kommen, in welcher eben ſie den König Guſtav, wenn es ihnen möglich wäre, ihn wieder zu bekommen, gerne ſelbſt mit den Zähnen, die ſie jetzt gegen ihn wetzen, aus der tiefſten Gruft herausgraben möchten. Zwar erkenne ich mich für einen ſchwachen und unvollkommenen

Men-

Menſchen. Aber mein Gewiſſen giebt mir das Zeugniß daß alle meine Anſchläge auf Beförderung der Ehre Gottes, des wahren Gottesdienſtes und Aufnahme des Vaterlandes abgezielet haben. Wenn es alſo dieſen oder jenen dünket, daß ich in Verwaltung meines wichtigen Amtes ihm zu viel gethan, ihn zu ſehr beſchweret, oder dasjenige, wovon ich mich überführt hielt, daß es zum allgemeinen Beſten beitragen müſſe, zu ſtreng eingefordert habe: ſo bitte ich, um Gottes Barmherzigkeit willen, meiner zu ſchonen, und in den Urtheilen von mir ſich nicht zu übereilen. Vielleicht geh ich heut oder morgen aus der Welt, und nehme nichts mit mir heraus. Euch laſſe ich alles, was ich durch meine Arbeit, meinen Fleiß und ſauern Schweiß zuſammengebracht habe. Gebrauchet und nutzet alles zum Ruhme Gottes, und zu eurer und der Eurigen Vertheidigung, Wohlſtande und Erhaltung der innerlichen und äußerlichen Ruhe. Wenn demnach jetzt Jemand erkennet, oder von den Nachkommen erkannt werden wird, wie ſehr ich mich des Beſten dieſes Reiches, meines hochgeliebten Vaterlandes, angenommen habe: ſo beſchwöre ich alle dieſe, nach meinem Tode nicht nur meine Handlungen, ſondern auch meine Perſon in gutem Gedächtniſſe zu behalten. Denn

nur meine Thaten und mein Name bleiben hier zurück, und beide können nicht von einander getrennt werden. " Darauf dankte er allen überhaupt für die Treue und den Gehorſam, den ihm jeder darunter erwieſen hätte, und verſprach ihnen ſolches, ſo lang er noch einen warmen Athem in ſich habe, mit königlicher Gnade zu erwiedern. Alsdann ermahnte er ſie, ſeinem Sohne Erik gleiche Ehre, Treue, Folge und Unterſtützung zu leiſten. Denn blos hiedurch würden die Geſetze aufrecht erhalten, und das Band der Einigkeit unzerriſſen bleiben. Endlich machte er damit den Schluß, daß er allen die Frömmigkeit gegen Gott, und eine aufrichtige Liebe zu einander, als die einzigen und unfehlbaren Mittel zu Erlangung und Befeſtigung einer allgemeinen Glückſeligkeit empfahl, und unter häufigen Thränen mit aufgehobenen Händen als ein Vater, der ſeine Kinder zum letztenmal ſiehet, ſeinen Segen ertheilte.

Nach Endigung dieſes Abſchieds führten ihn zween Söhne vom Reichsſaale, unter öfterem Zurückſehen, Grüßen und Widerholungen ſeiner guten Wünſche herunter, und die Thränen, Seufzer und Gegenſegnungen der ganzen Menge begleiteten ihn. Die Aufrich-

richtigkeit der Geſinnungen, welche dieſe Zeichen ausdrücken ſollten, erſchien nach ſeiner Entfernung dadurch, daß alle Stände am 30. Junius den Eid der Treue gegen Eriken als ihren Erbkönig erneuerten, und am 1. Julius ſein Teſtament unterſchrieben, beſchworen, und unter die Grundgeſetze des Reichs aufnahmen. Erik ward nun ſchon als regierender König angeſehen, und that als ein ſolcher am 26. Junius den Ständen den Vortrag, daß er zu Vollziehung ſeiner dem Vaterlande, beſonders zur Aufnahme der Handlung deſſelben, überaus nützlichen Heirath nach Englaud gehen, und falls während ſeinem Aufenthalte außerhalb dem Reiche ſein Vater ſtürbe, die Regierung ſeinem Bruder dem Herzoge von Finland als Reichsvorſteher übertragen wolle. Niemand unterſtand hierin ſich ſeinem Willen zu widerſetzen, ſondern vielmehr ſchoß das Reich ein anſehnliches Geld zu den Koſten der Heirath zuſammen, und der alte König verehrte aus ſeinem Schatze 2000 Pfund Silber dazu. Von dieſem Gelde ſchickte Erik unvorzüglich einen guten Theil nach England voraus, Erforderniſſe zu einer prächtigen Hochzeit anzuſchaffen. Der Elephant und übrige Schiffe der Flotte, mit welcher

er weggehen wollte, erwarteten ihn zu Elfsborg.

Als er aber nach genommenem Abſchiede von ſeinem Vater unter dem Schießen der Kanonen die Hauptſtadt verließ, erregte dieſes Zeichen ſeiner Abreiſe einen ſo heftigen Schmerz bei ſeinem Vater, daß er ſich gleich den Tag darauf, nämlich am 15. Auguſt, legen mußte. Er fühlte ſogleich, daß er von dieſem Lager nicht aufſtehen werde, und hatte noch dazu anfangs keine andere Aerzte, als ſeinen Barbier Jakob, den Apotheker Lukas, welcher vermuthlich der erſte Apotheker in Stockholm und dem ganzen Reiche war, und ſeinen Beichtvater, der zugleich für ſeine Seele und ſeinen Körper ſorgte, bis Matthias Paludanus, oder eigentlich La Palu, welcher mit ſeinem Bruder Karl, der gleichfalls ein Arzt war, aus Frankreich vor einigen Jahren nach Schweden kam, und ein anderer Arzt Wilhelm auf Königs Erik Befehl ſich einſtellten. Doch kämpfte ſeine ſtarke Natur über ſechs Wochen wider den Tod, und ſo ſchwach wie er war, und ſo ſehr ihn die Königin, die beſtändig Tag und Nacht bei ihm aushielt, und alle übrige Umſtehende baten, durch Sorgen und Beunruhigungen des Gemüths ſeine Krankheit nicht zu vergrößern, beſchäftigte

er

er ſich doch faſt bis zu dem Augenblicke, da ihm die Seele ausgieng, mit dem Wohlſtande ſeiner Kinder und Unterthanen. Es bekümmerte ihn überaus, daß ſeine Söhne wegen ihrer jungen Jahre dieſe Welt und ihre Falſchheit noch nicht kennten, und er erſuchte daher unaufhörlich verſtändige Perſonen, ihnen mit ihrem Rathe beizuſtehen, und dabei die Maßregeln, welche er ihnen als nothwendig zu Erhaltung des Reichs und ſeines Hauſes eingeſchärft habe, nicht aus den Augen zu ſetzen. Am 25. Auguſt hielt er eine rührende Rede an ſeine Söhne, Johann, Magnus und Karl, in welcher er das Beiſpiel der Söhne Königs Magnus Ladulås als eine Warnung für ſie nutzte, um ſie durch die traurigen Folgen, welche die Uneinigkeit dieſer Brüder ihnen ſelbſt und dem ganzen Vaterlande verurſachte, anzutreiben, daß ſie ihr eigenes Beſtes ſowahl als die Ruhe des Vaterlandes auf den Grundſatz bauen ſollten, daß alle den, welcher aus ihrem Geſchlechte die Krone trage, als ihren Blutsfreund liebten, und als ihren Herrn ehrten und unterſtützten, und mit demſelben und allen übrigen Anverwandten in Einigkeit und vertraulicher Freundſchaft verharrten, ſich in keine unnütze und fremde Ge-

 ſchäfte

ſchäfte miſchten, ſondern dafür ihrer eigenen Angelegenheiten mit höchſtem Fleiße wahrnähmen, ſich ſelbſt aber und ihr Vermögen gründlich erforſchten, damit ſie nichts unternähmen, was ſie nicht ausführen könnten. Aber hierunter litten die Pflichten nicht, welche das Chriſtenthum von einem Sterbenden fordert. Sein Beichtvater und der Hofprediger Peker Swart oder Niger waren deswegen beſtändig um ihn, und wurden durch ſeine Andacht erbaut. Am 23. September empfieng er das Abendmal, bat alle, die er beleidigt hätte, um Vergebung, und befreiete verſchiedene Gefangene. Hierüber kam der Herzog von Finland, und dieſem meldete er, daß er eben jetzt ſein Glaubensbekenntniß abgelegt habe. Der Herzog bat ihn weinend, bei demſelben getroſt und unbeweglich zu bleiben. Hierauf gab der Kranke, nachdem er eine gute Weile geſchwiegen hatte, ein Zeichen, ihm Feder und Papier zu reichen, auf welches er mit zitternder Hand die Worte ſchrieb: „Einmal bekannt und dabei geblieben, iſt beſſer, als hundertmal geſprochen.“ Als er am 29. September nach aller Anweſenden, außer des Predigers, Meinung ſchon todt war, und dieſer ihn fragte, ob er an Jeſum Chriſtum glaube: beantwortete er dieſe Frage mit einem

lau-

lauten Ja, und verſchied mit dieſem Worte im Munde. t)

Antritt der Regierung Eriks XIV.

Die Nachricht von ſeinem Tode bewegte ſeinen Nachfolger Erik XIV. welchen entweder der widrige Wind annoch im Hafen zu Elfsborg aufhielt, oder, nach dem Berichte eines ungenannten Verfaſſers eines Bruchſtückes vom Leben ſeines Bruders Johann, ſeine Reiſegefährten, da er von einer heftigen Seekrankheit angegriffen wurde, ohne ſein Bemerken dahin zurückgeführet hatten, ſeine Reiſe nach England für diesmal aufzugeben, und langſam durch einen Umweg, damit er allenthalben die Huldigung einnehmen könnte, nach der Hauptſtadt ſeines Reiches ſich zu begeben, in welche er am 30. November von ſeinen Brüdern Johann und Magnus eingeholt wurde. Sein erſtes Geſchäft betraf die ſtandesmäßige Abführung der Leichen ſeines Vaters und deſſen zween Gemahlin-

t) Dalin S. 338—403. Celſius S. 374—486. Meſſenius p. 106—122. Celſius Geſch. Eriks XIV. S. 1—26. Fragmentum hiſtoriae Joannis III. in der ſchwed. Bibliothek, Stück IV. S. 179—193.

ſinnen nach Upſala, wohin er ſolche mit ſeinen Brüdern, der Königinwittwe, dem Grafen Edzard von Oſtfriesland, den Reichsräthen und repräſentirenden Perſonen der übrigen Stände begleitete, und nach der Leichenpredigt, welche Peter Niger hielt, in der Domkirche ihrer Beiſetzung in das waſiſche Erbbegräbniß beiwohnte. Nachdem dieſes alles geſchehen war, neigte Svante Sture, welcher das Reichsſchwert führte, (ſo wie drei andere Reichsräthe das Hauptpanier, den Schildrock nebſt dem Helme, und den Harniſch dem königlichen Sarge vorgetragen hatten,) dreimal die Spitze deſſelben zur Erde, rief jedesmal immer mit ſtärkerer Stimme: „König Guſtav iſt todt!" und überreichte alsdann das Schwert ſeinem jetzigen königlichen Herrn.

Aber mitten unter dieſen Begräbnißanſtalten hatte Erik ſeine Heirathsangelegenheit nicht vergeſſen, ſondern ſchon am 14. Dezember ſeinen Reichskanzler Nils Gyllenſtierna und Beurreus mit einem überaus verliebten Briefe nach England abgefertigt, worin er ſich gegen Eliſabeth beklagte, daß ſie nach Erhaltung ſo vieler Beweiſe ſeiner aufrichtigen und ſtandhaften Zuneigung ihn mit keiner gewiſſen Antwort erfreuen wollte, und inſtändigſt bat, ſeinen Gram und Leiden

durch

durch ein deutliches Jawort zu wenden. Denn vor demſelben könne er ſich jetzt nicht zur Reiſe nach England entſchließen, weil er, falls er unverrichteter Sache zurückkäme, ſich dem Spotte vieler hohen Perſonen, deren Anträge er ausgeſchlagen habe, ausſetzen würde. So lange ſie unvermählt ſey, und ihm keinen offenbaren Abſchlag gegeben habe, werde er an keine andere Heirath denken; und falls ſie wegen ſeiner Perſon und Sitten ſich Bedenklichkeiten mache, ſo ſtehe es ja bei ihr, deswegen durch Sendung zuverläſſiger Perſonen an ſeinen Hof völligen Bericht einzuziehen.

Wenige Zeit hernach, nämlich im Jäner des folgenden Jahres 1561, ſchickte er Mornayn mit dem von ſeinem Vater getragenen Michaelsorden, und der Anzeige ſeiner Thronbeſteigung und Fortſetzung der unter ſeinem Vater zwiſchen Schweden und Frankreich geſtifteten Freundſchaft an den franzöſiſchen Hof, und erhielt von demſelben den überlieferten Michaelsorden für ſeine Perſon wiederum zurück.

In Anſehung der inländiſchen Angelegenheiten bemühte er ſich nach dem ihm von ſeinem großen Vater gegebenen Beiſpiele, aus der Fremde alle Arten von Künſtlern,

Han-

Handwerkern, wie auch reiche Kaufleute durch Ertheilung aller Gerechtſame der Eingebornen in ſein Land zu ziehen, und betrat auch in der Sorgfalt für die Aufnahme der Städte, der Bergwerke, der Wiſſenſchaften, beſonders der hohen Schule zu Upſala, deſſen Fußtapfen. Nur in einem Stücke ſchien er von deſſen Grundſätzen abzuweichen; aber dieſes war eben das Stück, weswegen allein Vorwürfe und Mißvergnügen über Guſtavs ſonſt in allem beliebte Regierung bei vielen erregt wurden. Man beſchuldigte nämlich den verſtorbenen König, daß er ſehr weniges von denen dem geiſtlichen Stande entzogenen Gründen Privatperſonen, wenn ſie gleich vermöge der Anverwandtſchaft ein gegründetes Recht zu dergleichen Gütern anführten, zukommen laſſen, und auch lange nicht ſo viele davon an die Krone gebracht, als zu ſeinem erblichen Vermögen geſchlagen habe. Denn ſchon auf der Reiſe die Erik nach der Nachricht von ſeines Vaters Tode nach Stockholm that, erlaubte er auf Svante Stures und Sven Peterſon Bagges Rath in allen Gegenden, wo er hinkam, verſchiedenen Edelleuten, dergleichen Güter wieder einzulöſen, und verurſachte hiedurch, daß alle, die ſich in glei-

chem

chem Falle befanden, Hoffnung ſchöpften, eben ſo glücklich zu werden.

Doch der neue König hegte bei dieſer ſeiner Gefälligkeit gegen den Adel ganz andere Abſichten; er wollte ſich nämlich der Unterſtützung dieſes Standes gegen ſeine Brüder verſichern, gegen welche ſein Mißtrauen ſich dadurch vergrößerte, weil er, theils um ihnen die Mittel, ihm zu ſchaden, zu verringern, theils weil er vermeinte, daß ſein Vater ſie zu reichlich für den Vortheil, die Macht und die Sicherheit der Krone begabt habe, vieles von demjenigen, was derſelbe ihnen gegeben hatte, ihnen zu benehmen ſuchte, und nicht zweifelte, daß eben dieſes ſein Betragen ſie antreiben werde, deſto eifriger ſich zu beſtreben, wie ſie auf ſein Unglück ihr Glück bauen möchten. Unter allen war gegenwärtig zwar nur Johann, als ein Herr, den ſowohl ſein Alter als ſeine perſönliche Eigenſchaften fähig machten, etwas zu unternehmen, zu befürchten, indem Magnus wegen ſeiner Gemüthsſchwäche und Karl wegen einer Kindheit wenig ausrichten konnten. Doch Magnus konnte ſich von Johann überreden laſſen, und Karl, wenn er mehr erwüchſe, gleichfalls ſich mit ihnen wider den Halbbruder verbinden. Daher ſah dieſer auf Jöran Pehrſons, Stures, Brahes und

anderer Rath für höchſt nöthig an, daß alle königliche Brüder gleich nach der Krönung in ihre Fürſtenthümer gehen, und ſowohl von einander als vom Hofe abgeſondert leben ſollten, und dem Adel in den Fürſtenthümern ein nochmaliger Treueid durch königliche Leute abgenommen würde. Dieſe Vorſicht aber mußte den Argwohn Johanns wider den König, und wiederum Johanns Befehl an ſeine finländiſche Beamte, die königlichen Abgeſchickten als verdächtige Perſonen genau zu beobachten, ſich zu keinem neuen Eide zu verſtehen, ſondern vielmehr die Namen derer, die ſich dazu bequemten, ihm zu überſchreiben, den Verdacht des Königs wider ihn vermehren. Hiezu kam noch die Heirathsſache Johanns mit der polniſchen Prinzeſſin Katharina, als einer Tochter eines Königs, welcher mit Eriken wegen der liefländiſchen Angelegenheiten leicht in einen offenbaren Krieg verwickelt werden konnte, da bei dem Umſturze des liefländiſchen Staats durch die Waffen des Czars Iwan den Bewohnern deſſelben keine andere Freiheit übrig blieb, als ſich eine ausländiſche Herrſchaft zu wählen, worauf die Stadt Reval mit dem übrigen größten Theile von Eſthland Eriken dem Könige von Polen vorzog, dem der

Heer-

Heermeiſter nebſt den übrigen mehreſten von Rußland noch nicht unterworfenen Ständen ſich lieber unterwerfen wollten.

So ſtanden die Angelegenheiten zwiſchen dem Könige und ſeinen Halbbrüdern, als dieſer ſolche am 14. April zu Arboga bewegte, daß ſie den Verfügungen des Königs und der hier verſammelten Stände über ihre Gerechtſame ſich durch Unterſchreibung derſelben unterwarfen, auch geſchehen ließen, daß der König in Anſehung des Abzuges ſeiner auf die engliſche Heirath verwendeten Koſten von der väterlichen Erbſchaft ihnen weit weniger zuſtand, als ſie berechtigt zu ſeyn achteten. Das Weſentliche dieſer Verfügungen beſtand in Folgendem; wer dem rechtmäßigen Erben die Krone zu nehmen verſuchen möchte, ſollte dafür für ſich und ſeine Erben ſeines Erbrechts auf die Krone und ſeines Fürſtenthums verluſtig ſeyn. Wer ſich weigere, von einem neuen Könige die Lehn mit den jetzt vorgeſchriebenen Feierlichkeiten und eidlichen Verpflichtungen zu empfangen, ſollte durch Entziehung des Genuſſes ſeines Herzogthums dazu angehalten werden. Die Einwohner der Herzogthümer ſollten blos dem Könige ſchwören, und kraft dieſes Eides auch zum Gehorſam, Abtragung der Schatzungen und allen übrigen Pflichten, welche

die Herzöge von ihnen zu fordern berechtigt ſeyn, verbunden werden; nur die Hofbedienten und Kanzleiverwandten der Herzöge möchten dieſen einen beſondern Eid leiſten; jeder andere aber ſollte dadurch Leben und Gut verwirken. Alle Verbrecher wider den König in den Fürſtenthümern ſollten ſogleich von den Herzogen den königlichen Beamten überliefert, oder auch von dieſen ohne Hinderung der Herzoge feſtgenommen werden. Jeder Herzog ſollte auf den Befehl des Königs die von ihm geforderte Mannſchaft, wann und wo es der König begehre, ſtellen, und jährlich von einem königlichen Gevollmächtigten, den der Herzog während dieſem Geſchäfte unterhalten müßte, muſtern laſſen. Währe ein Krieg ſo lange, daß der Herzog nicht im Stande ſey, ſeine ausgerüſtete Mannſchaft zu unterhalten, ſo ſollte er ſie auf Verlangen des Königs vermögen, in deſſen Sold zu treten. Alles herzogliche Kriegsvolk ſollte dem Feldherrn und Oberſten des Königs gehorchen, und unter deſſen Kriegsrechte und Kriegsgeſetzen ſtehen. Ihre Vergehungen in dieſem Stücke ſollten mit eben den Strafen geahndet werden, die andere Lehnsleute in gleichen Fällen beträfen. Kein Fürſt ſollte mit mehr als hundert Mann nach Hofe kommen.

Ob

Ohne Einwilligung des Königs oder Verlangen deſſelben ſollte kein Fürſt einen allgemeinen Landtag halten, Krieg führen, Friede, Bündniſſe oder irgend eine andere Unterhandlung mit einer auswärtigen Macht eingehen; doch würden Vermählungsſachen und andere Privatangelegenheiten von dieſem Geſetze ausgenommen. Kein Fürſt dürfte ſeinen Unterthanen neue Schatzungen auflegen oder die alten erhöhen; aber der König ſollte von ihnen alles dasjenige, doch nicht mehr, heben, als ihm ſeine unmittelbare Unterthanen in außerordentlichen Vorfallenheiten erlegten. Alle königliche Verordnungen über die Religion, den Landbau, die Handlung, Schiffahrt und alle andere Angelegenheiten ſollten auch in den Herzogthümern gelten, und hierüber die königlichen Beamten ſorgfältig wachen. Die Herzoge ſollten von ihren Herzogthümern nichts veräußern, oder einen Zins auf ewig erlaſſen. Alles dergeſtalt Veräußerte falle ſogleich der Krone heim. Kein Fremder ſollte in den Herzogthümern zu einem Amte angenommen, oder mit Schloß und Lehn begabt, auch in keinen geheimen Reichsſachen gebraucht werden. Kein Herzog könnte Zins-, Kron-, Kirchen-, Kloſter-, Biſchofs-, oder Präbendegüter durch Kauf, Tauſch oder irgend einen andern Weg

an ſich bringen, bei Strafe, daß gedoppelt ſo viel von dem Seinigen von der Krone eingezogen werde. Der König genieße auch in den Herzogthümern das Recht, nach gefallenen Zinsgütern zu Frälſe zu machen; doch ſo, daß er dadurch das jährliche Einkommen der Herzoge nicht mindere. Die Herzoge könnten zwar in ihren Herzogthümern Plätze und Oerter, die ihnen zu Anlegung von Schlöſſern oder fürſtlichen Sitzen gefielen, an ſich bringen; aber ſie müßten ſolche gegen gleichkommende Erbgüter eintauſchen. Alle zu den Erbgütern geſchlagene Kirchen-, Kron- und Edelgüter ſollten der Krone, Kirche und den rechtmäſſigen Beſitzern des adelichen Standes wiedergegeben werden. Blos dem Könige gebührte, wenn nur das Einkommen der Herzoge darunter nicht litte, Schild, Helm und andere Vorzüge und Gerechtſame zu ertheilen, und alle Privilegien, welche die Herzoge gäben, erlangten die Gültigkeit blos von der Beſtätigung des Königs. Wenn ein Fürſt ſeine Münzen nicht an Schrot und Korn nach der königlichen einrichtete, und auf einer Seite mit dem königlichen Bildniſſe bezeichnete, verlöre er ſein Münzrecht. Den Herzogen gehörte die Zolleinnahme, wie auch alle ſchon entdeckte und noch zu entdeckende Bergwerke.

Ihnen ſollten die Vögte ihre Rechnungen ablegen; doch hätten die königlichen Kammerräthe Freiheit, alle ſieben Jahre ihre Rechnungen und die Verwaltung der Krongüter zu unterſuchen. Die Vergebung der Biſthümer und anderer geiſtlichen Pfründen ſollte ohne die Herzoge geſchähen: auch ſollten alle Pfarren von den Biſchöfen beſetzet werden; nur zu den königlichen Pfarren könnten die Herzoge die Perſonen ernennen. Weil der König die Lagmänner ſetzte, die Richter der Haräde hingegen von den Herzogen, doch dergeſtalt, daß ſie nicht mehrere Haräde zuſammenzögen, ernannt würden: ſo gienge in Rechtsſachen in den Herzogthümern die Berufung vom Urtheile des Harädsrichters nicht wie im übrigen Reiche an den Lagman, ſondern an den Herzog, von dieſem aber an das königliche Hofgericht oder die Perſon des Königs. Die Herzoge ſollten Niemanden hinderlich ſeyn, der ſich mit einer Klage über ſie oder ihre Bediente an den König wenden wollte. Die Herzoge ſollten in allen Fällen, nur das Verbrechen der beleidigten Majeſtät ausgenommen, über welches ſich der König die Erkenntniß und Beſtrafung vorbehielt, nach dem ſchwediſchen Geſetze unterſuchen und richten, aber die Strafgefälle für ſich behalten. Das königliche

liche Hofgericht, oder der höchſte Richterſtuhl, den Erik für das ganze Reich errichten wollte, ſollte auch die Herzogthümer durchreiſen, und in denſelben Aufnahme und Verpflegung genießen, auch nichts vor demſelben verhehlet werden. Der König ſollte bei ſeinen Reiſen durch das Herzogthum mit ſeiner ganzen Hofſtatt mit Vorſpann und Lebensmitteln verſorgt werden, und gleiche Beförderung auch den Abgeſchickten des Königs und allen Reichsräthen und Edelleuten widerfahren, ſo oft ſolche der König zu ſich berufte. Schlöſſer und Feſtungen konnten die Herzoge nach Belieben anlegen: doch ſollten alle und jede dem Könige und deſſen Gevollmächtigten geöffnet werden, und nach Gefallen des Königs, doch auf deſſen Koſten, gebraucht werden. Die Ernennung der Schloßvögte ſtünde bei den Herzogen; doch müßten ſie dazu Männer erwählen, welche dem Könige und Reiche geſchworen hätten, und überdem einen beſondern Eid leiſten ſollten, die ihnen anvertrauten Schlöſſer und Feſtungen dem Könige und deſſen Gevollmächtigten ungeweigert zu übergeben. Allen und jeden Edelleuten in den Herzogthümern ward erlaubt, in königlichen Dienſt zu treten, und alle königliche Dienſtleute ſtanden unter

keinet Gerichtsbarkeit der Herzoge. Die Herzoge ſollten keine Miſſethäter, keine in die Ungnade des Königs gefallene Perſonen, und keine, die ohne Abſchied des Königs Dienſt verließen, in Schutz nehmen. Uiberhaupt ſollten die Herzoge in allen, auch hier nicht ausgedruckten Fällen dem Könige alle Ehre und Gehorſam erzeigen, ſich nach den ſchwediſchen Geſetzen richten, und an Niemanden außer an die Perſon des Königs weder durch den Weg der Klage noch berufungsweiſe wenden.

Nebſt dieſer Verfügung über die Fürſtenthümer kam auf dieſem Reichstage auch die Frage wegen Aufnahme der Herzoge in den Reichsrath vor; und ob zwar die Herzoge ſich dieſer Sache aus der Urſache, weil ſie ſolche als eine Verkleinerung ihres Anſehens und ein Mittel, ſie abhängiger vom Könige zu machen, betrachteten, widerſetzten, mußten ſie doch auch in dieſem Stücke dem Wunſche des Königs nachgeben.

Die Einführung der gräflichen und freiherrlichen Würden, und zwar dergeſtalt, daß ſie auf die Nachkommen vererbt werden ſollten, rechtfertigte Erik durch Anführung der einzigen Urſache, daß auf dieſe Art das Anſehen eines Erbkönigs erhöhet werde. Aber mit dieſer öffentlich angeführten Urſache konn-

ten mehrere, die er eben nicht entdecken woll-
te, gar wohl zuſammenſtehen, und man hat
Gründe zu glauben, daß ihn auch ſeine na-
türliche Neigung zur Pracht, die Begierde,
ſich dadurch in England angeſehener zu ma-
chen, die Abſicht, den Glanz der Würde der
Herzoge zu ſchwächen, wenn er bloßen Unter-
thanen hohe erbliche Titel ertheilte, und der
Gedanke, dieſe Geſchlechter näher mit der
Krone zu verbinden, und vom Körper des übri-
gen Adels zu trennen, zu dieſer Neuerung in
der Verfaſſung des ſchwediſchen Reichs ange-
trieben haben.

In Anſehung der engliſchen Heirath
thaten gleichfalls die Stände alles, was
er von ihnen begehrte, indem ſie nicht
nur nochmals dieſelbe billigten, ſondern auch
ein anſehnliches Geld dazu hergaben. Da-
gegen trug der König zu Gewinnung der Lie-
be der Bauerſchaft vor, daß, da das Frei-
halten der königlichen Beamten und aller
in königlichen Geſchäften reiſenden Perſonen
viele Mißbräuche veranlaſſe, wenn durchs
ganze Reich Herbergen und Gaſthäuſer an-
gelegt würden, damit von denſelben alle Rei-
ſende nach vorgeſchriebenen Preiſen für
alle Bedürfniſſe mit allen Nothwendigkeiten
verſorgt werden könnten, der König ſich des
angeführten Rechts für ſeine Leute begeben

woll-

wollte, wenn ihm etwas Gewiſſes zuerkannt würde, wovon er ihnen ihre Reiſekoſten bezahlen könnte. Auf dieſe Eröffnung bewilligte man ihm von jedem Zinsbauern jährlich sechs, und von jedem Landbauern drei Ore, zu einem Verſuche, ob er für dieſes Geld der Bauerſchaft gedachte Beſchwerde abnehmen könnte.

Nur in Anſehung der Abſchaffung einiger Kirchengebräuche, als der Erhebung des Sakraments, der Bilder, der Lichter und anderer Ausſchmückung der Altäre, wie auch des Meßgewands, war ihm der Erzbiſchof entgegen, und daher unterblieben die Veränderungen, welche er vorſchlug. Die widerwärtigen Meinungen des Königs und des Erzbiſchofs in dieſer Angelegenheit beruhten auf guten Gründen. Dem Könige hatten Beurreus und Jöran Pehrſon (der mit Ertheilung eines Wappens von drei Ziegelſteinen, wovon ſein Sohn, der Verfaſſer einer ſchwediſchen Geſchichte Guſtavs I., ſich Tegel nannte, in den Adelſtand und zum Amte eines Unterkanzlers erhöhet wurde,) Freundſchaft gegen die Bekenner der reformirten Religion eingeflößet, indem ſie ihm zeigten, daß ihm dieſes Mittel ſowohl bei der Königin Eliſabeth nutzen, als behülflich ſeyn würde, eine Menge Reformirte aus den Nieder-

 lan

landen, vornämlich aber aus Frankreich, in welchen beiden Ländern dieſe Religionsverwandten faſt in immerwährender Todesfurcht ihr Leben zubringen mußten, in ſein Reich zu ziehen. Erik hatte auch Beurreus, als er ſich jeßt in England aufhielt, am 1. Februar eine Aufmunterung für alle, die wegen gedachter Religionsbedrängniſſe ihr Vaterland mit einem andern Lande zu verwechſeln wünſchten, ſie zu bewegen, Schweden zu ihrem künftigen Aufenthalte zu erwählen, zugeſendet, worin er doch dieſen Ankömmlingen zu ihrer Aufführung ſolche Vorſchriften einſchärfte, daß man von der ihnen verſtatteten freien Ausübung ihrer Religion keine Unruhe im Reiche beſorgen dürfte. Sie ſollten nämlich nichts lehren, was wider die chriſtliche Lehre, ſo wie dieſelbe im alten und neuen Teſtamente enthalten iſt, ſtreite, auch die Landesreligion nicht verachten, und den gemeinen Mann mit keiner neuen Lehre, wenn es gleich nur in gleichgültigen Dingen wäre, irre machen, ſondern wenn ihnen etwas anſtößig ſchiene, ihre Zweifel beſcheiden den Biſchöfen eröffnen, und mit dieſen ſich darüber beſprechen, am wenigſten aber wegen Religionsſachen Unruhen im Reiche ſtiften. Sonſt ſollten ſie ſich in allen welt-

lichen

lichen Dingen als andere Unterthanen des Königs verhalten, und mit denſelben gleiche Rechte genießen und Laſten tragen, nur die Verpflegung des Kriegsvolks ausgenommen, worin der König ihrer Wahl überließ, ob ſie ſolche gleich ihnen leiſten, oder dafür jährlich den hunderſten Pfennig erlegen wollten. Der König ſuchte alſo, durch Veränderung einiger gleichgültiger Religionsgebräuche Verträgſamkeit zwiſchen ſeinen alten und dergleichen neuen Unterthanen zu errichten. Der Erzbiſchof hingegen vermuthete, daß dieſe Veränderungen in Mitteldingen den Weg zu wichtigern in Lehrſtücken bahnen, und einer fremden Religion zu Verdrängung der Landesreligion behilflich ſeyn möchten.

Nach dieſem merkwürdigen Reichstage erfolgte am 29. Junius zu Upſal die Krönung mit einer in Schweden nie geſehenen Pracht. Erik ſchaffte dazu nicht nur koſtbare Kleidungen für ſich, ſeine Schweſtern, den Erzbiſchof und ſeine Bediente, deren Ordnungen durch die Farben unterſchieden wurden, Kleinodien, Geräthe, Weine, wohlriechende Waſſer, Feuerwerke, Löwen, Auerochſen, Kameele und andere ſeltene Thiere zu den Luſtbarkeiten aus der Fremde an, ſondern ließ auch zu Antwerpen eine geſchloſſene Königskrone von Diamanten, Rubinen,

ächs

ächten Perlen, und auf der Spitze mit einem runden Saphir geziert, Zepter und Reichsapfel durch Arnold Roſenberger beſtellen, und ſorgte dazu von Kaufleuten 36489 ſchwediſche Thaler. Er vermehrte die Feierlichkeit dieſer Handlung durch Auswerfung ſeiner Krönungsmünzen, auf welchen man den Namen Jehovah in einem Lichte und unter demſelben Wolken ſah, aus welchen ein Zepter auf die Erdkugel fiel, und um dieſelbe die Worte las: Dat cui vult, durch Einkleidung der erſten ſchwediſchen Grafen und Freiherren und durch einen Ritterſchlag. Mit der gräflichen Würde beehrte er Svante Sturen, der Graf zu Stegeholm und Weſterwyk, Peter Brahen, der es zu Oeregrund, hernach aber zu Wiſingsborg, und Guſtaven Ros, der es zu Bogeſund und Haga wurde: neun andere Reichsräthe hingegen, nämlich Guſtav Stenbock, Sten Leyonhufwud, Birger Grip, Gabriel Oxenſtierna, Lars Flemming, Karl und Jöran Gere, zween Brüder, Klas Horn und Erik Stenbock, mit der freiherrlichen. Seinen neuen Ritterorden belegte er mit der Benennung des Friedenszeichens und des Salvatorsorden. Denn die Ordenskette beſtand aus vielen geflügelten Engelsköpfen, welche das königliche Stammwappen zuſammenknüpfte, und unten hieng ein run-

des Schild, in welchem der Heiland auf einer Weltkugel ſaß, eine Siegesfahne in der Hand hielt, und eine Schlange mit dem rechten Fuße zertrat. Den Ritterſchlag erhielten drei und dreißig Perſonen, und darunter fünf Ausländer, nämlich ein Geſandter von Dänemark, zween pommeriſche Geſandte, der Syndicus von Lübek, Johann Rudelius, und der Burggraf von Danzig, Johann Proite, und zwar die beiden letzten, ungeachtet ſie dieſer Ehre ſich wegen ihres Standes unwürdig achteten. Aber ob ſie gleich in dieſem Stücke von Eriken mehr erhielten, als ſie dachten, ſo waren ſie doch in dem Geſchäfte unglücklich, weswegen ſie nebſt den Abgeordneten der Städte Roſtock und Stralſund ſich auf dieſer Krönungsfeier einfanden. Denn da ſie im Namen des hanſiſchen Bundes um die Beſtätigung ihrer Handelsrechte anhielten, wollte ihnen der König ſolche nur mit den Einſchränkungen geben, daß ſie lieber die ganze Angelegenheit ausſtellten.

Johann zieht ſich durch ſeine Vermählung eine langwierige Gefangenſchaft von ſeinem Bruder Erik XIV. zu.

Der polniſche Geſandte, Johann, Graf von Tenczyn, Woywode von Lublin, kam zur

Krö-

nur Kaufmannſchaft in London trieb, faßte ihn bei ſeiner Schwäche, indem er ſich bei der Königin ein Empfehlungsſchreiben an den König Erik ausbat, welches ihm den Abſatz ſeiner Kleinodien in Schweden erleichtern würde, hernach aber daſſelbe zu einem Beweiſe der Gunſt ſeiner Königin gegen ihn anwendete, und durch falſche Berichte von ihrer und des ganzen engliſchen Volks guten Geſinnung in der ſchwediſchen Heirathsſache, zu welcher Eröffnung ihn die Königin an ihren Liebhaber ſende, dieſen bewegte, daß er ihm ſeine mitgebrachte Koſtbarkeiten nach ſeinem Wunſche bezahlte, und alsbald am 11. April mit denſelben, als einem Geſchenke an ſeine Königin, welches Erik mit einem Briefe, und ſeinem Bildniſſe begleitete, in ſein Land wieder abfertigte. Zwar benahm Eliſabeth Eriken gleich darauf, als dieſer Demock nach England kam, und von ihr wegen des Misbrauchs ihres Empfehlungsſchreibens mit Gefängniß beſtraft wurde, den Irrthum, wozu ihn derſelbe verleitet hatte, und zugleich die Hoffnung, welche er aus den höflichen Ausdrücken des Schreibens ſchöpfen konnte, durch welches ſie den ſiebenten Mai das ſeinige, das ihr Beurreus zuſtellte, beantwortet hatte, und widerrieth ihm mit

deut-

deutlichen Worten ſeine Reiſe nach England, ob ſie gleich den Paß zu derſelben nicht abſchlug, wiewohl auch dieſer ſo abgefaßt war, daß Erik um einen veränderten Geleitsbrief Anſuchung that, und durch ſeine Geſandte in einem höhern Tone mit ſeiner Geliebten ſprach. Aber er lief doch am erſten September in Geſellſchaft ſeiner Brüder, Magnus und Karl, und des Herzogs Magnus von Lauenburg mit 14 Kriegsſchiffen von Elfsborg aus. Allein ſchon am dritten Tage ſeiner Fahrt trieb ihn ein widriger Wind von Skage nach dieſem Hafen zurück. Die Gefahr, die er bei dieſer Gelegenheit ausſtand, verurſachte, daß er ſich derſelben nicht wiederum ausſetzen, ſondern zu Lande durch Dänemark, Deutſchland und die Niederlande reiſen wollte, und die Unterhandlungen wegen der Reiſepäſſe von allen Mächten, durch welcher Gebiet dieſer Weg gieng, verzögerten die Ausführung dieſes Entſchluſſes. Zur Beförderung ſeiner Liebesangelegenheiten befand er auch rathſam, daß ſeine Geſandte der Königin von England zwar bekräftigen ſollten, daß er gegenwärtig an keine Heirath mit der Königin Maria von Schottland gedenke, aber doch dabei zu verſtehen gäben, daß, wenn Eliſabeth ihm ſein Heirathsgeſuch nicht bewilli-

gen wollte, ſie ſelbſt ihn nöthige, ſich um eine andere Braut zu bewerben. Denn ſo ſehr Eliſabeth ihre wahre Geſinnungen zu verbergen wußte, überwältigte ſie doch die Eiferſucht, welche ſie gegen Marien nicht nur wegen des Anſpruchs auf die Krone, welche ſie trug, ſondern wenigſtens eben ſo ſtark wegen des Ruhmes ihrer Perſon eingenommen hatte, und ſie warf den Unterhändlern Eriks bei jeder Unterredung vor, daß ihr Herr nun ſein Gemüthe dieſer Königin zugewendet habe. In der That hatten die Guiſen, als Anverwandte derſelben, Mornayn, als ſich dieſer in Frankreich befand, Hoffnung zu einer Vermählung ſeines Königs mit Marien eingeflößet, um denſelben von einer ihrer Blutsfreundin ſchädlichen Eheverbindung mit Eliſabeth abzuziehen, und Erik ſchickte wirklich verſchiedene Perſonen nach Schottland, von der Königin und ihrem Reiche gewiſſe Nachrichten zu erlangen.

Doch litten unter dieſen Heirathsſorgen Eriks Reichsgeſchäfte nicht. Das Ausbleiben der Antwort des Heermeiſters auf den Brief, in welchem Erik das ſchon oft ergangene Geſuch widerholte, ihm den Schaden zu erſetzen, welchen er einigen Schweden

den durch Wegnahme einiger Narvafahrer zugefügt hatte, gab ihm Urſache, denſelben zu bekriegen, und dergeſtalt ſein Gebiet in Liefland zu erweitern; und in dieſem Kriege eroberte er Padis. Zugleich aber zeigte er ſich als ein allgemeiner Vater ſeiner neuen Unterthanen, indem er ſeinen Befehlshabern einſchärfte, die Bauern wider die Unmenſchlichkeit ihrer adelichen Erbherrn zu ſchützen. Seinen Geſandten zu London befahl er, dort ein Haus zu erkaufen, worin man ſowohl die angekommenen ſchwediſchen Güter bis zu ihrer vortheilhaften Veräußerung, als die engliſchen Waaren, wenn man ſie in niedrigen Preiſen einkaufen könnte, bis zur Uiberſendung nach Schweden niederlegen ſollte. Er ſorgte auch durch Verſtärkung der Feſtungswerke von Wiborg für Sicherung ſeiner Grenze gegen Rußland.

Der Czar Iwan ſah es ſehr ungern, daß Erik ihm in Liefland Oerter entziehen wollte, die er ſchon gewiß zu haben glaubte, und entdeckte, ſobald Erik die Herrſchaft über Reval annahm, demſelben durch eine Geſandtſchaft ein großes Mißvergnügen darüber. Um nun denſelben zu beſänftigen, ſchickte der König von Schweden wiederum Geſandte nach Moskow, welche um Beſtätigung des zwiſchen ſeinem Vater, und dem

Czaren errichteten Friedensvertrags anſuchen, die ſchwediſchen Erwerbungen in Liefland mit der freiwilligen Ergebung der Esthländer und der Rechtmäßigkeit der Kriegsurſachen des ſchwediſchen Reichs wider den Heermeiſter rechtfertigen, und zugleich darum anhalten ſollten, daß dieſe neue Erwerbungen des Friedensſtandes genießen möchten, in welchem das ſchwediſche Reich mit dem Czaren ſtehe. Da nun der Czar überlegte, daß er ſich bei den gegenwärtigen Zeitläuften, da er mit Polen ſich im Kriege verwickelt ſah, nicht noch einen Feind zuziehen müßte, ſo willigte er endlich in einen zweijährigen Stillſtand für Schweden und Finland, ſtellte aber die liefländiſche Angelegenheit und die Abmachung der Beſchwerden beider Reiche gegen den Inhalt ihres Vertrages zu fernern Unterhandlungen aus, und ſchränkte alſo die Zeit des Friedens, welche nach ſeiner Verpflichtung gegen Eriks Vater bis 1597. dauern ſollte, gar ſehr ein.

Innerhalb ſeinem Reiche ſtiftete Erik in ſeiner Hofhaltung beſſere Ordnung, und vermehrte darin die Bedienungen zu Vergrößerung des Glanzes ſeiner Regierung, machte ſich aber dabei durch gute Einrichtungen in der Staatsverwaltung und Beſorgung

gung der Gerechtigkeit um ſeine Unterthanen verdient. Die Zahl der Reichsräthe ſetzte er auf zwölfe feſt, von denen täglich wenigſtens ſechs den Berathſchlagungen beiwohnen mußten. Allemal aber ſollten die vier geheimen Räthe, nämlich der Oberhofmeiſter, welcher zugleich die Beſchäftigung eines Reichskanzlers hatte, der Reichsmarſchall, der Oberkammerherr und der Oberrentmeiſter gegenwärtig ſeyn. Unter dem Reichshofmeiſter ſtanden fünf ſchwediſche, vier deutſche und ein lateiniſcher Sekretair, ein Magiſter Supplikationum, und ein oder auch mehrere Hiſtoriographen. Der Sekretair, welcher die Feder bei den Berathſchlagungen führte, und die Schriften verwahrte, fragte jeden Nachmittag den König, was morgen vorgenommen werden ſollte, und ſtattete nach jeder Sitzung in Geſellſchaft eines Reichsraths dem Könige Bericht ab. Das königliche Hofgerichte beſetzte er mit lauter Leuten, die wegen ihrer Rechtserfahrenheit in großem Rufe ſtanden. Wenn aber Sachen vorkamen, die ins Kriegsweſen einſchlugen, wurden Beiſitzer aus den Kriegsgerichten, und in einer Halsſache wider einen Edelmann Edelleute und Biſchöfe in beſtimmter Zahl mit zu Richtern aufgenommen. Die Gerichtsbarkeit dieſes neugeſtif-

teten Hofgerichts erſtreckte ſich über das ganze Reih in Anſehung aller von andern Gerichten gefällten Urtheile, und aller peinlichen Fälle. Daher blieb immer die Hälfte in Stockholm, die andere aber reiſete auf eine gewiſſe Zeit im Jahre im ganzen Lande herum. Der Eid, durch den ein jedes Mitglied ſich verpflichten mußte, verband die Richter zu einer unparteiiſchen und ſorgfältigſten Ausübung der Gerechtigkeit, und hielt ſie dazu durch ſo ſtarke Betheurungen an, daß blos durch dieſen Eid die nachmaligen Beſchuldigungen gegen den König, die man von der Anordnung dieſes Gerichtes hernahm, hinreichend widerlegt werden; und die noch vorhandenen Gerichtsbücher deſſelben beſtätigen, daß nichts darin ohne die genaueſten Unterſuchungen beſchloſſen worden ſey, wie denn auch der König ſelbſt dieſen verſammelten Richtern einſchärfte, Halsſachen mit der größten Bedachtſamkeit abzuhandeln. Die erſte Sitzung geſchah am eilften Februar 1562.

Auch in dieſem Jahre ſchwebte der König bei ſeinem Heirathsgeſchäfte noch immer zwiſchen Hoffnung und Furcht. Sein Geſandter in England Gyllenſtierna ſchrieb ihm in allen Briefen, daß der Herzog von Nordfolk

folk, Mylord Strouk, Mylord Gobbarth, der Kanzler von Lancaſter, und der Graf von Arondel eifrig für ihn bei ihrer Königin ſprächen, und ein anſehnlicher Theil der Bewohner des engliſchen Reiches ſeine Heirath mit ihrer Königin wünſchte. Den ganzen Widerſtand aber ſchrieb er dem Anſehen des Grafen von Leiceſter zu, und brachte hiedurch den König ſo ſehr wider denſelben auf, daß er ihm unter dem 24ſten März eine Ausforderung zum Zweikampf zuſchickte, und in einem wenige Tage nachher an gedachten Geſandten geſchriebenen Briefe demſelben auftrug, weil er wüßte, daß Leiceſter Leute nach Schweden geſchickt hätte, ihn zu ermorden, durch Verſprechung eines Lohns von 8000 bis 10,000 Thalern einen Ausländer zu dingen, dieſem ſeinem Feinde heimlich das Leben zu nehmen. Einmal neigte er zwar ſo ſehr ſein Gemüth zu der Heirath mit der Königin von Schottland, die ihm ſein zu ihr geſchickter Kundſchafter ſehr rühmte, daß er ſeinen Geſandten vom Hofe der Königin Eliſabeth abforderte, und den Grafen Brahe nebſt Mornay an Marien ſchickte. Doch ſelbſt die Vorſchrift, welche er dieſen Geſandten gab, war ſo beſchaffen, daß man daraus ſah, daß Eliſabeth noch ſein Herz beherrſche. Denn er

verſah ſeine Abgeordnete mit zwei Beglaubigungsſchreiben, von welchen eines blos um einen Handelsvertrag und Sicherheit für den König und deſſen Schiffe in den ſchottiſchen Häfen anhielt, das andere, welches die Anwerbung um die Königin enthielt, nur auf den Fall gebraucht werden ſollte, wenn dieſe Geſandtſchaft von dem ſchon mit den Anſtalten zu ſeiner Entfernung von London umgehenden Gyllenſtierna berichtet würden, daß alle Hoffnung auf Eliſabeths Heirath aufgegeben werden müſſe. Nach dieſen Verhaltungsbefehlen trugen im Mai Brahe und Mornay ihr doppeltes Geſchäfte Marien vor, die ſie im erſteren vollkommen befriedigte, das andere hingegen nach Frankreich an ihre Mutterbrüder, die am franzöſiſchen Hofe lebenden Herzoge von Guiſe, verwies, dabei aber ſich erklärte, daß die noch friſche Trauer über ihren verſtorbenen Gemahl ihr nicht erlaube, einer neuen Liebe nachzuhängen. Dieſe Antwort endigte auf einmal die Bemühung des Königs von Schweden um die Königin von Schottland an, gab auch dieſelben nicht auf, ob er ſich gleich in Betrachtung der wenigen Wahrſcheinlichkeit, ſie zu gewinnen, überreden ließ, insgeheim Abgeordnete nach Kaſſel zu ſchicken, um zu erfahren, ob ſich Chriſtina, Landgrafen

ſen Philipps von Heſſenkaſſel Tochter für ihn ſchicke, und ob er ſich das Jawort derſelben verſprechen könne.

Glücklicher waren in ihren Heirathsangelegenheiten der Pfalzgraf Georg Johann von Zweibrück-Veldenz, welcher am 12ten Dezember ſein Beilager mit Anna, Eriks Schweſter, zu Stockholm feierte, und der Herzog von Finland. Obwohl Erik auf alles Vornehmen dieſes Bruders ein ſo wachſames Auge hatte, daß er den Befehlshaber von Gripsholm blos darum, daß er demſelben und ſeinem Bruder Magnus auf einer Reiſe die Einkehr auf dieſes Schloß, worin ein anſehnlicher Schatz des verſtorbenen Königs verwahrt lag, verſtattet hatte, feſtſetzen, und hernach hinrichten ließ, ſo hatte er ihm doch ſeine Einwilligung zu ſeiner Heirath mit der polniſchen Prinzeſſin nicht verſagt. Doch begehrte er zugleich ſolche Dinge von demſelben, daß dieſelben deutlich offenbarten, daß er lieber ſähe, wenn dieſe Vermählung zurückgehe, indem er ihm auftrug, es bei dem Könige von Polen dahin zu vermitteln, daß derſelbe ihm und dem ſchwediſchen Reiche den ewigen Beſitz aller Oerter, die er gegenwärtig in Liefland inne habe, aufs feierlichſte beſtätige, und noch überdem zur Schadloshaltung

für die ſeinen Unterthanen von den Lieflän-
dern genommenen Schiffe wenigſtens Wit-
tenſtein und Pernau verſchaffe, und zugleich
hierüber die Genehmigung des Kaiſers aus-
wirke, von ſeinem Bruder ſelbſt aber ein
großes Geld als ein Darlehn verlangte, in-
dem er wußte, daß einer der Hauptbewe-
gungsgründe des Königs von Polen zur Ver-
mählung ſeiner Tochter mit dem Herzoge
darin beſtand, weil derſelbe ſich anheiſchig
machte, ſeinem künftigen Schwager mit Geld
auszuhelfen. Er wollte ihm ſogar nicht
einmal vergönnen, daß er einen Theil der
Reiterei, welche er für ſeinen König und
deſſen Reich beſtändig in Bereitſchaft halten
mußte, um auf eine ſeinem Stande gemäße
Art ſich in Polen zur Hochzeit einzuſtellen,
dahin mit ſich nähme. Doch machte auch
der König von Polen ſelbſt dem Herzog eine
Menge Schwierigkeiten, wiewohl nur in
der Meinung, weil er denſelben auf die Hei-
rath ſo beſtrebt ſahe, durch dieſe gute Gele-
genheit deſto mehr zu gewinnen. Er ſagte
nämlich, daß er ſeine jüngere Tochter, wel-
che Johann begehrte, vor der ältern nicht
verheirathen könne, und brachte es hiedurch
dahin, daß Johann verſprach, dieſelbe ſei-
nem Bruder dem Herzoge von Oſtgothland

zuzufreien, und denſelben zu Vollziehung der Hochzeit mit ſich zu bringen. Er war auch mit dem ihm von Johann verſprochenen Darlehn von 100,000 Thaler nicht zufrieden, und erlangte die Verdopplung derſelben. Johann wendete auch alles ſein Vermögen an, ſeinen Bruder mit dem Könige von Polen zu vergleichen, und zu bewegen, daß er ſeinen Befehlshabern in Liefland gebiete, die Feindſeligkeiten in dieſem Lande, welches nun nicht mehr den Heermeiſter, durch welchen ſich der König von Schweden beleidigt finde, ſondern den König von Polen, einem Reiche, welches ſeit langen Zeiten mit Schweden im beſten Vernehmen gelebt, und demſelben vielfältig Freundſchaft erwieſen habe, für ſeinen Herrn erkenne, einzuſtellen. Es ſey beſſer, daß Schweden mit Polen wider Rußland, beider Reiche gemeinſchaftlichen Feind, zuſammentrete, als es darauf wage, daß Polen aus Misvergnügen über Schweden mit Rußland Frieden ſchließe, und alsdenn vielleicht Schweden auf einmal von Polen, Rußland, Dänemark und noch mehrern Feinden angefallen werde. Denn, wie in der däniſchen Geſchichte weitläuftig berichtet worden iſt, ſtand die Fortdauer des Friedensſtandes zwiſchen Eriken auf einer und Dänemark,

und

und den hanſiſchen Städten auf der andern Seite auf ſchwachen Füſſen. Aber der König von Schweden traute dem Könige von Polen weder guten Willen, noch ſonderliches Vermögen, ihm wider Rußland zu nutzen, aber auch keine dem ſchwediſchen Reiche gefährliche Kraft zu. Nur deſſen enge Verknüpfung mit ſeinem Bruder ſchien ihm für ſeine Sicherheit ſchädlich. Er ſchrieb deswegen an den Herzog, daß er ihm lieber zu der Heirath mit der Königin von Schottland verhelfen, und alſo ſeines Bruders Vortheil ſeinem eigenen, da er ſchon das Jawort dieſer Königin für ſich völlig gewiß ſey, aufopfern, als ſehen wolle, daß er die polniſche Heirath ſchließe, als welche bei der gegenwärtigen Feindſchaft beider Reiche nicht nur ſehr bedenklich für den Wohlſtand des Vaterlandes und ſeines Bruders, und Königs ſey, ſondern auch dem Herzoge ſelbſt von den Polen zum Fallſtricke gelegt werde. Doch der Herzog kannte die geringe Hoffnung Eriks zur Erlangung Mariens für ſich ſelbſt vollkommen, woraus unfehlbar folgte, daß er noch weit weniger ſo viel bei ihr gelte, daß ſie nach ſeinem Gefallen einen Gemahl erwählen würde, und war dabei von der polniſchen Prinzeſſin zu ſtark eingenommen. Er antwortete alſo ſeinem Bruder

der, daß es eine ſchlechte brüderliche Liebe von ihm, dem Herzoge, anzeigen würde, wenn derſelbe zugäbe, daß der König ſeinetwegen die großen Vortheile der Vermählung mit der Konigin von Schottland einbüßte. Er wundere ſich auch gar ſehr, daß derſelbe glaube, der König von Polen ſey ſein Feind, da doch derſelbe keine Feindſchaft wider ihn ausgeübt, ja nicht einmal ihn mit Feindſeligkeit bedrohet habe, ſondern vielmehr noch ſeine Freundſchaft ſuche, und von der Aufrichtigkeit dieſes Begehrens durch Verheirathung ſeiner Schweſter mit ſeinem Bruder einen unſtreitigen Beweis ablegen wolle. Seine Heirathsſache mit der polniſchen Prinzeſſin ſey auch ſchon ſo weit gekommen, daß er ungeachtet ſeines ſehnlichen Wunſches ſich hierin wie in allen übrigen Angelegenheiten nach dem Willen ſeines Bruders und Herrn zu bequemen, unmöglich zurücktreten könne, und zu Erfüllung ſeines Wortes bald nach Polen reiſen müſſe. Er zweifele aber nicht, daß dieſe ſeine Verbindung zum Nutzen des ſchwediſchen Reiches dienen werde, und bitte ſeinen Bruder, ihm eheſtens zu melden, was er zu Erhaltung dieſes Zweckes mit dem Könige von Polen abhandeln ſolle. Endlich gab Erik, wiewohl in bedenk-

denklichen Ausdrücken, ihm ſeine Einwilligung zur Reiſe nach Polen. Denn er ſchrieb ihm: er könne ihm unmöglich zu derſelben rathen, indem die Polen ihn vielleicht nur in der Abſicht nach Polen zu ziehen dächten, um ihm dasjenige Uibel zuzufügen, was ſie gerne ſeinem Bruder dem Könige, und deſſen ganzen Reiche anthun würden, wenn ſie Gelegenheit dazu hätten. Es könnten Leute, welche dem Herzoge Unglück wünſchten, ihn zu dieſer Reiſe ermuntern, um ihre zu ſeinem Schaden gereichende Wünſche erfüllt zu ſehen. Der König befürchte aus dieſen Urſachen mit großer Wahrſcheinlichkeit, die Polen würden ihn in den Gedanken bei ſich feſte halten, daß ſie dadurch ſeinen Bruder den König zwingen könnten, ihnen für ihre Befreiung des Herzogs Land und Leute abzutreten. Wenn dieſes Unglück erfolge, wolle Erik außer Schuld ſeyn, und verſpreche, alle ſeine Kräfte zur Rache für eine jede Beleidigung, die ſeinem Bruder widerfahren möchte, anzuwenden.

Da aber nun Erik ſeinen Bruder an der Ausführung ſeines Vorſatzes nicht hindern konnte, ſuchte er dieſelbe für ſein Reich vortheilhaft zu machen. Er trug ihm alſo auf, den König von Polen zu bewegen, ihm Roſeborg zum Unterpfande zu geben,

bis

bis ſich beide Könige wegen der lieſländiſchen Angelegenheit völlig vereinigen könnten, und verſprach auch dem Grafen von Tenczyn die Hand ſeiner Schweſter, wenn derſelbe eine dem Könige von Schweden gefällige Vereinigung zwiſchen beiden Reichen zu Stande brächte. Im Mai ließ er ſich zu einem Stillſtande in Lieſland bewegen, der bis zum 24ſten Junius dauern ſollte. Aber er übereilte ſich mit Zuſchickung der Nachricht von demſelben an ſeinen Feldherrn Klas Horn nicht, weil er durch dieſe Verzögerung Pernau zu bekommen dachte, welches Horn belagert hielt. Dieſe Vermuthung traf ein; denn da dieſer Ort keine ſtarke Feſtung war, und keinen Entſatz vermuthen konnte, ſo ergab er ſich vor Anlangung der Bothſchaft vom Stillſtande, und ſein neuer Oberherr ſorgte alsbald für Verſtärkung ſeines Vertheidigungsſtandes und einen Uiberfluß an allen Bedürfniſſen zu einer langwierigen Gegenwehr, verſicherte auch ſich der Liebe der Einwohner durch ein Geſchenk von 10,000 rigiſchen Marken.

Der Herzog von Finland gieng am 19. Junius in der Geſellſchaft des Grafen von Tenczyn von Abo ſo eilig unter Segel,

daß

daß er ſich nicht Zeit ließ, dem Könige von Polen die Antretung ſeiner Reiſe zu melden, und um deſſen Geleitsbrief anzuhalten. So ſehr beſorgte er, daß ſein Bruder ihm einen ausdrücklichen Befehl, nicht nach Polen zu gehen, zuſenden werde. Aber als er am 26ſten im Hafen zu Danzig anlangte, und nachdem er ſeine Ankunft dem Könige von Polen geſchrieben hatte, innerhalb vierzehn Tagen keine Antwort empfieng, ſo fieng er an, den gethanen Schritt zu bereuen, und in die Freundſchaft des Königs von Polen ein Mißtrauen zu ſetzen, und gieng wieder in See. Doch ſein Sekretair Ezechias Gippel, welcher als ſein Unterhändler dieſe Heirath in Polen richtig gemacht hatte, und durch Vereitelung derſelben die Belohnung für ſeinen dabei geleiſteten Dienſt eingebüßt haben würde, bewegte ihn zur Rückkehr, und der Graf von Tenczyn nebſt einem andern Abgeordneten, Henrich Dunin, welchen Sigmund Auguſt auf die Nachricht, daß Johann nach Danzig gekommen, aber auch von dieſem Orte, weil er gegen den König von Polen Verdacht gefaßt habe, weggegangen ſey, an denſelben ſchickte, und die ſtärkſten ſchriftlichen Verſicherungen von der Freundſchaft Sigmund Auguſts benahmen ihm vollends

allen

allen Zweifel, daß er den Weg nach Litthauen antrat, wo am vierten Oktober zu Wilna die Hochzeit ſo übereilt erfolgte, daß man ſich nicht die Zeit nahm, einige ausländiſche Fürſten zu derſelben einzuladen. Zu dieſer Beſchleunigung hatten ſo der Herzog als der König von Polen die wichtigſten Urſachen. Der Herzog beſorgte, ſein Bruder werde ihm dieſe Heirath, als welche bei dem jetzigen aufs neue ausgebrochenen Kriege zwiſchen ihm und dem Könige von Polen als eine Sache von den ſchädlichſten Folgen angeſehen werden müſſe, aufs härteſte verbieten, und wohl gar in ſeiner Abweſenheit unter der Urſache ſeiner Verbindung mit einem Reichsfeinde ſein Finland anfallen. Denn obwohl Sigmund Auguſt nach der Einnahme von Pernau im Auguſt Chmieliowskin an den König von Schweden zu Wiederherſtellung des Friedensſtandes ſchickte, ſo ſchienen doch deſſen Anträge, daß der König von Schweden Pernau räumen, ſein Heer aus Liefland ziehen, und die Beſchwerden, wodurch er ſich zu Eroberungen in Liefland berechtigt achte, entweder vor dem Richterſtuhle des Königs von Polen, als jetzigen Herrn des geweſenen Heermeiſters über Liefland, anbringen, oder auch dem Urtheile einer gleicher Zahl Ge-

vollmächtigter aus beiden Reichen, oder auch des Kaiſers, oder der Könige von Böhmen und Dänemark heimſtellen möchten, Eriken zu unannehmlich, und Horn gieng vielmehr im September vor Wittenſtein. Zwar ſprengte, als die Schweden durch Einnahme eines Thurms dieſe Feſtung ſchon in Händen zu haben glaubten, das darunter gelegte Pulver einige ſchwediſche Mannſchaft in die Luft; aber zuletzt zwang Hunger und Verzweiflung alles Entſatzes den Befehlshaber Johann Groll zur Uiberlieferung der Feſtung. Eben dieſer gute Fortgang der Waffen Eriks in Liefland war der Hauptbewegungsgrund, warum der König von Polen von der Forderung abſtand, daß die Heirath des Herzogs von Finland nicht anders vor ſich gehen könne, als daß der Herzog von Oſtgothland gleichfalls gegenwärtig ſey, und die ältere Schweſter der Braut ſich antrauen laſſe. Denn die Vortheile, welche Sigmund Auguſt durch Johanns Heirath theils alsbald erlangte, theils mit völliger Gewißheit in kurzem davon hoffte, und die weitausſehende Erwartung der katholiſchen Geiſtlichkeit, hauptſächlich der Jeſuiten, von ihr waren zu groß, um dieſelbe ſich entgehen zu laſſen, und der Woywode von Wilna arbeitete

beitete gleichfalls wegen ſeiner eigenen Abſicht auf die Prinzeſſin, welche ſein König dem Herzoge von Oſtgothland geben wollte, daß die Erreichung des Zwecks des Herzogs von Finland dieſen in Betreibung der Vermählung ſeines Bruders kaltſinniger machen ſollte. Der Plan der Polen, und der katholiſchen Geiſtlichkeit war überaus künſtlich angelegt. Man verſprach dem Herzoge, daß er durch das anſehnliche Darlehn, welches er dem Könige von Polen gab, und ihm, ſo wie er ſelbſt verlangen würde, verſichert werden ſollte, ſich nicht von Geld zu entblößen befürchten dürfe, indem das Geld, was er jetzt gegen die beſte Sicherheit ausleihe, durch Auszahlung des Brautſchatzes, und des mütterlichen Vermögens der Braut ihm reichlich wieder einkommen werde. Wie es aber zur Sache kam, hatte Sigmund Auguſt ſogar das Geld an ſich behalten, das der Herzog zum Schmucke ſeiner Braut, und zu andern Erforderniſſen einer prächtigen Hochzeit überſchickt hatte, u) und der Herzog ließ ſich überreden,

u) Vermuthlich war die Verwendung des zu der Hochzeitfeier erforderlichen Geldes mit eine Urſache, warum man keine ausländiſche Gäſte dazu erbat.

daß er alles, was ihm zukomme, auf ſeiner Rückreiſe zu Riga finden ſollte. Aber wie er dort ankam, war nichts da, und er mußte ſich gefallen laſſen, als ein Unterpfand ſeiner Forderung x) einige liefländiſche Schlöſſer, nämlich Wittenſtein, Helmet, Karkhus, Trikaten, Ermes, Ruin und Burtnik anzunehmen. So verſetzte man ihn in die Nothwendigkeit, um ſein Geld nicht einzubüßen, dieſe Schlöſſer für Polen aufzubewahren, und nicht nur dem Czaren, ſondern ſelbſt ſeinem Bruder ſich zu widerſetzen, wenn ſie dieſelben mit ihren Staaten zu vereinigen ſuchten. Würden in der Ehe Kinder erzeugt, ſo könnte man den älteſten Sohn durch die Wahl zum Könige von Polen machen, und alsdann erlangte man nicht nur dieſe verpfändete Schlöſſer umſonſt zurück, ſondern man verknüpfte auch Finland, und vielleicht gar das ganze ſchwediſche Reich, wenn daſſelbe an die finländiſche Linie falle, mit Polen. Die Hoffnungen zu Wiederherſtellung der katholiſchen Religion in Schwe-

x) Die Summe wird ſehr verſchiedentlich angegeben; bald 80, bald 124, und vom Lebensbeſchreiber Johanns gar 350,000 Thaler. Doch alle Berichte ſind in verſchiedenem Verſtande wahr.

Schweden fielen nicht ſo ſtark in die Augen. Denn der Herzog von Finland offenbarte durch heftigen Widerſpruch, wenn man ſich mit ihm über Religionsſachen unterredete, ſeinen Haß gegen die katholiſche Religion, ob er gleich ſeiner Gemahlin für ſie, und ihre Glaubensgenoſſen alle Freiheit in der Religionsübung gewährte. Doch man zog aus dem Einfluſſe, welchen die gngliche Reiſe auf Johanns Gemüth in Anſehung ſeiner Geſinnungen gegen die reformirte Religion gehabt hatte, aus allem demjenigen, was er ſeit dem Anfange der Freierei ſeiner Katharina zu Gefallen that, und aus der Kenntniß ſeines Charakters die Vermuthung, daß er zu Annahme der katholiſchen Religion zu gewinnen ſey, und verſprach ſich von dieſer ſeiner Religionsveränderung, und der heimlichen Neigung einer großen Menge der Schweden und Finnen zu einer Religion, die ſie nur ſeit wenigen Jahren, und viele durch Zwangsmittel fahren laſſen, Schweden viel leichter und geſchwinder wieder katholiſch zu machen, als es lutheriſch geworden war.

Johann erfuhr ſchon auf ſeiner Rückfahrt nach Hauſe, daß ſeinem Bruder dem Könige ſeine Verrichtungen in Polen ſchlecht gefielen. Denn auf deſſen Befehl ward er

zu Reval mit wenigen Ehrenbezeugungen aufgenommen, und da er an Gelde und Lebensmitteln Noth litt, bekam er daſſelbe nur mit vieler Mühe von einem königlichen Befehlshaber auf das Verſprechen, daß er es in kurzem wiedergeben wolle. Ja der Statthalter von Liefland, Graf Sture, und der Feldherr forderte von ihm, daß er alsbald in die von ſeinem Schwiegervater ihm verpfändeten Schlöſſer königliche Beſatzungen freiwillig einnehmen möchte; und wie er einwendete, daß er deswegen mit dem Könige unmittelbare Unterhandlungen pflegen wollte, bedrohten ſie ihn mit einem gewaltſamen Angriffe aller dieſer Feſtungen, den er nur dadurch nach langem Wortwechſel vermied, daß er in Karkhus eben ſo viel königliche Mannſchaft legen ließ, als er ſelbſt darin hatte. Er bemühte ſich zwar gleich, nachdem er ſein Herzogthum wieder erreicht hatte, ſeinem Bruder den wider ihn geſchöpften Verdacht zu benehmen, indem er ihn am 10ten Dezember in einem ſehr höflichen Briefe bat, dem Feſte, welches er wegen ſeiner Vermählung zu Abo anſtellen wollte, entweder in Perſon oder durch Gevollmächtigte beizuwohnen. Aber Erik ließ dieſes Schreiben ohne Antwort. Solches

Be-

Betragen veranlaßte ihn, in einem andern Briefe am ſechsten Jäner 1563, nach vorhergegangener Entſchuldigung, daß ihm ſeine Beſchäftigungen und gegenwärtige Umſtände nicht erlaubten, ſeiner großen Begierde zu einer perſönlichen Unterredung mit ſeinem Bruder nachzukommen, ſich wegen des nicht bewirkten Friedensſchluſſes zwiſchen Sigmund Auguſt und Erik mit der Unmöglichkeit, denſelben, nachdem Sigmund Auguſt vermerkt habe, daß Dänemark Lübek, und andere Mächte mit Bekriegung des ſchwediſchen Reiches umgiengen, nach dem Wunſche ſeines Bruders von Polen zu erlangen, und wegen der von den Polen zum Unterpfande angenommenen Schlöſſer damit zu rechtfertigen, daß er dieſelben niemals begehrt habe, ſondern daß ſie ihm zur Verſicherung einer Summe von 80,000 Thl. ſo zu ſagen aufgezwungen ſeyn, und er in der feſten Meinung gelebt, daß ſein Bruder der König ihn im Beſitze derſelben ungeſtört laſſen würde. Wie er auch erfahren, daß derſelbe ſich eines von dieſen Schlöſſern nämlich Wittenſtein, bemächtigt habe, ſo ſey er gleich damit ſowohl zufrieden geweſen, daß er von keinem Abtritte deſſelben ein Wort erwähnet habe, indem er vielmehr von ganzem Herzen ſeinem geliebten Bruder

den beſtändigen Genuß und Beſitz deſſelben gönne. Deſtomehr hätte ihn die Anforderung, die der Statthalter von Liefland, Horn, und Mornay, im Namen des Königs ihnen alle gedachte Schlöſſer einzuräumen, an ihn ergehen laſſen, befremden müſſen, und nichts deſtoweniger hätte er ihnen unverzüglich Karkhus eingeräumt. Denn er baue feſt auf die Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnungen in dem Dienſte, welchen er vermöge ſeiner Pflicht ſeinem Bruder und Könige, und deſſen Reiche leiſten müſſe, und bisher erwieſen habe. Der König habe ſelbſt ſeine Erlaubniß zu der polniſchen Heirath ertheilt, und der Herzog ſey gar nicht Willens geweſen, ohne deſſen Wiſſen dem Könige von Polen Geld vorzuſtrecken; ſondern herzogliche Bediente hätten das, was er ihnen zu anderm Gebrauche gegeben, unvorſichtiger Weiſe Sigmunden Auguſten eingehändigt. Sein Bruder der König habe vielfältig geſagt, daß er ihm nicht entgegen ſeyn wolle, wenn er durch Geld Land an ſich bringen, und auf dieſe Art ſein Einkommen vergrößern könnte. Es verbittere ihm ſein Leben, wenn er in ſolchen Bedrängniſſen, als er ſich bisher ſowohl in Anſehung ſeiner Beziehung auf den Staat, als in ſeinen Privatverhältniſſen befunden

 habe,

habe, ferner verbleiben ſollte; und weil ihm zur Gnüge bekannt ſey, daß nicht nur das, was ihm Gott und ſein Glück in Liefland zugewendet, ſondern auch ſein ganzes Herzogthum und alles, was ihm gehöre, in der Hand und Gewalt ſeines Bruders ſtünde, ſo habe er deſſen Beamten ſein Schloß Karkhus gerne überliefert, und zweifle nicht, daß er hievon keinen Schaden haben, ſondern ſein König ihm das Seinige aufs beſte bewahren, und mit in den Stillſtand mit dem Czaren ſchließen werde, welche Güte der Herzog mit Aufopferung ſeines ganzen Vermögens und ſogar ſeines Blutes zu verdienen bereit ſey.

Dieſes Mißvernehmen zwiſchen dem Könige und dem Herzoge gieng ſo weit, daß ein in plattdeutſcher Sprache damals abgefaßtes Lied dem König von Dänemark die Rede in den Mund leget, daß er nun den König von Schweden mit Vortheil bekriegen könne, weil er ſich hiebei auf den Beiſtand des Königs von Polen, des Herzogs von Finland, der Lübeker und vieler andern verlaſſen könne. Ein gewiſſer Johann Bertilſon, ein Diener des Herzogs, ſprengte in ganz Upland aus, daß er durch eine göttliche Eingebung wiſſe, daß Königs Eriks Regierung ſich vor dem Michaelstage endigen

 müſſe.

müſſe. Man kann alſo Eriken nicht verdenken, daß er im Februar Abgeordnete nach Finland ſchickte, und durch ſie ſeinen Bruder nach Ablegung ſeines Glückwunſches wegen deſſen Vermählung befragen ließ, warum er mit dem Könige von Polen zu einer Zeit, da derſelbe in offenbarem Kriege mit ſeinem Könige und Vaterlande lebe, ohne Wiſſen und Willen ſeines Bruders, und Königs ſich verſchwägert, demſelben ſo viel Geld vorgeſtreckt, und das Unterpfand dafür nicht in Preußen, ſondern in Liefland oder wenigſtens in dieſem Lande nicht Riga, Dünamünde, Dünaburg oder Sonnenburg, ſondern lauter ſolche Oerter genommen habe, welche der Herzog wegen Entlegenheit nicht vertheidigen könne, aber durch die Waffen ſeines Königs dem ſchwediſchen Reiche einverleibt werden möchten, daß folglich alle Vermuthung da ſey, daß Johann ſie zum Nachtheile des Vaterlandes demſelben zu entziehen denke. Auf dieſe Fragen erklärte ſich Johann, nach Wiederholung der ſchon am ſechten Jäner erwähnten Entſchuldigungen, daß die Wahl, was er zum Unterpfande haben ſolle, nicht bei ihm geſtanden ſey, und der König ſein Bruder ihm vor und nach ſeiner engliſchen Geſandtſchaft mehr-

mehrmals verſprochen habe, ſelbſt dafür zu ſorgen, daß der Herzog in Liefland einige Länder bekomme, und er hierauf ſeine Hoffnung gründe, der König werde ihm das laſſen, was ihm Gott und Glück in dieſer Gegend zugetheilt habe, da bei Fortdauer des Krieges mit Polen in Liefland auch ohne dieſe Schlöſſer noch genug Eroberungen zum Beſten des ſchwediſchen Reiches gemacht werden könnten, und es daher dem Herzoge nicht übel angedeutet werden könnte, wenn derſelbe ohne einigen Schaden, ja mit Vortheil für das ſchwediſche Reich hiedurch ſeinen Nutzen geſucht habe. Auf das Vorbringen dieſer königlichen Geſandten, daß er ſich ſolche Schlöſſer zugeeignet habe, die er wegen Entlegenheit nicht vertheidigen könne, und die daher der König in Güte, oder durch Gewalt mit ſeinen Beſatzungen belegen müßte, um zu verhindern, daß ſich keine fremde Macht ihrer bemächtige, halte er die Antwort hinreichend, er habe gehoffet, daß ihm der König ſeinen Theil in Liefland nicht nur laſſen, ſondern auch wider alle Vorfälle, und wider den Ruſſen ſowohl als alle andere Reichsfeinde beſchützen werde. Der Herzog hege überdem die Vermuthung, daß der Czar durch andere Angelegenheiten und Feinde genug beſchäftigt werde gehalten

wer-

werden, daß er für dieſe Schlöſſer nichts von demſelben befürchten dürfe. Die Meinung des Königs von Schweden aber, daß der König von Polen ſolche anfallen möchte, laufe wider alle Möglichkeit, weil Polen hiedurch wider alles Recht nicht nur der Schwägerſchaft, ſondern auch mündlicher, und ſchriftlicher Verſicherungen handeln müßte. Wenn endlich der König eine deutliche Erklärung begehre, ob der Herzog im Kriege zwiſchen ihm und dem Könige von Polen es mit dieſem oder jenem halten werde, ſo wundere ihn höchlich, woher dieſer Argwohn entſproſſen ſey, als könne der Herzog die heiligſten Verbindungen des Geblütes, und alle andere Verpflichtungen zur Treue gegen ſeinen König, und deſſen Reich abwerfen, da derſelbe doch dem Könige vielfältige Beweiſe gegeben habe, daß er dieſelben im Glücke und Unglücke nicht überſchreiten werde. Ob ihn alſo gleich ſeine Heirath mit dem Könige von Polen verknüpfe, und er aus dieſem Grunde ſehnlich wünſche, daß man mit demſelben ohne weiteres Blutvergießen aus einander käme, und er zu Erreichung dieſes Zwecks nach allen Kräften arbeite, ſo bitte er doch ſeinen Bruder, ſich auf den Fall, daß die Kriegserklärung ergehen müſſe, von ſeinem Bruder zu verſpre-

chen

chen, daß derſelbe alle ſeine Macht, ſein Blut und ganzes Vermögen zum Dienſte ſeines Königs und Vaterlandes verwenden werde.

Da nun dergeſtalt Erik ſeinem Bruder kein Geheimniß daraus machte, daß er ſich von ihm offenbare Feindſeligkeiten beſorgte, und ihn außer Stand ſetzen müſſe, dieſelben unter ſo günſtigen Umſtänden auszuüben, da Erik mit Polen ſchon Krieg führte, und jeden Augenblick einen Angriff von Dänemark und Lübek beſorgte, ſo bemühte ſich Johann, in den Stand zu gelangen, daß er eher ihn ſtürzen, als von ihm geſtürzt werden könnte. Deswegen entdeckte er ſeinem Schwager dem Könige von Polen die Gefahr, in welcher er wegen des Argwohns ſeines Bruders ſtehe, und bat denſelben, ihm mit Kriegsvolke auszuhelfen. Allein ſein Schwager entſchuldigte ſich, daß er ihm in Ermangelung einer Flotte, wegen eines allgemeinen Verbotes der Werbungen im ganzen deutſchen Reiche und der polniſchen Reichsgeſetze, welche allen Polen fremde Kriegsdienſte unterſagten, kein Kriegsvolk ſchicken könnte. Nur erlaubte er ihm, und zwar auch blos außer der Zeit, wenn ein allgemeines Aufgebot des polniſchen

Reiches

Reiches geſchehe, den zu ſeinen Pfandſchlöſſern gehörigen Adel zur Vertheidigung derſelben zu gebrauchen, und ſuchte den Herzog damit zu beruhigen, daß hoffentlich die natürliche Bruderliebe den Argwohn des Königs von Schweden erſticken werde. Da auch bei dieſer Gelegenheit der Herzog ihm eröffnet hatte, daß die ihm zum Unterpfand gegebenen Schlöſſer, weil ſehr vieles von dem Zugehör derſelben andern zugetheilt ſey, ihn ſchlecht befriedigten, und zugleich zu verſtehen gab, daß er die Bezahlung ſeines vorgeſtreckten Geldes wünſche, (vermuthlich desjenigen, wofür er kein Unterpfand hatte,) entſchuldigte der König von Polen ſich aufs erſtere Stück mit den gegenwärtigen Zeitumſtänden, welche ihn zwängen, manches zu bewilligen, was er ſehr ungerne ſähe, und verſprach, daß dem Herzoge ſchuldige Geld, wofern es nur möglich gemacht werden könne, zur beſtimmten Zeit abzutragen. Wie nach dieſem Briefe die Noth des Herzogs zunahm, ſo ſchickte derſelbe den Grafen Johann von Arcz, dem er nach einem bei den revalſchen Feſtungswerken abgelegten Beweiſe von ſeiner Erfahrenheit in der Kriegsbaukunſt als Generalhauptmann die Vertheidigung der Pfandſchlöſſer übertrug, an Sigmund Auguſt, auf

deſſen

deſſen Verſtattung er ſiebzig Soldaten anwarb, und mit einem königlichpolniſchen Paſſe ſeinem Herrn nach Finland zuſchicken wollte. Aber gedachte Hilfsvölker kamen zu ſpät.

Die Gefahren, mit welchen eine Verbindung zwiſchen vielen gegen Schweden übelgeſinnten Mächten dieſem Reiche drohte, gaben Eriken ſchon 1562. Urſache, mit Einwilligung aller Stände Veränderungen in den Beſchwerden der Unterthanen zu treffen, durch welche die Krone nichts einbüßte, indem das, was ihr auf eine Art dadurch entgieng, durch eine andere vollkommen eingebracht wurde. Denn man ſetzte zwar den Roßdienſt niedriger, als er nach der Verordnung von 1526. geleiſtet werden ſollte; indem die Krone jetzt von den Edelleuten nur von 300 Mark Renten an eigenthümlichen Vermögen, oder 200 Mark Renten einen Reuter forderte, und dabei jedem Grafen drei, jedem Freiherrn zween, und jedem Edelmann, der über drei Höfe beſaß, einen nicht mit in den Anſchlag brachte, auch, wenn der Feldzug in feindlichem Lande über drei Monate währete, dieſe Mannſchaft zu beſolden verſprach. Aber dafür unterſuchte man den Ertrag der Güter aufs

ge-

genaueſte, der ſich ohnedem ſeit 1526. ſehr verbeſſert hatte, und alle, welche ihr Recht zu ihren adelichen Beſitzungen nicht darthun konnten, oder auch weniger als 200 Mark Renten an Eigenthum oder Lehngütern inne hatten, verloren den Adelſtand, und wurden zinspflichtig; noch dazu aber verlor der Adel ſeine Befreiung von auswärtigen Kriegsdienſten. Dem Bauerſtande nahm der König gleichfalls auf ewig die Verpflegung der in Reichsgeſchäften Reiſenden ab; aber er legte dafür jedem Bauer eine ſolche Abgabe auf, welcher Einkommen der Krone weit mehr nutzte. Er bewilligte auch den Höfen, ihren Abtrag an die Krone in Gütern, aber nur in Butter, Eiſen, Getreide, Pferdefutter und Verpflegung königlicher Beamten, nach den Waarenpreiſen in der nächſten Handelsſtadt zu leiſten. Da nun bei Ausführung dieſer neuen Verordnungen diejenigen, an welchen man ſie vollzog, blos das, was ihnen dabei läſtig fiel, in Betrachtung zogen: ſo konnte es nicht fehlen, daß dieſelben bei einer Menge Unterthanen öffentliches Murren erregten. Dagegen machte ſich der König in dem ſeinem Bruder unterworfenen Finland Freunde, da er am ſiebenten Auguſt 1562. eine Vollmacht ausfertigte, alle Bauern, welche ein adeliches Vermögen beſaßen, in den Adel-

ſtand

ſtand zu erheben. Auch hielt er zu ſeiner Sicherheit und Erhaltung ſeines königlichen Anſehens nothwendig, am 1. Mai 1563. allen Angebern ſchädlicher Anſchläge wider die Perſon des Königs oder Veruntreuungen in den anvertrauten Bedienungen die Hälfte der Strafen, der Schuldigen zu verſprechen, und in allen wichtigen Verbrechen denen, welchen dadurch zu nahe geſchahe, und allen Richtern zu verbieten, die Schuldigen der Strenge der Geſetze zu entziehen, indem das Begnädigungsrecht blos dem Könige gebühre. Eriks Gemüthsart, ſeine Meinung von der Wahrſagung aus dem Geſtirne, und die Rathſchläge Jöran Pehrſons trugen das Ihrige zu dergleichen Geſetzen bei. Aber doch fehlten denſelben ſolche Bewegungsgründe, nicht, die jedem Parteiloſen den König darin entſchuldigen.

Im April ward Johann Bertilſon wegen ſeiner Rede, daß Erik vor Michaelstage das Reich verlieren würde, gefänglich eingezogen, und vor dem Hofgerichte auf die von Jöran Pehrſon, als vor dieſem Gerichte beſtaltem königlichen Anwalde, angeſtrengte Klage über den Grund derſelben befragt. Die Freunde des Herzogs von Finland ſchreiben, dieſer Jüngling ſey ſchon als ein Ver-

rückter bekannt geweſen, und Jöran habe daher denſelben feſt überreden können, daß er dieſe verfängliche Worte aus dem Munde des Herzogs von Finland vernommen habe; eine Sache, die ſich ſchwer glauben läßt. Keinen andern Weg ſehen ſie, den Herzog wider die Ausſage deſſelben zu vertheidigen. Wenigſtens können ſie ſelbſt Eriken in dieſem Rechtshandel nichts zur Laſt legen. Denn er ſelbſt fand ſich, nachdem ihm Bertilſons Bekenntniß gemeldet war, beim Verhör ein, und der Angeklagte wiederholte ſowohl freiwillig, als hernach unter peinlicher Befragung, obgleich einige Geiſtliche und andere Gegenwärtige ihn ermahnten, die Wahrheit zu ſagen, und ſich verſichert zu halten, daß die Einmengung des Herzogs ihm weder die Peinigung noch die Strafe erleichtern werde, die Beſchuldigung des Herzogs, und zwar dergeſtalt, daß er unaufhörlich Ach und Wehe über den Herzog ſchrie, als welcher für alles, was er ſeinetwegen leiden müßte, vor den göttlichen Richterſtuhl gefordert werden würde. Als man nun weiter von ihm zu wiſſen begehrte, was er eigentlich ſtrafbares vom Herzoge wiſſe, ſagte er, daß er ſolches blos dem Könige eröffnen könne. Auf ſein eigenes Verlangen alſo blieben blos der König und Jöran bei ihm, und vernahmen

von

von ihm, der Herzog habe in Beiſeyn Eriks Sture, Sohns des Statthalters über Liefland, und Johann Hards zu ihm geſagt: Erik werde ſich kaum bis zum Michaelstage auf dem Throne behaupten, weil ſchon mit vielen von dem vornehmſten Adel ein Vernehmen wider ihn getroffen ſey, und man ſich auch auf den Beiſtand des Königs von Polen verlaſſen könne, und der Ausſager nebſt vielen andern ſeyn ins Reich ausgeſchickt worden, allenthalben das Volk in dieſe Partei zu ziehen. Hierauf zog man die von ihm angegebenen Leute in Verhaft, von welchen einer, Hans Heinrichſohn, ein Bekenntniß ablegte, welches ſo beſchaffen war, daß es ſchien, er wüßte ſelbſt nicht, ob er den Herzog angeben oder unſchuldig ſprechen ſollte, zween andere hingegen mit einem Eide beſtärkten, daß ihnen nicht das Geringſte bekannt ſey, wodurch der König oder das ſchwediſche Reich in Gefahr kommen möchte.

Johann aber hielt ſich durch das Verhalten ſeines Bruders befugt, in ſeinem Herzogthume alle Anſtalten zur Gegenwehr zu machen, und weigerte ſich, auf deſſen Forderung nach Stockholm anders zu erſcheinen, als wenn ihm der König ein ſicheres Geleit ertheilte. Die Verſagung dieſes Ge-

leits gab vornämlich den Vorſtellungen, durch welche er die von ihm zuſammenberufenen Stände ſeines Herzogthums von der Widerrechtlichkeit der Aufführung Eriks gegen ihn zu überzeugen ſuchte, ein ſolches Gewichte, daß alle Gegenwärtige ſich eidlich zur Beſchützung des Herzogs wider den König, ja zur Thronentſetzung deſſelben verpflichteten. Denn Johann ſchilderte den ganzen Lebenslauf Eriks mit ſolchen Farben, daß er als ein ſchlechter Sohn, Bruder und Regent erſchien. Seinem Vater, dem großen Guſtav, hätte er ſchon ſich in einer ſo verwerflichen Geſtalt gewieſen, daß dieſer ihn, theils wegen des Herzeleids, welches er dieſem ſeinem Vater von Kindesbeinen an gemacht, theils aus Vorherſehung des Unglücks, welches ſeine übrigen Kinder und alle ſeine geliebten Unterthanen unter der Regierung eines ſolchen Königs erwarten müßten, ſeines Erbrechts unwürdig erklärt haben würde, wenn nicht der einzige Herzog von Finland mit vieler Mühe Guſtaven zur Veränderung dieſes Entſchluſſes gebracht hätte. Ungeachtet aller Verdienſte des Herzogs um ihn, habe er ihn und ſeine Brüder, ungeachtet ſeines dem Vater geleiſteten Verſprechens, bei der Theilung der väterlichen Verlaſſenſchaft gewaltig verkürzt, durch

die

die zu Arboga gemachten Einrichtungen wegen der Herzogthümer den letzten Willen ſeines Vaters umgeſtoßen, und ſeine Brüder ihrer ihnen dadurch ertheilten Gerechtſame durch ſeine in Händen habende Macht beraubet, (weswegen dieſe an den ihnen dort abgedrungenen Eid nicht gebunden ſeyn,) und ſeinen verheiratheten Schweſtern ihren Brautſchatz nicht völlig bezahlt. Er verachte den Senat, und ziehe ſtatt dieſer ehrwürdigen Männer blos junge und unerfahrne Günſtlinge in Reichsgeſchäften zum unvermeidlichen Untergange des ganzen Reiches und aller redlichgeſinnten Schweden zu Rathe. In Liefland führe er einen ungerechten Krieg, welcher das Reich an Mannſchaft und Gelde erſchöpfe, daß es einer fremden Macht zum Raube werden würde, falls nicht der Herzog durch ſeine Heirath den Unwillen, den Polen wegen Eriks Feindſeligkeiten wider Schweden hegen müßte, beſänftigt hätte. Denn der Czar ſuche durch Annahme des ihm von Eriken angetragenen Vertrages blos Schweden einzuſchläfern, und Zeit zu gewinnen, daſſelbe, wenn er von den Polen und Tatarn nichts mehr zu befürchten hätte, anfallen zu können. Erik habe mehr als einmal ſeine Einwilligung zu der polniſchen

Vermählung des Herzogs gegeben, ob er wohl wirklich ihm dieſelbe beneide, und ſich darüber kränke, daß ſein eigener Vater, der verſtorbene König, ſeinen Bruder dieſer Verbindung würdiger als ihn geſchätzt habe. Der Herzog habe ſich ſo weit zu ſeiner argwöhniſchen Gemüthsart herabgelaſſen, daß er ſich vor Antretung ſeiner polniſchen Reiſe erboten habe, ihm ſein Herzogthum zu verkaufen. Da nun hieraus erhelle, daß Erik ihm ohne Urſache nach Leben und Freiheit ſtehe, fordere die Selbſterhaltung von ihm, daß er demſelben die Gewalt nehme, welche er zu ſeinem und des ganzen Reiches Schaden mißbrauche.

Hingegen verurtheilten die auf des Königs Befehl zu Stockholm verſammelten Stände am 7. Junius den Herzog zum Tode, und am 13. ſchickte der König Hogenſkild Bielken und Olaf Henrikſon mit einer Kriegsmacht nach Finland, die ihn, falls er nicht unverzüglich ſein ganzes Land und ſeine eigene Perſon ihnen überlieferte, mit den Waffen in die Gewalt ſeines beleidigten Königs und Bruders bringen ſollten. Da ihm aber zum Lohne ſeiner freiwilligen Uibergabe blos Sicherheit für ſein Leben verſprochen wurde: ſo wollte er lieber das Aeußerſte abwarten, und hielt ſich im Schloſſe zu Abo bis

bis zum 12. Auguſt, an welchem Tage er ſich, ſeine Gemahlin und alle ſeine Leute auf Willkühr des Königs ergeben mußte, und zu Schiffe nach Stockholm geſchafft ward. Als er zu Wexholm an Land geſetzt wurde, und das Volk häufig zuſammenlief, erzählte Jöran Pehrſon in einer weitläuftigen Rede alle Urſachen, weswegen der König zu dieſen ſtrengen Maßregeln wider einen Bruder greife. Der Herzog antwortete auf dieſe harte Beſchuldigungen nichts weiter, als daß er ſagte, daß er ſein ganzes Verhalten vor Kaiſern, Königen und Fürſten rechtfertigen könne, aber einen ſo ſchlechten Kerl zu wenig achte, um ihn einiger Antwort zu würdigen, konnte ſich aber doch der Thränen über ſein gegenwärtiges Unglück nicht erwehren, und ſchob alle Schuld deſſelben auf Heinrich Klaſſens, vormaligen Statthalters von Finland, und Hermann Flemmings, Schloßvogts von Wittenſten, Verhetzungen ſeines Bruders gegen ihn. Am 29. Auguſt führte man ihn zu einer ewigen Gefangenſchaft nach Gripsholm, welche betrübte Reiſe noch der Anblick der Pfähle und Räder vermehrte, auf welchen die Körper ſeiner hingerichteten Bedienten lagen, denen er mit häufigen Thränen den Lobſpruch gab, daß ihre

Treue gegen ihn ihnen dieſen ſchimpflichen Tod zugezogen habe. Doch genoß er mitten in dieſem Elende die Geſellſchaft ſeiner Gemahlin, welche auf die Eröffnung, daß ſie ihrer Freiheit und aller ſtandesmäßigen Aufwartung genießen könnte, ihren Trauring mit den darin gegrabenen Worten: Nemo niſi mors, vorzeigte, und lieber ihm mit zwo Aufwärterinnen ins Gefängniß folgte. Seine mehreſten Bediente, die geborne Schweden waren, wurden nach gerichtlicher Unterſuchung entweder am Leben oder mit Verſendung in die Kupferwerke beſtraft, von Ausländern aber Deutſche und Italiäner ungekränkt aus Schweden entlaſſen, und die Polen als Kriegsgefangene behandelt.

Der Herzog von Oſtgothland nahm an dieſem Bruderzwiſte keinen Theil. Erik bemühte ſich für denſelben in Schottland, eine Vermählung zwiſchen ihm und der Königin Maria zu ſtiften, wegen welcher Angelegenheit der königliche Abgeſandte Martin Helſing aus Edinburg am 9. Julius den Herzog benachrichtigte, daß man von der Königin keine erfreuliche Erklärung auswirken können, indem ſie, als man nach der erſten Antwort, daß ihr das Andenken ihres erſten Gemahls bis jetzt noch nicht verſtattet habe, an eine neue Vermählung zu denken, zum

eine

eine günſtigere Entſchließung anhielt, ſich zuletzt erklärte, daß ſie den Antrag des Herzogs mit ihren Räthen weiter überlegen wolle. Doch weder dieſe Gefälligkeit Eriks, noch die Vortheile, welche aus dem Unglücke des Herzogs von Finland ihm zufielen, bewegten den Herzog von Oſtgothland, zu deſſen Verurtheilung mitzuwirken, und erſt lange, nachdem Johann in ſein Gefängniß abgeführt war, und auf viele Beſchickungen des Königs billigte er dieſelbe durch ſeine Unterſchrift, wofür ihn der König durch Vermehrung ſeiner Hofſtatt, und am 6. Oktober durch einen Befehl belohnte, welcher allen ſchwediſchen Unterthanen zur Pflicht auferlegte, jetzt, da Johann durch ein Verbrechen alles Recht zur Thronfolge verloren habe, falls Erik ohne männliche Erben abgehe, den Herzog von Oſtgothland zum König anzunehmen. Doch dieſe Verbeſſerung ſeines Zuſtandes erfreute ihn nicht, ſondern er zog ſich ſeine, wiewohl gar nicht freiwillige, Billigung der Verurtheilung ſeines Bruders ſo ſtark zu Gemüthe, daß er durch dieſe Gewiſſensangſt ſeine Vernunft merklich ſchwächte. y)

y) Doch ſchreiben andere Nachrichten ſeine Verrückung andern Urſachen zu.

Unter dieſen Begebenheiten hatten Dänemark und Lübeck Schweden zu bekriegen angefangen, und wider den erſtern Feind zog der König ſelbſt, nachdem er am 24. Auguſt die Verwaltung der Regierung in ſeiner Abweſenheit vier Regimentsräthen anvertraut hatte. Die ihnen hiebei gegebene Vorſchrift iſt wegen des Stückes, welches das von Eriken errichtete Hofgericht betrifft, vorzüglich merkwürdig. Man erkennet daraus, daß daſſelbe als eine ſchädliche Neuerung von vielen getadelt wurde. Daher verordnete der König, das Volk zu unterrichten, daß die Unmöglichkeit, in welcher ſich der König befinde, in eigener Perſon in allen Sachen Recht zu ſprechen, die Errichtung dieſes Gerichtes nothwendig gemacht habe. Er ſchärfet den Gliedern deſſelben zu wiederholtenmalen ein, einem jeden ohne Anſehen der Perſon Recht zu erzeigen, und die Reichsgeſetze bei allem gerichtlichen Verfahren beſtändig aufs genaueſte zu beobachten, und will Niemanden zwingen, wider ſein Gewiſſen ein Urtheil zu ſprechen. Er erkennt, daß die Beſoldung der Richter mit den Strafgefällen Kränkung der Gerechtigkeit verurſache, oder doch vermuthen laſſe. Deswegen

gen verſorget er die Richter durch andere Mittel, und eignet alle Strafgebühren ſeiner Rentkammer zu. Er vernichtet auch das Stockgeld, welches die Gefängnißwärter ſich von einem jeden, den ſie in Verhaft brachten, bezahlen ließen, und auch von dem Aermſten durch die härteſte Begegnung erpreßten. Das Gerichtsbuch lehret durch viele Beiſpiele, daß der Anwald Jöran oft mit ſeinen Klagen abgewieſen iſt, woraus ſich die Folge ziehen läſſet, daß weder Jöran, noch der König ſelbſt den Beiſitzern verwehret habe, nach ihren Einſichten zu handeln.

Der däniſche Krieg nöthigte den König von Schweden, ſein Kriegsvolk in Liefland zu ſchwächen, und den größten Theil deſſelben nach Schweden zu fordern; und der König von Polen durfte wegen eines auf einige Monate mit dem Czaren getroffenen Stillſtandes nichts von dieſem Feinde befürchten, und daher angriffsweiſe wider Schweden in Liefland verfahren. Alſo ward zwar am 28. Julius Habſal von den Schweden belagert, und nach einer zehntägigen Beſchießung am 7. Auguſt durch Ubergabe eingenommen, und nach Zerſtörung der Domkirche und verſtattetem Abzuge der Domherren nebſt Leal beſetzt, aller gefundene Kir-

chen-

chenſchatz aber geplündert oder nach Reval geführt, wo man aus den Glocken ſchweres Geſchütze goß. Aber ſobald das polniſche Kriegsheer, nachdem es eine Weile durch die Eroberung von Dalen, (welches Ortes ſich Herzog Chriſtoph von Meklenburg, der nach dem Tode des Erzbiſchofs Wilhelm von Riga als geweſener Coadjutor dieſes Herrn ſich in den Beſitz des Erzſtiftes ſetzen wollte, durch ſchwediſchen Beiſtand bemächtigt hatte,) aufgehalten worden war, gegen dieſe Schweden rückte, überfiel die Schweden ſolches Schrecken, daß ſie, ohne den Angriff zu erwarten, feldflüchtig wurden, und ihr Geſchütz zu großem Vortheile der Polen, welche keines hatten, denſelben hinterließen, obgleich der Feind nicht ſtärker als ſie war, weil derſelbe zu eben der Zeit einen Haufen nach Lode gehen ließ, welchem es gelung, die Beſatzung von Leal durch die Meinung, daß dieſe Mannſchaft zu ihrem Heere gehöre, zu hintergehen, und dergeſtalt Leal ohne Widerſtand einzunehmen. Weil aber dieſer Ort für die Polen zu weit entlegen, und überdem nicht ſonderlich haltbar war; auch die deutſchen Soldaten den Polen zu viel koſteten, und ſie deswegen dieſelbe verabſchieden wollten: ſo ließen ſie dieſe Eroberung ihrem Bundesgenoſſen, dem däniſchen Prin-

zen

zen Magnus, gerne zukommen. Aber ſobald ſie ſich aus dieſer Gegend weggezogen hatten, bemächtigten ſich die Schweden Le. kʒ wieder, und ſchickten die liefländiſchen Edelleute, welche daſſelbe für den däniſchen Prinzen beſetzt hielten, nach Schweden. Die Polen ſelbſt hingegen büßten auf ihrem Rückwege durch die im Gebüſche verborgenen Schweden den Burggraf Heinrich von Dohna ein. Ihr ganzer Gewinn in dieſem Feldzuge beſtand alſo zuletzt in den Pfandſchlöſſern des Herzogs von Finland. Der Befehlshaber davon ſahe ſich außer Stande, dieſelben wider die Schweden und die Ruſſen zu vertheidigen, indem ſowohl die einen als die andern ſolche von ihm zu haben verlangten, und der König von Polen dieſe ſeine Noth als eine Gelegenheit betrachtete, ſein Pfand ohne Geld wieder zu bekommen, und daher ihm und ſeinen Leuten wiſſen ließ, daß, da ſein Herr der Herzog durch einen Schuß umgekommen ſey, (ſo gieng ein falſches Gerichte,) dieſe Feſtungen von Rechts wegen ihm als dem wahren Eigenthumsherrn zurückgegeben werden müßten. In dieſer Verlegenheit faßte er den Entſchluß, dem rußiſchen Befehlshaber zu Dörpt freiwillig Helmet gegen das Verſprechen abzutreten, daß derſelbe

be ihn beim Beſitze der übrigen Feſtungen ſo lange vertheidigen ſollte, bis er das Schickſal ſeines Herrn mit Gewißheit erfahren, und nach der Beſchaffenheit deſſelben ſeine Maßregeln treffen könne. Aber als er dieſes Vorhaben ſeinen Untergebenen entdeckte, nahmen ſie ihn gefangen, und lieferten ihn nebſt den Feſtungen an den Herzog von Kurland, als polniſchen Feldherrn, aus, der ihn im Dezember zu Riga mit glühenden Zangen zwicken, enthaupten und auf Räder legen, ſeinen Sekretär aber köpfen ließ.

Vor dem Unglücke des Herzogs ſchmeichelte ſich der König von Polen, vermuthlich auf die Reden des Grafen von Tencyn, Eriken zu einem Vertrage zu bewegen, und ertheilte deswegen dem Grafen auf deſſen Anhalten ein Beglaubigungsſchreiben als polniſchem Geſandten nach Schweden. Allein der König von Dänemark beſchwerte ſich hierüber bei ſeinem Bundesgenoſſen Sigmund als eine Verletzung der mit demſelben eingegangenen Verbindlichkeiten, und darauf befahl der König von Polen dem Grafen zu wiederholtenmalen, ſeine Reiſe nach Schweden einzuſtellen. Weil aber dieſer von der Hoffnung zur Vermählung mit der Prinzeſſin Cäcilia ganz eingenommen war, achtete er weder die Ungnade ſeines Herrn,

noch

noch die Gefahr, welche er lief, auf ſeiner Seefahrt von den ſchwediſchen Feinden gefangen genommen zu werden. Er gerieth wirklich in die Gewalt der däniſchen Kaper, und ward nach Kopenhagen geführt, bis er auf Vorbitte ſeines Königs und des Herzogs von Preußen ſeine Freiheit wider erhielt. Aber zugleich fiel er in eine Krankheit, an welcher er bald darauf ſtarb. Seine Schöne war ohnedem für ihn ſchon verloren. Denn ihr Bruder der König verlobte ſie zu Anfange des Jahrs 1564. an den Herzog von Baden, und wünſchte, ſie aufs eheſte durch Vollziehung dieſer Heirath aus Schweden zu entfernen, weil er Verdacht hegte, daß ſie den Herzog von Finland zu befreien denke, und ihrem Liebhaber gleiche Geſinnung einflöße. Doch verzögerten die Kriegsgeſchäfte das Beilager bis zum 11. November, an welchem es zu Stockholm mit aller ſtandesmäßigen Pracht gefeiert wurde; und im December langten die Neuvermählten zu Reval an, und verweilten ſich in dieſer Stadt und zu Padis bis zur künftigen Faſtnacht, da ſie weiter fortzogen.

Die Sorge des Königs für ſeine Sicherheit konnte demſelben nicht übel genommen werden. Denn ſchon ſcheuten ſich Olaf Guſtavs-

ſtavsſohn Stenbock und Svante Stures beide Söhne, Sten und Erik, nicht, öffentlich Drohungen wider ihn auszuſtoßen, zu welchen ſie ſich durch Entziehung einiger Landgüter berechtigt hielten. Wegen dieſer Sache belangte Jöran Pehrſon Stenbocken vor dem Hofgerichte, und alle Beiſitzer deſſelben (man verſtärkte ihre Zahl im jetzigen Falle durch 25 Edelleute und 9 Biſchöfe,) erkannten dem Angeklagten einſtimmig nach den Hofartikeln, ſchwediſchen und allgemeinen Naturgeſetzen Leib, Ehre und Gut ab. Nichtsdeſtoweniger begnädigte ihn der König vollkommen, und ſeine Mitſchuldige, die Sturen, zog er nicht einmal vor Gericht. Doch mußten dergleichen Unternehmungen ſeinem alten Mißtrauen gegen dieſe mächtige Unterthanen nothwendig neue Nahrung verleihen, ob man wohl aus ſeinem Betragen gegen ſie ſowohl als ſeinen gefangenen Bruder wahrnimmt, daß er nichts weiter geſucht habe, als ſeine Feinde außer Stand zu ſetzen, ihm Schaden zuzufügen. Denn er bot ſogar dieſem die Freiheit an, falls er einen Frieden mit Polen auswirken könne; und dieſes Verhalten Eriks gegen Johann verdient um deſto größern Ruhm, weil Erik beſtändig bei der Meinung verharrte, daß die Geſtirne ihm das Schickſal beſtimmten, von dieſem

Bru-

Bruder vom Throne geſtoßen zu werden, und er dieſe Gefahr durch deſſen Ertödtung vereiteln konnte. Bisweilen lag er gar vor ſeinem Gefangenen auf den Knieen, von ihm zu erbitten, daß derſelbe, wenn er, wie Erik mit völliger Gewißheit erkenne, ſein Reich und ſeine Perſon in ſeine Gewalt bringe, ſeines Lebens verſchonen möchte.

Wegen der gegenwärtigen Umſtände der beiden älteſten Brüder Eriks und der Ungewißheit des Ausganges ſeiner Anwerbungen um auswärtige Prinzeſſinnen fieng man an darüber zu berathſchlagen, daß ſein jüngſter Bruder Karl, falls er ohne Mannserben ſtürbe, zum Thronfolger beſtimmt, und ſeine Verheirathung mit einer Unterthanin genehmigt würde. Denn am heſſiſchen Hofe fanden die däniſchen Abrathungen, beſonders da die Gefahr wegen ſicherer Uiberkunft der Prinzeſſin Chriſtina nach Schweden zu ihrem königlichen Bräutigam dieſelben unterſtützte, ſo vieles Gehör, daß Erik ſeine Gedanken von dieſer Heirath wegzuwenden anfieng, und ſie wiederum, vielleicht auf Ermunterung ſeiner Schweſter, der Marggräfin von Baden, auf die Königin von England richtete. Denn ſobald dieſe Freiheit erlangte, ihre Handlungen nach ihrem Sin-

ne einzurichten, gieng ſie nach England, welche Reiſe ſie ſchon vor ihrer Vermählung ſich vorgeſetzt, und deswegen an die Königin von England geſchrieben hatte, die auch am 15. Februar des vergangenen Jahres den König von Schweden erſuchte, ſeiner Schweſter dieſelbe zu vergönnen, und dazu einen Paß vom Könige von Dänemark verſchaffen wollte, aber von Eriken einen Abſchlag erhielt. Doch wollte Erik wegen dieſer ſehr ungewiſſen Hoffnung ſich die heſſiſche Braut nicht durch ſeine Schuld entgehen laſſen, und aus eben dieſem Grunde weigerte er ſich, in andere Heirathsvorſchläge ſich zu vertiefen, welche ihm ſein Reichskanzler während ſeinem Aufenthalte in Deutſchland that. Deswegen gab er vielmehr dieſem nebſt den Marggrafen von Baden noch im Junius den Auftrag, nach Kaſſel zu gehen, und ſich zu bemühen, den Landgrafen wegen des Unwillens zu beſänftigen, den derſelbe über einen von Eriken am 15. Oktober 1563. an die Königin von England geſchriebenen Freiersbrief empfand. Denn ungeachtet man dieſen Brief in einen ausgehöhlten Stock verſteckte, entdeckte denſelben doch der däniſche Befehlshaber von Wisby, und ſchickte ihn ſeinem Könige, dieſer aber den Landgrafen zu, welcher ſich darauf an allen deutſchen Höfen

über

über Eriken beſchwerte. In dieſem unglücklichen Briefe klagte Erik, daß Eliſabeth ihm vor einem Jahre gleichſam alle Freundſchaft aufgekündigt, und nicht nur alle Gelegenheit zu Bewerkſtelligung des Heirathsgeſchäfts benommen, ſondern ſogar auch alle andere Geſuche, obgleich dieſelben zu eben ſo großem Vortheile für ſie als für ihn gereichten, abgeſchlagen habe. Doch erklärte er ſich, nunmehr zu erkennen, daß dieſe Unfreundlichkeit der Königin gegen ihn blos von ſeinen Verläumdern herrühre, welche ihr hinterbracht hätten, daß er die Heirath mit ihr nicht ernſtlich meine, indem er zu gleicher Zeit, da er ſich um ihre Hand bewerbe, auch an andern Orten ſich um eine Braut bemühe. Aber die Schottländer ſelbſt würden bezeugen, daß er nicht ſeinetwegen, ſondern wegen ſeines Bruders, bei ihrer Königin anhalten laſſen. Eben ſo falſch ſey das, was ſie von der Tochter des Landgrafen der Königin überreden wollen. Denn Erik würde nie an Chriſtinen gedacht haben, wenn man ihm nicht mit der größten Wahrſcheinlichkeit berichtet hätte, daß Eliſabeth dem Grafen von Leiceſter ihre Hand reichen werde, und er habe dieſes auch unter andern aus dem Grunde geglaubt, weil Eliſabeth

ſelbſt oft ihm eröffnet hätte, daß ſie zu Befriedigung ihrer bittenden Unterthanen in den Eheſtand treten wolle. Jetzt erkenne Erik ſeinen Irrthum, und lebe des Vertrauens, Eliſabeth werde ihren gleichergeſtalt ablegen. Er erwarte daher von derſelben ihr längſt geſuchtes und ſehnlich erwünſchtes Jawort, und den Reiſepaß in den von ihm begehrten Ausdrücken. Nach einem ſolchen Briefe waren alle Verſuche Eriks beim Landgrafen vergeblich, und dieſer faßte vielmehr eine ſolche Abneigung gegen den König von Schweden, daß er die Braut, um welche derſelbe ſich beworben hatte, an den Vetter ſeines Feindes, den Herzog Adolf von Holſtein, vermählte.

Nun erlaubte endlich Erik ſeinem Reichskanzler, ihm die Bildniſſe der kaiſerlichen Prinzeſſinnen heimlich zuzuſenden, und ſchrieb ihm dabei, daß er, ſtatt ſo viele Vorſchläge zu thun, einen zu bewerkſtelligen bedacht ſeyn ſollte. Da er alſo zu Gyllenſtiernas Geſchicklichkeit ſchlechtes Vertrauen hegte, trug er 1565. ſeiner Schweſter der Marggräfinn von Baden auf, an einer Vermählung mit der Prinzeſſin Renata von Lothringen, einer Enkelin Königs Chriſtians II. von Dänemark, zu arbeiten, und ſchickte am 14. Julius Geſandte an dieſen Hof ab, die ſich

um

um alle körperliche und geiſtige Eigenſchaften der Prinzeſſin erkundigen, und falls dieſelben der König ſeinem Wunſche gemäß befände, die Unterhandlung wegen der Vermählung vornehmen ſollten. Die nach Upſal und hernach nach Stockholm berufenen Reichsſtände billigten nicht nur dieſe Heirath, ſondern baten auch den König, nicht länger durch fruchtloſe Vorſchläge ſein Reich den Gefahren auszuſtellen, welche daſſelbe zu befürchten hätte, wenn er ohne Erben ſtürbe, und daher, wenn auswärtige Werbungen nicht glücken wollten, ſich im Reiche eine Gemahlin zu erwählen, auch ſein ſeinen Unterthanen hochtheures Leben nicht, wie bisher geſchehen ſey, im Kriege wider die Dänen zu wagen.

Mitten unter dieſen Heirathsangelegenheiten verurſachte nebſt den Kriegs- und Staatsgeſchäften auch die Religion dem Könige Unruhe. Durch die Einnahme von Elfsborg von den Dänen wurde dem ſchwediſchen Reiche die Zufuhr zur See ſehr erſchweret, und hieraus entſtand unter andern ein ſolcher Weinmangel, daß an vielen Orten nicht ſo viel vorhanden war, als man zum Sakramente des Abendmals haben mußte. Dieſes erregte bei dem gemeinen Manne Murren über den König, als wenn

 man

man ſeinetwegen dieſer Nahrung der Seelen entbehre; und Beurreus bediente ſich dieſes Umſtandes, dem Könige vorzuſtellen, daß er, um dieſe Leute zu befriedigen, in dieſem Nothfalle erlauben könne, anſtatt des Weines Milch oder Waſſer im Abendmale zu gebrauchen. Hierauf berief der König den Erzbiſchof nebſt den Biſchöfen von Strengnäs und Weſterahs nach Stockholm, wo dieſe ſich am 12. März 1564. in ſeiner Gegenwart mit Beurreus über dieſe Sache unterredeten. Der Biſchof von Weſterahs, Johann Offeca, oder, wie er ſeinen Zunamen ins Griechiſche überſetzte, Athanathas, trat auf Beurreus Seite. Nichtsdeſtoweniger endigte ſich die Unterredung dergeſtalt, daß dieſe Meinung ſchon in den erſten Zeiten des Chriſtenthums an den Hydroſtatikern, Aquariern odern Liquariſten verurtheilt worden ſey, und im Nothfalle der geiſtliche Genuß zureiche, niemals aber von den klaren Worten der Einſetzung des Sakraments abgegangen werden müſſe. Der König ließ ſich für diesmal dieſen Ausſpruch gefallen, ob er gleich noch zweifelhaft blieb, und darüber Ebern, Chyträus und andere Gottesgelehrte in Deutſchland befragte; und Offeeg ſelbſt unterzeichnete den abgefaßten Schluß. Dem ungeachtet gab er gleich nach ſei-

ſeiner Rückkunſt in ſein Stift am 27. März einen Befehl an ſeine Geiſtlichkeit heraus, worin er derſelben andeutete, daß, weil auf dieſer Verſammlung die Sache dergeſtalt ausgemacht worden ſey, daß man in dem gegenwärtigen Nothfalle ſtatt des Weines jedes andere Getränk verreichen könne, ſie bei unausbleiblicher Ungnade des Königs alle Sonntage auf dieſe Art das Abendmahl halten ſollten. Zwar berichtete der Erzbiſchof ſie unverzüglich eines Beſſern. Doch zog dieſe von Beurreus auf die Bahn gebrachte Sache die Folge nach ſich, daß die Reformirten, welche ſich aus andern Ländern, vornämlich aus Frankreich in Schweden geſetzt hatten, Hoffnung ſchöpften, als wenn der König eben nicht allzuſtrenge über die Unterſcheidungslehren der lutheriſchen und reformirten Kirche halte, und daher unter Anführung der Urſache, daß ſie ſich wider den ihnen gemachten Vorwurf der Ketzerei rechtfertigen müßten, nicht nur am 7. Mai dem Könige ihr Glaubensbekenntniß übergaben, ſondern auch durch andere Schriften ihre von den lutheriſchen abweichende Lehrſätze vertheidigten, einige Lutheraner hingegen am 14. Junius beim Könige anhielten, ſie nicht länger im Lande zu dulden; worauf der

König am 12. Dezember den Reformirten ein gänzliches Stillſchweigen auferlegte, und alle Neuerungen in Religionsſachen aufs ernſtlichſte unterſagte, und da dieſes erſte Verbot wenig fruchtete, daſſelbe 1564. am 12. Dezember und 18. April 1565. erneuerte.

Der Zuſtand in Liefland beunruhigte gleichfalls den König. Die deutſchen Soldaten in Schweden veranlaßten durch ihren Ungehorſam gegen ihre Vorgeſetzten Gewaltthätigkeiten gegen ſeine Unterthanen und öffentliche Drohungen, wenn er ſie nicht richtiger beſolde, ſich vom Lande bezahlt zu machen, oder gar zu den Dänen überzugehen, daß er Nils Sturen Befehl gab, ſie lieber alle niederzuhauen, als zuzugeben, daß ſie den Feind verſtärkten, und der Treue aller ihrer Landesleute zu mißtrauen anfieng. Deswegen ſollte Liljehöck alle liefländiſche Hofleute abdanken, obwohl nicht Geld genug zu ihrer völligen Ablöhnung da war. Dieſe Hofleute beſtanden aus eingebornen armen Edelleuten, welche keine andern Mittel beſaßen, als den Sold, welchen ſie für ihre Kriegsdienſte bekamen. Die Schweden begiengen alſo einen großen Fehler, daß ſie dieſe Leute dergeſtalt zur Verzweiflung brachten, und nicht nur nöthigten, unter einem

gegen ſie in Liefland feindlichgeſinnten Herrn Dienſte zu ſuchen, ſondern auch noch durch Vorenthaltung des verdienten Lohns wider ſich erbitterten, da ſie bereits an denen, welchen von ihnen die denſelben zur Zeit des Heermeiſters anvertrauten Schlöſſer und andere Bedienungen entzogen waren, eben ſo viele Feinde ſich gemacht hatten. Noch gröſſer aber war die Unvorſichtigkeit, da man allen abgedankten Hofleuten, welche zu Pernau zu bleiben begehrten, den Aufenthalt in der Stadt vergönnte, da man doch ſahe, daß ihre Mitbrüder gleich nach ihrer Entlaſſung aus den ſchwediſchen Dienſten in die polniſchen giengen. Dieſe Zurückgebliebene ſtellten am 24. April im Hauſe des Rathsherrn Klaus von Zinte, welcher die Thorſchlüſſel verwahrte, eine Gaſterei an, auf welcher ſich die mehreſten ſchwediſchen Befehlshaber und angeſehenen Perſonen des Ortes einſtellten. Nach genommenen Abſchiede dieſer Gäſte bemächtigten ſie ſich, da Niemand im Hauſe wegen des im Uiberfluſſe zu ſich genommenen Getränkes an Bewahrung der Schlüſſel dachte, ſondern alle Zimmer offen blieben, und jeder ſich ruhig ſchlafen legte, ganz unbemerkt der Stadtſchlüſſel, und ließen zu Mitternacht ihre gegen dieſe Zeit hieher be-

 ſtell-

te Kameraden in die Stadt. Alsdann ermordete man über hundert Schweden größtentheils in ihren Betten; aber keinem Deutſchen geſchahe einiges Leid. Doch das Schloß behaupteten die Schweden noch ſechs Wochen, nach welcher Zeit ſie daſſelbe, weil alle Wahrſcheinlichkeit einiger Hilfe fehlte, übergeben mußten; und ſo gieng auch viel ſchweres Geſchütz verloren, welches aus Schweden dahin geſchafft war. Dieſe Hofleute erkühnten ſich ſogar, das ganze ſchwediſche Gebiet durchzuſtreifen und auszuplündern, ja bis vor die Thore von Reval zu kommen, bis aus Schweden Anders Nilsſohn mit 600 Reitern und einer Fahne Fußknechte die Beſatzung von Reval verſtärkte. Hierauf entfernten ſie ſich, doch nur in der Abſicht, mehrere Mannſchaft an ſich zu ziehen, und alsdann wieder zu kommen, und den Hauptort der ſchwediſchen Beſitzungen durch Hunger zu gewinnen. Kaſpar von Oldenbockum war, nachdem er der Nothwendigkeit weichen, und als Komthur das Schloß zu Reval den Schweden räumen müſſen, beſtändig entſchloſſen, keine Gelegenheit ſich entwiſchen zu laſſen, eine ſo vortheilhafte Verſorgung wieder zu erlangen. Nun ſtellte er alſo ſeinen Landesleuten vor, von dem Beiſpiele der pernauiſchen Hofleute zu er-

ler-

lernen, wie leicht es ſey, die Schweden aus Liefland zu werfen, und ſich wieder in den vorigen glücklichen Zuſtand zu ſetzen, in welchem ein jeder Liefländer ſein eigener Herr geweſen ſey, und ſich in ſeiner Freiheit von Niemanden einſchränken laſſen dürfen, g) da hingegen der Schwede ſich als ein ſehr harter Herr gegen ſie aufführe. Dieſe Reden gefielen vielen unter der ſchwediſchen Herrſchaft ſtehenden Liefländern, und er bekam an Adelichen und Bürgerlichen einen zahlreichen Anhang. Mit dieſem, von dem er an Reiterei zwo Fahnen errichtete, und vier andern, worunter eine Herzog Magnus von Holſtein in Kurland geworben hatte, überhaupt ungefähr 1000 Pferden und 27 Landsknechten, getraute man ſich, Reval den Schweden abzunehmen, obwohl achthundert Reiter und drei Fahnen Fußknechte auſſer der Bürgerſchaft darin lagen, und hielt ſich ſeiner Sache ſo gewiß, daß man gleich bei ſeiner Anlangung ſich breterne Wohnungen erbauete, ſein Gewehr von ſich legte, und ſeines Leibes ſo ruhig pflegte, als wenn man

g) Die Liefländiſche Geſchichte zeiget, daß eben dieſe ehemalige Verfaſſung, die er ſo hoch rühmte, Lieflands gegenwärtiges Unglück verurſacht hat.

man in ſeiner Wohnung ganz ſicher lebte. Aber am dritten Tage, nämlich am 13. Auguſt, weckte der Statthalter von Reval Heinrich Horn dieſe Feinde auf eine für ſie höchſt unangenehme Art aus dem Schlafe, und zwang ſie, in größter Eile ihre weichen Betten und Wohnungen zu verlaſſen, und damit ſich zufrieden zu ſtellen, daß ſie ihre Perſon retteten. Dieſes fiel ihnen daher leicht, weil die Schweden durch Nachſetzen die reiche Beute, welche ſie ihnen hinterließen, einzubüßen beſorgten. Da ſie aber zu zeitig die Plünderung anfiengen, wendete ſich Heinrich Dücker, ein Rittmeiſter, mit den bei ihm befindlichen Hofleuten um, und drang in der Unordnung, welche von der Plünderung herrührte, ſicher durch das eroberte Lager, rettete die in einer Mühle befindlichen Landsknechte, und tödtete über hundert Feinde, ohne Gefahr auf ſeiner Seite zu laufen. Nun erſt konnten die Schweden ſich ruhig ihrer Beute bemächtigen, die aus reichen Gewehren, Pferden und Lebensmitteln in ſolchem Uiberfluſſe beſtand, daß die Kriegsleute das Mehreſte davon den Troßbuben und andern geringen Volke überließen; und dieſer gute Anfang ermunterte Hornen, zu Verfolgung des Feindes ins Feld zu rücken. Als er aber bis Sippa kam, traf

traf er Oldenbockum an einem ſo vortheil-haften Orte, daß er den Angriff auf ihn nicht wagte, ſondern nur mit dem Geſchütze auf ihn ſpielte, da der erſte Schuß ſo glücklich gerieth, daß er gedachtes Oberhaupt der Feinde ſeines Lebens beraubte. Denn hierüber erſchraken alle ſeine Leute dergeſtalt, daß ſie unverzüglich wegzogen, und Horn, ohne einige Gefahr erlitten zu haben, als Sieger nach Reval zurückgieng. Später im Jahre überfiel er ſeinen Feind in ſeinem Burglager mit dem guten Erfolge, daß er viele Gefngangene in einem feierlichem Aufzuge mit ſich nach Reval führte, wo von denen, welche wider ihre ſchriftliche Verpflichtung die Waffen, welche ſie vorher für Schweden brauchten, jetzt wider dieſes Reich führten, zween Edelleute enthauptet, und Kriegsleute von geringerm Stande gehenkt wurden.

Da aus dem vorher Angeführten erhellet, daß der König von Schweden mit ſeinem gegenwärtigen Einkünften unmöglich die nothwendigen Ausgaben des Krieges beſtreiten konnte, und überdem der Adel in dem Roßdienſte ſeine Schuldigkeit ſchlecht beobachtete: ſo legte er am 14. Julius eine Gewehrfabrik zu Arboga, und an verſchiedenen Orten zu Verfertigung des Schießpul-

vers

vers Salpeterſiedereien an, die ſo guten Fortgang gewannen, daß in dieſem Jahre ſich bereits ihre Zahl auf 22. erſtreckte, und 150 Schiffpfund Salpeter in Schweden geſotten wurden, forderte alle ausſtehende Renten der Krone und an Privatperſonen vorgeſtreckte Gelder aufs genaueſte ein, ermahnete im April den Adel, durch geſetzmäſſige Erfüllung ſeines Roßdienſtes die Beiſpiele der patriotiſchgeſinnten Vorfahren in Rettung ihres Königs und Vaterlandes nachzuahmen, und ſtellte durch ſein Hofgericht eine Unterſuchung wider alle diejenigen an, welche dieſe ihre Hauptpflicht vernachläſſigt hätten, in welcher zwar eine Menge ſchuldig befunden und zu ſcharfer Beſtrafung verurtheilt wurde, aber der größte Theil theils ganz ohne, theils mit weit gelinderer Strafe davon kam. Doch gegen Sten Lejonhufwud, der auf ſeine ausgeſtellte Verſchreibung an den König von Dänemark die Erlaubniß erhielt, zu Beſorgung ſeiner häuslichen Angelegenheiten ſich eine beſtimmte Zeit in ſeinem Vaterlande aufzuhalten, bewies er ſich hart; aber es fehlte ihm auch nicht an Gründen dieſer ſeiner Unerbittlichkeit. Denn Lejonhufwud war ein Bruder der Mutter des Herzogs von Finland; und einer von denen, welche wegen Theilnehmung an deſſen zum Schaden des

Königs abzielenden Anſchlägen ihr Urtheil empfiengen, bekannte in ſeinem Verhör, daß Lejonhufwud insgeheim die Sache des Herzogs befördert habe. Auch das vergrößerte den Verdacht Eriks, daß Lejonhufwud, ungeachtet ihn der König von Dänemark als einen Mann, der ihn aufs höchſte beleidigt habe, feſtſetzen ließ, während ſeiner Gefangenſchaft von dieſem Feinde viele Gnade genoß, und nun währendem Kriege, ohne vorher bei ſeinem eigenen Könige angefragt zu haben, wie derſelbe bei ſo bedenklichen Umſtänden ſeine Ankunft in Schweden aufnehmen werde, vom Könige von Dänemark die Erlaubniß dazu erlangte. Aus dieſen Urſachen nannte ihn Erik einen ſchwediſchen Jüten, und ließ ihn gleich nach ſeiner Ankunft in ſeiner Wohnung zu Stockholm bewachen, auch ſich durch die Bittſchrift, welche der Gefangene ihm durch ſeinen kleinen Sohn Axel einhändigte, nicht zur Aenderung ſeines Schickſals bewegen.

Im folgenden Jahre 1566 verwirrten ſich die Angelegenheiten immer mehr. Zwar erſchienen auf dem Reichstage, den er im März zu Stockholm hielt, die verſammelten Stände als Leute, die nach nichts ſo ſehr ſtrebten, als in allen Stücken ſich nach ſeinem

nem Willen zu richten. Denn ſie bewilligten nicht nur, ſondern baten ſogar, daß er das ſchwediſche Geſetzbuch überſehen, und nach den gegenwärtigen Zeitumſtänden, ſowohl in dem Hauptſtücke, da Schweden nun aus einem Wahlreiche ein Erbreich geworden ſey, als in allen übrigen einrichten laſſen, und wenn die lothringiſche Prinzeſſin nicht vor dem 24. Junius nach Schweden käme, ſich eine andere Braut erwählen möchte, die ſie, aus welchem Stande ſie auch ſeyn möchte, für ihre Königin, und ihre Kinder nach der Erbvereinigung als wahre Thronerben erkennen wollten.

Denn jetzt war der König durch das Unglück, welches er bei ſeinen Werbungen um auswärtige Prinzeſſinnen erfuhr, derſelben ſchon ſo ſehr überdrüſſig, daß er den Entſchluß faßte, ſeine geliebte Katharina mit ſich auf den Thron zu ſetzen. Ihr Vater Magnus war von bäuriſchem Herkommen, und ſeine Aeltern wohnten auf dem Hofe Auga im Kirchſpiele Borgſiö in Medelpad. Da er aber unter den Landsausſchuß kam, gelangte er als Korporal unter die Beſatzung zu Stockholm, wo dieſe Tochter 1549. zuerſt die Welt erblickte, und auf dem Markte einen Nußkram hatte. Ihre Schönheit zog, ſobald ſie der König ſahe, denſelben ſo ſehr

an

an ſich, daß er ſie von ſeiner Schweſter Eliſabeth unter ihr Hoffrauenzimmer aufnehmen ließ. Hiedurch erlangte ſie die beſte Gelegenheit, die vortrefflichen Anlagen, die ſie von der Natur empfangen hatte, dergeſtalt auszubilden, daß alle, welche auf die Stärke der Neigung Eriks gegen ſie als eine ſeiner königlichen Würde unanſtändige Vergehung ſchmählen, ſich durch die Kraft der Wahrheit zu dem Geſtändniſſe gezwungen finden, daß ihr nichts als die Niedrigkeit ihrer Geburt gemangelt habe, um eine ſolche Leidenſchaft eines Königs zu verdienen. Die Veränderung ihrer äußerlichen Umſtände verdarb auch ihr gutes Gemüth nicht, ſondern ſie wendete ihre Gewalt über das Herz des Königs blos dazu an, ſo vielen Perſonen, als in ihrem Vermögen ſtand, Wohlthaten zu erzeigen. Dem ungeachtet beneideten viele ihr Schickſal, und beſchuldigten ſie, durch einen Liebestrank den König ſo ſtark mit ſich verbunden zu haben. Vielleicht ſuchte ſelbſt der Günſtling des Königs Jöran denſelben von ihr abzuziehen, weil er vermuthete, daß durch die Gunſt, welche ſie genoß, die ſeinige vermindert werden möchte. Wenigſtens überwies man, wie die Folge dieſer Geſchichte zeigen wird, ſeine Frau gefähr-

 licher

licher Anſchläge wider dieſe königliche Geliebte. Doch alle Bemühungen, den König von ihr abzubringen, vermochten dieſes ſo wenig, daß derſelbe vielmehr ihrentwegen alle andere Liebeshändel abſchaffte. Unter dieſen war der, welchen er mit Agda oder Agatha, eines reichen Bürgers Peters zu Stockholm Tochter, unterhielt, der bekannteſte, weil aus demſelben zwo Leibesfrüchte, Virginia und Conſtantia, entſprangen, welche der Vater, als dieſe ſeine Geliebte ihm ihre Verlobung mit Joachim Flemming zu Quidja meldete, am 24. September 1561. ſeiner Schweſter Cäcilia anvertraute.

Die älteſte von dieſen Töchtern ließ in dieſem Jahre Erik einem Sohne des Czaren zur Gemahlin antragen, um deſſen Freundſchaft, die jetzt für Schweden, welches mit Polen, Dänemark und Lübek kämpfen mußte, von der äußerſten Wichtigkeit war, nicht zu verlieren, wie es nach dem, was Iwan jetzt von Eriken forderte, und Erik ihm nicht bewilligen konnte, großen Anſchein hatte. Der Czar hörte nämlich mit dem größten Vergnügen, daß ſein guter Freund Erik ſich mit ſeinem Bruder dem Herzoge von Finland dergeſtalt entzweiet habe, daß alle Wahrſcheinlichkeit zur Ausſöhnung zwiſchen ihnen verſchwunden ſey. Denn auf dieſe

Art

Art glaubte er jezt von Eriken die Gemahlin des Herzogs zu bekommen, um welche er bei ihrem Vater in ihrem ledigen Stande vergeblich gefreiet hatte. Daher erklärte er ſich 1564. daß er mit vielem Vergnügen eine Geſandtſchaft vom Könige von Schweden erwarte, und ließ darauf zu Dörpt im September einen ſiebenjährigen Stillſtand für das, was Schweden nun in Liefland beſaß, nicht aber für ein Mehreres, welches dieſes Reich von den polniſchen oder kurländiſchen Oertern an ſich bringen möchte, unterzeichnen, ertheilte auch einem in Rußland gefangenen ſchwediſchen Edelmanne, Måns Ille, ſeine Freiheit wieder. Da er ſich durch dieſe Gefälligkeiten gegen Eriken den Weg gebahnt hatte, Vergeltungen von ihm zu begehren, ſchickte er einen Boten an denſelben, um ihn ſeinen Wunſch wegen der Herzogin zu eröffnen, und erbot ſich, wenn Erik ihm hierin willfahre, nicht nur alle künftige Unterhandlungen ohne Dazwiſchenkunſt des Statthalters von Novogrod mit ihm anzuſtellen, ſondern auch, wenn Erik überdem etwas bedingen wollte, ihm nach aller Möglichkeit zu fugen. Aber dieſer Geſandte ſtarb auf dem Wege, und 1566. ſchickte Erik Hans Larſon an den Czaren, ſo-

wohl demſelben zu berichten, daß ſein Bote zufälligerweiſe, ohne daß man in Schweden etwas zu ſeinem Tode beigetragen, verſtorben ſey, als ſich zu erkundigen, was derſelbe an den König beſtellen ſollen. Hans Larſon überbrachte darauf ſeinem Herrn ein Schreiben des Czaren, in welchem dieſer ihm dasjenige entdeckte, was ſein Bote wegen ſeines Abſterbens nicht ausrichten können, und Erik ſtellte alsdann eine Berathſchlagung an, welche die Bewilligung des Verlangens des Czaren als eine Uibertretung göttlicher und menſchlicher Geſetze verwarf, und durch Anführung dieſer erheblichen Urſache den Czaren davon abzulenken meinte. Deswegen ſchickte man eine anſehnliche Geſandtſchaft, von welcher der Reichskanzler das Haupt war, mit den Verhaltungsbefehlen, ihr Möglichſtes zu thun, den Czaren zu bewegen, hievon abzuſtehen: wenn ſie aber dieſes weder durch ihre Vorſtellungen, noch die ihnen mitgegebenen reichen Geſchenke und den Vorſchlag einer Heirath zwiſchen einem nachgebornen Sohne des Czaren und des Königs Tochter Virginia bewerkſtelligen könnte, den Czaren lieber mit guter Hoffnung aufzuhalten, als durch einen offenbaren Abſchlag zu erzürnen. Dieſe ſchwediſche Geſandtſchaft fand, daß der Czar auf ſeinen Vorſatz wegen der

Her-

Herzogin ſo beſtrebt ſey, daß ſie nicht umhin konnte, ihm mit Uiberlieferung derſelben zu ſchmeicheln. Hiemit traf ſie ſeine Schwäche, und genoß die größten Ehrenbezeigungen für ihre Perſonen. Ihren König hingegen befreiete Iwan von aller Verbindung mit Novogrod, und verſprach durch Küſſung des Kreuzes, ihm an Erweiterung ſeines Gebietes in Liefland nicht hinderlich zu fallen, auch eheſtens eine vornehme Geſandtſchaft nach Schweden zu deſto größerer Beehrung des Königs und ſtandesmäßiger Abholung der Herzogin zu ſchicken.

Unter dieſen Begebenheiten hielt der König für nöthig, die Urſachen des wenigen Glückes ſeiner Landvölker im Kriege wider Dänemark zu erforſchen, und die Perſonen welche er deswegen verdächtig achtete, zur Rechenſchaft zu ziehen. Das Verfahren Eriks in dieſer Sache wird auf eine ſehr verſchiedene Art beſchrieben, und vermuthlich gehen die Abfaſſer dieſer widrigen Schilderungen auf beiden Seiten zu weit, indem einen Theil der Haß gegen dieſen unglücklichen König und deſſen Günſtling verleitet, ihre Handlungen zu ſträflich vorzuſtellen, andern hingegen dieſe ihre Begierde ſich dergeſtalt offenbaret, daß ſie, um den von die-

ſen Feinden Eriks bei dieſer Gelegenheit begangenen großen Fehltritt zu vermeiden, aus einen edelgeſinnten natürlichen Mitleiden gegen Unglückliche dieſe Geſchichte von keiner andern, als einer ſolchen Seite vorſtellen, daß Erik und Jöran völlig untadelhaft dabei erſcheinen. Aus dieſen Urſachen widerſprechen beide Berichte einander, und beide müſſen daher von einem Unparteiiſchen erzählt werden. Nach den Berichten, wobei der Haß gegen Erik und Jöran die Feder führet, fiel der ganze Unwille des Königs auf Nils Sturen. Als derſelbe ihm nach dem Abzuge von Bahus zu Swartſiö aufwartete, begegnete er ihm Anfangs freundlich, und ob er gleich über der Tafel ihm einige Verſchuldungen vorwarf, ſchien er doch mit der Rechtfertigung des Grafen ſich zufrieden zu ſtellen, indem er ihm zutrank, und verſtattete, in Freiheit wegzugehen. Aber bald hernach wirkten Jöran, deſſen Bruder Chriſter und Olof Arwidſon ſich vom Könige die Freiheit aus, den Grafen vor Gericht zu ziehen. Darauf fuhr Jöran nach Stockholm; und ließ ſich beim Grafen zu einem Beſuche anmelden. Der Graf wartete über die gewöhnliche Tiſchzeit mit der Malzeit auf ſeinen Gaſt, erſtaunte aber, als er ſich nebſt ſeinen Brüdern Erik und Sten, obwohl

wohl der letztere im vergangenen Jahre in einem Seegefechte für das Reich ſein Leben aufgeopfert, und deswegen entweder von dem Könige ſelbſt oder auf deſſen Befehl von Beurreus eine ehrenvolle poetiſche Grabſchrift erhalten hatte, ſeinem Vater, dem Grafen Swante, der unter Guſtavs Regierung die ſtärkſten Beweiſe von ſeiner unüberwindlichen Treue gegen dieſen König abgelegt hatte, ja ſogar ſeinem Großvater, dem als Reichsvorſteher verſtorbenen Sten, in der Stadt für Reichsverräther öffentlich verruffen und ausblaſen hörte. Endlich kam Jöran zu ihm; aber in der Abſicht, ihm die Wahl vorzulegen, ob er auf einer Schindmähre mit einem Strohkranze auf dem Haupt in der Hauptſtadt herumgeführt werden, oder einen gerichtlichen Spruch über ſich ergehen laſſen wolle. Nils erklärte ſich, daß er ſich keiner Verſchuldung bewußt ſey, und daher das Gericht nicht ſcheuen dürfe. Auf dieſe Rede nahm man ihn gleich in Verhaft, und führte ihn aufs Rathhaus, wo man ſein Verhör bei verſchloſſenen Thüren anſtellte, und er ſich ſo gründlich vertheidigte, daß ihn blos ſolche Richter, die ihn durchaus verdammen wollten, verurtheilen konnten. Nun beſtimmte man den 15. Junius zu Voll-

ſtreckung ſeines ſchimpflichen Einzugs in Stockholm. An demſelben ſetzte man ihn mit Gewalt auf ein mageres Ackerpferd, und führte ihn unter Voranziehung eines Haufens alter Weiber, die auf Sackpfeifen und Kühhörnern ſpielten, bis vor Jöans Haus. Hier krönte ihn Jakob Theit mit dem Strohkranze, und überreichte ihn ein unbeſchriebenes Papier in Geſtalt einer Urkunde, mit einer langen Schmährede, worin er ihm andeutete, daß die königliche Milchmagd ihm die Ehrenkrone wegen ſeiner dem Vaterlande in der Schlacht bei Swarteraar geleiſteten treuen Dienſte ſchenke, und der königliche Viehhirte auf dieſem Briefe die Heldenthaten, welche er in dieſem Kriege verrichtet, und die dem Hauptpanier von ihm erwieſene Ehre verzeichnet habe. Denn es hieß, er habe ſolches in der Schlacht von der Stange geriſſen, bei ſich geſteckt, und darauf das Feld verlaſſen.

Der gegenſeitige Bericht lautet ganz anders. Nach demſelben wurden Boje, Rålamb und Sture wegen dieſer Sache belangt; die beiden erſtern aber, ſobald ſie ihre Unſchuld dargethan hatten, freigeſprochen. Um deſto mehr aber wuchs Sturens Verantwortung. Doch aber gieng der König auch mit ihm den gelindeſten Weg. Denn

er nahm ihn allein vor ſich, und ſchlug ihm vor, entweder ſeine Schuld zu geſtehen und ſich einer willkührlichen Strafe, die doch weder ſein Leben noch ſeine Ehre gefährden ſollte, zu unterwerfen, oder ſein Schickſal auf eine geſetzmäßige Prüfung ſeines Verhaltens ankommen zu laſſen. Da hierauf Stiure das Letztere wählte, unterſuchte das königliche Hofgericht die Umſtände, welche man ihm zur Laſt legte. Man beſchuldigte ihn: er habe den deutſchen Reitern in ihren Vergreifungen an den Einwohnern von Weſtgothland nachgeſehen, und ungeachtet der erhaltenen Befehle, dieſe Reiter eher niederzuhauen als zum Feinde übergehen zu laſſen, dieſen Uibergang nicht verhindert, auch den Feſtungsbau zu Wardberg vernachläſſigt. Er bemühete ſich zwar aufs beſte, dieſe Vorwürfe von ſich abzulehnen. Aber der ausdrückliche königliche Befehl und verſchiedene Briefe vom Könige und Jöran an ihn, worin ſie ihm ſchon vorher alles, weswegen man ihn jetzt verklagte, vorhergeſagt, und ihn hiedurch in den Stand geſetzt hatten, ſeine Vergehungen zu vermeiden, bewegten ſeine Richter, folgendes Urtheil zu fällen: „Derohalben haben wir geringe zum königlichen Hofgerichte verordnete Männer zu-

 gleich

gleich mit dem Kriegsgerichte nach einer genugſamen Unterſuchung und langſamen Erwägung Herrn Nils Swanteſons Leib und Leben nicht freiſprechen können, ſondern daß er es verwirkt habe, nach höchſtbemeldeter Königl. Maj. Hofartikeln, betreffend diejenigen, welche des Reichs Angelegenheiten und Nothdurft verabſäumen, erkannt; auch haben wir nach ſeiner eigenen Verpflichtung deſſen Ehre und Redlichkeit nicht verſchonen mögen, es ſey denn, daß Königl. Maj. aus beſonderer Gunſt und Gnade ihn begnädigen wolle.“ Hierauf erfolgte die vorerwähnte Beſchimpfung des Grafen, nach welcher man ihn wiederum feſtſetzte. Aber bald hernach kam der Feldherr Häſtsko nach Stockholm, und brachte es beim Könige dahin, daß er den Grafen auf allen Gaſſen der Hauptſtadt für unſchuldig erklären, und bei Lebensſtrafe verbieten ließ, das Geringſte wider deſſen Ehre zu reden. Gleich darauf ſchickte Erik denſelben nach Lothringen, weil dort einer von ſeinen dreien Geſandten mit Tode abgegangen war, mit der Vorſchrift, daß man ihm vom gegenwärtigen Zuſtande ſeiner daſelbſtigen Heirathsſache ausführlichen Bericht abſtatten, und entweder dieſelbe bald zum Schluſſe bringen, oder, wenn dieſes nicht geſchehen könne, ſich mit gleichem Auf-

tra-

trage an andere Höfe wenden ſolle. Die noch vorhandenen deutſchen Reiter wurden gleichfalls nebſt ihrem Oberhaupte, dem Oberſten Joſt von Ahlefeld, vorgefordert, und einige mit dem Tode beſtraft, andere aus dem Reiche verwieſen, und die übrigen aufs neue in Pflicht genommen. Hingegen mit dem ſturiſchen Hauſe ſchien ſich der König von ganzem Herzen ausgeſöhnt zu haben, indem er ſogar mit ſeiner Geliebten Katharina einige Wochen auf einem Landgute deſſelben zubrachte. Doch des Grafen Swantes Gemahlin Märeta Lejonhufwud konnte ſich ſo weit nicht überwinden, eine Höflichkeit, welche ihr Katharina wegen ihres Putzes ſagte, zu erwiedern: ſondern beantwortete dieſelbe mit einem ſpitzigen Einfalle, welcher aufs neue das Gemüth des Königs aufbrachte.

Der König geräth in Gemüthsverwirrung, und läßt in dieſem Zuſtande einige Herren hinrichten.

Es iſt nicht zu bewundern, daß, da er einen widrigen Zufall nach dem andern erlebte, und von zwo widriggeſinnten Parteien umgeben war, von denen immer eine die andere anklagte, endlich nicht wußte, wem er trauen ſolle, und da ihn ſeit dem

An-

Anfange ſeiner Regierung unaufhörlich die Sorgen quälten, wie er ſich wider auswärtige Feinde und einheimiſche Nachſtellungen ſicher ſtellen ſollte, ſein natürlicher Hang zur Schwermuth zuletzt in eine völlige Verrückung ausbrach. Man muthmaßet, daß eine Verletzung an der Hirnſchale, die er etwa ein Jahr von dem Tode ſeines Vaters durch einen hohen Sprung empfangen hatte, da er mit dem Kopfe an einen hängenden Kronleuchter ſtieß, der erſte Grund zu dieſer Verwirrung ſeines Verſtandes geweſen ſey. Man behauptet auch, daß ſeine Mutter dieſes Unglück auf ihn vererbt habe. Seine aſtrologiſche Ausrechnungen trugen gleichfalls etwas dazu bei. Da nun ſo viele Urſachen bei Ericken zuſammenfloſſen, von welchen jede hinreichet, den vernünftigſten ſeiner Vernunft zu berauben: ſo hat man zu Erklärung der Handlungen, welche er in ſeiner Sinnloſigkeit verübte, gar nicht nöthig, Urſachen auszufinden, deren Falſchheit alsbald auffällt, zum Beiſpiele, daß der ihm von Katharinen zugebrachte Liebestrank zu ſtark geweſen, oder daß er niemals wirklich eine Verrückung erlitten, ſondern dieſelbe nur vorgegeben habe, um ſeine Ertödtungen an ihm verdächtigen Perſonen

da-

damit zu entſchuldigen Schon hielt er innerhalb und außerha b ſeinem Rdiche ein ganzes Heer von Kundſchaftern, aß und trank in lauter Furcht, Gift zu bekommen, befahl ſeinem Leibarzte aufs ſtrengſte, keinen Menſchen, nicht einmal von ſeinen eigenen Hofbedienten, weder in die Apotheke noch Küche zu laſſen, deſſen man nicht dort unumgänglich bedürfe. Er duldete keine leiſe Rede in ſeinem Beiſeyn, und die unſchuldigſte Geberde erwekte ihm Argwohn. Er warf einen franzöſiſchen Grafen, welcher aus Dänemark nach Schweden kam, ins Gefängniß, und auf die peinliche Frage, um von ihm das Geſtändniß zu erpreſſen, daß die Urſache ſeiner Ankunft nach Schweden das Vorhaben ſey, Eriken umzubringen, und dieſer Unglückliche verlor ſein Leben unter den theureſten Betheurungen, daß er hieran nie gedacht habe. Sein Argwohn erſtreckte ſich nicht nur auf die Sicherheit ſeiner Pe ſon, ſondern auch auf die Kränkungen, welche man ihm durch Nachſtellungen gegen die Treue ſeiner Geliebten zufügen könnte, und daher mußte kein Hofbedienter ſeine Perſon durch die Kleidung über Gewohnheit zieren. Katharina hatte, ehe ſie an den Hof gelangte, mit einem Trabanten Maximilian ſich verlobt. Dieſer

gieng

gieng 1567. in das Schloß, von ſeiner ehemaligen Braut den letzten Abſchied zu nehmen, indem er nun das Reich verlaſſen wollte. Aber ein königlicher Kammerdiener nahm ihn während dieſer Unterredung feſt, und auf deſſen Bericht ließ ihn der König aufs Rathhaus und dort auf die Peinbank bringen. durch die Marter von ihm die Urſache zu erforſchen, die ihn ſo kühn gemacht, in die königlichen geheimen Zimmer zu gehen. Alle Qual entdeckte nichts ſtrafwürdiges; nichtsdeſtoweniger fand man ihn folgende Nacht im Norderſtrome ohne Leben.

Aus Deutſchland langten Briefe an, daß verſchiedene ſchwediſche Herren in einem Verſtändniſſe ſtünden, den König vom Throne zu ſtoßen, und beſtätigten dieſen Bericht durch wahrſcheinliche Umſtände. Jöran, beide königliche Leibärzte, Wilhelm Lemnius und Benedikt Olai, nebſt dem Pfarrherrn zu Kalmar, Petrus Karoli, der unter dem Könige Guſtav die Stelle eines Hofpredigers bekleidete, und Beurreus beſtärkten die Wahrheit dieſer Warnungen, und Beurreus ſoll Eriken gerathen haben, daß er, um ſich und ſeinem Reiche zu helfen, dem Staatskörper das ungeſunde Blut abzapfen, und die Großen, welche alle darnach trachteten, wie ſie das dem guſtaviſchen Geſchlechte zuer-

kann-

kannte Erbrecht vernichten möchten, aus dem Wege räumen müſſe. Als alles dieſes bereits tiefe Wurzeln im Gemüthe des Königs geſchlagen hatte, begegnete derſelbe auf dem Nordermalm dem Schützen des Grafen Svante, welcher eine Büchſe in der Hand trug, die er zur Ausbeſſerung einem Schmied bringen ſollte. Alsbald fiel Erik auf die Gedanken, dieſer Bediente ſollte ihm erſchießen. In dieſer Meinung ließ er denſelben gefangen nehmen, und in der Güte und Schärfe hierüber befragen. Doch der Bediente beharrte beſtändig bei der Ausſage, daß er das Gewehr wegen ſeiner Schadhaftigkeit habe ſollen zurecht machen laſſen. Nichtsdeſtoweniger verurtheilte man ihn zum Tode, und der König begnädigte ihn nur in ſo fern, daß er ihn zur Arbeit in ein Bergwerk ſchickte.

Nun glaubte der König ſo feſt, daß gefährliche Anſchläge im Werke ſeyn, daß er zu Stockholm öffentlich bekannt machte, daß die Haupturſache, weswegen er ſeine Stände auf den 18. Mai zu Upſal zuſammenfordere, die Maßregeln betreffe, die man wegen der Entdeckung einiger Verräthereien zu ergreifen habe. Ehe dieſer Reichstag angieng, begab ſich der König von Stockholm

holm weg, weil er ſich da nicht ſicher glaubte, welchen Verdacht unter andern die Verweigerung des Stadtrathes im vorigen Jahre, den Treueid auf Erſuchen des Königs zu erneuern, ernährte, und gieng nach Swartſiö, wohin er Abraham Guſtavſohn Stenbock, und Eriken Svanteſohn Sture zu ſich berufte, und gleich nach ihrer Ankunft feſtſetzen ließ. Bei Durchſuchung der Kleider des Gefangenen Erik Sture fand man einen Brief, durch den ſich der König berechtigt achtete, den Grafen Swante, Sten Erikſohn Lejonhufwud und Sten Axelſohn Banner gleichfalls nach Swartſiö kommen zu laſſen, und gleichfalls ſich ihrer Perſonen zu verſichern. Swantes Gemahlin eilte auf die Zeitung von dieſem Unglücke der Ihrigen mit ihren Töchtern nach Swartſiö, eine Vorbitte beim Könige zu thun, ward aber im Thore angehalten, und unter einer Wache nach Upſal gebracht, wohin der König alle Gefangene zu führen befahl, aber keinem verſtattete, ſich mit den Genoſſen ſeines unglücklichen Schickſals zu unterreden. Zu Upſal ließ der König durch ſein Hofgericht das Verhör über die Eingezogenen anſtellen, und unterdeſſen kam Nils Sture aus der Fremde zurück, und begab ſich unverzüglich nach Upſal.

In

In der Abenddämmerung erreichte er dieſe Stadt, und kehrte beim Erzbiſchofe ein, welchen nebſt einigen andern hohen Standesperſonen er überredete, ihn ſogleich aufs Schloß zum Könige zu begleiten. Aber am Thore meldete man ihm, daß er nicht vorgelaſſen werden könne, weil der König ſich ſchon zur Ruhe begeben habe. Da er hierauf wieder umkehrte, weckte man ſogleich den König, und deutete ihm das Verlangen des Grafen an, worauf dieſer ihn noch auf dem Rückwege zu ſich fordern ließ. Dieſes geſchahe am 21ſten Mai, eben an dem Tage, an welchem die verſammelten weltlichen Stände, a) auf die ihnen nach königlichem Geheiße durch ſeinen Anwald Jöran vorgeführten lebendigen Zeugen uud eingehändigten Briefe der Beſchuldigten, das von dem Hofgerichte ergangene Urtheil für gültig erklärten, und alle in demſelben begriffene nebſt ihren annoch unbekannten Mitſchuldigen, welche hernach vor den ehrlichen Männern im höchſten königlichen Gerichte dieſes Verbrechens überzeugt werden wür-

a) Denn die Geiſtlichkeit ſtellte die Uiberzeugung der Schuldigen dem Gewiſſen der königlichen Richter heim, weil ihr Beruf ſie abhalte, ſich in dergleichen Händel zu mengen.

würden, und allen, die etwas von dieſen verrätheriſchen Anſchlägen gewußt, und ſolches verhehlt hätten, in ihrem eigenen, und aller ihrer Nachkommen Namen auf Gottes heiliges Wort und Evangelium, ihren chriſtlichen Glauben, Ehre, Redlichkeit und Wahrheit für Ehrloſe, Treubrüchige, Meineidige, Schelme und Verräther und der Strafen dergleichen hohen Verbrecher werth erkannten. Aus Durchleſung der wider die Verurtheilten angeführten Beweiſe erhellet, daß dieſelben den harten Richterſpruch rechtfertigen. Aber man ſaget, daß die Mehreſten, welche die Zeugniſſe wider ſie ablegten, ſchlechte Leute geweſen, und von Jöran Unterricht empfangen hätten, was ſie vorbringen ſollten, auch Jöran den Ständen keine Zeit gelaſſen, die vorgeführten hinlänglich zu befragen, woraus nichts anders erfolgen können, als daß die Angeklagten ſchuldig befunden werden mußten, da man ihnen ſogar nicht die Freiheit vergönnte, in der Verſammlung der Stände wider ihre Ankläger zu erſcheinen. Gleichergeſtalt ſoll es mit zweenen Briefen, von denen einen Abraham Stenbock, den andern Erik Sture geſchrieben hatte, ſich verhalten. Denn was den erſtern betrifft, erzählet man,

daß

daß Jöran nebſt einigen andern Perſonen, nachdem Abraham zu Swartſiö angehalten war, eine Abſchrift deſſelben Abrahamen zugebracht, und mit guten Worten und Drohungen überredet habe, denſelben nachzuſchreiben, wogegen ihm Jöran und ſeine Geſellſchaft eine mit ihrem Namen unterzeichnete Verſicherung gegeben hätten, daß Stenbock dieſen Brief auf königlichen Befehl abſchreibe, und demſelben keine Gefahr hieraus entſtehen ſollte. Dieſer Brief war an einen pommerſchen Edelmann Joſua Jenewitz gerichtet, den Stenbock darin erſuchte, aufs eheſte den Harniſch und die Kette laut ſeinem Verſprechen den Herren zuzuſenden, und aufs baldigſte ſelbſt bei ihnen ſich einzufinden, weil man wichtige Angelegenheiten mit ihm überlegen wolle. Dieſer Betrug ſoll durch Entdeckung der Verſicherungsſchrift in Stenbocks Kleidern nach ſeinem unglücklichen Lebensende entdeckt worden ſeyn. Der andere bei Erik Sture gefundene Brief ſoll in einer ganz unſchuldigen Abſicht von dieſem Herrn an ein neuvermähltes Frauenzimmer geſchrieben, und übel ausgedeutet worden ſeyn. Wenn aber gleich alles dieſes ſo deutlich dargethan wäre, daß jetzt Niemand daran den geringſten Zweifel hegen dürfte, daß Jöran

durch lauter falſche Beſchuldigungen die vornehmſten Herrn aus dem ganzen Reiche ſich aus dem Wege ſchaffen wollen, ſo war doch alles ſo wahrſcheinlich angelegt, daß der König, beſonders in ſeiner jetzigen traurigen Gemüthsverfaſſung, dadurch hintergangen werden mußte; und er ſchreibet ſelbſt, daß der Ungehorſam, den er an einer Menge ſeiner Unterthanen ſeit dem Anfange des Krieges erfuhr, ihn aufs feſteſte überzeigt habe, daß das ganze Reich ſich vereinigt habe, einen andern auf ſeinen Thron zu ſetzen, und das Betragen und das Anſehen der Sturen ihm den Gedanken eingeflößt habe, daß man einem aus dieſem Geſchlechte die ſchwediſche Krone zuwenden wolle. Er glaubte, der alte Graf, den er neulich nach einem mit Dänemark getroffenen Vernehmen nach Falkenberg zu Stiftung eines Friedensvertrags zwiſchen beiden Kronen geſchickt habe, ſey blos darum dahin gegangen, um dieſes Vorhaben zu vereiteln, und, ohne ohne ſeinem Könige verdächtig zu werden, mit den Dänen ſich über die Maßregeln zu unterreden, wie er Eriken das Reich entziehen könne. Sein Sohn Nils hingegen war auf ſeiner jetzigen Rückreiſe eben damals durch Stralſund gegangen, als ſich in dieſer Stadt Geſandte von allen Feinden

Eriks

Eriks verſammelt hatten, und kam, ohne vorher ſeinem Könige ſeine Rückkunſt anzuzeigen, und zwar in Geſellſchaft eines Boten vom Kaiſer, den Erik mit unter ſeine Gegner rechnete, zurück. Die jetzige Unterredung des Königs, mit Nils vermehrte die Unentſchloſſenheit des Königs, daß er zwar denſelben nach dem Geſpräche feſtſetzen ließ, aber auch folgenden Brief an deſſen verhafteten Vater ſchrieb; „Ob ihr, lieber Verwandter, Graf Swante, gleich heftig bei uns angegeben worden, als trachtetet ihr, uns um Leib und Leben und alle andere Wohlfahrt zu bringen, ſo vermerken wir dennoch, daß ſolches von unſern beiderſeitigen Feinden und Mißgönnern nicht weniger zu eurem und eurer Kinder, als wie zu zu unſerm und des ganzen ſchwediſchen Reiches Schaden und Verderben erdichtet worden iſt. Weil wir aber nie nach irgend eines ſchwediſchen Mannes Leib und Leben getrachtet, am wenigſten gewollt haben, daß ihr als unſer ſo naher Verwandter in irgend ein Unglück oder Verderben gerathen ſollet, ſo wollen wir euch hiemit nochmals angelobt haben, daß euch und euern Kindern weder an Leib noch Leben, oder Ehre, und Redlichkeit, wie ſchwerlich man euch auch, vermittelſt böſer Menſchen Erfindun-

gen, beſchuldigen möchte, irgend ein Schade zugefügt werden ſoll. Thut ſowohl an uns, und warnet uns vor unſern Feinden, und ſucht nicht unſern Schaden." Die Antwort, welche der gefangene Graf dem Könige zuſchickte, beſänftigte ihn in ſo ferne, daß Katharina die Gemahlin deſſelben zu ſich forderte, und ihr den Troſt gab, daß ihr Gemahl und ihre Söhne nächſtens in der Verſammlung der Stände alle Gelegenheit zu ihrer Rechtfertigung überkommen würden. Am 24ſten gieng der König um die Mittagsſtunde zu Sten Leonhufwud ins Gefängniß, fiel vor demſelben auf die Knie, und bat ihn in dieſer demüthigen Stellung um Verzeihung, daß er ſich durch einen ungegründeten Verdacht verleiten laſſen, ihn zu beleidigen. Lejonhufwud erſtaunte über dieſe Erniedrigung ſeines Königs, warf ſich eiligſt vor ihm nieder, und erflehte in den demüthigſten Worte deſſen Gnade. Der Ausgang dieſes beweglichen Auftrittes war, daß beide wie die beſten Freunde mit einander aufſtanden, und mit einander zum Grafen Swante ſich begaben. Hier wiederholte der König die vorige Geſchichte, und hielt zugleich bei Swanten um deſſen Tochter Sigrid zu ſeiner Gemahlin an; und der Gra

an

antwortete, daß ſeine Tochter und alles, was er beſitze, ſeinem Könige zu Dienſten ſtehe.

Aber wenige Augenblicke hernach meldete man dem Könige, ſein Bruder der Herzog von Finland ſey aus ſeinem Gefängniſſe losgekommen. Auf dieſes Gerücht lief er unverzüglich aus dem Schloſſe auf die Straße, wo ihm der Pfarrherr von Kalmar und andere, in welche er ſein Vertrauen ſetzte, begegneten. Mit dieſen unterredete er ſich eine Weile mit vieler Bewegung des Gemüths, und begab ſich darauf in voller Hitze aufs Schloß zurück, und ſein erſter Gang war ins Behältniß des Grafen Nils, den er auf dem Bette in einem Buche leſend antraf. Alsbald ſprang Nils aus dem Bette zu den Füſſen des Königs. Aber dieſer nannte ihn einen Verräther, und verwundete ihn mit ſeinem Dolche am Arm. Nils zog den Dolch aus der Wunde, wiſchte das Blut ab, küßte ihn, und gab ihn darauf in die Hände des Königs wieder. Dieſes ſein Bezeigen that der Wuth des ſchon ganz außer ſich ſeyenden Königs doch in ſo weit Einhalt, daß er in der größten Geſchwindigkeit ſich aus dieſem Zimmer entfernte. Aber ſein Kammerdiener und einige Trabanten blieben darin, und ermordeten den

ſen mit einer Menge Wunden. Mittlerweile war der König ſchon im Zimmer des Vaters dieſes Umgekommenen angelangt, vor welchem er in voller Verwirrung niederfiel, mit der Bitte, daß ſein lieber Verwandter ihm um Gotteswillen vergeben möchte. Der alte Vater sa te: er wolle gerne alles vergeben; nur, wenn ſeinem Sohne das Leben genommen würde, ſolle ihm der König vor Gottes Richterſtuhl dafür Rechenſchaft geben. „Das dachte ich wohl, ſchrie der König, ihr wollt es mir nicht vergeben!" verließ mit dieſen Worten das Zimmer, und befahl dem Schloßvogt Peter Gadd, keinen Menſchen aufs Schloß oder vom Schloſſe zu laſſen. Darauf nahm er ſeinen Trabanten, und allen, die um ihn waren, einen Eid ab, ihm getreu zu ſeyn, und Leib und Leben wider ſeine Feinde vertheidigen zu helfen, und lief in völliger Raſerei aufs Feld, ſich im Walde vor den vermeinten Nachſtellungen zu verſtecken. Sein alter Lehrer Beurreus ſuchte ihn hier auf, und ward auf ſeinen Befehl von einem Trabanten niedergeſtoßen. Der unglückliche König war in der feſten Meinung, daß alle, die ſich jetzt zu ihm naheten, ihn umbringen wollten, indem der Anhang ſeiner Feinde

de ſchon ſich ſeines Reiches bemächtigt hätte, und ihn in ſeine Hände zu bekommen ſuche, um ihn des Lebens zu berauben, oder mit ſolchen Martern zu belegen, daß er dafür den Tod erwählen würde. Es kam ihm vor, als wenn er den Teufel ſehe, welcher ihm einzubilden ſuchte, er könne ſich nicht anders retten, als wenn er Gott verlaſſe, und ſich dem bö ſen Geiſte ergäbe, der ihm alles, was er wünſche, verſchaffen könne; und vermeinte, daß der Teufel zu Beſtätigung der Wahrheit ſolcher großer Verſprechungen vor ſeinen Augen Wunder thue; und das Zeugniß ſeiner Geſellſchafter, welche vermuthlich für das rathſamſte achteten, ihm in ſolchem Zuſtande des Gemüths auf keine Art zu widerſprechen, und deswegen ſagten, daß ſie die Wunder, welche er ihnen anzeigte, gleichfalls wahrnähmen, beſtärkte ihn in dieſen Gedanken. Er hielt ſich alſo zu ſeiner Erhaltung verpflichtet, Gadden den Befehl zuzuſchicken, außer Sten alle Gefangene hinzurichten. Weil aber dieſer im Zweifel ſtand, ob er dieſen Befehl vollſtrecken ſollte, verſchob er die Ausführung, bis ein neuer gleichen Inhalts anlangte, worauf am 25ſten der alte Graf Swante, deſſen Sohn Erik, Abraham Stenbock, und Iwar Iwarſon in ſolcher Stille ums Leben

gebracht wurden, daß ihre Anverwandte ſie noch vierzehn Tage nachher für lebendig hielten, und ihnen Speiſen und Getränke zuſchickten. Die Ungewißheit, ob unter dem Sten, welchen der König vom Bluturtheil ausnahm, Lejonhufwud oder Baner gemeint ſey, erhielt beide.

Endlich betrachtete der König ſogar alle ſeine Begleiter als eben ſo viele Feinde, und verließ ſeine Geſellſchaft unvermuthet, daß Niemand wußte, wo er geblieben ſey, bis man ihn am 27ſten auf dem Pfarrhofe zu Odenſala in Verkleidung eines Bauern ausſpürte. Man traf ihn in der äußerſten Niedergeſchlagenheit, von Hunger und Schlafloſigkeit abgemergelt, und bot ihn, ſich durch Speiſe und Ruhe des Körpers zu erholen. Doch erſt durch vieles Zureden glückte es Katharinen, ihn hiezu zu bewegen. Nachdem dieſes geſchehen war, erlangte er einigermaßen ſeine Vernunft wieder; allein die Meinung, daß ſelbſt diejenigen, welche ihm die ſtärkſte Verſicherung ihrer Ergebenheit gaben, ihm zu ſchaden ſuchten, verließ ihn nicht, und verurſachte, daß er auf dem ganzen Wege nach Stockholm, und hernach auch dort, häufig Geld unter alle Anweſende austheilte. Unter dieſen

ſen Umſtänden ſchickte ihm der Erzbiſchof einen rührenden Strafbrief zu. „Da er bald erwarte, vor dem Angeſichte Gottes zu ſtehen, ſcheue er ſich nicht, mit der Wahrheit vor die Augen des Königs zu treten, wenn er gleich hiefür das Schickſal Johannis des Täufers erfahren ſollte. Statt der großen Hoffnung, die das ganze Reich aus dem Anfange der Regierung Eriks geſchöpfet, erlebe daſſelbe jetzt ſolche Grauſamkeiten, daß man ihn einem verabſcheuten Chriſt = an gleichſchätzen, und ein jeder wünſchen müſſe, von eines ſolchen Tyranen Joch befreiet zu werden, wofern er nicht in ſich gehe, und ſein Leben ändere.“

Doch ſelbſt der Ausdruck dieſes Briefes vermehrte die Einbildung Eriks, daß ſeine Unterthanen ſich einen andern Herrn wünſchten, und der Widerſpruch der Reichsräthe bei verſchiedenen Vorſchlägen, die er denſelben zur Genehmigung vortrug, nährte ebenermaßen dieſelbe. Um nun ihre Gemüther alſo wieder zu gewinnen, that er ſein Möglichſtes. Denn er beſtätigte und verbeſſerte am eilften Julius die Gerechtſame des adelichen und Bauernſtands, und bot den Anverwandten der Umgekommenen alles, was ſie von ihm begehren würden, zur Verſöhnung an. Beurreus Kinder verſpra=

ſprachen, für fünfzehn Mark Goldes den Tod ihres Vaters in gänzliche Vergeſſenheit zu ſtellen, und meinten es aufrichtig. Aber die Wittwe des Grafen Swante ſagte frei aus, daß ſie keine Verſöhnung für ihren Gemahl und ihre Söhne annehmen könne. Der König beſchickte daher ſeine Stiefmutter und die Reichsräthe Sten Lejonhufwud, Sten Baner und Hogenskild Bielke, ſich bei ihm einzufinden, um zu überlegen, wie man dieſes aufgebrachte Frauenzimmer zufriedenſtellen möchten, und empfieng dieſe Vermittler mit den größten Ehrenbezeugungen. Als die verwittwete Königin mit ihrem ganzen Gefolge auf dem Schloßſaal anlangte, bekannte der König knieend, daß er ſich durch Entleibung ihres Bruders Stenbock und der übrigen ſchwerlich verſündigt habe, und bat, nicht nur für ihre Perſon ihm dieſes Unrecht zu vergeben, ſondern auch die Gräfin Märeta mit ihm auszuſöhnen. So ſehr die Königin der Tod ihres Bruders ſchmerzte, rührte ſie doch die Reue des Königs, daß ſie, ſtatt ihn deswegen zu haſſen, ein wahres Mitleiden empfand, und ſogleich mit Leonhufwud und Bielke zu der Gräfin reiſete, um den Brief, den der König an dieſe unglückliche Frau und Mutter

ſchrieb,

ſchrieb, durch ihre Vorſtellungen zu unterſtützen. Endlich erpreßte man ſo viel von derſelben: ſie begehre nichts weiter, als daß die Unſchuld der Ermordeten dem ganzen Reiche kund gethan würde, und ihre Körper eine ſtandesmäßige Beerdigung erlangten. Nicht nur dieſes gewährte ihr der König, ſondern er drang ihr noch überdem tauſend Mark reinen Silbers mit Gewalt auf. Das ehrenvolle Begräbniß erfolgte am 14. Julius in der Domkirche zu Upſal, und dabei rief ein Herold bei der Grabſtätte, auf dem Markte und allen Gaſſen aus: der ſtreitige Handel zwiſchen dem Könige Erik und Graf Swanten nebſt einigen deſſen Anverwandten ſey nun völlig verglichen, und aus dieſer Urſache gebiete hochgedachter König, daß keiner vom wohlbemeldeten Grafen und den übrigen, die jetzt eingeſenkt worden, das Geringſte reden ſolle, was derſelben Ehren nachtheilig ſey.

Doch alles dieſes benahm dem Könige die Einbildung nicht, als wenn man ihn in Stockholm gefangen halte. Er hielt alſo bei den Reichsräthen um die Erlaubniß an, nach Swartſiö zu reiſen, weil er glaubte, daß ihm dort ſeine Gefangenſchaft erträglicher ſeyn würde. Darauf übertrug der Reichsrath dem Grafen Peter Brahe,

und

und Sten Lejonhufwud die Regierung, und erinnerte durch Jöran Gere den König, daß er doch zu Verwaltung der Geſchäfte zu ihnen zurückkehren möchte. Aber er ſchickte den Abgeordneten mit der Antwort zurück, daß er wohl ſehe, daß er ſein königliches Amt nicht mehr beſitze, weil er ſtatt des Gehorſams lauter Verachtung erfahre. Sein ganzer Wunſch gehe dahin, daß das brüderliche Vernehmen zwiſchen ihm, und ſeinem Bruder dem Herzoge von Finland wieder hergeſtellt würde. Denn er ſchwebte in der falſchen Vorſtellung, daß dieſer ſein Bruder durch Hilfe des Reichsrathes entweder ſchon wirklich die Regierung überkommen habe, oder doch unfehlbar erlangen würde, und ſeine Leibwache betrachtete er als Wächter, die verhüten ſollten, daß er nicht aus ſeiner Gefangenſchaft entkäme. Während dieſer Abweſenheit des Königs zog man Jöran und viele andere, die der König für ſeine getreueſten Diener, der Reichsrath hingegen für diejenigen anſahe, die Urheber von allem ſeyn, worüber man theils mit, theils ohne Grund Eriks Regierung tadelte, gefänglich ein, und auf dem Rathhauſe zu Stockholm unterſuchten acht und vierzig Richter ihre Sache. Dieſe fällten über Jöran das Urtheil, daß er nicht nur

der

der wahre Urheber der neulich zu Upſal ermordeten Herren ſey, ſondern auch ohne Befragen des Königs über hundert und zwanzig Perſonen das Leben genommen, und hiedurch Leben, Ehre und Gut verwirkt habe. Ein gleiches Urtheil ergieng über ſeine Frau. weil ſie des Königs Geliebte fälſchlich beſchuldigt habe, durch einen ihrem königlichen Liebhaber beigebrachten Liebestrank ihn ſeiner Sinne beraubt zu haben. Doch ſcheute man ſich vor dem Zorne des Königs, wenn man ohne deſſen Genehmigung dieſe Todesurtheile vollzöge, und die Ausſöhnung des Königs mit dem Herzoge verſchaffte dieſen Gefangenen ihren vorigen Wohlſtand wieder.

Erik XIV. befreit den Herzog von Finnland aus dem Gefängniß.

An dieſen ſendete der König auf das Verlangen ſeiner Stiefmutter der Verwandten der Entleibten, (welche theils die Verwandtſchaft, theils die Hoffnung, durch die Befreiung des Herzogs die Gewalt der jetzigen Rathgeber des Königs einzuſchränken, und, wie die folgenden Begebenheiten wenigſtens von einigen gezeigt haben, auch die Begierde antrieb, den Herzog als ein Werkzeug der Rache wegen des Todes ihrer Anverwandten gegen den König zu gebrauchen

chen,) und ſelbſt ſeiner Katharina ſeinen Bruder Herzog Karl nebſt dem Herzoge Magnus von Lauenburg, welchem er ſeine Schweſter Sophia beſtimmte, am 21ſten Julius mit einer Vollmacht, mit demſelben einen Vertrag zu errichten; und wie der Reichsrath ihn zu Bewerkſtelligung dieſes Vorhabens ermunterte, antwortete er demſelben am 16ten Auguſt, daß er vollkommen geneigt dazu ſey. Nur der erbärmliche Zuſtand des Gemüths, von welchem ein Brief zeugte, welchen er am 26ſten Auguſt an ſeinen Bruder ſchrieb, worin er ſeinen gegenwärtigen Aufenthalt Swartſiö ſein Gefängniß nannte, und den Herzog erſuchte, ihm zu berichten, wer nun in Schweden regiere, und, wenn es Gott ſo gefügt hätte, daß Se. Liebden nun über ihn und das Reich zu gebieten hätten, ihm wenigſtens mit ſeiner Frau und Kindern eine ehrliche Gefangenſchaft wiederfahren zu laſſen, verzögerte die zur Abſchließung des abgemachten Vergleiches vom Könige begehrte Zuſammenkunft zwiſchen ihm und dem Herzoge, bis endlich am 29ſten September beide über dieſelbe einander ihre Geleitsbriefe ausfertigten. Alsdann reiſeten die Reichsräthe Peter Brahe und Sten Lejonhufwud am

ſechs-

ſechsten Oktober nach Gripsholm, und brachten den Herzog nebſt ſeiner Gemahlin, (mit welcher derſelbe während ſeiner Gefangenſchaft zwei Kinder erzeugte, von welchem die 1564. geborne Iſabella ſchon 1566. wieder die Welt verlaſſen hatte, der am 20ſten Junius 1566. geborne Sohn Sigmund aber am Leben war) nach Wentholm, einem königlichen Hofe nahe bei Swartſiö, und von dort holten ihn am achten die Herzoge Karl und Magnus zum Könige nach Swartſiö. Der König empfieng ſeinen befreiten Bruder auf dem Burghofe, kniete vor demſelben nieder, und begrüßte ihn als König. Der Herzog aber verſicherte demſelben fußfällig, daß er ihn von ganzem Herzen für ſeinen König und Herrn erkenne. Ungeachtet dieſer Verſicherung begab ſich der König nach einer kurzen Unterredung von ihm weg. Darüber aber blieb der Vertrag nicht liegen, ſondern wurde von beiden Theilen am folgenden Tage unterſchrieben, am 13ten Monatstage zu Stockholm, und am 17ten dem Heere öffentlich verkündigt. Der Herzog unterſchrieb alles, was der König begehrte. Er bekannte, daß er aus Gunſt und Gnade des Königs ſeine Freiheit wieder erlange, und verſprach, lebenslang deſſen getreuer Unterthan zu ver-

harren, nimmer dem Leben oder der königlichen Würde Eriks nachzuſtellen, deſſen Söhne, die er mit ſeiner Katharina erzeugte, für unmittelbare Thronfolger Eriks zu erkennen, alle ihm und ſeiner Gemahlin zugefügte Kränkungen und Beleidigungen an keiner Seele zu rächen, Jöran und allen andern Perſonen, die der König namentlich in dieſen Vertrag einrückte, auf keine Art wegen des Vergangenen zu beſchädigen, falls ſie nur von nun an ſich nicht feindlich gegen ihn bezeigten, und keiner Verrätherei an dem Könige überzeugt würden, den Reichstäglichen Schluß von Arboga unverbrüchlich zu halten, den König auf ſeinen Feldzügen zu begleiten, ſich zu bemühen, einen beſondern Frieden zwiſchen ſeinem Schwager und Bruder zu Stande zu bringen, und falls ja der König von Polen keinen Frieden ohne ſeine Bundesgenoſſen eingehen wolle, darauf beſtehen, daß Halland, Schonen, Gothland, Blekingen, und Elfsborg und alles, was Schweden in Liefland und Norwegen erobert hätte, dieſem Reiche zugeeignet würde, und endlich bei ſeinem Schwager es dahin zu bringen, daß derſelbe mit dem Czaren keinen andern Frieden eingehe, als in welchem der König von Schweden auf ſelbſtbeliebige Bedingungen mitbegriffen würde; falls

falls aber der König von Polen gegen ſeinen Schweſtermann unbeweglich ſich bezeigen ſollte, alle Freundſchaft und Briefwechſel mit demſelben aufzuheben, und folglich am wenigſten ihm mit Gelde zu helfen, ſondern im Gegentheile im Kriege wider denſelben ſeinem Bruder nach allen Kräften zu dienen.

Denn eben dieſer Vergleich zwiſchen Eriken und Johann konnte leicht einen Bruch der Freundſchaft Eriks und Iwans veranlaſſen. Die große ruſſiche Geſandtſchaft, die aus zween alten Kneſen und einem Gefolge von 200 Perſonen beſtand, ſtellte ſich am 15ten Mai zu Upſal ein, und erwartete die Erfüllung des ihrem Czaren durch den ſchwediſchen Geſandten Gyllenſtierna gegebenen Wortes wegen Uieberlieferung der Herzogin. Alle Verſuche theils des Königs ſelbſt, theils ſeiner Reichsräthe durch die Vorſtellung, daß dieſes Begehren wider das Chriſtenthum und die Ehrbarkeit ſtreite, und die Vollziehung deſſelben die Macht des Königs überſchreite, und durch das Erbieten, daß der König ſeine Tochter Virginia einem Sohne des Czaren verheirathen wollte, von ihnen eine freiwillige Begebung dieſer Forderung zu erlangen, wurden durch folgende Antworten abgelehnt: der Czar habe dieſes Verſprechen von dem

Könige nicht erzwungen, ſondern daſſelbe ſey ihm durch die anſehnlichſte Geſellſchaft geleiſtet worden; daher baue er ſo ſtark auf dieſe mit ihm aufs feierlichſte errichtete Verbindung, daß er dafür Eriken anſehnliche Vortheile gewährt, und mit ſchweren Koſten gegenwärtige Geſandtſchaft nach Schweden geſchickt habe; ſie ſelbſt ſeyn keine Kinder, mit denen man ſein Spiel treiben dürfe, und würden eine ſo lange Reiſe nicht vergeblich thun; der Vorſchlag wegen der Heirath mit Virginia ſey eine offenbare Verſpottung, indem die Heirath mit einer unächten Tochter das czariſche Haus verunehren würde.

Auch machte der Zuſtand der ſchwediſchen Angelegenheiten in Liefland Eriken einen Friedensſchluß mit Polen wünſchenswerth. Der Krieg wider Dänemark und Lübek erforderte die Anwendung ſeiner ganzen Macht, und daher fiel es ihm unmöglich, den Abgang ſeiner Kräfte in Liefland hinlänglich zu erſetzen, und es war noch ein großes Glück zu nennen, daß die Polen ihm nach der Eroberung von Pernau weiter keine Feſtungen abnahmen. Zwar verſuchte Heinrich Horn, ob er währendem Winter von 1566 bis 1567. dieſe Feſtung durch

eine

eine langwierige Einſchließung wieder bekommen konnte, weil ihm zu einem ordentlichen Angriffe Kanonen fehlten, mußte aber auf die Zeitung vom Anzuge des polniſchen Heeres dieſen Vorſatz fahren laſſen; und ob er wohl, um wenigſtens dieſen Zug nicht ganz vergebens gethan zu haben, übers Eis nach Oeſel gieng, und von dieſer Inſel, welche in dieſem Kriege nichts gelitten hatte, reiche Beute mit ſich wegführte, konnte er doch dieſelbe nicht alle in Sicherheit bringen, indem die Polen ihm auf dem Rückwege vorbeugten, und viel davon wieder abſchlugen. Die Stadt Reval entſchuldigte ſich mit ihrem Unvermögen, als ſie Schiffe zur Sperrung der Fahrt der Ausländer nach Narva liefern ſollte; und die Peſt, welche in Schweden einige Jahre lang herrſchte, und blos 1566. die Zahl der Einwohner der Hauptſtadt um 18000 verringerte, griff auch Liefland an, und verminderte die Zahl des ſchwediſchen Kriegsvolks gar ſehr. Dem ungeachtet belagerten die Polen 1566. zweimal, nämlich im Frühjahr und Herbſte, Karkhus vergeblich, und der König von Schweden belohnte Hornen bei ſeiner Rückkunft am erſten Dezember mit einem ſiegprangenden Einzuge, daß er bei ſo geringen Hilfsmitteln in Liefland nichts verloren hatte,

 und

und ſchickte ihn gleich darauf mit dem Oberſten Klas Kurſel zurück. Dieſer überraſchte im Jänner 1567. einen Haufen Polen in Lemſal, und erbeutete hiedurch vieles Gut theils von den flüchtiggewordenen Polen, theils durch Plünderung des reichen Fleckens, den er hernach abbrannte. Aber dieſer Verluſt bewegte den polniſchen Feldherrn Nicolaus Tolwenzki, eilig mit einer anſehnlichen Macht in die Wyke zu rücken. Doch obgleich Horn und Kurſel weit weniger Volk aufzubringen vermochten, ſtellten ſie ſich doch ihm entgegen, und ließen ſich am dritten Februar bei der Mühle zu Runaſer in eine Schlacht ein. Allein nach einigem Gefechte ſiegte der ſtärkere Feind, und die ſchwediſche Reiterei ergriff in voller Unordnung die Flucht, konnte aber nicht ſo geſchwind fortkommen, daß ſie, ohne große Einbuße von den nachſetzenden Polen zu erleiden, in Sicherheit gelangte, und die Feldherren retteten ſich ſehr ſchwerlich. Dieſe Flucht der Reiterei raubte dem Fußvolke alle Möglichkeit des Entkommens. Alſo wurden die Schweden darunter, wiewohl nach einer guten Gegenwehr, theils erſchlagen, theils gefangen; die deutſchen Landsknechte der Stadt Reval hingegen legten ſich

ſich in einen Bauerhof, und ergaben ſich nicht eher zu Gefangenen, bis die Polen das grobe Geſchütz vor den Hof brachten, und einigemal losgefeuert hatten. Dieſe Schlacht koſtete den Schweden über zweitauſend Mann, wogegen der polniſche Verluſt zwar nicht unbeträchtlich, aber doch ungleich geringer, und hauptſächlich bei ihrer Uiberlegenheit an Mannſchaft leicht zu verwinden war, und man mußte geſchehen laſſen, daß ſie das ſchwediſche Gebiet bis vor die Thore von Reval durch Plündern und Brennen verheerten. Unter dieſen Umſtänden beantwortete der König von Polen zu Anfange des Jahrs 1568 das Schreiben ſeines Schweſtermannes, welches dieſer nach der Vorſchrift ſeines Bruders des ſchwediſchen Königs an ihn ergehen ließ, folgendergeſtalt: er könne ſeinen Bundsgenoſſen, den König von Dänemark, nicht verlaſſen, aber doch wohl, ungeachtet König Erik wegen der Vertraulichkeit, in welcher er zum Schaden der Polen mit dem Czaren ſtehe, keine Freundſchaft von Polen verdiene, aus Gefälligkeit gegen ſeinen Schweſtermann ſich beſtreben, denſelben mit dem Könige von Dänemark zu vergleichen; ingleichen wolle er den Herzog Chriſtoph von Mecklenburg erledigen, und überſchickte hiemit ein Ge-

 leite

ſeite, daß Erik ſicher Geſandte nach Polen ſenden könne.

Nun hielt ſich Erik von aller Gefahr, von ſeinem Bruder geſtürzt zu werden, dergeſtalt befreiet, daß er nicht nur das wider Jöran und alle andere welche nebſt demſelben vor Gericht gezogen und ſchuldig erklärt waren, gefällte Urtheil aus dem Grunde vernichtete, weil es von offenbaren Feinden des Königs, welche ihn aller ſeiner Getreuen zu berauben geſucht hätten, ausgeſprochen worden ſey, wobei er ſich doch erklärte, die Sache dieſer Verurtheilten nochmals gerichtlich unterſuchen zu laſſen, wofern nur ein öffentlicher Ankläger wider ſie auftrete, damit man wiſſe, an wen man ſich zu halten habe, wenn entdeckt würde, daß man dieſe Leute aus böſen Abſichten durch falſche Beſchuldigungen zu ſtürzen begehre, ſondern auch demſelben mit Anführung der Urſache, daß er zum Beſten des Reichs ſeiner nicht entbehren könne, alle Aemter wiedergab, und am vierten April auftrug, alles Geld, welches der König im vergangenen Jahre um die Treue ſeiner Unterthanen wieder zu erkaufen weggegeben hatte, zurückzufordern, weil die Noth, in welche die gefährlichen Anſchläge dieſer Leute den König verſetzt hätten, den König gezwungen habe, das

Ver-

Vermögen zu ſchwächen, welches er zur Beförderung der Wohlfahrt des Reiches unentbehrlich brauche. Aus eben dieſem Grunde achtete er ſich berechtigt, im April und May von ſeinem Bruder Johann den zu Swartſiö errichteten Vergleich zurückzufordern, obwohl derſelbe dem Herzoge weiter nichs zueignete, als was ihm ſchon vor ſeiner Gefangenſchaft gehörte, und dagegen dem Könige Vortheile gewährte, deren Zuſtehung er nicht als eine Schuldi-keit vom Herzoge fordern konnte. Aber die wahre Urſache, warum der König die Entkräftung dieſes Vertrags begehrte, beſtand in der dieſem Vertrage einverleibten Beſtätigung des Herzogs und deſſen ganzen Mannſtamms über das Herzogthum Finland. Denn Erik ſuchte, alle durch das Teſtament ſeines Vaters der unmittelbaren Unterwürfigkeit unter Erik und deſſen Söhne entzogene Landſchaften wieder an ſich zu bringen, und da Magnus wegen ſeiner Schwachheit unbeerbt ſterben, und alſo deſſen Theil der Krone heimfallen müßte, den Herzogen Johann und Karl, dem er das ſeinige, deſſen Verwaltung er wegen ſeiner Kindheit als Vormund übernahm, noch nicht eingeräumt hatte, Finland und Südermannland gegen Ländereien in Liefland abzutauſchen.

Seine Brüder Johann und Karl nehmen ihm Krone und Freiheit.

Da aber dieſer Tauſch ſowohl wegen des Werthes als der Sicherheit ſeinen Brüdern unannehmlich fiel, ſo trieb ſie dieſe Urſache an, ſich mit einander wider den König zu vereinigen. Die Gleichheit ihrer Gefahr zog ihre Gemüther und Rathſchläge aufs engſte zuſammen, und verurſachte, daß ſie ſeit der Befreiung Johanns mehrentheils bei einander auf dem Hofe zu Eskilkstuna lebten, wo die Herzogin von Finland den 17ten oder 31ſten Mai von einer Tochter Anna entbunden wurde, und das Einladungsſchreiben des Königs zu ſeiner und ſeiner Schweſter Sophia Hochzeitfeier ſie antraf. Beide Vermählungen hätte der König ſchon im vergangenen Jahre gerne vollzogen; fand aber damals im Reichsrathe zu vielen Widerſpruch. Nun war der vierte Julius dazu angeſetzt, und an demſelben wurden die Trauungen von dem Erzbiſchofe verrichtet, worauf am folgenden Tage die Krönung der neuen Königin Katharia erfolgte. Ungeachtet nicht nur die nunmehrige Herzogin von Sachſen Sophia und ihre Schweſter Eliſabeth ſehr ſcheel darüber ſahen, daß ſie jetzt unter Katharina, welche vor kurzem einer

einer von ihnen, nämlich der Prinzeſſin Eliſabeth, aufwartete, ſitzen mußten, ſondern auch die Herzoge nebſt dem größten Theile aller ſchwediſchen Einwohner in der Meinung ſtanden, daß Erik ſich, ſeine Hoheit und ſein Haus durch dieſe Eheverbindung verunehre; ſo achtete der König doch dieſe Urtheile ſo wenig, daß er ſogar die Kinder, welche er ſchon mit dieſer Katharina erzeugt hatte, die am 15ten Jäner 1566. geborne Sigrid, nebſt dem am 28. Februar des gegenwärtigen Jahres zur Welt gekommenen Guſtav, von zween Reichsräthen unter dem Trauhimmel halten, und hiedurch für ächte königliche Kinder, und den Sohn für den nächſtkünftigen Beſitzer des ſchwediſchen Thrones erkennen ließ. Daher waren ſeine Brüder feſt verſichert, einen großen Zulauf zu erhalten, wenn ſie bekannt machen würden, daß ſie Eriken ſeines Throns entſetzen wollten, damit ſie ihr Vaterland von der Schande befreiten, nach deſſen Abgange unter die Herrſchaft ſeines Baſtarts zu gerathen. Zu dieſem Vorſatze feuerten ſie die Verwandte der zu Upſal Umgekommenen, vornämlich Sten Lejonhufwud, Thure Bielke, und die verwittwete Gräfin Sture noch mehr an, und die letzte gab mit vielem Vergnügen die 1000 Mark

Sil-

Silbers, welche ihr der König zur Ausſöhnung der Hinrichtungen ihres Gemahls und beider Söhne gegeben hatte, damit dieſes Silber nebſt dem, was man hernach an Geſchirren beim blöden Herzoge Magnus bekam, von den Herzogen zu Beförderung ihrer Abſicht vermünzt wurde. Von dieſer Veranlaſſung hieß dieſe Münze Blutklipping von ihrem Gepräge hingegen Unionsklipping. Denn der Herzog von Finland war zwar feſt entſchloſſen, nach der Entthronung des Königs ſich an deſſen Stelle zu ſetzen, und die königliche Würde mit keinem zu theilen; aber er verbarg dieſen Vorſatz, weil er ſich nicht ſo viel zutraute, daß er Eriken ohne Beiſtand ſeines Bruders Karls, der ihn an Leibesſtärke und kriegeriſchem Geiſte ſehr übertraf, auch durch den Ruhm ſeiner Kriegsthaten, ſeine Umgänglichkeit und Beredtſamkeit über die Herzen der Soldaten, Bürger und Bauern herrſchte, da Johann durch ſeine langwierige Gefangenſchaft faſt in eine gänzliche Vergeſſenheit gerieth, und deswegen nur bei wenigen Theilnehmung an ſeinen Angelegenheiten vermuthen durfte, werde ſtürzen können. Um nun denſelben dergeſtalt mit ſich zu verknüpfen, daß ihm kein ſo großer Vortheil angeboten werden könnte,

der

der im Stande ſey, ihn von dem Herzoge von Finland zu trennen, verpflichtete dieſer ſich, alle königliche Gewalt mit Karln zu theilen, und ihn zu ſeinem Mitregenten anzunehmen.

In dieſer Verfaſſung traf ſie der Einladungsbrief des Königs zu Begehung ſeiner Hochzeit. Sie verſprachen ſich einzuſtellen, und der König befahl dem Reichskanzler, ſie vor der Hauptſtadt zu empfangen. Aber er wartete vergebens auf ihre Ankunft. Man ſchreibet, ſie ſeyn wirklich auf dem Wege begriffen geweſen; aber auf Warnungen von verſchiedenen Perſonen, vornämlich ihrer Schweſter Sophia, (der nach einiger Berichte, die königliche Braut das Vornehmen ihres Bräutigams in der Abſicht entdeckte, daß ſie es ihren Brüdern melden, und dergeſtalt hintertreiben möchte,) daß der König bei dieſer Einladung das Betragen der Brüder Königs Waldemars gegen dieſen König zu Hatuna nachahmen wolle, wieder umgekehrt. Aber Herzog Johann ſchrieb zwar an ſeine Schweſter Cäcilia, daß er und ſein Bruder aus Vermuthung einer ſolchen Begegnung von der Hochzeit Eriks weggeblieben ſeyn, erwähnet, aber kein Wort von einiger erhaltenen Warnung; und als nach der Zeit Jöran in der Gewalt

der

der Herzoge war, und man durch die Folter unter andern auch davon ſein Geſtändniß zu erpreſſen vermeinte, daß der König bei Gelegenheit ſeiner Hochzeit ſeine Brüder, und viele Große umbringen wollen, ſprach er doch den König Anfangs von einem ſolchen Vorſatze völlig frei; und ob er wohl hernach anders redete, und ſagte, Erik habe ſeine Brüder und eine Menge Edelleute umbringen wollen, macht doch der Umſtand, daß er dieſes auf der Peinbank ausſagte, die Wahrheit der Erklärung verdächtig, welche Muthmaßung auch der Zuſatz dieſer Ausſage bekräftigt, in welchem der Gefolterte geſtehet, Erik habe ſeit dem Anfange ſeiner Regierung den ganzen Adel tödtlich gehaſſet. Wenn aber gleich dieſe letzte Erklärung Jörans, in ſo weit dieſelbe den Vorſatz des Königs, ſeine Brüder, und andere Verdächtige durch den Tod ſich aus dem Wege zu ſchaffen, als völlig wahr angenommen wird, ſo erweiſet ſie doch das nicht, worüber die Frage war. Denn da Jöran keine Zeit beſtimmt, zu welcher der König dieſen Entſchluß gefaßt, und zu bewerkſtelligen geſucht habe, ſo iſt wenigſtens mit eben ſo gutem Grunde zu vermuthen, daß der König erſt alsdann hierauf gedacht habe, nachdem ſeine Brüder ſchon ihn feindlich behandelten.

Dieſe Vermuthung wird durch das Verhör, welches drei Tage nachher über Jöran gehalten wurde, zu der erwieſenſten Wahrheit. Denn damals legte man wieder die Frage wegen mörderiſcher Anſchläge Eriks bei ſeiner Hochzeit vor, und er beantwortete dieſelbe mit Nein. Nur habe der König geſagt: „Gott gebe, daß wir ſeiner (Herzogs Johann) bald los wären, und er erſt weg nach Finland wäre! denn wo das nicht bald geſchiehet, bringen wir einander doch noch ums Leben;" und erſt alsdann, wie die Herzoge zu Wadſtena ihre Abſicht öffentlich erklärt hatten, ſeyn verſchiedene abgeſchickt, Se. Fürſtl. Gnaden, Sten Erikſon, Thure, Guſtav Banern und Esbiorn Pehrſon umzubringen.

Unter den Mithelfern der Herzoge war einer der nützlichſten der tapfere Pontus de la Gardie, welchen der König, als der Herzog Johann (wahrſcheinlich den König einzuſchläfern, nach ſeiner Loslaſſung denſelben erſuchte, daß er ihn, der durch ſeine lange Abſonderung nicht blos alle ſeine vorige Diener eingebüßet, ſondern auch alle in Geſchäften unentbehrliche Kenntniſſe verlernt habe, mit einem geſchickten Manne verſorgen möchte, deſſen er ſich zu Beſorgung ſeiner An-

ge-

gelegenheiten bedienen könnte, zu ſeinem Schaden zugegeben hatte. Denn dieſer Mann hielt es für eine Verkennung ſeiner Verdienſte, daß der König ihm wegen der Verrichtungen, zu welchen er ihn nebſt zween andern 1566. am franzöſiſchen Hofe gebrauchte, Vorwürfe machte, und aus dieſer Urſache ſein bisheriges Vertrauen gegen ihn verminderte.

Erik vermuthete eine ſolche Veränderung ſeiner Glücksumſtände ſo wenig, daß er ſich eben damals für vollkommen glücklich ſchätzte. Im vergangenen Jahre ließ er am 9. Auguſt an die ganze Geiſtlichkeit ſeines Reiches einen Befehl ergehen, daß ſie, weil er nach Endigung des Reichstages zu Upſal und dem daſelbſt vorgefallenen ſchleunigen und unglücklichen Morde in großen Anfechtungen und Bekümmerniſſen lebe, zu Erlangung der Gnade Gottes und Abwendung der gerechten Strafen, wozu ein jeder in ſeinem Stande durch ſeine Sünden Gott zum Zorne gereizet habe, damit der König ſein ihm von Gott zur Beförderung der göttlichen Ehre und Aufnahme des ſchwediſchen Reichs anvertrautes königliche Amt recht verwalten könne, alle Gemeinen zur Buße, Beſſerung, einem gottesfürchtigen chriſtlichen Leben und herzlicher Vorbitte für den König ermahnen

nen ſollte. In dieſem Jahre aber verlangte er in einem Schreiben aus ſeinem Feldlager zu Nybala am 17. Februar, daß der Erzbiſchof einen Danktag für die vielen Wohlthaten anſtellen ſollte, die Gott ihm und ſeinem Reiche erwieſen hätte, und rechnete unter dieſe Wohlthaten die Befreiung von den Anfechtungen des Teufels, womit er eine Zeit lang beſchwert geweſen wäre.

Unter dem 8. Julius aber ergieng ein weitläuftiger Bericht an die hochgebornen Fürſten, ſeine liebe Brüder, und alle andere ſeine getreue Unterthanen von der jämmerlichen Zerrüttung ſeines Gemüthes ſeit dem vorjährigen Reichstage zu Upſal, in welchem er mit deutlichen Worten die Umgekommenen weder für unſchuldig noch für ſchuldig erkennet, ſondern nur ſo viel ſaget, daß er ſich durch alle Umſtände davon überzeugt gehalten, daß ſie ihm nach Krone und Leben ſtünden, und faſt alle ſeine Unterthanen auf ihrer Seite wären. Auch hätte der Teufel durch die ihm eingegebenen Gedanken ihn in dieſer Meinung befeſtiget; und aus ſeinem Befehle, ihn wider ſeine Feinde zu ſchützen, hätten viele ſeiner Bedienten Gelegenheit genommen, eine Menge Gewaltthaten und Grauſamkeiten zu begehen, und Schul-

dige und Unſchuldige, welches nicht hätte ſeyn ſollen, zu tödten, und hiedurch ſey weit mehr Schaden geſchehen, als er jemals gewußt, geglaubt oder gewünſcht hätte. Während der Zeit er theils vom Teufel, theils böſen Menſchen aufs heftigſte angefochten und verſucht worden, habe er die Reichsangelegenheiten nicht gebührend beſorgen können, und hievon rühre das große Unglück her, daß ein jeder gethan, was ihm nur beliebte, und Haß, Neid, Bosheit, Geiz und Betrug die Oberhand gewonnen. Hievon entſprieße der Schaden, welcher im jüngſt abgelaufenen Jahre dem Reiche durch die Feinde und andere gottloſe Menſchen zugefügt worden. Da er aber bereits alle Hoffnung aufgegeben habe, ſo ſey er vermittelſt ſeines eigenen und vieler rechtſchaffenen Chriſten fleiſſigen und demüthigen Gebets von Gott mit dem heiligen Geiſte erleuchtet worden, daß er die falſche Einbildung von ſeiner Gefangenſchaft fahren laſſen, ſich der Regierung wiederum nach ſeiner tragenden Pflicht angenommen, und dem Reichsfeinde mit einer geringen Anzahl entgegen gezogen ſey. Da aber dieſen Gott mit einem verzagten Muthe geſchlagen, daß er dem anrückenden Könige nirgends in Schweden Stand halten wollen: ſo ſey er vom Könige bis in ſein eigenes Ge-

Gebiet verfolgt worden, wo der König den Schaden, welcher ſeinem Reiche zugefügt worden, überflüſſig vergolten habe. „Weil nun Gott der Allmächtige,“ lauten nun Eriks eigene Worte, „uns und dem Reich Schweden ſo wunderlich, ohne unſer Verdienſt und Vermuthen, aus Gnaden geholfen, und aus Noth errettet hat: ſo gebühret uns, das, was uns ſolchergeſtalt wiederfahren iſt, keineswegs zu verſchweigen, ſondern zu Jedermanns Wiſſenſchaft gelangen zu laſſen, damit ein jeder erſehen möge, daß, wenn Gott den Menſchen Plagen zuſchickt, er auch vermöge, ihnen wieder herauszuhelfen. Wir bekennen für unſere Perſon, daß wir ſolches vielfältig verſchuldet haben, indem wir uns auf unſere eigene Kräfte und Vernunft verließen, und gegen Gott den Allmächtigen nicht ſo dankbar geweſen ſind, als wir wohl hätten ſeyn ſollen, ſowohl für ſein Wort und Evangelium, welches uns unter unſerer Regierung klar und rein vergönnt und gegeben worden, als auch für die große uns in unſerer Regierung von ihm erwieſene Gnade, da er uns wider alle unſere und des ſchwediſchen Reichs Feinde mehrentheils den Sieg verliehen hat, anderer unzählbaren Wohlthaten, zu geſchweigen. Wir können auch nicht anders er-

erachten, als daß viele von unſern Unterthanen ſich nicht hierin entſchuldigen können, daß ſie nicht zu dieſem Unglücke des Reichs Schweden Urſache gegeben haben ſollten, nachdem ſie nicht gegen Gott dankbar gnug geweſen für die hohe Wohlthat, ſo er ihnen mit obgedachtem ſeinem h. Evangelio und der wahren chriſtlichen Lehre erwieſen, welche ſie bis jetzt viele Jahre gehöret und genoſſen haben, und daß er ſie durch ſeine göttliche Allmacht beſchützet, und wider ſo viele neidiſche Feinde des ſchwediſchen Reichs, welche unſer und ihrer aller Verderben und Untergang geſucht, erhalten hat. Sie haben auch nicht erkannt, wozu Gott Obrigkeit eingeſetzet, was ihr Amt ſey, und daß man ihrer nicht entbehren könne. Man hat ferner nicht geachtet noch in Erwägung gezogen: es müſſe Gottes ſonderbarer Gnade, die er für alle Gläubige heget, zugeſchrieben werden, daß das ſchwediſche Reich vertheidigt worden iſt; ſondern dieſes ſo angeſehen, als wäre es von ungefähr geſchehen. Uiberdem haben ſie ein gottloſes Leben wider göttliche und menſchliche Geſetze geführt. Gott hat uns und unſer Reich in ſolche Noth und Anfechtung kommen laſſen, damit die Unterthanen erkennen lernen, wie ſehr daran gelegen ſey, daß man eine gute Obrigkeit ha-

habe, und wie wenig dieſelbe, wenn Gott ihr ſeine Hand entziehet, auszurichten vermöge, und wie, wenn keine Obrigkeit da iſt, die Böſen mit Schaden und Verderben der Unterthanen raſen und regieren. Da aber Gott uns und unſere Unterthanen aus der damaligen Noth und Trübſal errettet hat: ſo gebühret uns, ihm hiefür zu danken. Damit nun dieſer Dank von einem jeden mit wahrer Andacht zugleich abgeſtattet werde: ſo beſtimmen wir den dreizehnten Sonntag nach Trinitatis oder den 12. September, daß an dieſem Tage alle, hohen und niedrigen Standes, zuſammenkommen, Gott für die uns und dem ſchwediſchen Reiche erzeigte Wohlthat danken, und dieſen allmächtigſten Gott bitten ſollen, daß er uns vor dem Teufel und allen Feinden des Reichs Schweden bewahre, und wegen des Verdienſtes Chriſti den Sieg wider ſie verleihe, damit das Reich einmal dauerhaften und langwierigen Frieden erlange. Wir ſehen auch gerne, weil oft ſolche Verwirrungen und Schwermüthigkeit, in welche wir gefallen ſind, von böſer Leute Zauberei und teufliſchen Künſten herkommen, daß, wo Jemand einen wüßte, der ſolches zu unſerm und des Reichs Verderben verurſacht habe, er ſolches uns offen-

bare und anzeige. Denn wir finden in der h. Schrift, daß viele böſe Menſchen den Teufel veranlaßt haben, andere Leute dergeſtalt zu plagen. Schlüßlich ermahnen wir einen jeden insbeſondere, ſowohl Hohe als Niedrige, ihnen den mit uns vorgegangenen wunderlichen Handel zum Beiſpiel und zur Warnung dienen zu laſſen, damit, wenn ein armer ſündiger Menſch entweder vom Teufel oder böſen Menſchen angefochten wird, derſelbe ein feſtes Vertrauen auf das Verdienſt Chriſti ſetze, und mit einem ſolchen Vertrauen Gott, die hochgelobte Dreieinigkeit, anrufe. So wird ihm Gott gewißlich helfen! und obgleich der Teufel ſich oft bemühet, ſolcher Menſchen Glauben auf vielerlei Art zu vernichten, indem er die h. Schrift durch Gleichniſſe und zweideutige Reden zu verfälſchen ſuchet, falſche Schlüſſe daraus ziehet, ihre Sprüche in einem widrigen Sinne anführet, die Schrift unrecht ausdeutet, überdem die Menſchen durch Sünde, weltliche Verfolgung, Vorſtellung der ewigen Verdammniß, und allerhand andere Künſte und Mittel zu verführen trachtet, mancherlei geiſtliche und weltliche Vortheile denen verſpricht, welche von Gott abfallen wollen, andern allerlei Plagen und Peinen zufüget, und den ſchwachen Glauben vorwirft: dennoch ſoll

man ſich nicht verführen, oder auf irgend eine Weiſe von dem Glauben auf Irrwege bringen laſſen, ſondern ſich mit der h. Schrift tröſten, in welcher Gott der Allmächtige allen armen Sündern, die ſich auf Chriſtum verlaſſen, und gerne ſelig werden wollen, viele gnädige Verheißungen thut; zumal da man daraus des Teufels geringe Macht und große Liſt wahrnehmen kann, daß er allezeit mit Lügen umgehet, und wenn er ja etwas Wahres ſpricht, ſolches dennoch nicht zum Beſten der Menſchen geſchiehet, ſondern zu Beſtärkung ſeiner Lügen, und um die Menſchen in deſto größeres Verderben und deſto länger von Gott abzubringen. Aber der h. Geiſt und der dreieinige Gott iſt die Wahrheit ſelbſt, und kann nicht lügen, ſondern hält ſeine Worte ausdrücklich und einfältig, wie ſie in der Schrift verfaſſet ſind, ohne irgend eine Vermiſchung und falſche Auslegung, dergeſtalt daß, wenn gleich eine andere Lehre, als die in den evangeliſchen und apoſtoliſchen Schriften enthalten iſt, auch, Gott lob! hier im Reiche einfältig und recht geprediget und gelehret wird, mit vielen Wunderwerken und andern bewundernswürdigen Gründen und Beweisthümern bekräftigt würde, ſolche dennoch falſch und lügenhaft iſt.

 Wir

Wir vermahnen alſo, daß keiner derſelben einigen Glauben beimeſſe, ſo lieb ihm ſeiner Seelen Seligkeit iſt."

An eben dem Tage, als der König dieſes Ausſchreiben ausfertigte, bekam er Zeitung, daß ſeine beide Brüder aus dem Reiche gegangen ſeyn, und ertheilte Befehl, ihnen nachzuſetzen, und ſie lebendig oder todt zurückzubringen. Aber bald hernach erfuhr er, daß ſie am 10. zu Wadſtena angekommen ſeyn, und ſich zu Herren dieſer Feſtung gemacht hätten. Gleich darauf beruften ſie alle Einwohner der Nachbarſchaft hieher zu ſich, und der Herzog von Finland ritt in den von dieſer Menge Leute geſchloſſenen Kreis ein, und erzählte in einer weitläuftigen Rede die Urſachen, welche die Abſetzung Eriks von dem ſchwediſchen Throne nicht nur gerecht, ſondern gar nothwendig machen ſollten. Nach Vollendung derſelben billigte die ganze Verſammlung ſein Vorhaben mit einem einhelligen lauten Ja. Alsdann machten beide Brüder unter einer Eiche den mit einander getroffenen Vertrag von ihrer gemeinſchaftlichen Regierung bekannt. Dieſer Umſtand verurſachte, daß ihre Partei Eichenlaub auf dem Hute zum Feldzeugen bekam, und die größte viereckige Münze von denen, wozu man an dem in Wadſtena verwahrten Silbergeſchirr

ſchirr Herzog Magnus einen guten Vorrath fand, daher man ſie unverzüglich zu prägen anfieng, mit einer Einfaſſung von Eichenlaub umgeben wurde. Auf den vier andern Münzen, die man kleiner prägte, blieb zwar beſagte Einfaſſung weg; aber alle bezeichnete man auf einer Seite mit dem Wappen des ſchwediſchen Reiches, und dem Werthe, wie viel dieſes Stück gelte; auf der andern hingegen mit einer gekrönten Garbe, als dem Wappen des königlichen Geſchlechts, welche in der Mitte mit einem Bande zuſammengebunden wurde, von welchem an jeder Seite ein Knoten abhieng, von welchen einer den Buchſtaben J, der andere ein C umſchlängte. Johann ſchlug nun ſeinen Sitz zu Wadſtena auf; Karl aber reiſete weiter, und in größter Geſchwindigkeit hatte das ganze gothiſche Reich ſich für die Herzoge erklärt. Der König machte zwar Gegenanſtalten; aber ſie waren zu ſchwach, weil er ſich gegenwärtig ſo ſicher geglaubt hatte, daß er die Warnung Jörans ſich beſſer vorzuſehen vernachläſſigte. Viele Leute bewieſen einen ſolchen Eifer für die Sache ſeiner Gegner, daß ſie ihnen anſehnliche Geldſummen vorſtreckten, und es ihnen alſo an Geld nicht fehlte, die Soldaten des Königs von ihm ab und an ſich zu ziehen.

 Ihre

Ihre erſte Forderungen an den König begehrten nicht, daß er ſich des Reiches begeben ſollte, ſondern verlangten nur die Haltung des ſwartſöiſchen Vertrags, billigere Regierung, Beſſerung ſeines Lebens und gänzliche Aufgabe Jörans. Unter dieſen Umſtänden bemühte ſich der König, ſich mit ſeinen Brüdern zu ſetzen, und ſeine Abgeordnete kamen mit ihrer Vollmacht zum Vergleiche zum Herzoge Karl nach Nyköping, der ſich darauf gar nicht einlaſſen wollte, ſondern ſie an Johann nach Wadſtena wies. Dieſer gab ihnen den mündlichen Beſcheid: man könne auf keine Verſprechungen Eriks bauen, und er hätte außer ſeinen Grauſamkeiten gegen andere den Herzog von Finland dergeſtalt beleidigt, daß alle Ausſöhnung unmöglich ſey. Unter dieſe Beleidigungen zählte der Herzog den Vorwurf, daß er der päbſtlichen Lehre ergeben ſey, und betheuerte, daß weder er noch ſein Sohn jemals dieſe Lehre annehmen würden. Zugleich übergab man im Namen beider Herzoge eine ſchriftliche Antwort, in welcher ſie die Urſachen erzählten, wegen welcher ſie die Waffen wider denſelben zu ergreifen gezwungen ſeyn, und nicht eher als nach Erreichung ihres Zwecks aus den Händen legen könnten. Eben dieſelben zeig-

zeigten ſie dem ganzen Lande durch ein Manifeſt an, in welchem ſie ſagten: König Erik habe weder Gott noch Menſchen Glauben gehalten, ſeinen Bruder und deſſen Gemahlin, ohne daß er denſelben einiger Miſſethat überweiſen können, bis ins fünfte Jahr in der härteſten Gefangenſchaft gehalten, einen gräulichen Mord zu Upſal an ganz unſchuldigen Herren begangen, andere Herren nebſt ſeinen Brüdern auf ſeiner Hochzeit umbringen wollen, zu höchſter Beſchimpfung ſeines königlichen Hauſes ſeine Beiſchläferin, eines geringen Soldaten oder Stockknechts Tochter, geehlicht und zur Königin über Schweden krönen laſſen, Jöran Pehrſon, den Stifter alles Unheils, weswegen er auch zum Tode verurtheilt worden, wider ſeine eigene ſchriftliche Verſicherung aufs neue in ſein Amt und völliges Anſehen eingeſetzt, und viel andere böſe Thaten verübt, wodurch er ſich ſeiner königlichen Hoheit unwürdig erwieſen.

Doch hegte der König annoch einige Hoffnung, ſeinen Bruder Karl zu gewinnen; und ein königlicher Trompeter überlieferte demſelben am 18. Auguſt Eriks vor drei Tagen geſchriebenen Brief: Karl renne in ſein Verderben; ſein Verdacht gegen den König, daß derſelbe bei ſeiner Hochzeit ſeinen

Brü-

Brüdern oder andern Perſonen nachgeſtellet habe, ſey ungegründet; er habe den freundſchaftlichen Tauſch, den der König ihm mit ſeinem Fürſtenthume angeboten, nicht ausſchlagen ſollen; er könne aus Herzogs Johann Schickſal ſehen, daß Erik ſich auf ſeinem Throne vertheidigen könne, und Verſtand genug hiezu beſitze; er betrüge ſich, wenn er ſich auf ſeinen Anhang, beſonders die Oſtgothen, verlaſſe, welche im vergangenen Jahre den Reichsfeinden, den Dänen, Treue geſchworen hätten; er würde zeitig genug ſehen, daß Erik wohl wiſſe, welches ſeine vornehmſte Feinde ſeyn; er möchte ſich alſo erklären, ob er Freund oder Feind ſeyn wolle, und im letzten Falle ſich in einen Kampf mit dem Könige einlaſſen, wie er und ſeine Partei es verlangte, entweder Mann gegen Mann, oder mit ganzer Macht. Dieſen Brief beantwortete Karl gleich nach dem Empfange: er habe ſich nicht gegen ſein Vaterland gewaffnet, ſondern gegen des Königs unchriſtliche Regierung, und gegen den von demſelben über aller ehrlicher Leute Köpfe geſetzten blutgierigen Jöran; der gröſste Theil vom Adel und ganzen Volke trachte, das Joch der Tyrannei zu zerbrechen; ſein Fürſtenthum habe er mit Recht eingenommen:

vor

vor einem Zweikampfe fürchte er ſich nicht; der König wiſſe, wo er ſey, und könne ihn treffen, allein oder wie derſelbe wolle; weiter könne ſich Karl nicht auslaſſen, bevor er Herzogs Johann Meinung eingeholt hätte.

Mittlerweile verſammelten ſich die Stände aus dem übrigen Schweden nach Stockholm zu dem Könige, wiederholten ihren Treueid, und faßten am 20. August den Schluß, mit den auswärtigen Feinden Frieden oder Stillſtand zu treffen, damit man alle Macht zu Dämpfung der innerlichen Empörung anwenden könne, falls dieſelbe nicht durch gelinde Mittel beigelegt werden möchte. Gleich hernach rückte der König ins Feld dem Herzoge Karl entgegen; aber nach einem am 24. vorgefallenen kleinen Gefechte, nach welchem Karl dem Könige die Abbrennung der Stadt Nyköping nicht wehren konnte, übergab er die Anführung ſeines Heeres an Iwar Månsſon Stiernkors, und eilte zur Hauptſtadt zurück. Aus derſelben ſchrieb er am 25. Auguſt an ſeinen Bruder Karl: alle Vorwürfe, die er dem Könige mache, ſeyn lauter Lügen, und Jöran Pehrſon ſitze Niemanden über dem Kopfe, ſondern deſſen Platz ſey beim Schornſtein, wenn ihr," ſpricht der König, „auf erhabenen Stühlen ſitzet. Euer gottloſes Ge-

Geſchlecht will uns Schweden wider Gott und alle Billigkeit unterdrücken. Habt ihr gelitten, warum habt ihr nicht das Recht geſucht? Ihr ſchreibet, ihr wollet uns im Felde begegnen, entweder mit ganzer Macht oder Mann für Mann mit uns zu ſchlagen. Hierauf hätten wir euch ſchon lange den Beſcheid ertheilt, daß wir mit unſerer ganzen Macht mit euch ſchlagen wollten, wenn ihr nach rechtem Kriegsgebrauch wider uns zu Felde zöget, wie jeder brave Herr und Fürſt ſein eigenes Kriegsvolk zu nehmen, und ſeinem Feinde aufrichtig und ehrlich entgegen zu gehen pflegt, nicht aber durch Schmeicheleien und Erdichtungen dem andern ſeine Leute abwendig zu machen ſucht. Und wenn ihr noch alle unſere durch Eid und Treue verpflichtete Diener von euch ſchicken, und nur eure Anverwandte und Anhänger, welche dieſes herrliche Regiment angefangen haben, bei euch behalten wolltet: ſo würden wir euch ſchon empfangen, daß euch die Luſt wohl vergehen ſollte. Da ihr aber jetzt einen Theil unſerer armen getreuen Diener, die von uns ſelbſt in der Kriegskunſt unterrichtet worden ſind, verführet habt: ſo gefällt uns nicht, uns mit euch im Felde zu ſchlagen, ſondern wir wollen euch, wenn ihr es end-

endlich ſo haben wollet, Leute entgegen ſchicken, die zu einem ehrlichen Kriege gut genug ſind. Aber wir ſähen zu Verſchonung alles Blutvergießens getreuer ſchwediſcher Unterthanen lieber, daß, weil ihr doch mit uns unverſchuldeter Weiſe ſtreiten wollet, ihr uns nach fürſtlichem und adelichem Gebrauche mit gleichen Waffen ohne alle Falſchheit und arge Liſt auf einem freien Kampfplatze entgegen kämet, da mancher ehrlicher Mann ſtehen und zuſehen könnte. Seyd ihr nun hiezu geſinnet, ſo gebühret euch als dem Jüngern und Geringern hieher nach Stockholm zu kommen auf einen gewiſſen Tag im vollen Harniſche zu Fuß mit Schwert und Dolch bewaffnet. Wir wollen euch alsdann auf eben die Art begegnen, und wer von uns den andern überwindet, deſſen Sache ſollen alle Menſchen für die gerechte erkennen. Damit ihr ſehet, daß es uns hiemit ein wahrer Ernſt iſt, und wir keine arge Liſt hiebei gebrauchen wollen, euch von einem andern angreifen zu laſſen, ſondern ſelbſt mit euch Mann für Mann zu kämpfen entſchloſſen ſind: ſo hat uns unſer lieber Vetter, Herzog Magnus von Sachſen, verſprochen, für uns als Bürge in euer Lager zu gehen, und dort zu bleiben, bis der Kampf geendigt iſt, wenn ihr dagegen Sten Erikſon, Thure Bielke und

Es-

Esbiorn Pederſon Liljehök zu Geiſeln gebet, die auch unſere Degen beſehen können, ob ſie gleich ſind. Dieſes iſt nun die Antwort auf euer unanſtändiges Schreiben, damit ihr wiſſen ſollt, daß euer Bruder König Eriks der älteſte Sohn iſt, und ſo viel Stärke und Muth beſitzt als ihr, auch ſich nicht ſcheuet, ſein Leben ſowohl gegen dieſe Verrätherei als gegen ausländiſche Feinde zu wagen."

Damals war ſchon Johann zu ſeinem Bruder geſtoßen, und faßte darauf mit dieſem den Schluß, Stiernkorſen am 28. anzugreifen. Dieſer erlitt von ihnen auf den Wieſen bei Swärta einen großen Verluſt, ſetzte ſich aber doch bei Hölö wieder; aber hier wurde er am folgenden Tage wiederum angefallen, und ſein Heer gänzlich zu Grunde gerichtet. Drei und zwanzig Kanonen und das mehreſte Gepäcke verblieben den Herzogen zur Beute, und von den Leuten giengen die mehreſten zu den Herzogen über, die übrigen zerſtreuten ſich dergeſtalt, daß kaum vierzig beiſammen nach Stockholm gelangten, aus welcher Stadt ſie der König dem vorrückenden Feinde entgegenführte, und deſſen Vortrab durch ein unglückliches Gefecht von Bot nach Telje zurücktrieb. Bei ſeiner

ner Wiederkunft ließ er auf ein über den groſſen Markt gezogenes Seil die ſchriftlichen Verſicherungen der Treue von allen denen öffentlich aufhängen, die nun ihn bekriegten, und ſagte zu der Bürgerſchaft: „Hieraus mag die ganze Welt urtheilen ob ich Recht hatte, als ich den Herzog von Finland feſtſetzte, einige von ſeinen Anhängern zu Upſal aus dem Wege ſchaffte, und Lejonhufwuden, als er aus Dänemark kam, die Freiheit mir zu ſchaden nahm; und doch verſchreiet man mich wegen dieſer gerechten Vorſicht, als wenn ich ein Ungerechter, ein Unſinniger und Wütherich wäre.“ Aber er redete jetzt ſchon zu lauter tauben Ohren; täglich verringerte ſich die Zahl der Seinigen, und ſie giengen haufenweiſe zum Feinde über. Doch blieb ihm noch der Statthalter auf dem Schloſſe zu Stockholm Olaf Larſon getreu, und verſchwor ſich mit Bengt Gylta Kruſe, Erik Hakanſon und Erik Mattſon, wenn er gleich gefangen würde, die Feſtung aufs äußerſte für ihn zu behaupten, und alles vornehme Frauenzimmer feſt zu halten, um durch deſſen Uiberlieferung dem Könige ſeine Freiheit wieder zu verſchaffen. Aber am 10. September erbat ſich die verwittwete Königin nebſt den Prinzeſſinnen

Sophia und Eliſabeth die Freiheit, auf dem Mäler ſpazieren zu fahren, hatten aber ſchon mit dem Herzoge Magnus verabredet, daß, er, welcher vorher gleichfalls vom Könige entweder unter dem Vorwande einer Jagd oder zu Einziehung einiger Kundſchaft vom Feinde Erlaubniß zu Verlaſſung der Stadt erhalten hatte, ſie mit einer Bedeckung zu den Herzogen führen ſollte; und dieſer Anſchlag gelang nach ihrem Wunſche. Bei dieſer beſtändig augenſcheinlich anwachſenden Gefahr des Königs rieth man ihm, nach Reval, Kalmar oder Finland zu gehen; und alle bei dieſer Berathſchlagung gegenwärtige Reichsräthe und Edelleute erboten ſich, ihn, wohin er ſich auch begeben wolle, zu begleiten. Allein er verſetzte: er könne nicht anders denken, als daß die, welche ihn hiezu zu bewegen ſuchen wollten, heimlich es mit ſeinen Feinden hielten, und er ſey feſt entſchloſſen, nicht aus Stockholm zu weichen, noch ſich gefangen zu geben, ſondern ſich aufs äußerſte zu vertheidigen. Sollte er ja dieſen Vorſatz ändern, ſo würde er an keinem Orte, der zu Schweden gehöre, Zuflucht ſuchen, ſondern dieſes ganze Reich wegen deſſen Undankbarkeit gegen ihn auf ewig räumen. Auch ſchlug er eine Hilfe von 2000 Ruſſen aus, welche ihm der Czar anbot, und

be-

bedung nur bei demſelben, in Betrachtung, daß der König mit ſeinen Brüdern ſeinetwegen zerfallen ſey, für ſeinen Sohn Zuflucht, Schutz und Hilfe.

Am 17. September lagerten ſich die Herzoge auf den Röſtrandswieſen nahe bei der Stadt. Der König nahm ihr anrückendes Heer von einem Thurme in Augenſchein, und bei dieſer Gelegenheit ſagte Jöran zum Könige: „Hätte mein gnädiger Herr meinem Rathe gefolgt, und dem Herzoge, wie er in Ew. Maj. Gewalt ſich befand, und das Urtheil über ihn lautete, den Kopf vor die Füſſe legen laſſen, ſo wären Ew. Maj. nie in dieſe Noth gerathen.“ Der König antwortete hierauf ganz gelaſſen: „Du ſagſt etwas. „Nichtsdeſtoweniger wußte dieſer Mann darum, wie vor wenigen Tagen der König einen Aufſatz zum Vergleiche mit dieſem ſeinem Bruder verfertigte, in welchem er ſich erbot, mit einem Fürſtenthume und der Unabhängigkeit in demſelben ſich zu befriedigen, und falls man ihm dieſes gewähre, allen Unternehmungen und Anſchlägen wider ſeine Brüder zu entſagen, und ihnen den ganzen Schatz, den er auf dem Schloſſe Stockholm hatte, zu überliefern. Aber Olaf Larſon und der Erzbiſchof brachten den Kö-

 ni-

nig auf andere Gedanken, und verurſachten, daß er dieſen Vorſchlag wieder verwarf.

Nichts deſto weniger reiſete Jöran Gere zu Stiftung eines Vergleiches beſtändtg ab und zu. Die Herzoge aber ertheilten immer einerlei Antwort, nämlich, daß ſi: zuvörderſt Jöran Pehrſon in ihre Hände geliefert wiſſen wollten. Dieſe ihre beharrliche Widerſetzlichkeit wider alle Vereinigung, falls dieſer Mann nicht in ihre Gewalt gegeben würde, verurſachte, daß alle, die noch beim Könige aushielten, in ihn drangen, durch fernere Verweigerung in dieſe Forderung der Herzoge ſich und allen den Seinigen nicht das einzige Mittel zu entziehen, welches bei jetzigen verzweifelten Umſtänden zur Erhaltung übrig gelaſſen ſey. Sie ſuchten ihn alſo am 18. auf dem Schloſſe auf, und überantworteten ihn nebſt ſeiner Frauen, b) die man für eine Theilnehmerin ſeiner Verbrechen hielt, und zauberiſcher Künſte beſchuldigte, gebunden an die feindlichen Vorpoſten. c) Unterwegs warnte er alle, die ſein gegenwärtiges Schickſal anſchaueten, daß ſie ſich an ſeinem Beiſpiele

b) Andere ſchreiben, es ſey ſeine Mutter geweſen.

c) Nach andern Berichten gab der König ſeine Einwilligung zu ſeiner Verhaftung.

ſpiele ſpiegeln, und nicht mehr auf Könige und Fürſten als auf Gott ſich verlaſſen ſollten, indem er ſich eher den Einſturz des Himmels, als Königs Eriks Fall, und daß er von dieſem ſeinem Herrn ſolchergeſtalt verlaſſen werden würde, vermuthet hätte. Seine Frau ſtürzte im Wegführen vom Pferde und brach den Hals. Nichtsdeſtoweniger ſtieß man ihr, ehe man ſie in einen Moraſt verſenkte, einen Pfahl durch den Leib, damit ihr als einer vermeinten Hexe die Gewalt benommen würde, auch nach dem Tode zu ſchaden. Ihr Mann behielt ſein Leben, um in wenigen Tagen, welche man es ihm noch ließ, noch weit härtere Martern auszuſtehen. Denn kaum hatten ihn die Herzoge in ihrer Gewalt, als ſie ihn auf die Peinbank ſtrecken ließen, und dieſe Martern mehr als einmal wiederholten, um durch das Bekenntniß, welches ſie dergeſtalt von ihm erzwingen wollten, die Wahrheit aller derer Vorwürfe, welche ſie zu Rechtfertigung ihrer unternommenen Feindſeligkeiten wider den König und ihrer Verabſcheuung dieſes ſeines Rathgebers angeführt hatten, einigermaßen zu beſtätigen, wiewohl wider die Ausſage, die vor ſo parteiiſchen Richtern unter der Folter geſchiehet, ein wohl gegründeter Zweifel ſtatt findet. Aber ſelbſt dieſe unzulängliche Bekräftigung ih-

ihrer Beſchuldigungen wider den König und dieſen ſeinen unglücklichen Rathgeber ſchlug ihnen fehl, indem die noch vorhandenen Verhöre darthun, daß er die mehreſten Stücke, über die man ihn befragte, in der Abſicht, daß man durch die Marter die Bejahung von ihm erpreſſen würde, aufs ſtandhafteſte verneinte, ob man gleich ſelbſt in der Aufzeichnung dieſes Verhörs ſtarke Spuren antrifft, daß man bei der Aufſchreibung der Worte Jörans die Pflicht gewiſſenhafter Unterſucher in ſo wichtigen Angelegenheiten ſchlecht beobachtet habe. Nichtsdeſtoweniger fuhr man hernach immer fort, ſolche Dinge, die dieſer Mann als falſche Verdachte und ungegründete Gerüchte mit ausdrücklichen Worten verworfen hatte, als die weiſeſten Wahrheiten ihm und ſeinem Könige zur Laſt zu legen. Jöranen verurtheilte man als einen Dieb, Mörder, Ehebrecher, Verunruhiger ſeines Vaterlandes und Verräther ſeines Königs zu dem ſchmachvollſten und entſetzlichſten Tode, und vollzog dieſe Strafe am 22. September dergeſtalt, daß man ihn zuvörderſt auf einem Karne zur Schau im ganzen Lager herumführte, darauf ihm die Ohren abſchnitt, und nebſt ſeinem adelichen Wappen auf dem Brunkeberg an den Galgen

henkte, wo er ihnen gleich darauf Geſellſchaft leiſten mußte. Doch erlaubte die Heftigkeit des Haſſes wider ihn nicht, ihn am Galgen ſterben zu laſſen, ſondern man zog ihn, nachdem man ihm geraume Weile daran quälen laſſen, lebendig wieder herab, zermalmte ihm mit einer eiſernen Keule Arme und Beine, und weil man noch nicht ſich an ihm gnug gerächt hielt, um ihm endlich mit einem Streiche den Tod zu geben, befahl man, ihm mit einem kleinen Beile mit wiederholten Hieben den Kopf abzuhacken, und legte hernach ſeinen geviertheilten Körper auf vier Räder.

Um den König ſeiner noch übrigen Leute zu berauben, gab man vor, gewiß zu wiſſen, daß er geſonnen ſey, die Hauptſtadt mit dem Schloſſe und den größten Kriegsſchiffen abzubrennen, alle, die ihm verdächtig wären, umzubringen, und alsdann alles in ſeiner Gewalt ſeyende vornehme Frauenzimmer nebſt ſämtlichen Koſtbarkeiten, die er fortbringen könnte, auf leichte Fahrzeuge einzuſchiffen, und damit nach Rußland zu gehen. Ob nun gleich Jöran jedes Stück dieſer Beſchuldigungen auf der Folter verneint hatte: ſo fanden ſie doch in der Stadt ſolchen Glauben, daß der Rath und die Bürgerſchaft der Hauptſtadt darüber in Furcht gerieth, daß eine

längere Verzögerung der Oeffnung ihrer Stadt an die Herzoge ſie alle in unvermeidlichen Untergang ſtürzen würde, den ſie ſowohl von der Macht der Herzoge als von der Verzweiflung des Königs erwarten müßten. Man ſtellte alſo dem Könige vor, daß, da nun nicht die kleinſte Möglichkeit bleibe, daß ein längerer Widerſtand ihm etwas helfen möchte, er durch einen Vergleich ſich ſelbſt und den Seinigen einigermaßen rathen möchte. Aber der König verharrte auf ſeinem Entſchluſſe feſt, und that zu verſchiedenenmalen an der Spitze der Seinigen tapfere Ausfälle auf die Belagerer. Da nun die Stadt ſahe, daß ſie durch ihre Vorſtellungen nichts bei ihm ausrichtete, ließ ſie ſich ohne ſein Wiſſen durch geheime Unterhandlungen mit den Herzogen ein, und verſprach, denſelben die Stadt zu überliefern. Selbſt der Erzbiſchof, welcher doch nach Jörans Ausſage ein Hauptvertrauter Eriks war, und allen deſſen Rathſchlägen beiwohnte, ſoll manche, welche ſich bei ihm befragten, ob ſie unter den gegenwärtigen Zeitumſtänden mit gutem Gewiſſen ihren Herrn verlaſſen könnten, in dieſem Vorhaben beſtärkt haben.

Am 28. überſchickte Johann, welcher ſich Reichsregent und Reichsvorſteher nannte,

dem=

demſelben in ſeinem, des Reichsrathes und ſämtlicher Stände Namen folgende Vorſchläge zu: Erik ſollte für ſich und alle ſeine Nachkommen dem Rechte auf das ſchwediſche Reich und aller Rache wegen des Vorgefallenen entſagen: Stadt, Feſtung, Reichskleinodien, Koſtbarkeiten und Urkunden, und überhaupt alles, was er als König beſitze, überliefern; alles, was er wider die Herzoge und das Reich unternommen, öffentlich vernichtigen, und geloben, mit dem zufrieden zu ſeyn, was ihm nun bewilligt würde. Man verſprach nämlich, ihm, ſeiner Frauen und ſeinen Kindern an Leib und Gliedern auf keinerlei Weiſe zu ſchaden, den ſechſten Theil von allen rohen, gemünzten und verarbeiteten Golde und Silber und allen Edelſteinen, nachdem die Herzoge ſich das, was ihnen gefiele, ausgewählt hätten, zu laſſen, und die Inſel Aland nebſt der Landſchaft von Borgo ohne Abgabe und Roßdienſt auf ſeine Lebzeit einzuräumen, doch ſo, daß ſich alle Einſaſſen dieſer Länder den Herzogen und dem Reiche eidlich verpflichten ſollten.

Da er aber die Vorſchläge ausſchlug: ſo hörte er am folgende Tage um acht Uhr Morgens, als er dem Gottesdienſte in der Nicolaikirche beiwohnte, mit großer Beſtürzung, daß die Feinde ſchon Herren der Stadt

 ſeyn,

ſeyn, und bemühte ſich auf dieſe Zeitung, ins Schloß zu gelangen. Allein auf dem Wege ritt Sten Lejonhufwud ſpornſtreichs auf ihn zu, und drohte ihm mit geſpanntem Hahne den Tod, falls er ſich nicht gefangen gäbe. Darauf reichte der König ihm die Hand als einen Beweis der Genehmigung ſeines Begehrens. Doch ſeine Trabanten fielen zugleich dieſe herzogliche Partei an, und verſetzten Lejonhufwud eine tödliche Wunde durch den Leib, (welche am 5. Oktober Lejonhufwuds Tod verurſachte, und hernach dem Thäter das Todesurtheil zuzog,) Pontus de la Gardie eine in den Arm, und Anders Rålamb, der als königlicher Statthalter dieſe Feinde in die ſeiner Treue anvertraute Stadt gelaſſen hatte, und ſich darauf mit ihnen zur Bemächtigung ſeines Herrn vergeſellſchafftete, in den Rücken. Dieſer Zufall ſchaffte dem Könige Gelegenheit ins Schloß zu entkommen, und die angelangten herzoglichen Kriegsvölker fiengen an, die Häuſer Jörans und aller anderer Anhänger des unglücklichen Königs zu plündern, ja überfielen ſogar die Wohnung der ruſſiſchen Geſandten, in der Vermuthung, durch Mißhandlung derſelben ſich bei ihrem Herrn dem Herzoge von Finland beliebt zu machen. Aber Karl, wel-

welcher mittlerweiſe ſich in der Stadt einfand, ergriff eine Hellebarde, und verhinderte nicht nur mit Gewalt die Fortſetzung der Thätlichkeiten gegen die ruſſiſchen Geſandten, ſondern zwang auch die Gewaltthäter, ihnen allen Raub zurückzugeben. Darauf ritt er in vollem Eifer über Lejonhufwuds Tod aufs Schloß zu. Aber der König rief ihm über die Mauer zu, daß er an dieſem Tode keinen Theil genommen habe, und bereit ſey, daß Schloß und ſich ſelbſt in die Hände ſeiner Brüder zu geben, wenn man ihm nur ſeine Freiheit und den Genuß von Swartſiö und Färingsö im Mäler lebenslang gönnen wolle. Karl verſprach ihm hierauf eine gelinde Behandlung, und vermochte ihn durch Stellung einiger Geiſel, daß er in die große Kirche herabgieng, und ſich dort des Reiches entſagte. Alsdann führte man ihn als einen Gefangenen wiederum aufs Schloß in ſeine vorige königliche Wohnzimmer zurück. Doch bald verwechſelte man dieſen ſeinen Aufenthalt mit einer Kammer, die mit eiſernen Gittern verwahrt war, und zur Vergrößerung ſeines Elends übergab man die Aufſicht über ſeine Perſon beſtändig Männern, welche entweder nahe Blutsfreunde der zu Upſal umgekommenen Herren, oder aus andern Urſachen für die ärgſten Haſſer dieſes Unglück-

lichen

lichen bekannt waren, und ihn nicht wie ihren geweſenen König, ſondern ſchlimmer als den gröbſten Verbrecher aus dem Abſchaume des Pöbels behandelten. d)

Anfang der Regierung Johanns III. bis zum Frieden mit Dänemark.

Johann kam erſt, nachdem ſein Bruder Karl alles dergeſtalt in Ordnung gebracht hatte, daß keine Möglichkeit einiger Gefahr für die Perſon Johanns weiter übrig war, am 30. nach Stockholm, und eignete ſich durch einen prächtigen Einzug alle Ehre einer That zu, welche ſein Bruder verrichtet hatte. Er hielt demſelben auch ſo wenig wegen der ihm verſprochenen gemeinſchaftlichen Regierung Wort, daß er vielmehr unter dem Namen Johann III. ſich der Krone bemächtigte, und zum Gegenſatze des Unionsklippings einen an-

d) Dalin S. 403 — 547. Celſius Leben Eriks XIV. S. 27 — 331 Meſſenius Tom. VI. totus. Schwediſche Bibl. S. II. S. 238 — 243. St. IV. S. 136 — 178. und 193 — 216. Rüſſows Chronika der Provinz Liefland S. 91 — 112. Kelchs liefländiſche Hiſtorie S. 257 — 283. Claudii Arrhenii Oernhielm vita Ponti de la Gardie p. 16 — 19. et 99 — 105. Acta litteraria Sueciae anni 1721. p. 147 — 149. Wildii hiſtor. pragm. Sueciae p. 576 — 587. Litterae Sigismundi Augusti. paſſim.

andern ſchlagen ließ, auf deſſen beiden Seiten man eine Einfaſſung von Lorbeerblättern zum Sinnbilde des doppelten Sieges erblickte, den ſich Johann über ſeine beide Brüder durch Entthronung des einen und Ausſchließung des andern von der gemeinſchaftlichen Regierung zueignete. Sonſt ſahe man auf dieſer Münze einerſeits das gekrönte waſiſche Stammbild zwiſchen den Buchſtaben J R. (Johannes Rex), anderſeits die ſchwediſchen drei Kronen zwiſchen dem Sinnſpruche: Deus protector noſter. Vielleicht überredete er ſich ſelbſt, daß der glückliche Ausgang ſeiner Unternehmungen die Rechtmäßigkeit derſelben darthue. Wenigſtens bemühte er ſich, dem ganzen ſchwediſchen Volke durch Anordnung eines Dankfeſtes wegen der Entthronung Eriks dieſe Gedanken einzuflößen, um deſto gewiſſer zu ſeyn, daß der Schluß, welcher in dieſer Angelegenheit von den Ständen, die er dieſerwegen auf den 24. Jäner 1569. zuſammenberief, abgefaßt werden ſollte, völlig mit ſeinem Wunſche übereinſtimmen würde.

Außer den Kriegen mit fremden Mächten beunruhigte ihn auch Heinrich Horns Gewalt über Liefland, weil er befürchtete, daß derſelbe aus Liebe gegen ſeinen abgeſetzten Bruder und Haß gegen Johann, wie auch aus

Furcht

Furcht, daß dieſer nun ſich wegen der Beleidigungen, welche er von Hornen erlitten zu haben meinte, rächen möchte, Liefland für den entſetzten Erik behaupten, oder, wenn er ſich hiezu zu ſchwach ſähe, lieber jedem andern Herrn, als einem, der ihm und dem er verdächtig ſeyn mußte, gönnen würde. Daher ließ er nicht nur befehlen, ſich deſſen Frau und Kinder als Bürgen für ſein Verhalten zu verſichern, ſondern ſendete auch Nils Dobler, einen Kriegsbedienten von keinem hohen Range nach Reval, ſich dieſer Feſtung und zugleich der Perſon des Statthalters zu bemächtigen. Aber dieſe Abſicht Johanns ſchlug fehl, und Dobler ward ſelbſt von dem, denn er feſtnehmen ſollte, gefangen geſetzt. Da ſich aber Johann erklärte, nichts vom Vergangenen an Hornen zu ahnden, außer daß derſelbe nicht am Hofe erſcheinen ſollte, überlieferte dieſer ohne Widerrede ſeine Statthalterſchaft an Gabriel Chriſtiernſon Oxenſtierna, Freiherrn von Mörby, durch welchen ihn Johann ablöſen ließ.

Nachdem dieſer ſich auch der Ergebenheit der Hauptſtadt durch Ertheilung theils immerwährender Rechte, theils Befreiungen auf beſtimmte Zeiten verſichert hielt, und Po-

Peter Gadden, Peter Williamſon und viele andere Perſonen, deren ſich Erik als Rathgeber oder Ausführer ſeiner Befehle bedient hatte, hinrichten laſſen: ſo durfte er von der Zuſammenkunſt der Stände nichts Widriges beſorgen. Die Hauptſache, welche er bei ihnen zu betreiben ſuchte, betraf die Billigung ſeiner Thronbeſteigung und die Fällung eines ordentlichen Urtheils über ſeinen unglücklichen Bruder. Schon die Ordnung, welche Johann in Abhandlung dieſer wichtigen Geſchäfte beobachtete, zeigte zur Gnüge, daß Johann erkannte, daß er, um ſeinen Zweck zu erreichen, die Art, wie man regelmäßig verfähret, umkehren müſſe. Den Anfang machten vier Reichsräthe, welche den Ständen weitläuftig vorſtellten, daß König Johann aus den Urſachen, weil derſelbe ein frommer, und rechtſchaffener und gnädiger Herr ſey, weil er eine ſeinem königlichen Hauſe anſtändige und zum Nutzen des Vaterlandes gereichende Vermählung getroffen habe, und das nächſte Erbrecht zum ſchwediſchen Throne beſitze, dieſen neulich von Rechtswegen beſtiegen habe, nachdem Erik als ein gottloſer, Treuloſer und berüchtigter tyrann, der durch ſeine Heirath ſein Könighaus und das ganze Reich beſchimpfet, mit vollkommenſtem Rechte des Reiches entſetzt worden ſey.

Da=

Darauf laſen ſie eine ausführliche Schrift vor, in welcher eine Menge Urſachen enthalten waren, die man für gültig achtete, Eriken nicht nur der ferneren Regierung unwürdig zu machen, ſondern ihm auch eine ewige, jedoch fürſtliche Verhaft zuzuziehen, und ſeinen Kindern alle Erbgerechtigkeit abzuſprechen. Doch dieſe ganze Schrift gereichet ſowohl dem neuen Könige, als denen, deren Rathes und Federn er ſich dabei bediente, zu ſchlechter Ehre. Denn gleich Anfangs ſchließet ſie aus der Geſchwindigkeit, mit welcher Johann ſeine Unternehmung wider Erik beendigt, und dem wenigen Widerſtande, den er dabei gefunden, daß dieſe Sache einzig und allein durch Gottes außerordentlichen und wunderbaren Beiſtand bewerkſtelligt worden ſey. Hernach folgen vier und zwanzig Hauptbeſchuldigungen, unter welche man alle beſondere Vorfälle bringet, die man dem Unglücklichen zur Laſt legen wollte. Man gab allen ſeinen Handlungen ſolche Bewegungsgründe, durch welche ſie verhaßt und abſcheulich wurden, und ſogar alle reichstägliche Verordnungen, welche die mehreſten dieſer Handlungen genehmigt hatten, wurden als erpreßt umgeworfen. Johann bequemte ſich überdem, viele Dinge

unter die Beſchwerden einrücken zu laſſen, durch welche Erik blos die Gewalt des Adels, welche dieſer zum Nachtheil des Königs und der untern Stände anwendete, einzuſchränken ſuchte, und gab auf dieſe Art dieſem Stande ein Schwert wider ſich als nunmehrigen König in die Hand. Vornämlich erhellet dieſe Abſicht der Reichsräthe aus folgender achten Beſchuldigung Eriks: „Obgleich die Dänen den gegenwärtigen Krieg ohne Fug und Urſache angefangen, und die ihnen vom Könige Guſtav und dem ſchwediſchen Reiche erwieſene Wohlthat vergeſſen haben, iſt ſolches doch König Eriken nicht unangenehm geweſen, indem ſolchergeſtalt das alte Bündniß, welches unter den Königen Guſtav und Chriſtian III. zwiſchen beiden Reichen errichtet wurde, unkräftig gemacht werden ſollte, weil in dieſem Bündniſſe manches abgemacht war, welches Eriken in ſeinem Vorhaben zur Unterdrückung der Einwohner des ſchwediſchen Reiches einigermaßen hinderlich ſeyn konnte." Denn dieſe Beſchwerde über Erik, welche, ſo wie die mehreſten übrigen, ihm eine Sache, die als rechtmäßig, damals als ſie geſchahe, von ſeinen Ständen genehmigt wurde, zum Verbrechen deutete, bezog ſich darauf, daß man in den 1534. und 1541. geſchloſſenen Verträgen denen, welche in einem

Reiche in die Ungnade ihres Königs geriethen, eine ſichere Zuflucht in dem andern, und den Ständen des einen, falls ihr König ſie zu unterdrücken ſuchte, nicht nur das Recht, ſich demſelben hierin zu widerſetzen, ſondern auch den mächtigen Beiſtand des andern Reiches bewilligte; welche Bewilligungen unruhigen Köpfen Gelegenheit und Vorſchub zu Empörungen wider rechtmäßige Unternehmungen ihrer Könige darreichten. Nach Vorleſung dieſer Anklage und Verurtheilung des gefangenen Königs befragte der Reichsrath die Stände, nachdem er, um ja recht ſicher zu gehen, annoch erwähnt hatte, daß er viele Schandthaten Eriks, die noch weit ſchlimmer als alle verleſene ſeyn, (wiewohl eine ſtarke Einbildungskraft dazu gehöret, noch ärgere Dinge zu denken, als man Eriken in gedachter Schrift vorwarf,) blos um ſein königliches Haus und deſſen Ehre zu ſchonen, mit Stillſchweigen übergehe, ob ſie aus dieſen Gründen Eriken alle Unterwürfigkeit und allen Gehorſam aufkündigen, und dem Könige Johann alle Pflicht zuſagen wollten, die ſchwediſche Unterthanen ihrem Könige leiſten müßten? Nachdem dieſe Frage durch ein einmüthiges Ja beantwortet war, nahm man alle Siegel von Briefen ab, durch welche man Eriken gehuldigt hatte,

zer-

zerriß die Briefe, und warf die Stücke ins Feuer.

Am folgenden Tage, nämlich am 25. Jäner, fand ſich erſt der neue König in der Zuſammenkunft der Städte ein, und hielt ſeine Rede an dieſelben, in welcher er nach Erzählung der Urſachen, warum er Eriken bekriegt habe, ihnen für ſeine Ernennung zu ihrem Könige dankte, und ſein Wort gab, ſeine Regierung ſo zu führen, daß er ſein Vorhalten allemal vor Gott und der ganzen Welt rechtfertigen könnte. Darauf erklärte er ſich, nicht eher die Zeichen ſeiner Würde durch feierliche Krönung zu empfangen, bis er ſeinem Reiche von innen und außen Ruhe verſchafft hätte, und gelobte zuletzt, wegen der Vorfälle der vergangenen Zeiten Niemanden ungnädig anzuſehen. Auf dieſe Rede des Königs beſtätigten die Stände ihren geſtern über Eriken gefällten Spruch, und fügten zu demſelben eine Vernichtung aller Urtheile und Verhandlungen, die in Anſehung der zu Upſal entleibten Herren und zu allem andern unchriſtlichen Vornehmen Eriks auf dem Reichstage zu Upſal und ſonſt geſchehen waren, und eine Erklärung wider Jöran Pehrſons ganze Nachkommenſchaft, durch welche ſie ſolche zu Bekleidung einiger Bedienung im Reiche unwürdig erkannten. Nachdem dergeſtalt wider Eriken das Urtheil ſchon

ergangen war, folgte erſt am 26. das gerichtliche Verhör deſſelben in der Schloßkapelle.

Dieſer ſchrieb mittlerweile einen lateiniſchen Brief nach dem andern an ſeinen Bruder, dem er den Ehrennamen als Reichsvorſteher beilegte, und an deſſen Gemahlin, um ihr Herz zu rühren. Schon am ſechſten Oktober des abgelaufenen Jahres mußte er klagen, daß man ihm ſeinen einzigen Aufwärter, nämlich den Arzt Benedikt Olai, nebſt ſeinem Koche weggenommen habe, in deren Ermangelung er mit ſeiner Frau und Kindern vor Hunger und Elend eines langſamen und erbärmlichen Todes ſterben müſſe, und gelobte, wenn ihm ſein Bruder dieſe unentbehrliche Leute wiedergäbe, demſelben dafür von Gott zeitliche und ewige Vergeltung zu erbitten. In einem ſpätern Briefe vom achtzehnten beklagte er ſich über die Unbilligkeit der Beſchwerden, welche man ihm zur Laſt legte, indem man ihm alles aufbürde, was doch ohne ſeinen Bewußt und Willen geſchehen ſey, berufte ſich auf ſeine in der Rathsſtube und beim Heere um das Reich erworbene Verdienſte, erinnerte ſeinen Bruder an die Pflichten dieſes Namens, und erſuchte ihn um Erfüllung des Verſprechens wegen ſeines freien Aufenthalts auf Färingsö, und verſicher-

ſicherte, von dieſem Orte ſich nie ohne Erlaubniß ſeines Bruders zu entfernen. Seiner Schwägerin führte er am 5. November die Abwechſelung zwiſchen einem Throne und Gefängniſſe zu Gemüthe, und ſchrieb weiter, daß er Gott für deſſen Verfügung danke, da er keinem Feinde, ſondern einem Bruder Gewalt über ſein Schickſal gegeben habe; und demſelben nebſt ihr allen Segen wünſche, wenn ſie ſich ſeiner erbarmten, und nicht nach dem ſtrengſten Rechte Rache ausübten; er wolle ſich nicht auf ſeine Verdienſte um das Reich berufen, ſondern verlaſſe ſich blos auf die Güte des Herzens ſeiner Schwägerin, welches ſie bewegen könne, ihren Gemahl zu vermögen, daß derſelbe, weil es ohne deſſen Schaden angehe, einen unglücklichen Bruder nebſt deſſen Frau und Kindern der Gefangenſchaft entledige. Denn falls er Freiheit erhalte, Schweden zu verlaſſen, wolle er mit ausgereckten Händen für ſich und ſeine Kinder der ſchwediſchen Krone abſchwören, und zu Benehmung alles Verdachtes, als wenn er beim Czaren Beiſtand zu ſuchen begehre, einen Paß von ihrem Bruder dem Könige von Polen verlangen und annehmen.

Aber auf Johann machte alles Flehen ſeines bejammernswürdigen Bruders nicht den mindeſten Eindruck, ja es hielt ihn nicht

einmal ab, denſelben, wie ſchon angeführt iſt, als einen gemeinen Verbrecher vor den Richterſtuhl lauter ſolcher Perſonen zu ſtellen, die alle noch vor wenigen Monaten Eriken für Herrn und König erkannten, und ſchon den Tag vorher ihm unverhört ſein Urtheil geſprochen hatten. Nichtsdeſtoweniger vertheidigte der Unglückliche vor ſo parteiiſchen Richtern ſeine Sache mit ſolchem Nachdrucke, daß Johann, ſtatt ſeine Worte zu widerlegen, ihn durch den Zuruf, daß er nicht bei Sinnen ſey und raſe, zum Stillſchweigen bringen wollte. Aber Eriken machte dieſer Vorwurf nicht irre, ſondern er verſetzte auf denſelben: „Nein, nur damals beſaß ich meine Vernunft nicht, als ich dich von deiner Gefangenſchaft befreiete;" fuhr darauf in ſeiner Schutzrede fort, und warf die größte Schuld ſeines jetzigen Unglücks auf den Adel, dem er ſich durch Einführung der gräflichen und freiherrlichen Würden doch mehr als irgend einer ſeiner Reichsvorfahren günſtig erwieſen habe. Doch Erik ſollte und mußte hier ſchuldig heißen, und daher kündigten ihm in ſeiner Gegenwart alle vier Reichsſtände, der Adel durch den Grafen Peter Brahe, die Geiſtlichkeit durch den Erzbiſchof, die Bürger durch einen Bürgermeiſter von Stockholm, und die Bauerſchaft durch ihren Sprecher, die Treue auf.

Gleich

Gleich hernach führte man ihn in die vorige Verwahrung zurück, wo man ihn aufs übelſte begegnete, wie aus dem kläglichen Briefe erhellt, den er an ſeinen Bruder, welchen er darin noch nicht König, ſondern Regenten nannte, am 4. März ſchrieb: „Zwar ſtehe ich," lauten ſeine Worte, „in Zweifel, ob ſchreiben oder ſchweigen für mich das Rathſamſte ſey. Denn die Erfahrung hat mich belehrt, daß aus meinem Schreiben mehr Ungemach als Troſt für mich erfolgt ſey. Hiezu kömmt noch, daß ich nie Antwort erhalten habe, und hieraus ſchließe, daß man vielleicht meine Bittſchriften Ew. Durchlauchten nicht eingehändigt habe. Allein die höchſte Noth dringt mich, ein Mittel zu verſuchen, durch welches dieſer mein Jammer endlich einmal gelindert oder erleichtert werden möge. Denn nimmermehr kann ich denken, daß alle Leiden, welche man mir zufügt, von dem Willen und Befehle Ew. Durchlaucht herrühren. Gott weiß, wie boshaft und unmenſchlich man uns in dieſen 22 Wochen gemißhandelt hat; denn kein einziger Tag iſt ohne Plage abgelaufen. Die gelindeſte unter allen Kränkungen war, daß uns ſchlechte Leute mit vielerlei Schimpfreden das Herz durchſchnitten. Denn man hat uns, wahrhaf-

tig! häufig durch Hunger, Froſt, Geſtank und Finſterniß gemartert. Uiberdem hat man mich in meinem wehrloſen Zuſtande oft mit Degen und Dolchen angegriffen; bisweilen haben wir vor nächtlichen Uiberfällen und vor erregtem Lermen nicht einſchlafen können. Uiber alles dieſes, und das fällt uns am unerträglichſten, hat man uns des göttlichen Wortes und der Predigten beraubt: denn zwölf Sonntage, ohne die Feſte zu rechnen, haben wir eines Predigers ermangelt; und neulich, da man uns alle Schränke wegnahm, giengen wir zugleich der heil. Schrift ſowohl in ſchwediſcher als lateiniſcher Sprache verluſtig. Und doch würde ich alles dieſes auch noch länger mit Gelaſſenheit erdulden, wofern ich nur mit Gewißheit wüßte, wenn einmal unſre Freiheit uns wiedergegeben werden, und unſer Verhaft, Gefängniß und Jammer die Endſchaft erreichen ſollte. Ich nehme Gott den Allmächtigen zum Zeugen, daß ich nicht im Sinne gehabt habe, den Vertrag, die Bedingungen und die Briefe zu verletzen, die zwiſchen Ew. Durchlauchten und mir ſchriftlich aufgeſetzt, und von Ew. Durchlauchten mir durch Ihr Siegel und ihren Eid bekräftigt ſind. Hätte man mir vergönnt, im Frieden zu leben, und mich nicht beleidigt: ſo würde ich nie Urſache zum Zwiſte gegeben haben. Auch

habe

habe ich wider den Adel nach wiederhergeſtellter Freundſchaft und von beiden Seiten ausgefertigten ſchriftlichen Verſicherungen kein Uibel im Sinne gehabt, obwohl der Adel mich eines ſolchen beſchuldigt, ſondern blos dahin meine Gedanken gerichtet, wie ich dieſen Stand in ſeiner Pflicht und Treue erhalten, und das ganze Vaterland wider alle Gewalt und Beraubung von Feinden beſchützen könnte. Aber leider! indem ich mich beſtrebte, mich um alle und jede verdient zu machen, ſtürzte ich meine eigene Perſon ins höchſte Verderben. Daher baue ich auf mein gutes Gewiſſen, und bin mir kein Verbrechen bewußt. Doch wenn man gleich einem billig denkenden Feinde den Ausſpruch auftrüge, und die ſchändlichſte That verübt wäre, die man doch mir nicht erweiſen mag: ſo würde derſelbe doch meines Erachtens urtheilen, daß ſolches Verbrechen durch dieſe grauſame Peinigungen und Martern, die ein König erdulden müſſen, ſchon vorlängſt gebüßt worden ſey. Ich halte dafür, Ew. Durchlaucht werde als Bruder und aus Liebe zur Gerechtigkeit und Billigkeit, noch weit mehr aber um der Hoffnung der ewigen Seligkeit willen geneigt ſeyn, mein Unglück und Elend zu erwägen, mich aus dem Gefängniſſe und dem härtſten Verhaft zu befreien, und

mir meine vollkommene Freiheit wiederzugeben, oder aufs mindeſte mir anzeigen, was Dieſelbe von mir erwarte oder verlange, was zur Befreiung meiner Perſon und der Meinigen dienen ſolle. Ich bitte dabei, ſolches in deutlichen und leichtbegreiflichen Bedingungen vorzulegen. Ich verſpreche aufs eheſte, als es nur ſeyn kann, alle Bedingungen, welche Ew. Durchlaucht verlangen, mit Siegel, Briefe und eigener Hand zu bekräftigen, zu unterſchreiben und zu leiſten, wenn ſie nur nicht wider Gott den Allmächtigen, nicht meiner Ehre, und gutem Namen und Leben ſchädlich, oder endlich für mich, meine Frau oder meine Kinder verderblich und höchſt nachtheilig ſind. Ich hoffe aber, daß Ew. Durchlaucht nichts von den angeführten Stücken begehren werden. Die Welt iſt ja groß und weit gnug, daß der Haß zwiſchen Brüdern durch eine ſehr weite Entfernung von einander und durch den Zwiſchenraum ganzer Landſchaften leicht geſtillt und gehoben werden kann, und man folglich in dieſem Falle der Gefängniſſe und Martern nicht bedarf. Wenn man mir aber auch dieſes nicht verſtatten will: ſo flehe ich darum, daß ich meine drei Töchter wieder bekomme, bis der Zorn und Haß in etwas ausgebrauſet hat, und Ew. Durchlaucht durch Trieb des heiligen Geiſtes beſſer

mei-

meine Sache überlegt haben wird. Dieſes iſt kürzlich der Inhalt meiner gegenwärtigen Bittſchrift. Gott der Allmächtige verleihe Ew. Durchlauchten, Ihrer Gemahlin und ihren Kindern Geſundheit an Leib und Seele, und guten Erfolg Ihrer guten und frommen Wünſche, und gewähre mich meines Wunſches um meine und der Meinigen Befreiung."

Dieſe bewegliche Klagen Eriks aber verſchafften demſelben ſo wenig Erleichterung ſeines Schickſals, daß kurze Zeit nachher Olaf Stenbock demſelben nicht nur den Tod ſeines Bruders Abraham mit den unanſtändigſten Reden vorrückte, ſondern auch ſein Gewehr auf ihn löſete, um ihm das Leben zu nehmen. Erik erhielt zwar daſſelbe durch eine Bewegung ſeines Körpers; aber doch traf der Schuß ſeinen Arm, und man war unmenſchlich gnug, ihn lange in ſeinem Blute unverbunden liegen zu laſſen. Johann ließ dieſe abſcheuliche That unbeſtraft; allein der edler denkende Karl ſchrieb ſie in ſein Gedächtniß, bis er die Macht über den Verbrecher erlangte, daß er dieſelbe durch einen gewaltſamen Tod büßen mußte.

Gegen dieſen Bruder beobachtete der neue König ein ſolches Verhalten, als die Klugheit gegen ſolche Leute erfordert, von

wel-

welchen uns unſer Gewiſſen ſaget, daß wir ihnen unrecht gethan haben, indem Johann, ungeachtet der häufigen Merkmale, welche er von Karls Ergebenheit empfieng, immer in deſſen Treue ein beſtändiges Mißtrauen ſetzte. Zwar verzögerte Karl die ſchriftliche Erkennung der königlichen Hoheit Johanns; er unterhielt auf Oeland zweihundert Reiter; er kam nicht nach Hofe, ſondern hielt ſich in dem ihm durch den letzten Willen ſeines Vaters beſchiedenen Fürſtenthum Südermanland auf; man ſprach bei ihm ſehr frei von den gegenwärtigen Umſtänden; und viele der eifrigſten Anhänger Eriks begaben ſich zu ihm, und genoſſen ſeines Vertrauens. Aber nichtsdeſtoweniger warnte er ſeinen Bruder für Eriks geweſene Hofknechte, und verſicherte am 26. Jäner 1569. ſchriftlich und eidlich auf ſein Chriſtenthum, herzogliche Ehre und die Bibel, dem Könige Johann, ſo lange derſelbe lebe, und nach deſſen Tode deſſen älteſtem Sohne, als ſeinem rechtmäßigen Könige alle Treue, falls aber Johann blos Töchter hinterlaſſe, und hiedurch die Krone auf Karln komme, jeder Prinzeſſin ſtandesmäßigen Unterhalt, und eine Mitgift von 100000 Thalern, der Königinwittwe Katharina hingegen allen Beiſtand und Erhaltung bei ihrem Leibgedinge, wozu man ihr am vergangenen 7.

Ok-

Oktober Oeland und einen Theil von Oſt-
gothland angewieſen hatte. Es ſchien auch,
als wenn Karl hiedurch allen Verdacht ſei-
nes Bruders getilgt hätte, indem dieſer ihn
erſuchte, die Anführung des Heeres wider
Dänemark zu übernehmen. Aber kaum war
Karl zum Heere abgereiſet: ſo erhielten
die Kriegsvölker geheimen Befehl vom Kö-
nige, daß ſie zurückgehen ſollten; auch woll-
te der König ſeinem Bruder nicht verſtat-
ten, ſich zu der Unterredung einzufinden,
um welche der König von Dänemark bei
demſelben anhielt.

Johann war wegen Erhaltung ſeines
Throns ſo beſorgt, daß er wider ſein kurz
vorher den Ständen gegebenes Wort bei
noch fortdaurender Unſicherheit vor einhei-
miſchen und ausländiſchen Feinden ſeine und
ſeiner Gemahlin Krönung auf den 10. Julius
anſetzte, nachdem er vor derſelben am 9. Mai
ſeinen Brüdern ihre Fürſtenthümer nach dem
Inhalte des väterlichen Teſtaments beſtätigt
hatte. Er bemühte ſich um die Gunſt aller
Stände ſeiner Unterthanen durch Gefällig-
keiten, die er jedem darunter erzeigte. Der
Bauerſchaft bewilligte er am 22. Februar
die Aufhebung der erikſchen Verordnung
wegen der Poſtfuhren, weil ſie die Herſtel-
lung dieſer Sache auf den alten Fuß aus

Ir-

Irrthum für eine Wohlthat anſahe. Was den Adel und die Reichsräthe betrifft, ſo erweiterte er die Grafſchaft des ſturiſchen Hauſes, ſtiftete eine neue für die Nachkommenſchaft des bei der Einnahme von Stockholm umgekommenen Lejonhufwuds, machte drei neue Freiherren, nämlich Nils Gyllenſtierna, Hogenskild Bielke und Klas Flemming, beehrte Eriken Stenbock, Guſtav Banern, Pontus de la Gardie, Knut Poſſen, Sten Banern, Hans Kylen und Anders Liljehöken mit ſeinem neuen Ritterorden, deſſen Benennung Agnus Dei dem Könige vor irgend einer andern vermuthlich wegen der Verehrung gefiel, in welcher dieſes Wort bei der römiſchen Kirche ſtehet, ertheilte allen Reichsräthen die Rechte der Grafen und Freiherren, wenn ſie gleich nicht in dieſen Rang erhoben waren, und ſetzte den Roßdienſt des Adels im Kriege auf zween, und im Frieden auf einen Reiter von jeden 800 Mark ihrer Einkünfte herab. Endlich fugte er der Geiſtlichkeit darin, daß er von ſeinem Verlangen, die Feier des Frohnleichnamsfeſtes einzuführen, auf ihre Vorſtellung abſtund, daß dieſes neue Feſt wahrſcheinlich zum Aberglauben gemißbraucht werden würde.

Als Herzog Karl den geheimen Gegenbefehl erfuhr, durch welchen der König die ihm

ihm als Oberfeldherrn ertheilte Macht, kraft welcher er einen Feldzug ins däniſche Gebiet thun ſollte, zu vernichten begehrte, ſtellte Johann dieſen auf ſeine Beſchwerde hierüber durch Wiederrufung ſeines geheimen Befehls zufrieden, wollte aber dadurch die ſchändlichen Folgen, welche er davon befürchtete, wenn der ihm verdächtige Herzog an der Spitze des Heeres ſtünde, vereiteln, daß er durch ſeine Gegenwart Karln einſchränkte. Deswegen wollte er am 20. Auguſt zum Heere abgehen; aber in eben dem Augenblicke, als er aufbrach, erhielt er Nachricht, daß eine ſtarke Partei ſeiner Unterthanen ſich gleich nach ſeiner Abreiſe des Schloſſes zu Stockholm zu bemächtigen, und Eriken den Thron wiederzugeben geſonnen ſey. Dieſe unvermuthete Entdeckung verurſachte, daß Johann zu Hauſe blieb, und die ſorgfältigſte Unterſuchung wegen der Theilnehmer dieſes Anſchlages anſtellte. Doch ungeachtet alles Fleißes, ſo man hierauf anwendete, brachte Johann nur ſo viel heraus, daß die Gefahr hiebei für ihn ſehr groß ſey, indem nicht nur ein großer Theil der Einwohner ſeines Reiches Eriken die Krone wieder aufzuſetzen wünſche, ſondern auch auswärtige Mächte dieſen Anſchlag unterſtützen wollten. Denn im Reiche ſelbſt

ver=

verblieben in den geringeren Ständen die mehreſten erikiſchgeſinnt, und die Gewaltthaten, welche die ſchottiſchen und deutſchen Regimenter gegen die Bauern in Upland, Smaland und Weſtgothland verübten, ſtößten ihnen noch mehr Begierde ein, dem Gefangenen wieder auf den Thron zu helfen. In der Mitte des Sommers kreuzte eine fremde Kriegsflotte, von der man nicht wußte, woher ſie kam und wer ihr Herr ſey, in der Nordſee. Man vermuthete, daß auch das an der Grenze ſtehende däniſche Kriegsheer dieſe Staatsveränderung unterſtützen ſolle. Eriken ertheilte man von dieſem Vorhaben bereits im Julius ſchriftliche Nachricht; aber er empfieng dieſelbe erſt im Auguſt, und beantwortete ſie ohne Verzug durch ein Manifeſt, in welchem er allen ſeinen getreuen Unterthanen für ihr Wohlwollen dankte, daſſelbe königlich zu belohnen gelobte, und die Betreibung und Beſchleunigung ihres Vorhabens empfahl, allen ſeinen vorigen Gegnern hingegen eine gänzliche Vergebung ihrer Vergehungen verſprach, falls ſie ſolche dadurch verbeſſern würden, daß ſie ſich nun mit ſeinen Freunden vereinigten. Er erkundigte ſich hiebei um alles, was den jetzigen Zuſtand des Reiches ſowohl in Anſehung der fremden Mächte, mit welchem daſſelbe

bei

bei ſeiner Abſetzung Krieg führte, und anderer ausländiſchen Fürſten, als der Geſinnungen ſeines Bruders Karls, ſeines Schwagers Magnus und der Stände angieng, um zu erkennen, was er aus allem dieſem für Hoffnungen faſſen, und welche Maßregeln er erwählen müßte. Obgleich dieſer Anſchlag verrathen wurde: ſo glückte doch vielen Theilnehmern die Flucht; andere ſagten aus, daß Nils Pehrſon Silfwerſparre mit darin verwickelt ſey. Auf dieſe Anzeige begehrte Johann von ſeinem Bruder Karl, daß dieſer ihm Silfwerſparren gefangen nach Stockholm zuſchicken möchte, und befahl zugleich Eriken Stenbock, wenn Karl hierin ſäumte, dieſen Befehl zu vollſtrecken. Wirklich ſuchte Karl ſeinen Bruder durch einen Brief vom 3. September von dieſer Sache abzubringen, weil er Silfwerſparren als einen verſuchten Kriegsmann, der ſich ſchon unter der Regierung ihres Vaters hervorgethan, eines beſſern Schickſals würdig achtete, als daß er auf einem Blutgerüſte den ehrloſen Tod eines Verbrechers ſterben ſollte, und ſein Leben in dem gegenwärtigen Kriege zum Beſten des Vaterlandes genutzt werden konnte. Aber Karl konnte ihn nicht retten, und Johann war ſo wenig geneigt, irgend einem, von dem er

er Verdacht hegte, daß er ſeinem gefangenen Bruder das Reich wieder wünſche, das Leben zu ſchenken, daß er am 13 September zu Weſterahs den Reichsräthen in einer geheimen Berathſchlagung die Frage vorlegte, ob man nicht durch Hinrichtung Eriks ſich vor der Gefahr ſichern müſſe, daß ſeine Befreiung keine weitere Unruhe im Reiche verurſache. Die mehreſten Stimmen, und unter dieſen der Erzbiſchof und die Biſchöfe Nicolaus Helſingus von Strengnäs und Erasmus Karoli zu Weſterahs, hielten dafür, daß die Wohlfahrt des Reiches die Ertödtung Eriks nothwendig und gerecht mache. Aber Johann Bielke redete mit ſolchem Nachdrucke für die gegenſeitige Meinung, daß man ohne Abfaſſung eines Entſchluſſes auseinander gieng, obgleich ſeine Gründe nicht ſo mächtig waren, Johannen zu bewegen, ſeine Gedanken zu ändern, indem derſelbe über eben dieſe Frage nachher verſchiedene Berathſchlagungen anſtellte.

Da ſolchergeſtalt Johann innerhalb ſeinem Reiche mit der Partei ſeines gefangenen Bruders kämpfte, und außerhalb demſelben mit dem Kriege wider Dänemark und Lübek gnug zu thun fand, bemühte er ſich wenigſtens, mit dem Czaren und dem Könige von Polen gutes Vernehmen zu unterhalten,

weil

weil er ſich außer Stand ſahe, bei ſothanen Umſtänden ſeine Beſitzungen in Liefland wider ſie hinreichend zu beſchützen. Kaum hatte er den Thron ſeines Bruders eingenommen, ſo ſchrieb er am 6ten Okt. 1568. an den Czaren, um ihm die vorgefallene Veränderung mit dem ſchwediſchen Reiche zu eröffnen, und zugleich anzuzeigen, daß ſein Friede mit Dänemark ſchon ſo gut als geſchloſſen ſey, und der Czar, wenn derſelbe geneigt ſey, mit Schweden Frieden zu halten, nach alter Gewohnheit durch eine Abſchickung ſeiner Gevollmächtigten auf die Grenze denſelben bekräftigen könnte. Denn obgleich Johann durch das Geſchäfte, wegen deſſen er czariſche Geſandte zu Stockholm gefunden habe, da man ihm nämlich durch dieſelben ſeine Gemahlin entreißen wollen, aufs heftigſte beleidigt ſey, ſo habe er doch deßwegen dieſen Geſandten kein Leid zugefügt, weil er glaube, daß dieſes nicht der Czar bei Eriken geſucht, ſondern Erik demſelben angetragen habe. Dieſen Brief beantwortete der Czar im Februar des Jahrs 1569 durch einen Glückswunſch an den neuen König wegen ſeiner Thronbeſteigung, und erklärte dabei, daß er nicht anders gewußt habe, als daß Johann todt ſey, und ſeine

Gemahlin kinderlos unter der Gewalt eines Feindes des todten Johanns ſich befinde, daß der Czar alſo dieſelbe in der Abſicht von Eriken verlangt habe, um ſich durch ihre Uiberſendung um ihren Bruder den König von Polen verdient zu machen, und für ſie von demſelben Liefland einzutauſchen. Zum Zeugniß, daß er geneigt ſey, mit Johann Frieden zu halten, forderte er ſeine Geſandte zurück, und überſchickte ſein Geleit für die, welche Johann zur Erneuerung des Friedens an ihn ſenden würde. Auf dieſe Verſicherung gab Johann am 21ſten Julius dem Biſchofe von Abo Paul Juſten, Pehr Baggen und Tönnes Olafſohn ſeine Vollmacht, mit den in Schweden befindlichen ruſſiſchen Geſandten nach Rußland zu gehen, und dort einen ſechszehnjährigen oder zwanzigjährigen Friedenſtand für Schweden und das ſchwediſche Liefland auszuwirken, auch hiebei darauf zu dringen, daß dieſer Vertrag ruſſiſcher Seits durch Küſſung des Kreutzes von dem Czaren ſelbſt bekräftigt würde, indem der Czar erſt neulich auf dieſe Art ſeine Verträge mit Eriken, wie auch mit dem Könige von Polen beſtätigt hätte; wenn aber dieſes nicht zu erhalten wäre, an der Untrzeichnung des

Cza-

Czaren und Statthalters von Novogrod Kreuzküſſung ſich zu begnügen. Doch der Czar war nichts weniger geſonnen, als dem jetzigen Beſitzer des ſchwediſchen Thrones einige Gefälligkeit zu erzeigen. Sobald alſo deſſen Geſandte zu Novogrod ankamen, verlangte der Statthalter, daß ſie ihm ihren Auftrag melden, und alsdann darüber mit ihm Handlung pflegen ſollten. Als ſie ſich deſſen weigerten, ſperrte man ſie in ihre Herberge ein, und einige Zeit hernach holte man ſie auf einem Wagen zum Statthalter, der in der Meinung ſtand, ihr Verhaft würde ſie nachgebender gemacht haben, daß ſie, um von demſelben loszukommen, und noch übleren Begegnungen zu entgehen, ſich nach ſeinem Begehren bequemen würden. Doch wie er ſahe, daß er ſich hierin irrte, wurden ſie geprügelt, bis aufs Hemde ausgezogen, und mit gebundenen Händen theils auf Pferde geſetzt, theils an die Pferde, auf welchen ihre Landsleute ſaßen, feſt gebunden, und alsdann die Pferde mit Peitſchen züm ſtärkſten Laufen angetrieben. Alle dieſe Mißhandlungen rechtfertigten ihre Peiniger mit dem Befehle ihres Czaren, der hiedurch theils die Vergreifung an ſeinen Geſandten zu Stockholm, die von weit höherm Ran-

ge ſeyn als dieſe Schweden, und in Schweden ſo viel Schimpf, Beraubung und Qualen ausſtehen müſſen, daß ſie davon gleich nach ihrer Rückkunft den Tod gehabt hätten, theils den Uibermuth Johanns beſtrafe, durch welchen dieſer ſich unterſtehe, ſich dem aus uraltem monarchiſchen Geblüte, nämlich vom erſten römiſchen Kaiſer August abſtammenden Czaren gleich zu ſtellen, da doch Schweden erſt durch Guſtav, Johanns Vater, zu einem Königreiche erhoben worden ſey, da es ſo lange entweder unter den Königen von Dänemark geſtanden, oder von Fürſten, dergleichen die Sturen geweſen, beherrſchet worden, und Guſtav, Johanns Vater, ein ſchlechter Landmann geweſen ſey. Hiebei bliebs nicht, ſondern man beraubte ſie alles des Ihrigen, ſogar der nothwendigen Kleider, ſtatt welcher man ihnen andere gab, welche kaum hinreichten, ſie wider das Erfrieren zu beſchützen, ließ ſie drei Tage ohne Eſſen und Trinken, und gab ihnen am vierten etwas weniges an Brod und Waſſer, mit dem Andeuten, daß ſie dieſes als eine unverdiente Gnade des Czaren erkennen müßten. Hierauf ſchickte man ſie nach Moskow, wo man von ihnen verlangte, daß

ſie für ihren Herrn ſich ſchriftlich verpflichten ſollten, das ganze ſchwediſche Liefland an den Czaren abzutreten, 10,000 Thaler für die Beſchimpfung der ruſſiſchen Geſandten zu bewilligen, und dem Czaren alle ſchwediſche Silbergruben, eine Anzahl Bergleute, und dreihundert Soldaten zu überlaſſen, ja ſogar den Czaren als Oberherrn des ſchwediſchen Reichs zu erkennen.

Außer dem perſönlichen Haſſe des Czaren gegen Johann beſtärkten ihn die Umſtände der Zeit in dem Vorſatze, denſelben aufs empfindlichſte zu kränken, indem er er hoffte, unter Begünſtigung derſelben ſich des ganzen ſchwediſchen Lieflands zu bemächtigen. Er hatte ſchon verſchiedene liefländiſche Edelleute durch das Erbieten, daß er dieſes Land den Bruder des Königs von Dänemark Magnus unter ſeinem Schutze regieren laſſen wolle, an ſich gezogen. Hiezu gebrauchte er ſich der Dienſte zweener ihrer Landsleute, Johann Taube, und Elert Kruſe, die, als ſie mit andern Gefangenen aus ihrem Vaterlande nach Rußland kamen, von ihm nicht nur ihre Freiheit erlangten, ſondern auch mit großer Ehre und reichem Einkommen gewonnen wurden, daß ſie ihm als ihrem nunmehrigen Herren alle Treue verſprachen. Dieſe

giengen als ruſſiſche Kneſen 1569. nach ihrem Vaterlande zurück, und ſchrieben alsdann an den Rath von Reval, daß derſelbe, ohne von dieſer Sache den Schweden etwas zu eröffnen, Abgeordnete zu ihnen nach Weſenberg ſchicken möchte, weil ſie etwas mit ihm zu überlegen hätten, was für die Stadt von der äußerſten Wichtigkeit ſey. Doch der Rath von Reval theilte dieſes Begehren der ſchwediſchen Regierung mit, um allen Verdacht bei derſelben zu vermeiden, und dieſe ließ geſchehen, daß die Stadt dem Geſuch der genannten Liefländer willfahrte. Ihre Abgeordnete vernahmen alſo am 5ten April von Tauben in einer weitläuftigen Rede die Urſache, warum man ihre Ankunft verlangt hatte. Man hielt ihnen nämlich vor, daß die Gefangenſchaft ihres Königs Eriks ſie nicht nur von dem ihm geleiſteten Treneide entledige, ſondern auch allen traurigen Folgen einer Bekriegung durch den Czaren ausſetze, daß folglich die Liefländer, welche bisher den ſchwediſchen König Erik für ihren Herrn erkannt, befugt, und zu ihrer Selbſterhaltung genöthigt ſeyn, das Erbieten des Czaren anzunehmen, und ſich unter einen deutſchen Fürſten, den der-

ſelbe wider alle feindliche Anfälle beſchützen wolle, zu begeben. Denn die Liefländer ſeyn ja durch die bisherigen Begebenheiten überflüſſig überführt, daß ſie auf keine andere Art, als durch ihre Begebung unter die czariſche Herrſchaft, dem Untergange entgehen könnten, welchen die Uiberwältigung durch die Waffen des Czaren ihnen zuziehen würde. Sie ſähen ſich vom deutſchen Kaiſer und Reiche gänzlich verlaſſen; Dänemark wage nicht, ihrentwegen den Czaren zu beleidigen; und ſowohl diejenigen, welche unter polniſcher, als die, welche unter ſchwediſcher Herrſchaft lebten, fänden bei beiden Königen ſchlechten Schutz, ſondern würden vielmehr durch vielerlei Wege gedrückt, und ausgeſogen. Wofern hingegen die Stadt Reval dieſen Vorſchlag genehmige, wollte der Czar nicht nur den Stapel von Narva nach Reval verlegen, ſondern es ſollten auch alle Auflagen und Beſchwerden wieder auf den Fuß geſtellt werden, als ſie unter dem Heermeiſter waren. Aber Taube und Kruſe richteten mit allen dieſen Vorſtellungen nichts aus, indem die revalſchen Abgeordneten ihnen die Antwort gaben, daß der Rath von Reval aus Unwiſſenheit, was man ſeinen Abgeſchickten vortragen werde, ihnen keine Vorſchrift,

was ſie zu antworten hätten, ertheilen können, und ſie folglich nichts weiter thun könnten, als das Angehörte bei ihrer Rückkunſt der Stadt zu hinterbringen, die aufs förderlichſte ihrer Erklärung darüber dieſen czariſchen Gevollmächtigten thun würde. Aber dieſe Erklärung erfolgte nie, und der ruſſiſche Name war noch zu verhaßt, als daß Reval ſich, wenn ſie gleich keine ſchwediſche Beſatzung gehabt hätte, freiwillig entſchließen konnte, ſich unter die czariſche Herrſchaft zu begeben. Sie legte hievon gar bald den ſtärkſten Beweis ab. Am ſiebenten Jäner 1570. bemächtigte ſich Klas Kurſel mit den übrigen liefländiſchen Hofleuten, welche zur Beſatzung auf dem Schloſſe von Reval lagen, dieſer Feſtung, und zugleich des Statthalters Oxenſtierna, und deſſen Frau und Kinder. Sobald die Stadt dieſes erfuhr, bemühte ſie ſich, Kurſeln zu bewegen, daß er vermöge der der ſchwediſchen Krone geſchwornen Treue dem Statthalter die Gewalt über das Schloß wieder abtrete. Aber man antwortete hierauf: dieſe liefländiſche Kriegsleute hätten ſchon lange keinen Sold vom Könige von Schweden empfangen, und durch alle ihre Beſchickungen an den König nichts ausgerichtet.

Daher

Daher ſeyn ſie gezwungen worden, ſo viele Schulden zu machen, daß man ihnen nirgends mehr borgen wolle, und dieſes verſetzte ſie in die Nothwendigkeit, daß ſie das Schloß zu einem Unterpfande hätten einnehmen müſſen. Sie verſprächen aber, wenn der König von Schweden ſie auszahle, ihm daſſelbe wieder zu überliefern, und keinem andern Herrn zu überlaſſen. Da es nun an Macht, mit Gewalt, und an Gelde, mit Güte die Feſtung von ihnen zu bekommen, fehlte, ſo traf man die ſchriftliche Vereinigung: Klas Kurſel und deſſen Mitgenoſſen ſollten bis Pfingſten das Schloß für den König von Schweden halten, der Statthalter hingegen mit den Seinigen, und allen auf dem Schloſſe angehaltenen Schweden aus dem Schloſſe in die Stadt gelaſſen werden; bis Pfingſten ſollte kein Theil Feindſeligkeiten gegen den andern verüben; und der Statthalter verſprach dafür zu ſorgen, daß alsdenn Kurſel und deſſen Kriegsvolk die völlige Bezahlung bekämen. Aber am vierten Februar begehrte der däniſche Prinz Magnus ſowohl vom Rathe zu Reval, als Kurſeln Geleit für Geſandte, die er zu ihn ſchicken wolle. Der Rath ſchlug ihm daſſelbe aus der Urſache ab, weil dieſes nicht bei ihm, ſondern beim

königs

königlichen Statthalter geſucht werden müſſe. Kurſel hingegen bewilligte es nicht nur mit Freuden, ſondern ſchickte auch den Geſandten des Herzogs hundert Pferde entgegen, und traf mit demſelben die Abrede, daß der Herzog Ihn mit 200 deutſchen Knechten verſtärken ſollte. Die Dörpter ſuchten vergeblich auf Taubens und Kruſens Antrieb die Stadt auf andere Gedanken zu bringen, indem ſie dieſelbe ſchriftlich ermahnten, bei jetziger ſchönſter Gelegenheit das ſchwediſche Joch abzuwerfen; und Kurſel bewirkte durch eben die Maßregeln, von welchen er Vortheil hoffte, ſein Unglück. Denn ſein Vorhaben, ſich mit magnuſiſchem Volke zu verſtärken, trieb die Schweden an, Mittel zu erſinnen, wie ſie ihm vor Ankunft derſelben das Schloß wieder abnähmen. Nils Doblern verknüpfte die Liebe zum Spiele, wovon er eben den Zunamen Dobler führte, mit zween andern Lars Siggeſohn, einem Schweden, und Karſten Volzke, einem Anklamer, die wegen verübten Mordes ſich unter Kurſels Schutz begeben hatten. Dieſe bewegte alſo Dobler leicht durch Verſicherung nicht nur einer völligen Verzeihung, ſondern auch reichlicher Belohnung, daß ſie die Wache einer gewiſſen Stelle, wo man durch ein Loch ins Schloß gelangen konnte,

beſäufen, und alsdann die Schweden in der Nacht durch dieſes Loch ins Schloß ziehen ſollten. Dieſer Anſchlag gelang nach Wunſche, und Kurſel und alle ſeine Leute wurden, bis auf ſehr Wenige, welche ſich durch die Flucht retteten, im Schlafe getödtet oder gefangen. Unter den Gefangenen machte man den Unterſchied, daß man die Ausländer, wenn ſie für ihre Wiederkunft entweder Bürgen ſtellten, oder einen Schwur thaten, ziehen ließ, die Liefländer hingegen in guter Verwahrung behielt. Von dieſen wurden hernach durch ein gerichtliches Urtheil Klas Kurſel nebſt drei ſeiner Mitgenoſſen zu Reval enthauptet; drei andere hingegen, nämlich deſſen Bruder Heinrich, Jürgen Uexkul von Podenurm und Ernſt Witingshof gefangen nach Schweden geſendet, wo ihnen Herzog Karl Begnädigung erwarb. Die Meiſten der losgelaſſenen Ausländer brachen ihr Wort, und giengen nebſt den zwo Fahnen Hofleuten, welche Johann Maydel, und Heinrich Bowsmann als Rittmeiſter befehligten, und von Kurſeln zu beſſerer Bequemlichkeit und Sparung des Vorraths des Schloſſes aufs Land gelegt waren, zum Herzoge Magnus, und waren mit unter dem ruſſiſchen

Heere

Heere, welches Leal, ein Lehn des hingerichteten Kurſels, entſetzen ſollte. Aber obgleich dieſes Schloß ſich einige Wochen lang wider die Angriffe der Schweden vertheidigte, und unter andern auch der tapfere und verſchlagene Dobler das Leben davor einbüßte, ſo hatte es ſich ſchon ergeben müſſen, als ſeine Hilfe anlangte, die nun weiter nichts vornahm, als daß ſie die Wyke durchſtreifte, und etliche Schweden und ſchwediſchgeſinnte Edelleute erſchlug.

Nachdem der König von Schweden dieſe gute Zeitungen empfangen hatte, vermeinte er, daß dieſelben dem Czaren Friedensgedanken einflößen würden, und erinnerte denſelben am neunten Mai, ſeine Geſandten, welche er wider das Völkerrecht feſthalte, ihm mit ſeiner Erklärung auf ihr Anbringen aufs eheſte zurückzuſchicken. Aber ſtatt dieſen Entſchluß zu faſſen, rückte der vom Czaren zum Könige über Liefland ernannte Magnus mit zwei mächtigen Heeren Ruſſen am 21ſten Auguſt zugleich vor Reval und Wittenſtein. Aber die Leute in dieſen Feſtungen erſchracken vor dieſer großen feindlichen Macht ſo wenig, daß ſie ſogar häufig glückliche Ausfälle wagten. Hieraus erſahe Magnus, daß ſein Hofprediger Chriſtian Schröpfer, ſeine Räthe und

alle

alle die adelichen und unadelichen Liefländer, welche ſich bereits zu ihm geſchlagen hatten, ihm darin eine eitle Hoffnung gemacht hätten, daß dieſe Feſtungen, wenn ſie ſich auf die erſte Aufforderung ihm nicht ergäben, bald mit Gewalt bezwungen werden würden. Er ſuchte vergeblich, die Bürger von Reval durch eine Menge Briefe, die er während der Belagerung an ſie ergehen ließ, zur Oeffnung ihrer Stadtthore zu bewegen. In denſelben hielt er ihnen vor, daß gegenwärtig Liefland ein Raub und Kriegsſchauplatz dreier um deſſen Beſitz darin kämpfenden ausländiſchen Völker, der Schweden, Polen und Ruſſen, abgebe, und, um von dieſem Unglücke befreiet zu werden, ſchon viele Jahre zu Gott um Wiedererlangung einer deutſchen Obrigkeit als des einzigen Mittels zu Wiedererlangung ſeines Glücks- und Ruheſtandes, ſeufze. Magnus ſelbſt habe ſeit dem Anfang ſeiner Regierung durch Gebet zu Gott, und einigen Fleiß Mittel zu Endigung des Unglücks dieſes Landes geſucht, und endlich jetzt dieſelben in der feierlichen Vereinigung gefunden, die der Czar mit ihm auf folgende Art getroffen, daß der Czar ihn, Magnus, zum Könige über ganz Liefland geſetzt, und ſich anheiſchig gemacht habe,

ihm

ihm dieſes ganze Liefland durch Gewalt, oder gütliche Mittel zu liefern, ſich mit dem römiſchen Reiche wider den Türken, und alle ſonſtige Feinde der Chriſtenheit zu verbinden, keine andere Obrigkeit über Liefland zu ewigen Zeiten zu dulden, als Magnus, deſſen Erben, und in deren Ermangelung Prinzen aus däniſchem oder holſteiniſchem Geblüte, und keinem Ruſſen einige Gewalt in Liefland einzuräumen, nur mit dem Vorbehalte, daß er, der Czar, gegen eine geringe, und kaum des Namens werthe Erkenntlichkeit Schutzherr ſey. Dafür wolle der Czar alle ſeine Kräfte, ja ſeinen Leib, und ſein Leben zu Beſchützung dieſes Landes anwenden, und habe zu Erfüllung ſeines Wortes den neuen König mit dieſem Heere abgefertigt, den ſchwediſchen Feind aus Liefland zu vertreiben. Falls nun die Stadt Reval ſich in der Güte dieſem neuen Könige und deſſen vorgemeldeten künftigen Nachfolgern unterwerfen wolle, verſpreche derſelbe, nicht nur ſie bei allen ihren alten Rechten und Freiheiten zu erhalten, ſondern auch dieſelben vielfältig zu vermehren, und denen, welche die Stadt zur Unterhandlung hierüber ernennen möchte, gnugſames königliches Geleit oder Geiſel zu geben. Wenn aber die Stadt zu ihrem

und aller ihrer Nachkommen Schaden und Verderben dieſes Erbieten ausſchlage, müſſe Magnus derſelben eröffnen, daß der Czar ſeine ganze Macht daran ſetzen werde, ſie mit Gewalt unterwürfig zu machen, woraus nichts anders als der gänzliche Untergang, und ewige Dienſtbarkeit entſprießen könnte. Magnus wünſche eifrigſt, die Stadt möge ihr eigenes Beſtes, und die Unmöglichkeit ihres Widerſtandes gegen den Czaren erwägen, als welcher ſie nicht blos im Sommer, ſondern auch im Winter ohne einige Verhinderung von ſchwediſcher Seite bekriegen und bezwingen, und dabei den Schweden in Finland und andern Orten ſo viel beſchäftigen könne, daß dieſer Liefland ganz hilflos laſſen müſſe. Zwar ſprenge man aus, als wenn dieſer Krieg dahin abziele, Liefland unter die Herrſchaft des Czaren zu bringen. Allein dieſes ſey ein lügenhaftes und betrügliches Vorgeben, für welches Magnus die Stadt chriſtlich warne, und die Lügengeiſter in kurzem mit ihrem Blute bezahlen würden. Eben ſo fruchtlos verſicherten die in Magnus Heere befindlichen eſthländiſchen Edelleute und Revaler ihre Landsleute und Mitbürger bei ihrer Seligkeit, daß ſie zu ihrem Wohl ihrem Beiſpiele folgen müßten; und bald

erkannte Magnus ſelbſt, daß er ſich durch ſeine Verbindung mit dem Czaren mehr geſchadet habe, als er Nutzen davon erwarten könne, und machte ſeinen Räthen, die ihn dazu bewegt, und den bei ihm befindlichen Liefländern, welche ihm verſichert hatten, daß Reval gewiß nicht das Aeußerſte abwarten würde, die heftigſten Vorwürfe. Gegen Ausgang des Septembers kamen zwo ſchwediſche Flotten, eine von Kalmar, die andere aus Finland an, und verſorgten nicht blos die Belagerten reichlich mit allen Bedürfniſſen, ſondern vereinigten ſich auch mit ihnen im Streite. Dagegen erhielten die Ruſſen beſtändig ſowohl im gegenwärtigen als folgenden 1571ſten Jahre mehr Volk und ſchweres Geſchütz, fanden auch für ſich alle in dem kleinen Harrien die ganze Zeit über hinreichenden Unterhalt, obwohl dieſes enge Land ſchon vordem durch häufige Uiberfälle verwüſtet war, und man auch jetzt den Vorrath deſſelben nicht wirthſchaftlich ſparte, ſondern jeder darin raubte, brannte und mordete. Im November fieng eine anſteckende Seuche an, in der Stadt ſowohl als im feindlichen Lager zu wüthen, und dauerte bis in den folgenden Frühling. Erſt am 23ſten Februar 1571. erlangten

die

die Bedrängten die fröhliche Nachricht, daß ihr König zu Stetin mit Dänemark und Lübek Frieden geſchloſſen habe, und in dieſem Frieden auch für ſie geſorgt ſey; und am 16ten März ſteckten ihre Feinde ihre Läger ſowohl vor Reval, als Wittenſtein in Brand, und giengen in ihr Land zurück, nachdem ſie durch Aufopferung von 9000 Menſchen keinen Fußbreit Landes gewonnen, und ungeachtet ſie die ganze Zeit ihres Aufenthalts darin mordeten und raubten, und auf einmal 2000 Schlitten mit erbeutetem Gute fortſchickten, ſo wenig geſchadet hatte, daß ſowohl Edelleute, als Bauern den Verluſt leicht verſchmerzten. e)

Johanns Krieg mit Rußland läuft unglücklich, und dabei muß er immer in Gefahr ſtehen, daß ſein abgeſetzter Bruder wieder auf den Thron komme.

Durch den 1570. mit Dänemark und Lübek geſchloſſenen Frieden behielt Johann von allen ſeinen Feinden nur den Czaren und ſeinen entſetzten Bruder Erik übrig,

 und

e) Dalin S. 547. = 549. Th. 3. B. 2. S. 1=16 Acta litt. Suec. pag. 149-151. Meſſenius Tom. VII. pag. 1-13. Rüſſow Blat 112. 134. Kelch S. 284 = 300.

und überdem enthielten beide Friedensſchlüſſe ſolche Bedingungen, welche den ſchwediſchen Liefländern Verbeſſerung ihrer Umſtände verſprachen. Die Hauptſache des lübekiſchen beruhte auf Folgendem: Die Kriegskoſten beider Theile ſollten gegen einander aufgehen. Die Handelsgerechtigkeiten der Lübeker in Schweden ſollten nach dem Aufſatze, den man nun davon verfertigte, von dem Könige und dem Reichsrathe bekräftigt werden. Alle Anforderungen, welche die Stadt Lübek an Schweden wegen aufgenommener Gelder oder weggenommener Schiffe und Waaren machte, ſollte der König mit 75,000 Rthlr. tilgen, und den Anfang zur Abzahlung dieſer Schuld am Johannistage 1574. mit 10,000 Thaler machen, und mit einer gleichen Summe die fünf folgenden Jahre fortfahren, im ſiebenten aber den Uiberreſt nämlich 15,000 erlegen. Sobald man Johanns Genehmigung dieſes Friedensſchluſſes der Stadt einhändigte, ſollte dieſe alle von demſelben und ſeinen Reichsvorfahren Guſtav und Erik empfangene Schuldſcheine ausgeben. Die Lübeker ſollten alle Forderungen, die ſie an ſchwediſche Unterthanen hätten, einzutreiben alle Freiheit genießen, und falls König Erik ſich eines Theiles derſelben bemächtigt hätte, ſollte Jo-

Johann dafür die Gläubiger ſchadlos halten. Gleichergeſtalt ſollte ſchwediſchen Unterthanen wegen ihrer Schuldforderungen zu Lübeck alle Gerechtigkeit wiederfahren. Wenn ſchwediſche Beamte oder Unterthanen etwas von ſchiffbrüchigen Gütern der Lübecker beſäßen, ſollten die Lübecker die Erſtattung begehren dürfen. Die narviſche Schifffahrt, oder die Handlung, welche die Lübecker an dieſem Orte mit den Ruſſen trieben, ſollte ihnen nach alter Gewohnheit erlaubt ſeyn. Aber was hernach der Kaiſer, und das deutſche Reich hierin verordnen würde, ſollte von den Lübeckern beobachtet werden; und da nun Reval und andere liefländiſche Oerter dem Kaiſer und deutſchen Reiche zurückgegeben würden, ſollten ſie die Ruſſen durch Zuführung von Waffen, und andern Bedürfniſſen zum Kriege nicht ſtärken, und Unterthanen des deutſchen Reichs beſchädigen. Bei künftigen Zwiſten zwiſchen Schweden und Lübeck ſollte der Theil, welcher ſich beleidigt achte, den andern freundſchaftlich ſeiner Pflicht erinnern. Wenn aber dieſes nicht helfe, ſollte jeder Theil vier Schiedsrichter zu Abmachung der Streitigkeit ernennen.

Dem Czaren ſelbſt ſchien dieſe Veränderung der Umſtände Friedensgedanken einzuflößen, indem er an den König von Schweden ſchrieb, daß Johann ſich ſelbſt zuſchreiben müſſe, daß ſeine Geſandte in Rußland ſo lange gefangen ſeyn, und üble Begegnung erlitten hätten, weil auf deſſen Befehl die ruſſiſchen vornehmen Herren, welche ſein abſetzter Bruder auf Treu und Glauben nach Stockholm berufen, aufs ärgſte beſchimpft und gemißhandelt worden, und die jetzigen ſchwediſchen Geſandten wider alle Vernunft und lange Gewohnheit ſich weigerten, mit dem Statthalter von Novogrod zu unterhandeln und zu ſchließen. Wenn alſo Johann im Ernſte den Frieden mit ihm begehre, ſo ſollte er auf die Geleitsbriefe, die man ihm zuſende, andere Geſandte mit der Vollmacht ſchicken, über den Friedensſtand von Schweden und Finland nach dem Gebrauche, welcher ſeit Magnus Smeck Zeiten beſtändig in Acht genommen worden, mit dem Statthalter von Novgrod ſich zu vereinigen, in Anſehung der liefländiſchen Angelegenheiten hingegen ſich mit dem Könige Magnus ſetzen. Ob nun gleich dieſe Friedensvorſchläge zu ſchlecht waren, als daß der König von Schweden ſich dazu bequemen

konnte,

konnte, ſo meinte doch der Czar denſelben dadurch zu überreden, als wenn er nach dem Frieden trachte, und dadurch es dahin zu bringen, daß er die Kriegsanſtalten und Wachſamkeit wider ihn vernachläſſige. Denn er ließ, ungeachtet dieſer friedlichen Erbietung, nicht nur im März über das Eis in Finland einbrechen, und außer den dort durch Mord und Raub angerichteten Verheerungen einige tauſend Menſchen als Gefangene wegführen, ſondern lebte auch in der Hoffnung, den gefangenen König Erik wider den regierenden zu gebrauchen.

Schon im vergangenen Jahre 1570. brachte man denſelben zu ſicherer Bewahrung von Stockholm nach Abo. Seinen Sohn Guſtav aber trug bei früher Morgenszeit ein Hofbedienter in einem Sacke auf dem Südermalm, um ihn heimlich zu ermorden und zu verſcharren. Aber die ungefähre Ankunft eines Edelmanns aus dem ſparriſchen Geſchlechte erhielt dem unglücklichen Kinde das Leben. Denn dieſer nöthigte den Träger zu Eröffnung des Sackes, und nahm Guſtaven zu ſich. Sein Vater fand gleichfalls bei einem ſchwediſchen Dolmetſcher Johann Barmherzigkeit. Denn als dieſer mit einem Briefe Königs Johann über Abo nach Rußland gieng,

nahm er von Eriken Schreiben an den Czaren mit, wodurch Erik denſelben um Hilfe zu Wiederbeſteigung ſeines Thrones oder gute Aufnahme erſuchte, wenn ihm glücken ſollte, aus ſeinem Gefängniſſe nach Rußland zu flüchten. Allein dieſer Vorſatz Eriks wurde entdeckt, und die Entdeckung verurſachte neue Veränderungen ſeines Gefängniſſes, da man ihn erſt nach Kaſtekholm auf Aland, wo noch jetzt ein ſehr enges und dunkles Zimmer Königs Eriks Kammer heißt, und bald darauf nach Gripsholm führte.

Doch ein Einfall der Tatarn, welche am 14ſten Mai die Stadt Moskow einnahmen, und einäſcherten, verhinderte den Czaren diesmal an Ausführung ſeiner Entwürfe wider Finland, und das ſchwediſche Liefland. Man ſchreibet dieſe Abhaltung einer Gefälligkeit des Königs von Polen gegen ſeinen Schwager zu. Denn da derſelbe nicht rathſam achtete, auf deſſen Verlangen ſeinen Stillſtand mit dem Czaren aufzuheben, ſo ſoll er durch Verreizung der Tartarn demſelben Luft zu verſchaffen geſucht haben. Auch fiel faſt der ganze Reſt liefländiſcher Hofleute, welcher den häufigen Niederlagen entgangen war, die

ihnen

ihnen die Schweden beibrachten, bald wenn dieſe Hofleute ins ſchwediſche Gebiet ſtreif-ten, bald wenn ſie von den Schweden in Wirland aufgeſucht wurden, vom Czaren ab. Denn ſie ſahen, daß ſie durch den Uibertritt in ſeinen Dienſt nichts gewannen, ſondern, eben ſo wie vorher in ihrem ſchwe-diſchen Dienſte, an Beſoldung, Lebensmit-teln und andern nothwendigen Bedürfniſſen Mangel leiden mußten, und wenn ſie da-mit auf Koſten ihrer Feinde, der Schweden ſich verſehen wollten, mehrentheils das Le-ben einbüßten. Noch dazu fürchteten ſie die ihnen bekannte Gemüthsart des Czaren, daß derſelbe ihnen ihr Unglück zum Ver-brechen anrechnen, und ſie als Verräther beſtrafen würde. Alſo errichteten Roſe, Laube und Kruſe ein Verſtändniß, den Ruſſen Dörpt abzunehmen, und für Uiber-lieferung dieſes wichtigen Ortes ſich entwe-der beim Könige von Polen oder beim Kö-nige von Schweden anſehnliche Belohnung zu bedingen. Sie verließen ſich hiebei darauf, daß alle Deutſche in Dörpt, ſo-bald dieſe wahrnähmen, daß ihre Landsleute die ruſſiſche Beſatzung angriffen, dieſelben in ſolchem Vorhaben unterſtützen würden. Aber als in dieſer Meinung Roſe mit ſei-ner Fahne Hofleute ſich am 21ſten Oktober

des Thors von Dörpt bemächtigte, ward er alsbald von der überlegenen Menge der Ruſſen überwältigt, und die Seinigen ſchätzten ſich glücklich, daß ſie nach ſeinem und verſchiedener Mitbrüder Tode zum Thore heraus in Sicherheit gelangten. Nun hatten zwar die Einwohner der Stadt nicht die geringſte Bewegung zu Roſens Vortheile gemacht, ja nicht das Geringſte von deſſen Vorhaben gewußt. Aber nichts deſtoweniger hielt die ruſſiſche Beſatzung ſie alle als ſeine Mitſchuldige ſtrafbar, und wüthete bis in den dritten Tag wider ihre Güter und Leben ohne Unterſchied des Geſchlechtes und Alters. Nach dem unglücklichen Ausgange dieſes ſchlecht überlegten Anſchlages ſuchten ſich nicht nur die Theilnehmer durch die Flucht und Begebung unter einen andern Herrn zu retten, ſondern auch die, welche nichts darum gewußt hatten, beſorgten, daß die Ruſſen ſie mit für Theilhaftige achten und dafür beſtrafen, oder wenigſtens als Verdächtige aus Liefland in das Innerſte ihres Reiches wegführen würden. Aus dieſen Urſachen verſchloß ſich der neue König von Liefland in Arnsberg; viele ſeiner Räthe hingegen begaben ſich ins Schwediſche, und ſuchten ſchriftlich bei der Stadt Reval Schutz, unter der Entſchuldigung ih-

rer

rer vorigen Handlungen, daß ſie ſolche alle in guter Meinung verrichtet, und die gegenwärtigen Vorfälle ſich damals nicht vorgeſtellt hätten. Tauben ſchlug man ſein Begehren für ſich und Kruſen ab, und wollte keinem von beiden die Erlaubniß nach der Stadt zu kommen gewähren, ob er wohl meldete, daß er ſehr wichtige Angelegenheiten vorzutragen hätte. Nachdem er ſchon abgewieſen war, erfuhr man, daß er Mittel vorſchlagen wollen, die noch im ruſſiſchen Gebiete befindlichen drei Fahnen Hofleute in ſchwediſchen Dienſt zu ziehen, als welche nach Magnus Entfernung gar keinen eigentlichen Herrn hatten, und im Zweifel ſtanden, ob ſie polniſche oder ſchwediſche Dienſte vorziehen ſollten. Von den letzten hielt ſie vornämlich die Furcht der Ahndung ihrer vorigen Verrätherei bei Bemächtigung des Schloſſes zu Reval zurück. In ihrer Ungewißheit zerſtreuten ſie ſich, und einige giengen, wie Taube und Kruſe, zu den Polen, welche Tauben ſowohl als Gruſen anſehnliche Güter gaben, oder nach erhaltener Vergebung des Vergangenen zu den Schweden.

Unterdeſſen hatte der Czar einen Brief an den König von Schweden in ſehr hohem Tone geſchrieben, und darin angedeutet, daß,

falls

falls derſelbe nicht vor dem erſten Oktober gevollmächtigte Geſandte an den Statthalter von Novogrod ſchicke, und durch dieſelben ſich mit demſelben über den Friedensſchluß vereinige, der Czar mit Feuer und Schwert in Schweden dringen, und auf dieſen Zug die in ſeiner Gewalt ſeyenden ſchwediſchen Geſandten mitführen würde, damit dieſe mit ihren Augen ſähen, wie er die ſeinen Geſandten zu Stockholm wiederfahrne Beleidigung an ihrem Könige räche. Aber damals war ſchon eine Beantwortung Johanns auf ſeinen erſtern Brief auf dem Wege zu ihm. In derſelben erklärte ſich Johann, daß die Beherrſcher des ſchwediſchen Reiches mit Novogrod als einem unabhängigen Staate Verträge geſchloſſen hätten, nachdem aber dieſes Land unter die völlige Herrſchaft des Czaren gelangt ſey, ohne Verkleinerung ihrer Würde ſolches nicht thun könnten, und daher mit Recht darauf beſtünden, daß der Czar dasjenige leiſte, was vorher der Fürſt von Novgorod gethan habe. Johann ſcheue die Waffen des Czaren nicht, ob er gleich lieber Frieden mit demſelben zu haben wünſche. Alle Urſachen, durch welche der Czar ſeine Feindſeligkeiten wider ihn rechtfertigen wolle, ſeyn

ungegründet. Die Vergreifung an den ruſſiſchen Geſandten habe ſich in einer unruhigen Zeit ohne einige Schuld Johanns, oder der ſchwediſchen Regierung zugetragen, und doch biete man dem Czaren eine billige Schadloshaltung hiefür an. Liefland gehöre vermöge des jüngſt zu Stetin getroffenen Friedens nicht weiter zu Schweden, ſondern zum römiſchdeutſchen Reiche, deſſen Freund der Czar ſeyn wolle. Endlich dürfe der Czar ſich nicht verpflichtet achten, dem entſetzten Erik ſeinen Thron wieder zu verſchaffen, weil dieſer König denſelben nicht wegen ſeiner mit dem Czaren errichteten Vertraulichkeit, ſondern wegen ſeiner Verbrechen gegen ſein Vaterland verloren habe. Wenn der Czar auf billige Bedingungen ſich mit Schweden vergleichen wolle, ſo möchte er die angehaltenen Geſandten zurück, und einen Geleitsbrief für andere überſenden, und ſich vor dem 29ſten September entſchlieſzen, ob er den Frieden oder den Krieg vorziehen, und wenn er ſich für den Frieden erkläre, in denſelben auch alles, was Schweden in Liefland nun nicht mehr eigenthümlich, ſondern unterpfändlich inne habe, begreifen wolle.

Wirk-

Wirklich war ſchon am 16ten Junius ein kaiſerlicher Geſandter Jonas Offenbürger auf dem Rathhauſe zu Reval geweſen, der Stadt den Antrag zu thun, daß ſie vermöge der vom Könige von Schweden durch den ſtetiniſchen Frieden übernommenen Verbindlichkeit den Kaiſer und das deutſche Reich für ihre Herrſchaft erkennen ſollte. Aber die Stadt lehnte dieſes Geſuch unter der wohlgegründeten Urſache ab, daß ſie an dem ſtettiniſchen Frieden keinen Theil genommen habe, ſondern man wegen deſſen, was darin abgemacht ſey, an ihren jetzigen Herrn den König von Schweden ſich wenden müſſe. Dieſer aber konnte zween wichtige Gründe anführen, aus welchen der Kaiſer die Uiberlieferung ſeiner liefländiſchen Beſitzungen noch nicht fordern dürfe: einen, weil der Kaiſer bei dieſem Begehren an keine Berechnung ſeiner auf Vertheidigung derſelben verwendeten Koſten gedenke, geſchweige wegen Erſtattung derſelben ihm Gnüge geleiſtet habe; den andern, daß der Kaiſer und das Reich nichts gethan habe, nach dem Inhalte eben des Friedensſchluſſes, auf welchen der Kaiſer ſich in dieſer Sache berufe, dem Könige von Schweden und deſſen Reiche, ja der ganzen Seeküſte der Oſtſee und der Schiff-

fahrt

fahrt auf dieſem Meere, vom Czaren entweder durch einen Vertrag, oder durch Krieg Sicherheit zu verſchaffen, daß derſelbe ſowohl Schweden als Liefland in Ruhe laſſen werde. In der That war ſo ſchlechte Wahrſcheinlichkeit, daß die Begebung unter das deutſche Reich die Liefländer beglückter machen würde, daß eben gegenwärtige Geſandtſchaft Offenbürgers die Stadt Riga bewegte, durch Abgeordnete an den Kaiſer ſich von aller Verbindung mit dem deutſchen Staatskörper loszuſagen, und mehrere Neigung zur Unterwürfigkeit unter die polniſche Herrſchaft anzunehmen.

Aus einem überaus verächtlichen Briefe, durch welchen der Czar dem Könige von Schweden den ſeinigen beantwortete, erkannte dieſer, daß er alle Hoffnung zu einem billigtn Frieden mit Rußland aufgeben müſſe, und bemühte ſich daher, durch Abſchickung einer anſehnlichen Geſandtſchaft an viele Höfe theils die mit ſeinen Reichsvorfahren geſtifteten Freundſchaften zu erneuern, theils die Beſchwerden beizulegen, die faſt alle freundſchaftliche Mächte über Wegnahme ihrer Schiffe führten, die nach Narva ſegelten, und zugleich von ihnen die Einſtellung dieſer Schifffahrt während ſeinem Kriege mit Rußland zu erlangen.

Zu

Zu Bewerkſtelligung dieſes Geſchäftes ſetzte er ſein Vertrauen auf Pontus de la Gardie, welchen er eben damals zum Freiherrn von Eckholm erhob, und Klas Bielke von Wik. Ihr erſtes Gewerbe legten ſie zu Lübek ab, und dieſes enthielt das Begehren: dieſe Stadt möchte in Betrachtung theils ihres durch den neulichen Frieden geſtifteten guten Vernehmens mit dem ſchwediſchen Reiche, theils ihrer Pflicht gegen das deutſche Reich, welchem durch eben dieſen Frieden von Schweden die Herrſchaft über Liefland abgetreten ſey, der narviſchen Schiffahrt ſich ſo lange enthalten, bis Schweden den Czaren zum Frieden vermögen könne, zu welchem ſich dieſer Feind bald werde bequemen müſſen, wenn die Zufuhr der Bedürfniſſe aufhörte, die er durch die Lübeker überkomme. Aber die Stadt weigerte aus vielen Gründen, den Schweden hierin zu willfahren. Denn zuerſt berufte ſie ſich darauf, daß Schweden durch dieſe Forderung die uralten Rechte der Stadt auf eine freie Schifffahrt und Handlung kränke. Hernach führte ſie an, daß durch Einſtellung der narviſchen Schifffahrt die Einwohner der Stadt in die äußerſte Armuth gerathen, außer Stand kommen, ſich zu er-

ernähren, und den erforderlichen Beitrag zu Erhaltung ihrer Stadt und des ganzen Reiches zu leiſten, und gezwungen werden würden, ſchaarweiſe fort, und nach Rußland zu gehen, um ſich dort auf beſtändig zu ſetzen, woraus ein weit größerer Schaden für Schweden entſpringen würde. Darauf ſtellte ſie vor, daß die freiwillige Enthaltung von dieſer narviſchen Schiffahrt den Czaren auf Lübek dergeſtalt erbittern möchte, daß er dieſer Stadt auf ewig alle Handlung mit ſeinem Reiche verbiete, und Lübek ohne den ruſſiſchen Handel nicht beſtehen könne. Aus dieſen Urſachen habe der verſtorbene Kaiſer Ferdinand ſein auf Anhalten des damaligen Heermeiſters, jetzigen Herzogs von Kurland, an ſie ergangenes Verbot dieſer Schiffahrt nach eingezogenem beſſern Unterrichte aufgehoben, und hierin das Beiſpiel ſeines Bruders Karls V. befolgt, welcher während den Kriegen mit Türken und Franzoſen die Handlung mit dieſen Feinden erlaubte. Zwar habe vor wenigen Jahren der jetzige Kaiſer in der Meinung, daß durch ein Verbot der narviſchen Schiffahrt dem Czaren unmöglich gemacht würde, Liefland zu bekriegen, daſſelbe wiederum ergehen laſſen. Aber die Erfahrung

habe denſelben bald belehret, daß er hie- durch ſeinen Zweck nicht erreiche, ſondern nur Bewohnern anderer Länder den Vortheil verſchaffe, den vorher die Lübeker vom ruſ- ſiſchen Handel genoſſen, und aus dieſem Grunde ſein Verbot wiederrufen. Ja wenn gleich alle an der Oſtſee und dem Welt- meer wohnende Völker ihre narviſche Schiff- fahrt aufhöben, ſo litten doch wegen der vor kurzem eröffneten Fahrt nach Archan- gel die Ruſſen nichts hierunter, als welche durch dieſen Weg ſogar alle Kriegsbedürf- niſſe im Uiberfluſſe, und zwar weit leichter als über Narva, erhielten, weil die Schiffe welche nach Archangel gehen, weit wenige- rer Gefahr der Unterſuchung unterworfen ſeyn. Dieſe Erklärung der Lübecker erwiederten die ſchwediſchen Geſandten mit einer weitläufti- gen Widerlegung aller darin befindlichen Grün- de. Weil ſie aber wohl einſahen, daß ihre Beantwortungen zu ſchwach ſeyen, fügten ſie das Andeuten hinzu, daß die Pflicht ihres Kö- nigs gegen ſeine Unterthanen denſelben be- rechtige, einem jeden zu verwehren, ſeinem Feinde Mittel zu geben, die derſelbe zum Schaden des ſchwediſchen Reichs brauchen kön- ne, und deswegen die gegenwärtige Geſandt- ſchaft faſt an alle europäiſche Mächte gehen

ſolle,

ſolle, allenthalben anzudeuten, daß, wer nach dieſer Warnung ſich ſolches Unternehmens nicht enthalten wolle, ſolches auf ſeine Gefahr wagen müſſe, und Schweden ihm von den Schiffen und Waaren, welcher es ſich aus dieſer Urſache bemächtigen werde, keine Erſtattung oder Schadloshaltung zu leiſten ſich verbunden achte.

Gegen das Ende des Jahres kam der Czar nach Novogrod, und ließ durch ſeinen Kanzler den ſchwediſchen Geſandten, von deren Leuten wegen der Einſperrung und übeln Begegnung die mehreſten ſchon verſtorben waren, ſolche Friedensvorſchläge eröffnen, zu denen er kaum durch Eroberung der Hauptſtadt des ſchwediſchen Reiches den König hätte zwingen können. Weil aber die Geſandten bereits häufig empfunden hatten, was ſie vom Czaren auf einen deutlichen Abſchlag erwarten müßten, ſo achteten ſie nicht dienlich, durch denſelben ſich neues Unglück zuzuziehen, ſondern ſuchten vielmehr ihre Antwort ſo einzurichten, daß ſie endlich dis Freiheit bekämen, ihr Vaterland wieder zu ſehen. Sie machten alſo dem Czaren einige Hoffnung, daß, falls er ihnen ihre Abfertigung ertheile, ſie ihren König vielleicht bewegen

möchten, ſich auf Bedingungen, die dem Czaren angenehm ſeyn, mit demſelben zu vergleichen. Dieſe Abſicht erreichten ſie, indem der Czar ſie am ſiebenten Jäner 1572. mit einem Briefe an ihren König nach Hauſe entließ, in welchem er dieſem meldete, daß er auf Bitte ſeiner Kinder, und Räthe und in der gewiſſen Vermuthung, daß Johann einſehen werde, wie thöricht er handele, den Czaren zum Zorn zu reizen, dieſe Geſandte von ihrem wohlverdienten Gefängniſſe befreiet habe, und den Pfingſttag dem Könige zum letztenmale beſtimme, daß an demſelben ſich deſſen Geſandte in Nogogrod einfinden, und dort ſich nach ſeinem Wunſche bequemen ſollten, daher der Czar in dieſer Erwartung die Feindſeligkeiten ſo lange einſtellen wolle. Nichts deſtoweniger verübten ſeine Kriegsvölker im Februar in Finland Verheerungen und Grauſamkeiten, welche der Czar damit entſchuldigen wollte, daß ſein Befehl wegen des Stillſtands wegen der Entfernung dieſer Kriegsvölker nicht eher an ſie gelangen können. Doch die Ankunft des Pfingſttages, ohne daß an demſelben eine ſchwediſche Geſandſchaft ankam, überzeugte ihn, daß er ſich in dieſer von Johann gefaßten Meinung irre. Doch gefiel

ihm

ihm dieſelbe zu gut, um ſie ſo zeitig fahren zu laſſen, und er verſuchte, durch einen neuen Brief im Junius ſeinen Zweck zu erhalten. Weil er ſich aber zugleich auf den Fall gefaßt machen mußte, daß dieſer Verſuch eben ſo fruchtlos als alle vorherige abliefe: ſo beredete er durch George Fahrensbach, deſſen er ſich kurz zuvor zu Anwerbung einer Fahne liefländiſcher Hofleute bedient hatte, den von ihm zum Könige über Liefland ernannten Magnus, daß er ſein Vorhaben ſich mit dem Könige von Schweden zu ſetzen, weswegen derſelbe Abgeordnete nach Reval geſchickt hatte, aufgab, und mit Fahrensbachen nach Rußland reiſete. Am 11. Auguſt ſchrieb der Czar nochmals an den König von Schweden, daß, wofern Johann den Sommer verſtreichen laſſe, ohne eine Geſandtſchaft an ihn zu ſchicken, und ihm im Vertrauen auf ſeinen Reichthum zu trotzen denke, er künftigen Dezember ihn mit Feuer und Schwert zur Reue zu bringen wiſſe. Aber ſchon am 2. Auguſt hatte Johann ſeine Forderungen in einem Tone beantwortet, der ihn belehrte, daß ſeine Drohungen den König von Schweden nicht erſchreckten, ſondern blos erbitterten. Denn nachdem Johann dem Czaren das Ungerechte und Unanſtän-

 dige

dige in ſeinen Forderungen und Ausdrücken ſeiner Briefe in gleichharten Worten vorgerückt hatte, meldete er demſelben, daß er durch die offenbare Verletzung des Völkerrechts, welche die zurückgekommenen ſchwediſchen Geſandten von ihm erlitten hätten, ſelbſt alle ſeine Geleitsbriefe unkräftig gemacht habe, und Johannen das Recht ertheile, von ihm zu begehren, daß er ſeine Gevollmächtigte nach Schweden ſchicke, indem kein Schwede auf die Verſicherungen des Czaren ſich nach Rußland wagen dürfe, weil der Czar ſich als ein ehrloſer, ſklaviſcher und unchriſtlicher Tyrann beweiſe, deſſen Worte lauter Unwahrheiten und Lügen ſeyn.

Er berichtete auch am 1. Auguſt der Stadt Reval, daß bald eine ſehr ſtarke Kriegsmacht unter Anführung ſeines Bruders nach Liefland kommen, und angriffsweiſe gegen den Czaren verfahren ſollte. Aber hierin verſprach er mehr, als er ausführte. Denn Herzog Karl kam gar nicht, und ſtatt des verſprochenen großen Heeres fand ſich eine ſo mäßige Verſtärkung ein, daß mit derſelben nur 5000 Köpfe am 7. September ins Feld rückten, und in Wirland Beute holten. Der gute Ausgang dieſer erſten Unternehmung ermunterte Klaus Akeſon Totten,

den

den ſchwediſchen Feldherrn, zu einer gröſze-
ren, da er am 16. Dezember einen Zug zur
Belagerung von Oberpahlen antrat. Er
befürchtete hiebei ſo wenig einige Verhinde-
rung durch ein ruſſiſches Heer, daſz er zwo
Karthaunen, mit welchen er die Feſtung
beſchieſzen wollte, unter einer kleinen Be-
deckung den geraden Weg über Wittenſtein
nehmen lieſz, aus welcher Feſtung mehr Ge-
ſchütz gegeben werden, und mit dieſen Kar-
thaunen weiter nach Oberpalen fortgehen
ſollte, daſz Kriegsvolk hingegen durch einen
groſzen Umweg führte, um vorher daſſelbe
mit der Beute des felinſchen Kreiſes, der un-
ter ruſſiſcher Herrſchaft ſtand, zu bereichern.
Doch das Geſchütz war erſt in Neuenhof an-
gelangt, ſo hörte man ſchon, daſz der Feind
im Felde ſey. Niemand ,aber lieſz ſich in
Sinn kommen, daſz derſelbe die Macht oder
den Muth beſitzen, etwas wichtiges zu ver-
ſuchen, und entweder eine Feſtung oder ein
ſchwediſches Heer anzugreifen; und daher hielt
man es der Mühe unwerth, ſich um die
Stärke oder die Abſichten eines verachteten
Feindes zu erkundigen, da doch wirklich dies-
mal zu allererſt der Czar in eigener Perſon
in Begleitung zweener Söhne und des lief-
ländiſchen Königs den Krieg in Liefland füh-

ren wollte, und ſein Heer aus 80000 Mann beſtand. Dieſes gewaltige Heer ſtellten ſich die Schweden als einen ſtreifenden Haufen vor, der etwa das unterwegs ſeyende ſchwediſche Geſchütz aufheben wolle, und hievon hielt ſich der Befehlshaber von Wittenſtein Hans Boye ſo gewiß überzeugt, daß er ſeine ganze Beſatzung bis auf 50 Soldaten fortſchickte, den Vorſatz des Feindes auf dieſes Geſchütz zu vereiteln. Der ſchwediſche Feldherr vermuthete eben dieſes, und ſchickte daher 500 Hofleute von ſeinem Heere zu gleichem Zwecke fort. Dieſe hörten auf dem Wege, daß die Ruſſen ſehr zahlreich ſeyn, und erſchraken über dieſe Zeitung ſo ſehr, daß ſie, ſtatt den Befehl ihres Feldherrn zu vollſtrecken, von dem Befehlshaber über Wittenſtein begehrten, daß er ſie in ſeine Feſtung aufnähme. Boye getrauete ſich nicht, ihnen hierin zu willfahren, weil er von der durch eine Menge Erfahrungen erkannten Untreue der lieſländiſchen Hofleute größere Gefahr als von den Ruſſen beſorgte, und darauf mußten die abgewieſenen Hoffleute wider ihren Wunſch den ihnen befohlnen Weg fortſetzen. Aber gleich hernach am 26. verurſachte die Einſchließung von Wittenſtein, daß er dieſen Abſchlag bereuete, indem am 1. Jäner 1573. der Czar, weil

er

er ſich aus Furcht, das ſchwediſche Heer möchte die Feſtung entſetzen, nicht getraucte, die Eroberung von den Wirkungen ſeines Geſchützes zu erwarten, wegen Mangels an Vertheidigern ſich der Feſtung mit ſtürmender Hand bemächtigte, und den Statthalter mit vielen andern Gefangenen, ohne Unterſchied, ob ſie Schweden, Deutſche oder liefländiſche Bauern waren, lebendig an Spieße ſtecken und braten ließ. Alle übrige wären bei der Einnahme von dem Kriegsvolk niedergemacht, daß er ſogar des Lebens des Frauenzimmers nicht verſchonte, und dergeſtalt retteten ſich von allen in Wittenſtein geweſenen Leuten, Soldaten und Wehrloſen, die ſich bei Annäherung ihres Feindes in großer Menge hereinflüchteten, nur wenige Bauern durch die Liſt, daß ſie bei Vermerkung der Eroberung ſich in die Gefängnißthürme herabließen, und für gefangene Unterthanen Königs Magnus erklärten. Während dieſer Belagerung durchſtreiften einige tauſend Ruſſen faſt das ganze ſchwediſche Liefland, und machten darin, weil man vor einem Ueberfalle ganz ſicher lebte, nicht nur große Beute, ſondern auch viele Tauſende zu Gefangenen, die ſie mit ſich nach Rußland und der Tatarei (denn ein großer Theil der ruſſiſchen Kriegsmacht beſtand aus Tartarn,)

wegführten. Mittlerweile feierten die Hofleute das Feſt zu Neuenhof mit Freſſen und Saufen, und hielten nicht einmal nöthig, Wachen auszuſtellen. So überfielen ſie 5000 Ruſſen im Schlafe, die ſie folglich alle ohne die geringſte Gewalt oder Gefahr in ihre Hände bekommen hätten, wenn nicht einer ihre Ankunft vermerkt und ſeine Kameraden ermuntert hätte. Hierüber retteten ſich einige, die andern hingegen zogen ſich in den Hof, und thaten daraus einen muthigen Anfall auf die Ruſſen, durch welchen ſie drei Ruſſen zu Gefangenen erlangten, und mit ſich zurück in den Hof brachten. Aber als ſie von dieſen Gefangenen erfuhren, daß der Czar ſelbſt in Liefland ſey, und mit 80000 Mann vor Wittenſtein liege, verſchwand alle ihre Entſchließung zur Gegenwehr, und verwandelte ſich in ein ſehnliches Verlangen, ſich durch die Flucht in Sicherheit zu bringen. Den Mehreſten glückte dieſer Vorſatz, und durch ſie bekam man in Reval die erſte Zeitung von der Gefahr, in welcher die Schweden ſowohl in Wittenſtein als Neuenhof waren, und Klaus Akeſon brach deswegen auf, um beide Oerter zu befreien. Aber kaum hatte er drei Meilen von Reval zurückgelegt, ſo vernahm er, daß ſeine Hilfe an beiden Orten zu ſpät

ſey.

ſey. Denn obwohl auf den Bericht der flüchtigen Hofleute die Bürgerſchaft von Reval den Kriegsvorrath aus Neuenhof abgeholt hatte: ſo fielen doch am 11. Jäner zwo Karthaunen und dreyhundert annoch im Hofe verbliebene Leute in die Gewelt der Ruſſen, welche die meiſten nebſt dem Hofe verbrannten, den Herrn des Hofes Arend Taube hingegen mit ſeinen Anverwandten ihrem Czaren überlieferten, welcher dieſe Unglückliche zu dem Tode des Befehlshabers von Wittenſtein verurtheilte. Auf dieſen Bericht wollte Anfangs der ſchwediſche Feldherr nicht wagen, durch Aufſuchung des ihm vielfältig überlegenen Feindes das Land des einzigen Schutzes, welchen demſelben ſein ſchwaches Heer leiſtete, zu berauben. Aber die weiteren Unternehmungen des Feindes verurſachten, daß er ſich eines andern entſchloß: Denn der Czar gieng nach Eroberung der Feſtung Wittenſtein, der erſten, die er mit Gewalt in Liefland eingenommen hatte, mit einem anſehnlichen Theile ſeiner Kriegsmacht nach Novogrod zurück; den Uiberreſt theilte er in zween Haufen, von welchen einer Karkhus durch ſeine Drohungen erhielt, und dem Könige Magnus einräumte, der andere die ganze Wike verheerte, und darin die Feſtungen Habſal, Lode und Leal zu bezwingen dach-

dachte. Die Noth dieſer Schlöſſer bewegte Totten, ihren Entſatz zu verſuchen, und am 23. Jäner traf er ſeinen Feind bei Lode an, und gebot ſeinen Vortrab, der faſt aus lauter Liefländern beſtand, denſelben anzufallen. Als aber dieſer durch den Feind ſich geſchlagen hatte, jagte ihm deſſen Menge ſolches Schrecken ein, daß er, ſtatt ſich wieder zu den Seinigen zu wenden, die Flucht ergriff, und an alle ſchwediſche Oerter, wohin er ſich zerſtreute, die Nachricht überbrachte, daß das ganze ſchwediſche Heer von dem Feinde zu Grunde gerichtet ſey. Ob aber gleich Tott nach dieſem Abgange nur 600 Reiter und 1000 Fußknechte behielt: ſo erfocht er doch mit dieſer wenigen Mannſchaft über 16000 Ruſſen einen herrlichen Sieg, indem er 7000 erlegte, die Geſchlagenen zwo Meilen verfolgte, hiedurch ihre Feldſtücke, eine Menge Pferde und tauſend mit Gütern beladene Schlitten erlangte, und folglich mit größtem Rechte das Sieggepränge, mit welchem er zu Reval wieder einzog, und den Lobſpruch, mit welchem ihn ſein König beehrte, verdiente. Aber zugleich zeigte dieſer Sieg, daß es blos an den Anſtalten des jetzigen Königs von Schweden liege, daß man in dieſem Feldzuge den Verluſt in Liefland erlitten

habe.

habe, und vergrößerte das Mißvergnügen, welches ohnedem viele Unterthanen über di Verwechſelung Eriks mit ihm hegten.

Im verfloſſenen Jahre brannten Upſal, Enköping, Gefle, Weſterahs und Nyköping ab, und aus den Bekenntniſſen verſchiedener, die man wegen Anlegung des Feuers in ſo vielen Städten einzog, erfuhr man, daß dieſe Feuersbrünſte von dem Czaren angeſtiftet ſeyn, und derſelbe auch den Anſchlag hege, den gefangenen König wieder zu befreien. Durch dieſes Vorhaben hielt ſich Johann berechtigt, den Wächtern ſeines gefangenen Bruders am 15. Mai 1572. einen geheimen Befehl auszuſtellen, ſobald ſie die geringſte Spur fänden, daß man Eriken zu erledigen denke, durch ſeinen Tod der Ausführung dieſes Vorhabens zuvorzukommen. Auch die Geſinnung des gegenwärtigen Königs in der Religion trug zu dem Mißvergnügen über ihn bei. Denn man erkannte aus vielen Umſtänden, daß ihm die Liebe zu ſeiner Gemahlin und der Umgang mit ihren Geiſtlichen die Gedanken eingeflößt habe, daß man bei der Religionsänderung in Schweden zu weit gegangen ſey, und die verſchiedenen Meinungen unter den lutheriſchen Gottesgelehrten in Deutſchland über

die

die guten Werke und die Kirchengebräuche gaben dieſem ſeinem Zweifel Nahrung.

Beſtreben des erſten lutheriſchen Erzbiſchofs um Erhaltung dieſer Religion.

Aus dieſer Urſache erſuchte er 1571. den alten Erzbiſchof, als er hörte, daß derſelbe eine Kirchenordnung aufgeſetzt habe, ihm dieſelbe vor der Bekanntmachung zur Durchſicht mitzutheilen, und überredete darauf den Erzbiſchof, daß derſelbe manches in ſeinem Aufſatze veränderte, indem alle Aenderungen, die der König von ihm begehrte, ihm unwichtig ſchienen, weil ihm die Wiſſenſchaft der geheimen Gedanken des Königs bei dieſen Veränderungen fehlte. Da ſich nun dieſelben in der folgenden Zeit entdeckten: ſo hält man dafür, daß vornämlich folgende Sätze dem Könige den Weg zu ſeinem Vorhaben bahnen ſollten: der h. Ansgar und übrige Lehrer des Chriſtenthums in Schweden hätten vom neunten bis ins zwölfte Jahrhundert den Schweden die wahre chriſtliche Lehre vorgetragen: die Kirchenväter ſchafften zum richtigen Verſtande der h. Schrift Nutzen; man müſſe den Glauben mit den guten Werken in den Predigten einſchärfen; man ſolle bei der Taufhandlung

den Exorziſmus, eine ſeit 1300 Jahren in der Kirche eingeführte Gewohnheit, das Licht, das Salz und die weißen Kleider, als Gebräuche, die viele gute Gedanken veranlaßten, nicht auslaſſen; in der Meſſe erneuere man das Gedächtniß des von Chriſto an ſeinem Kreuze gebrachten Opfers, und man ſolle ſich dabei der Elevazion und der Lichter bedienen; in den Kirchen könne man mehr als einen Altar dulden; wenn Jemand der Ohrenbeichte begehre, ſolle man demſelben willfahren, und die von einem ſolchen Beichtenden geſchehenen Eröffnungen unter ſchwerer Strafe bei ſich behalten; man ſolle den Sterbenden ein Licht in die Hand reichen. Vornämlich aber diente zum Zwecke des Königs der Beſchluß dieſer Kirchenordnung, in welchem der Erzbiſchof ſagte, daß vieles in ſeinem Werke der Verbeſſerung bedürfe, und er dieſe Verbeſſerungen ſeinen Nachfolgern beſtens empfehle. Denn dieſes Geſtändniß des Erzbiſchofs, ob es wohl nach der Abſicht deſſelben nur ſo viel andeutete, daß er als ein Menſch ſich keiner Unfehlbarkeit anmaße, konnte der König ſo auslegen, daß er durch daſſelbe alle ſeine künftige Aenderungen in Lehren und Gebräuchen rechtfertigte. Ungeachtet ſich aber der Erzbiſchof

in

in dieſer Sache nach dem Willen des Königs bequemte: ſo verharrte doch eben dieſer Mann ſo ſtark auf ſeinem Verlangen, daß noch bei ſeinen Lebzeiten zu Erhaltung der Landesreligion und Vorbeugung aller Aenderungen derſelben eine Verſammlung der ganzen ſchwediſchen Geiſtlichkeit ausgeſchrieben würde, und das Vorwort Herzogs Karls und des ganzen Reichsraths unterſtützte, daſſelbe mit ſolchem Nachdrucke, daß Johann dieſes Geſuch nicht verweigern konnte.

Alſo berufte der König im Julius 1572. ſeine ganze Geiſtlichkeit nach Upſal zuſammen, die am 22. Auguſt folgenden Schluß abfaßte: man wollte ſich beſtändig an die chriſtliche Lehre, ſo in den prophetiſchen und apoſtoliſchen Schriften enthalten, und nun eine geraume Zeit in dieſem Königreiche gelehret worden, ohne alle Beilehren, feſte und unabweichlich halten, und alle irrige und ketzeriſche Lehren fliehen und vertilgen. Man wollte alles, was zur Ehrlichkeit, Zucht und guten Sitten gehöret, befödern, hingegen ſich befleißigen, alles Aergerliche, Laſterhafte und Unanſtändige zu unterdrücken und abzuſchaffen. Vermöge dieſer allgemeinen Verpflichtung ſollte inſonderheit in Eheſachen kein Geiſtlicher etwas zulaſſen, was die h. Schrift mit deutlichen oder undeutlichen

Wor-

Worten verbiete. Dieſer Satz gehe inſonderheit auf den Streit wegen der Heirathen im andern Grade gleicher Linie, über den man ſich in der Art verglichen habe, daß keine derlei Heirathen ferner verſtattet werden ſollten. Denn man möchte für die Zuläſſigkeit derſelben noch ſo viel anführen: ſo könne man doch nimmermehr verſichert ſeyn, daß ſie nicht ſowohl wider das natürliche als das geſchriebene Geſetz Gottes, durch welches derſelbe die Ehe mit der nächſten Blutsfreundin unterſaget, lieſen, und jeder müſſe geſtehen, daß man durch Vermeidung derſelben das ſicherſte Theil wähle. Man ſollte im ganzen Reiche beim Gottesdienſte die Gebräuche beobachten, mit denen er bisher gehalten worden, und in der nun gedruckten Kirchenordnung aufgezeichnet ſeyn, und nicht zugeben, daß Jemand weder ſelbſt erfundene noch fremde Gebräuche einführe, indem die Erfahrungen anderer Leute zeigten, daß Veränderungen in kirchlichen Gebräuchen gemeiniglich Zwietracht und Unruhen erregten. Endlich verpflichteten ſich die Biſchöfe in Betrachtung, daß einige ſchädliche Menſchen im Lande herumreiſeten, und mit Worten und Werken ſich dergeſtalt verhielten, daß ſie leicht Zwieſpalt und Aufruhr erregen könn-

 ten,

ſen, ihre Geiſtlichkeit anzuhalten, daß jeder in ſeiner Pfarre hierauf genaue Acht gebe, und wo einer dergleichen wahrnehme, ſolches nicht verſchweige, ſondern alsbald den Königlichen Beamten anzeige, damit dieſe ſolche Schelme greifen, und ſolchergeſtalt aller Gefahr und Schaden vorbeugen möchten. Dieſen Schluß genehmigte der König durch die Abgeordneten, welche er zu Beiwohnung dieſer Kirchenverſammlung, die in der ſchwediſchen Geſchichte die zweite upſalſche zum Unterſchiede der 1549. an eben dieſem Orte gehaltenen heißet, bevollmächtigt hatte, und einen Befehl, daß diejenigen, welche ſich zu einer andern Religion bekannten, innerhalb Jahres Friſt das Reich verlaſſen ſollten. Vor Entlaſſung der Verſammlung hielt der alte Erzbiſchof an alle, die auf derſelben gegenwärtig waren, eine rührende Ermahnung über die Abſchiedsrede des Apoſtels Paulus an die von ihm gepflanzte Gemeine zu Epheſus aus dem zwanzigſten Kapitel der Apoſtelgeſchichte, wobei er ſich vorzüglich bei Erklärung der Verſe 28, 29 und 30 verweilte, und ſchärfte hernach nochmals den Biſchöfen den Inhalt dieſer Rede in ſeinem Zimmer mit Thränen ein.

Doch gleich nach dieſer Kirchenverſammlung gab der katholiſche Hofprediger der

Kö-

Königin, Johann Herbeſt eine Schrift im Drucke heraus, worin er zu beweiſen ſuchte, daß die ſchwediſche Kirche keine wahre Geiſtliche habe, weil ihnen ſowohl der rechtmäßige Ruf, als die rechte Weihe mangle, und daher in der ſchwediſchen Kirche keine wahre Sakramente, nur die Taufe ausgenommen, vorhanden ſey, und daß wahre Geiſtliche und wahre Sakramente blos in der katholiſchen Kirche angetroffen würden, und man dieſe Kirche wegen Austheilung des Abendmals unter einer Geſtalt und der Anrufung der Heiligen ohne Urſache verwerfe. Auch wagten es dieſer Herbeſt und andere Katholiſche, öffentlich wider die Landesreligion zu predigen, und Bücher, welche ihre Glaubensgenoſſen außerhalb Schweden wider das Lutherthum herausgegeben hatten, unter die Leute zu bringen. Ob nun zwar den Erzbiſchof nicht nur die Laſt ſeiner hohen Jahre drückte, ſondern auch eine ſchwere Krankheit im Bette hielt, : ſo überwand doch der Eifer für die Lehre, die er nach angeſtellter Prüfung angenommen, in ſeinem Vaterlande zuerſt öffentlich vorgetragen, und von dem Augenblicke an mit äußerſter Sorgfalt ausgebreitet und befördert hatte, alle Schwachheit ſeines Körpers, daß er nicht nur auf ſeinem Kranken-

bette ſein Glaubensbekenntniß, das er durch den Zuſatz bekräftigte, daß er hiebei durch Gottes Gnade beſtändig bis an ſeinen Tod, deſſen baldige Ankunft er zur Gnüge merke, verbleiben wolle, ablegte, ſondern auch ein Buch, von der Predigerweihe wider die Katholiſche und ihre von Herbeſten angeführte Gründe aufſetzte, und den Gottesgelehrten der hohen Schule zu Upſal auftrug, eine Widerlegung des Katechismus von Martin Kromer zu verfertigen. Man glaubet auch, daß das Buch welches zur Vertheidigung der Lehre der ſchwediſchen Kirche von der Einſegnung und beiden Geſtalten des Abendmals und von Anrufung der Heiligen geſchrieben ward, von ihm herrühre, obwohl M. Erasmus Nicolai, Hofprediger des Königs, demſelben ſeinen Namen vorſetzte. Dieſes Buch ward 1573. der zu Stockholm verſammelten Geiſtlichkeit vorgeleſen, und genehmigt. Herbeſt hingegen hielt ſich, ſobald er wahrnahm, daß der Erzbiſchof ſich mit ſolchem Ernſte allen Veränderungen in der Landesreligion widerſetzte, entweder weil er ſelbſt ſich vor dem Anſehen dieſes Mannes fürchtete, oder auf Befehl des Königs, ganz ſtille; indem beide vermutheten, daß der nicht weit entfernte Tod dieſes Erzbiſchofs ihnen bald Gelegenheit geben werde, ihre Abſichten leicht

zu

zu erreichen, da ſie ſolche während ſeinem Leben nicht ohne große Gefahr betreiben könnten. Sie durften auf dieſen Tod nur wenige Monate warten, indem ſich derſelbe am 27. Oktober 1573. ereignete. Auch noch in ſeinen letzten Augenblicken legte dieſer fünf und ſiebzigjährige Greis einen mächtigen Beweis davon ab, wie ſehr ihm die Erhaltung der jetzigen Landesreligion am Herzen liege. Er forderte nämlich den Hofprediger Erasmus zu ſich, und bat denſelben, dem Könige ſeinen Dank für alles dasjenige, was er bisher im Anfange ſeiner Regierung zur Beförderung der Ehre Gottes, beſonders durch Herausgabe der Kirchenordnung, gethan habe, ſeinen Wunſch, daß Gott den König hiebei bis ans Ende ſtärken und erhalten wolle, und ſeine Ermahnung zur Beſtändigkeit in der reinen evangeliſchen Lehre zu hinterbringen. Der Erzbiſchof genoß die Freude, zu vernehmen, daß der König ihm für dieſe Wünſche und Ermahnungen danken, und verſichern ließ, daß er ſich beſtändig die Erhaltung des gegenwärtigen Religionszuſtandes angelegen ſeyn laſſen werde.

Gleich nach dem Tode des alten Erzbiſchofs bemerkt man an Johann dem dritten den Vorſatz, Aenderung in der Religion zu treffen.

Kaum aber hatte er ſeine Augen geſchloſſen: ſo verſiegelte der König ſeine Bibliothek, und verordnete einen Geiſtlichen, M. Peter Fecht, welcher bei ihm das Amt eines Sekretärs verwaltete, zur Durchſuchung derſelben, damit die vielen Schriften und Urkunden, an denen dem Reiche gelegen ſey, davon abgeſondert und dem Könige zugeſtellt würden, ehe die Erben des Erzbiſchofs zum Beſitze dieſes Theiles der Verlaſſenſchaft des Erblaſſers gelangten. Doch unter dieſem Vorwande ſchaffte Fecht, der mit Herbeſten im Verſtändniſſe ſtand, auch alles weg, was unter dem Vorrathe der Bücher und Schriften des Verſtorbenen wider die Abſichten der Veränderung des Religionsſtandes dienen mochte, und konnte dieſes ohne Verdacht thun, weil ſeine Vertraulichkeit mit Herbeſten ein ſolches Geheimniß war, daß die Erben des Erzbiſchofs das Vertrauen in ihn ſetzten, ihn zu bitten, daß er, falls der Erzbiſchof etwas ausgearbeitet habe, daß derſelbe geſonnen geweſen durch den Druck bekannt zu machen, dieſen ſeinen Willen vollziehen möchte.

Die

Die Biſchöfe von Linköping und Weſte- rahs folgten bald ihrem Oberhaupte, in die andere Welt, und nun ſtanden drei der vor- nehmſten Stellen im geiſtlichen Stande offen, die der König an Leute vergeben konnte, die er bereit fand, entweder aus Gleichförmigkeit in der Denkungsart, oder aus Gefälligkeit, ſeinem Entwurfe in der Religion beizutre- ten. Dieſer gieng dahin, daß er den Weg einſchlagen wollte, den Georg Kaſſander, ein gelehrter Niederländer, welcher, ob er wohl die Trennung von der katholiſchen Kirche mißbilligte, doch auch dafür hielt, daß die- ſelbe, von der erſten chriſtlichen Kirche in vielen wichtigen Stücken abgewichen ſey, den Kaiſern Ferdinand I. und Maximilian II. zu Wiederherſtellung derſelben und zugleich zu Vereinigung der Lutheraner mit den katho- liſchen angerathen hatte. Man iſt ungewiß, ob Johann geſonnen geweſen, dabei ſtehen zu bleiben, daß er nach und nach die ſchwe- diſche Kirche nach dem Muſter bildete, wel- ches er in den älteſten Zeiten des Chriſten- thums zu finden meinte, oder, wenn er die Gemüther durch eine Reihe ſeiner Einrich- tungen an Veränderungen gewöhnt haben würde, die vorige Lehre einzuführen. We- nigſtens hofften die, welche ihn antrieben, Veränderungen in der Landesreligion zu ma-

chen, von der Gewalt ſeiner Gemahlin über ſein Herz, von der Leichtigkeit, mit welcher er Begriffe, die ſeine ganze Seele einnahmen, auf anderer Leute Uiberredung mit gerade entgegengeſetzten verwechſelte, von ſeiner Neigung zu mehrerem Gepränge beim Gottesdienſte, von dem Gefallen, den er an einer freieren Sittenlehre und wenigerer Strenge jeſuitiſcher Beichtväter fand, von den Maßregeln, die er auf ihren Rath zu Erreichung ſeines Zwecks erwählte, wie auch von den häufigen Ermahnungen des Pabſtes und vieler katholiſchen Potentaten an ihn, das Letztere. Sie fanden hiezu keine ſo bequeme Werkzeuge als die Jeſuiten, und rühmten ihm daher die Geſchicklichkeit derſelben dergeſtalt, daß ſie ihm die feſte Meinung einflößten, daß allein Jeſuiten dieſe ſchwere Sache bewerkſtelligen könnten, indem nur ſie die erforderliche ausgebreitete Kenntniß in den unterſcheidenden Sätzen der katholiſchen und proteſtantiſchen Gottesgelahrheit beſäßen, und dieſe Einſichten mit einem gleichhohen Grade von Menſchenkenntniß und Fähigkeit ſich in alle Gemüther zu ſchicken und hiedurch die Herzen zu gewinnen, verknüpften. Demnach verſchrieb man auf Genehmigung des Königs verſchiedene Jeſuiten aus ganz Europa, ſo,

ſogar aus Italien, nach Schweden, die kein Bedenken trugen, ihre Ordenskleidung abzulegen, auch zum Theil ſich für Lutheraner auszugeben. Weil aber Johann durch alle ſeine Bemühungen keinen Jeſuiten ausſpürte, welcher der Landesſprache mächtig war: ſo mußte Fecht bei Ausarbeitung ſeiner neuen Liturgie die Feder führen. Denn ob zwar Fecht bei Verfertigung derſelben ſich beſtändig bei Herbeſten Raths erholte: ſo war doch Herbeſt als ein offenbarer Katholiſcher zu verhaßt, als daß man hätte wagen können, ſeine Theilnehmung an dieſem Werke merken zu laſſen; daher man dieſelbe aufs ſorgfältigſte verbarg.

Hierauf berufte der König 1574. im Junius die Geiſtlichkeit nach Stockholm zuſammen, daß die erledigten Stellen des Erzbiſchofs und zweener Biſchöfe beſetzt würden. Wenigſtens führte er dieſe Urſache als die einzige der jetzigen Zuſammenberufung an, da ihm doch die Genehmigung ſeiner neuen Liturgie weit näher am Herzen lag. Daher nahm er dieſe Sache auch zuerſt vor, und ſtellte theils ſelbſt, theils durch Fechten, theils durch Mitglieder der Geiſtlichkeit, von denen einige gleichförmig mit ihm in dieſer Angelegenheit dachten, andere durch Verſprechungen höherer Stellen und an-

anderer Belohnungen gewonnen waren, ſeine Abſicht auf das ſcheinbarſte vor. Man vergrößerte die Zahl der Ketzereien, welche noch täglich entſtünden und die chriſtliche Religion zerrütteten, und übertrieb die Übel, welche hieraus ſowohl in der Kirche als dem Staate entſprungen waren, und noch entſpringen konnten. *) Man ſchob alle innerliche Unruhen, welche man ſeit Luthers Zeiten in Deutſchland, den Niederlanden, Frankreich und Großbritannien erlebt hatte, blos auf die Verſchiedenheit in der Religion. Man erwähnte; daß ſelbſt die Gottesgelehrten, welche das augſpurgiſche Glaubensbekenntniß annehmen, unter ſich uneinig ſeyn, und viele darunter zweifelten, ob ihre gegenwärtige Lehre völlig mit der Lehre der apoſtoliſchen Kirche übereinſtimme, und aus dieſem Grunde an den Patriarchen von Konſtantinopel geſchrieben, und ſich um eine Vereinigung mit der griechiſchen Kirche beworben hätten. Unter dieſer ungeheuern Menge der Meinungen von der wahren chriſtlichen Religion müßten die Schweden das Mit-

*) Die auch in der That nicht gering waren, und denen nur die Macht der Aufklärung zu ſteuern vermag.

D. H.

Mittel zur Beförderung ihres Seelenheils ergreifen, daß ſie ohne Verzug ihre Kirche und Religion nach dem Muſter der apoſtoliſchen und älteſten katholiſchen Kirche bildeten, wobei ihnen die Bibel und die Schriften der Kirchenväter zur Vorſchrift dienten. Denn es ſey eine deutliche Wahrheit, daß die ſchwediſche Kirche zu weit von dieſer uralten katholiſchen abgewichen ſey, und man brauche gar keine tiefe Einſicht, zu erkennen, daß man neulich in dieſem Reiche über dem Beſtreben alte Irrthümer und Mißbräuche abzuſchaffen, zugleich eine Menge uralter und höchſt erbaulicher Verordnungen ausgerottet habe. Ja vielleicht ſey man ſogar in einigen Hauptſtücken des Glaubens von der untrüglichen Richtſchnur der älteſten chriſtlichen Kirche abgegangen. Man dürfte nur unſere Meſſen mit den Meſſen der Apoſtel und Kirchenväter zuſammenhalten: ſo ſehe jeder einen Unterſchied, wie zwiſchen dem Tage und der Nacht. Da nun in der Meſſe der Unterſchied ſo ſtark in die Augen falle: ſo müſſe man bei dieſer nothwendigen Verbeſſerung mit der Meſſe anfangen, und hernach auch in allem Uibrigen, was ſowohl den Glauben als die Religionsgebräuche betreffe, ſich nächſt der h. Schrift aus den lautern Quellen der alten Kirchenlehrer, nicht

aber

aber aus den unreinen Brunnen der gegenwärtigen Schriftſteller ſichern Unterricht verſchaffen. Auf dieſe Vorſtellungen bequemte ſich die Geiſtlichkeit, eine neue Einrichtung der Meſſe anzunehmen, in welcher man, ſo viel immer möglich war, ſich der jetzigen katholiſchen Kirche gleichförmig machte.

Dieſe Willfährigkeit der Geiſtlichkeit erfreute den König, und er rechnete die Erlaubniß, nunmehr zur Wahl der Vorſteher der ledigſtehenden Stifte zu ſchreiten, als eine Belohnung hiefür an, wiewohl er eben dieſe Wahl zu beſſerer Beförderung ſeines Zweckes gebrauchte, indem hiedurch Leute nach ſeinem Sinne an die Spitze des geiſtlichen Standes zu ſtehen kamen, die ihre Untergebene nach dem Willen des Königs lenken und regieren ſollten. Erzbiſchof ward Laurenzius Petri, der als ein geborner Söderköpinger zum Unterſchiede von ſeinem Vorfahren und Schwiegervater den Zunamen Gothus führet, erſt Hofprediger des entſetzten Königs, und nun Rektor der hohen Schule zu Upſal; Biſchof zu Linköping, M. Martinus, Rektor zu Geſle; und Biſchof zu Weſterahs, der königliche Hofprediger Erasmus Nicolai. Sie erlangten aber erſt im Dezember die königliche Beſtätigung, welche ſie

ſie dadurch erkauften, daß ſie eine Schrift unterzeichneten, durch welche ſie der König zur Beförderung ſeines Vorhabens ſich verpflichtete.

Inzwiſchen empfand Johann ein groſſes Vergnügen, daß unter andern Jeſuiten, welche aus Flandern ankamen, ein geborner Norweger Laurenzius Nicolai anlangte, der auch unter den Namen Lauriz und Lars Nielſen, Lauriz Norbagge, und Kloſterlaſſe bekannt iſt. Er war 1538. als ein Lutheraner zu Tönsberg geboren, und beſuchte die hohe Schule zu Kopenhagen, als ihn Jeſuiten, die ſich heimlich in Dänemark einſchlichen, an ſich lockten, und bewogen, ſein Vaterland zu verlaſſen, und die hohe Schule zu Löwen zu beziehen, wo er 1563. in ihren Orden trat. Bei ſeiner Ankunft gab er ſich, gleich ſeinen übrigen Reiſegefährten, für einen lutheriſchen Gottesgelehrten aus, und durch Fechts Empfehlung und wegen ſeiner Gelehrſamkeit berufte man ihn zum Prediger der Kirche des vormaligen Franziskanerkloſters auf Grämunkeholm. Hier eröffnete er eine theologiſche Schule, und ſowohl ſeine Vorleſungen als Predigten wurden ſtark beſucht. Dieſes ſchaffte ihm vortreffliche Gelegenheit, ſeinen Zuhörern wider ihren bisherigen Glauben Zweifel einzuflößen, indem

er

er die demſelben widrigen Sätze der römiſchen Kirche durch bibliſche Sprüche, die Schriften der Kirchenväter, ja ſelbſt durch Luthers eigene Worte, nämlich aus deſſen zuerſt geſchriebenen Werken beſtärkte, wozu ihn der König mit dem Büchervorrathe, den er von ihm begehrte, reichlich verſorgte. Doch verfuhr Laurenzius in dieſem Stücke mit äußerſter Behutſamkeit, um nicht zur Unzeit ſich zu verrathen, und entdeckte blos ſolchen ſeine wahre Geſinnung völlig, die er hinlänglich zur Aufnahme derſelben vorbereitet ſpürte. Um aber recht ſicher zu gehen, verließ man ſich nicht ſowohl auf den König, von dem man wußte, daß er manches in der gegenwärtigen katholiſchen Kirche mißbilligte, und eben ſo leicht bewogen werden könnte, zurückzutreten, als er ſich zu den jetzt ergriffenen Maßregeln bewegen laſſen, als auf deſſen Kronerben Sigmund, welcher mit der Milch ſeiner katholiſchen Mutter die Lehre der katholiſchen Kirche eingeſogen hatte, und hatte daher demſelben einen niederländiſchen katholiſchen Geiſtlichen Nicolaus Mylenius zum erſten Lehrer gegeben. Allein dieſen behielt er nicht lange, indem Herzog Karl und die Stände, welche kraft einer mit Genehmigung des Königs 1569. auf dem Reichstage übernommenen Verpflich-

tung

tung berechtigt worden waren, für die Erziehung des Prinzen in dem Lutherthume Sorge zu tragen, im ſiebenten Jahre Sigmunds die Entfernung dieſes katholiſchen Lehrmeiſters und die Beſetzung der erledigten Stelle durch Nils Raſch, einen Lutheraner, bewirkten. Dieſer legte nach zwei Jahren ſolche Bedienung nieder, und bekam darin zu Anfang des Jahres 1575 ſeinen Schweſtermann, Arnold Grothuſen, einen liefländiſchen Edelmann, zum Nachfolger, welcher ſie dreizehn Jahre bekleidete. Nichtsdeſtoweniger wachten die Aeltern darüber, daß dieſe lutheriſche Hofmeiſter das nicht niederriſſen, was die Mutter und die katholiſchen Geiſtlichen gebauet hatten; und als Grothuſen einmal den Prinzen von ſeiner Mutter Seite aus der Meſſe wegleitete, ereiferte ſich der König dergeſtalt, daß er gegen Grothuſen ſeinen Degen entblößte, und ihm befahl, er ſollte ſeinen Sohn zur Hoffnung beider Reiche, nämlich des ſchwediſchen und des polniſchen, erziehen.

Johann der dritte bemüht ſich nach Sigmunds Tode vergeblich um die polniſche Krone für ſich oder ſeinen Sohn.

Denn ſeitdem am ſiebenten, oder nach dem alten in Schweden gebräulichen Kalen-

ſender am 18. Julius 1572, der Manns-
ſtamm der polniſchen Könige mit Sigmund
Auguſt ausgeſtorben war, hoffte Johann
bei jeder Erledigung des polniſchen Thrones,
daß die Wahl der Polen entweder ihn oder
ſeinen Sohn treffen werde. Die Gründe
ſeiner Hoffnung waren theils die Gewohn-
heit der Polen, aus Verehrung gegen das
Geblüt ihrer Könige den nächſten Verwand-
ten deſſelben nicht zu übergehen, und wenn
ein Frauenzimmer die Reihe traf, ihr ent-
weder einen Gemahl und an demſelben ſich
einen König zu geben, oder wenn ſie ſchon
vermählt war, ihren Gemahl oder Sohn zum
Könige ſich zu ſetzen; theils die Vortheile,
welche Polen im gegenwärtigen Falle von
ihm erwartete. Denn er verſprach, alle
ſeine große Forderungen an Polen wegen
des nicht bezahlten Brautſchatzes ſeiner Ge-
mahlin, der von dieſem Reiche ihm während
ſeinem Verhafte, abgenommenen Pfandſchlöſ-
ſer und Erblichkeit des Großherzogthums Un-
thanen fahren zu laſſen, und vielmehr durch
Vereinigung der Kräfte des ſchwediſchen
Reiches mit den polniſchen wider den Cza-
ren die Grenzen von beiden zu erweitern,
wie auch eine ewige Verbindung zwiſchen
ihnen wider alle Feinde, zur Aufnahme der
bei-

beiderſeitigen Handlung und zur Behauptung der Herrſchaft über die Oſtſee zu ſtiften. Ja er ſchmeichelte den Polen mit der Hoffnung, daß ſie durch dieſen Weg Eſthland ihrer Krone würden einverleiben können. Was perſönliche Eigenſchaften betrifft, rühmte man an ihm nicht nur alle Vorzüge eines großen Königs, welche die Polen ſchon damals, als er zu Vollziehung ſeiner Heirath zu ihnen kam, an ihm erkannt und bewundert hätten, und durch die hernach überkommene Regierung über Schweden bewährt worden ſeyn. Selbſt ſeine überſtandene Unglücksfälle gaben eine Empfehlung ſeiner Perſon her, und man ſchloß aus denſelben, daß er ſich eben ſo wenig ſeines Glückes überheben würde, als er ſich durch ein ſo langwieriges Elend überwältigen laſſen. Als ein Herr, welcher nicht der katholiſchen Religion zugethan war, konnte er den Diſſidenten, wegen ſeiner Vermählung mit einer katholiſchen Prinzeſſin und Bemühung, die ſchwediſche Landesreligion aus der katholiſchen, zu ändern, den Katholiſchen, und wegen ſeiner Liebe zu dem polniſchen Volke und Wiſſenſchaft der polniſchen Sprache allen Polen überhaupt nicht mißfallen. Endlich erhielt ſolchergeſtalt Polen ein gutes Vernehmen mit den Türken, und beleidigte weder

den Kaiſer noch Frankreich, welche beide Mächte lieber einem dritten, und noch dazu einem Freunde von beiden, den polniſchen Thron wünſchten, als der Kaiſer dem Bruder des Königs von Frankreich, oder der König von Frankreich einem öſterreichiſchen Prinzen denſelben gönnten. Doch ſchadete dagegen ihm nebſt ſeinem Sohne die Ungleichheit des ſchwediſchen Volkes mit dem polniſchen, welche in den Augen des letztern alle Vortheile, die Polen aus dieſer Wahl ſchöpfen konnte, überwog, und ſeinem Sohne insbeſondere ſeine Kindheit, ihm hingegen, daß er verheirathet war, weil die Polen nun einen unvermählten Herrn haben wollten, um durch ihn die ledige Schweſter des verſtorbenen Königs Anna zu verſorgen, damit ſie die Koſten ſparten, welche der ſtandesmäßige Unterhalt dieſer Prinzeſſin erforderte. Auch beſorgten die Polen, daß zween ungleiche Völker ſehr ſchwer unter einem Haupte ſtehen, und vielleicht ſelbſt während der erſten Reiſe des Königs zu Empfahung der Krone des neuerlangten Reiches die Unterthanen des alten ihre Krone Eriken wieder zuwenden würden, wodurch Polen nicht nur alle von dieſer Wahl gehoffte Vortheile verliere, ſondern auch ſtatt derſelben ſich einen Krieg wider Schweden zu-

zie-

ziehe. Aus dieſen Urſachen hielt man dafür, daß der Woywode von Podolien, Nicolaus Mielcki und der Krongroßmarſchall und Woywode von Krakau Johann Firley, welche ſich für die Häupter der ſchwediſchen Partei ausgaben, ſich nur ſo ſtellten, um ihre wahre Abſicht, dem kaiſerlichen Prinzen auf den Thron zu helfen, zu verbergen, und der franzöſiſchen Partei Anhänger zu entziehen. Mielcki ſprach auf dem Wahltage für den Prinzen von Schweden; aber der Staroſte von Samogitien Johann Chodkieviez, welchem der König von Schweden auf ſeiner Hochzeitsfeier mit der Königin durch ein Wort zu nahe getreten war, ergriff dieſe Gelegenheit, ſeinen Haß gegen den König auszuſchütten, und machte in einer weitläuftigen Rede eine überaus ſchlechte Schilderung von ihm, die Firley wieder auszulöſchen ſich bemühte, bis der Anbruch des Abends dieſen Wortſtreit endigte, und zugleich für diesmal Johanns Bewerbung um die polniſche Krone in völlige Vergeſſenheit ſtürzte.

Der Czar und andere Feinde Johanns trachten ihm nicht nur Liefland zu entziehen, ſondern auch ſeinem gefangenen Bruder wieder auf den Thron zu helfen.

Die von denen, welche ſich hierin dem Könige von Schweden widerſetzten, angeführte

Furcht wegen einer Staatsveränderung in Schweden beruhte auf wahrſcheinlichen Muthmaßungen. Denn Johanns Thron ward unaufhörlich durch Verſuche zum Vortheile ſeines gefangenen Bruders beunruhigt, und je mehrere dergleichen man entdeckte, um deſto ſtärker wuchs die Gefahr, weil Johanns Regierung, je länger ſie dauerte, immer deutlicher entdeckte, daß ſich das Reich unter ſeinem Bruder ſowohl im innern Zuſtande als in Anſehung des Anſehens bei auswärtigen beſſer befunden habe. Zwar ſchickte er, um den Krieg wider den Czaren in Liefland nachdrücklich zu führen, Mornayn 1672. nach England und Schottland, um in dieſen beiden Reichen Kriegsvölker anzuwerben. Aber da dieſer zu Anfange des Jahres 1573 mit 2000 Engländern und 3000 Schotten in Schweden anlangte, wollte Mornay aus Dankbarkeit für die vielen Gnadenbezeigungen des entſetzten Königs dieſes Heer zu deſſen Befreiung gebrauchen. Meſſenius berichtet, die Königin Eliſabeth von England habe um dieſen Anſchlag gewußt, und Mornayn dazu ermuntert; und vielleicht gewann Mornay die Befehlshaber dieſes mitgebrachten Heeres dadurch, daß er ihnen hinterbrachte, daß die Königin von

Eng-

England, welche die natürliche Herrſchaft der Engländer, und von vielen Schottländern mehr als ihre gegenwärtige geliebt war, ein ſolches wünſche; Eliſabeths Theilnehmung mag nun wahr geweſen, oder von Mornayn erdichtet worden ſeyn. Für die Soldaten hingegen war dieſes ein mächtiger Antrieb, daß Johann ihnen ihren Sold nicht bezahlte. Mornay überredete den König, daß er zu ſeinem Vergnügen einen gewiſſen ſchottiſchen Tanz mit bloßen Degen auf dem größten Saale des ſtockholmiſchen Schloſſes anſtellen möchte, und unter demſelben wollte man ſich ſeiner Perſon bemächtigen. Denn mich dünket, daß die Abſichten der Theilnehmer des Anſchlags Mornays nicht weiter gegangen ſeyn, obwohl andere dafür halten, daß dieſelben ſich bis auf den Tod des Königs erſtreckt hätten. Der Tanz gieng vor ſich; aber die Tanzenden verzögerten die Vollſtreckung ihres Vorhabens zu lange: denn noch währendem Tanze verließ der König den Saal, und vereitelte alſo daſſelbe. Nichtsdeſtoweniger bliebs dem Könige verborgen, bis ein Schottländer, Cahun, welcher ſich in Schweden anſäſſig gemacht hatte, verſchiedene ſeiner Landesleute bei demſelben angab. Doch dieſer wußte zu wenig, um durch Entdeckung des

ganzen Geheimniſſes den König außer Gefahr zu ſetzen, und ihm mangelten die Beweiſe, durch welche er die, welche er anklagte, überführen konnte. Daher beſtand aller Nutzen des Königs aus deſſen Ausſage darin, daß dieſer dadurch bewogen wurde, ſeinen gefangenen Bruder von Gripsholm, welches Schloß einer Ausbeſſerung bedurfte, im Junius nach Weſterahs zu ſchaffen, und dem von Mornay überbrachten Kriegsvolke Befehl zu ertheilen, unverzüglich nach Liefland zu gehen. Dieſes wollte aber unter keinen andern Bedingungen gehorchen, als wenn Cahun als ein Verläumder hingerichtet, und dem Heere vor der Abreiſe ſein ganzer ſchuldiger Sold ausgezahlt würde. Beides fiel dem Könige ſchwer; doch die Umſtände zwangen ihn, ſowohl in einem als in dem andern ſich zu bequemen, und weil er durch andere Wege nicht genugſames Geld bekommen konnte, ungeachtet ſeiner Liebe zu den Klöſtern und Heiligthümern, aus der er nun kein Geheimniß weiter machte, viele in denſelben noch vorhandene Koſtbarkeiten, unter andern aus Upſal den Sarg des h. Eriks, und aus Wadſtena Birgittens und Katharinens Särge zu Befriedigung dieſer Soldaten anzuwenden. Die meiſten Genoſſen dieſer

Nachſtellung Johanns giengen alſo ganz ſicher und ruhig nach Liefland; nur einige Smaländer, und darunter Peter Berg, die in derſelben mit verwickelt waren, räumten durch die Flucht das ganze Gebiet, über welches ſich Johanns Herrſchaft erſtreckte, und der däniſche Reichskanzler, Peter Oxe, verſprach am 6. Auguſt die Auslieferung derer, welche ſich von ihnen etwa nach Dänemark begeben möchten.

In Liefland nutzte Johann dieſes Kriegsvolk eben ſo ſchlecht. Denn als es in dieſem Lande ankam, dauerte der Stillſtand noch, zu welchem ſich Johann auf das Geſuch des Czaren hatte vermögen laſſen. Denn Totts Sieg bei Lode zeigte dem Czaren, daß er nicht denken dürfe, den Schweden ihre liefländiſche Beſitzungen zu entreißen, ſondern befürchten müſſe, ſelbſt in ſeinem Lande angefallen zu werden, wenn er nicht den König von Schweden einſchläfere, und durch eine angenommene Neigung zum Frieden ihn dahin bringe, daß er nicht angriffsweiſe wider ihn verfahre, ſondern weder ſein Kriegsvolk in Liefland verſtärke, noch das in dieſem Lande ſchon vorhandene wider ihn gebrauche. Mittlerweile erlangte der Czar Friſt, beſſere und ſtärkere Gegenanſtalten zu treffen, mit denen er die günſtige Zeit zum Losbrechen er-

 war-

wartete, welche er vom Geldmangel des Königs von Schweden zum Unterhalte ſeiner Kriegsmacht in Liefland, und vom Mißvergnügen der Liefländer, theils wegen der natürlichen Abneigung aller Völker gegen ausländiſche Herrſchaft und der von der ſchwediſchen Regierung getroffenen Veränderungen in ihrer Verfaſſung, theils wegen des Leides, welches ihnen ſelbſt die, welche ihre Beſchützer hießen, zufügten, ſich mit vollkommener Gewißheit verſprach. Dieſe Abſicht erhellet daraus, daß, ungeachtet er am 1. März an den König von Schweden wegen Errichtung eines Waffenſtillſtands und Sendung ſchwediſcher Geſandten nach Novogrod ſchrieb, er den Herzog Magnus noch für den König von Liefland erkannte, und demſelben am 12. April zu Novogrod Marien Woldimerowna, welcher Großvater Andreas gleich dem jetztregierenden Czaren ein Enkel Czars Jwans I. war, antrauen ließ. Doch Johann ließ ſich, obgleich dieſer Beweis von der Verſtellung des Czaren ihm vor Augen lag, durch ſein Begehren nach ſeinem Willen bewegen, und ſchrieb ihm im Junius, daß er deſſen Eröffnungen wegen des Friedens auf die Art annehme, daß die Gevollmächtigten beider Theile auf

der

der Grenze zuſammentreten, und gleichſtarke Bedeckungen von Kriegsvolke haben ſollten, und der Czar ſich vorläufig verpflichtete, daß er in eigener Perſon durch Küſſung des Kreuzes und ſeine Beſiegelung den getroffenen Frieden genehmigen, und den Paß für die ſchwediſche Geſandtſchaft, welche deswegen zu ihm kommen werde, auf 200 Perſonen einrichten wolle. Schlage der Czar dieſe Bedingungen aus: ſo werde der König nicht eher ruhen, bis er ihn durch Feuer und Schwert dazu gezwungen habe. Wenn ferner der Czar erwähne, daß er den Seinigen befohlen, ſich aller Feindſeligkeiten zu enthalten: ſo hätte derſelbe beſſer gethan: wenn er dieſen Befehl ſchon vor drei Jahren ergehen laſſen; denn alsdann würden noch viele tauſend Menſchen ſowohl von ruſſiſcher als ſchwediſcher Seite leben, welche blos wegen des Uibermuths des Czaren umgekommen ſeyn. Johann wolle ein Gleiches den Seinigen andeuten; könne aber nicht umhin, durch Anhaltung der Uiberbringer der Briefe des Czaren ſich zur Befreiung ſeiner Dollmetſcher und Briefträger, die der Czar feſtgenommen habe, Gelegenheit zu verſchaffen. Da bald nach dieſem Briefe die Nachricht von der Ankunft des ausländiſchen Kriegsheers beim Czaren eintraf, ward ſeine Spra-

che noch höflicher, und er hat in ſeiner den 5. September ausgefertigten Beantwortung des Briefes des Königs denſelben, nicht auf der Friedensunterredung auf der Grenze zu beſtehen, ſondern zur Unterhandlung ſeine Gevollmächtigte nach Novogrod zu ſchicken. Der Czar verſpreche, daß ihnen daſelbſt nichts übles wiederfahren werde, und er zur Erwiederung dieſer Gefälligkeit nach geſchloſſenem Frieden ſeine Geſandte nach Schweden ſchicken werde. Die Schweden, über deren Feſthaltung ſich der König beſchwere, habe der Czar nur darum in ſeinem Lande behalten, damit ſie wegen ihrer Erfahrenheit im ruſſiſchen einigen ſeiner Unterthanen Unterricht in der ſchwediſchen Sprache ertheilen könnten, und ſobald der Friede zu Stande gekommen, wollte er ihnen mit allen andern gefangenen Schweden die Freiheit wieder geben. Uibrigens wünſche der Czar, daß der Stillſtand bis künftige Pfingſten verlängert werde.

Aber daß der Czar von keinem andern Frieden hören wollte, als der zu Novogrod geſchloſſen würde, zeigte endlich dem König von Schweden, daß er nur durch einen glücklichen Krieg billige Bedingungen von demſelben erlangen könne, und durch einen langwie-

wierigen Waffenſtillſtand ſich ſelbſt ſchwäche, indem er während demſelben ein anſehnliches Heer blos auf ſeine Koſten unterhalten mußte. Hiedurch hatte er ſeine Schatzkammer und übrige Mittel, Geld aufzubringen, bereits ſo erſchöpft, daß dem neulich angekommenen Kriegsvolke, weil kein Geld zu deſſen Auszahlung vorhanden war, die Erlaubniß gegeben werden mußte, die Verpflegung für ſich und ihr Vieh von dem Landvolke zu nehmen. Dieſe Erlaubniß dehnte daſſelbe dergeſtalt aus, daß es nicht nur aller fahrenden Habe, welche nicht der Schutz der Mauern vor ihrer Raubbegier ſicherte, ſich bemächtigte, ſondern ſogar alle Leute, welche es außerhalb den Thoren antraf, ausplünderte, und Niemand ohne eine Bedeckung ſich außerhalb den Mauern von Reval ſehen laſſen durfte. Die ausgebliebene Beſoldung der liefländiſchen Hofleute hingegen war ſo ſtark angelaufen, daß der König zu ihrer Befriedigung ſein Silbergeſchirr und andere Koſtbarkeiten hergeben, und da dieſes nur 26000 Thaler betrug, für die übrigen 194108 Thaler ihnen die Schlöſſer und Lehne, Lode, Habſal und Leal zum Unterpfande, und zwar unter der Bedingung einräumen mußte, daß, wofern man ihnen dieſe Schuld nicht auf künftigen 24.

Ju-

Junius abtrage, ſie ihr Pfand an jeden chriſtlichen Herrn nach ihrem Belieben, nur mit Ausnahme des Czaren und des Herzogs Magnus, veräußern dürften. Unter dieſen Umſtänden deutete der König dem Czaren am 13. Dezember an, daß, wofern derſelbe ſich nicht die Grenzunterredung gefallen laſſe, die Feindſeligkeiten aufs neue angehen ſollten; und weil der Czar ihm hierin nicht willfahrte, befehligte er den Statthalter von Finland, Hermann Flemming, mit einem Heere von der finniſchen Seite gegen Narva anzurücken, und zugleich mit den liefländiſchen Kriegsvölkern unter Totts Oberbefehle die Belagerung dieſer Feſtung zu unternehmen, und entweder dieſelbe zu erobern, oder wenigſtens ihren Hafen zu verſenken, und hiedurch die ganze narviſche Schifffahrt, welcher Einſtellung Johann durch kein anderes Mittel erlangen konnte, auf immer zu vernichten. Flemming nahte ſich auf dieſen Befehl der Grenze; aber nachdem er einige Zeit auf die Ankunft des liefländiſchen Heeres gewartet hatte, gieng er wieder zurück, weil er entweder an Totts Ankunft wirklich verzweifelte, oder nur einen Vorwand ſuchte, unter dem er ſich der narviſchen Unternehmung entziehen möchte. Dieſer Zufall

ver-

verurſachte, daß Tott und de la Gardie, als ſie endlich ſich im Stande befanden, am 3. Jäner 1573. ins Feld zu rücken, ſich nicht getrauten, vor Narva zu gehen, ſondern dafür Weſenberg angriffen.

Verrichtungen einer ſchwediſchen Geſandtſchaft bei verſchiedenen deutſchen Ständen, in den Niederlanden, Spanien und Frankreich.

De la Gardie verwaltete ſeine vorige Bedienung als Hofmarſchall am königlichen Hofe wieder, als ihm ſein Herr auftrug, den durch ſein hohes Alter geſchwächten Tott in Liefland zu unterſtützen, weil derſelbe ſowohl durch ſeine vorige Kriegsthaten, als durch die Verrichtungen in der Geſandtſchaft, zu welcher Johann ihn und Bielken brauchte, gezeigt hatte, daß er ein eben ſo großer Mann in Unterhandlungen als im Kriege ſey. Nach der ſchlechten Willfährigkeit, welche dieſe ſchwediſche Geſandte in ihrem Geſchäfte an die Stadt Lübek dort gefunden hatten, giengen ſie auf Bitte des Schweſtermanns ihres Königs, Herzogs Magnus von Lauenburg, nach Lauenburg, wo ſie zwiſchen ihm und ſeinem Bruder einen Vergleich ſtifteten, und von hier nach Hamburg, welche Stadt ſich für ſich und einige andere

han

hanſiſche Städte erklärte, ſich auf einige Zeit der Schifffahrt auf Narva zu enthalten, und zur Vergeltung auf dieſen Bericht der Geſandte des Königs die Schiffe, welche der König dieſen Städten auf gedachter Fahrt beſchlagen hatte, von ihm wieder bekam.

Darauf begaben ſie ſich zum Biſchof von Münſter, Grafen Johann von Hoya welchen ſie erſuchten, daß er in Betrachtung ſeiner Blutsfreundſchaft mit dem Könige demſelben vergönnte, Kriegsvolk wider den Czaren in ſeinen Biſthümern anzuwerben, ihn vor allen ſchädlichen Anſchlägen warnte, wenn etwa dergleichen zur Wiſſenſchaft des Biſchofs gelangten, ihm rathe, wie er von den Lübekern erlangen könne, daß ſie die Schifffahrt nach Narva unterließen, und das ſchwediſche Reich nicht genöthigt werde, ſeine Beſitzungen in Liefland, die ihm ſehr theuer zu ſtehen kämen, umſonſt fahren zu laſſen, und endlich die Angelegenheiten, weswegen dieſe Geſandte zu dem Herzoge von Alba, als Statthalter des Königs von Spanien in den Niederlanden, gehen ſollten, dieſem Herzoge empfehlen würde. Sie ſollten nämlich die Rückgabe der ſchwediſchen Schiffe und Güter, an welchen ſich der Herzog von Alba wegen des von verſchiedenen niederländiſchen währendem Kriege mit Dänemark vom Königs

nige Erik genommenen Salzes gepfändet hatte, und dabei die Hebung des Unwillens ſuchen, welchen der Herzog wider zween Schwäger des Königs von Schweden, den Markgrafen von Baden und den Grafen von Oſtfriesland, gefaßt zu haben geſagt würde. Zur Erlangung des erſtern Stückes ſollten ſie ſich darauf berufen, daß es wider die Gerechtigkeit laufe, daß der jetzige König und deſſen Reich eine Sache entgelten ſolle, die blos ſeinem Reichsvorfahren zuzuſchreiben ſey, der damals ihn, ſeinen Bruder, im Gefängniſſe und das ganze Reich in der härteſten Unterdrückung gehalten habe, vornämlich da unter andern höchſtwichtigen Urſachen, welche die Staatsveränderung in Schweden ſowohl dem gegenwärtigen Könige als allen Bewohnern dieſes Reiches nothwendig gemacht, das ſchlechte Verhalten Eriks gegen viele freundſchaftliche Mächte eine Stelle behaupte. Hiebei übergaben die Geſandten dem Biſchofe eine lateiniſche Schrift von den Urſachen der Entthronung Eriks, und zeigten ihm dabei an, daß ſie zur Rechtfertigung ihres Herrn die Abdrücke allenthalben austheilen, und auch einen davon dem Herzoge von Alba überliefern ſollten. König Johann ſetzte auf dieſen Biſchof von

Mün-

Münſter ein ſtarkes Vertrauen, daß er ihm nach Abgange des alten Erzbiſchofs zu Upſal deſſen Würde zudachte, wiewohl ich nicht einſehe, wie er dieſelbe ohne Aufgabe ſeiner in Deutſchland habenden Stifter, deren Einkünfte gewiß beträchtlicher waren, hätte annehmen können, und ſein bald nach dem Tode des alten Erzbiſchofs ſich ereignendes Abſterben verurſachte, daß Johann dieſen Vorſatz aufgeben mußte. Wegen dieſes großen Zutrauens befahl Johann ſeinen Geſandten, ſich zu glücklicherer Betreibung der ihnen übertragenen wichtigen Geſchäfte bei demſelben Rath zu holen; und der Biſchof ertheilte ihnen auf ihren Vortrag folgende Antwort: Die Werbung in ſeinen Stiften könne er nicht gewähren, weil ihm ein neulich ausgefertigtes Reichsgeſetz, welches allen Gliedern des römiſchdeutſchen Reiches unterſage, ohne ausdrückliche Vergünſtigung des Kaiſers und geleiſtete Sicherheit, daß aus der verſtatteten Werbung dem deutſchen Reiche kein Nachtheil entſpringen ſolle, Ausländern dergleichen zu bewilligen, die Hände binde, in dieſem Stücke einen gewünſchten Beweis von ſeiner Ergebenheit gegen den König von Schweden unverzüglich abzulegen. Aber er zweifele nicht, daß der Kaiſer, wenn der König von demſelben die Erlaubniß, Werbun-

hungen in Deutſchland anzuſtellen, begehre, dieſelben ertheilen werde, und alsdann könne der Biſchof hierin ſeiner Neigung dem Könige zu willfahren nachkommen. Doch wäre ſein Rath, wenn der König Soldaten in Deutſchland ſuchen wollte, dieſelben lieber aus den nördlichern Gegenden zu nehmen, ſowohl wegen der Nähe mit ſeinem Reiche, als weil die Leute in denſelben durch Luft und Boden mehr gehärtet ſeyn, und mehrere Tauglichkeit zum Kriegsweſen, als die Unterthanen geiſtlicher Herrn, beſäßen, welche, da ihnen das Kirchengeſetz den Krieg verbiete, keine Urſache hätten, ihre Unterthanen zum Gebrauche der Waffen zu gewöhnen. Da der Biſchof nicht anders urtheilen könne, als daß Schweden des Krieges mit Rußland überdrüſſig ſey, und durch einen billigen Frieden ſich davon zu befreien wünſche, vermeine er, daß dieſer Zweck durch Vermittelung des Königs von Polen, und anderer freundſchaftlichen Mächte füglich zu erhalten ſey. Was der Biſchof zu Abſchaffung der narviſchen Schifffahrt gethan, und ausgerichtet habe, zeigten die von demſelben im Namen des Königs auf der jüngſten frankfurtiſchen Verſammlung der deutſchen Stände eingerichtete Schriften, und darauf er-

erhaltene Antwort. Nun erachte er für das Beßte, daß der König ſich an den Kaiſer wende, und denſelben dahin bewege, daß derſelbe bei ſolchen Staaten, die nicht zum deutſchen Staatskörper gehörten, in dieſer Sache ſeine Vorſtellungen mit dem Könige vereinige, innerhalb den Grenzen ſeines Gebietes hingegen alle Handlung nach Rußland, ſo lange dieſes Reich wider Schweden die Waffen führe, durch einen ernſtlichen Befehl unterſage. Die Furcht des Königs, daß er ſeine liefländiſche Beſitzungen, und beſonders Reval umſonſt einbüßen möchte, ſcheine dem Biſchof leicht zu heben, indem der ſtetiniſche Friede hierin für ihn ſorge, und nun weiter nichts nöthig ſey, als daß der König bei dem Kaiſer um Beſtätigung der Verfügung deſſelben anhalte. Der Biſchof zweifle auch nicht, wenn, wie der König nicht ohne wichtige Gründe dafür halte, Jemand (nämlich der König von Dänemark) denke, dieſelben dem ſchwediſchen Reiche zu entziehen, und, um dieſe Abſicht zu erreichen, dem deutſchen Staatskörper einzuverleiben ſuche, daß der Kaiſer, wenn der König von Schweden ſich hierüber beſchwere, ihm Gerechtigkeit erzeigen werde. Was die Verhaltungsbefehle

der

der Geſandten in Betreibung der Befreiung der beſchlagenen ſchwediſchen Güter beim Herzoge von Alba betreffe, und daß dieſes Geſuch dadurch erleichtert werden würde, wenn man die Wegnahme der niederländiſchen Güter auf den König Erik ſchiebe, und die Schrift von den Urſachen ſeiner Entthronung dem Herzoge von Alba übergebe, maße ſich zwar der Biſchof nicht an, etwas in den königlichen Verhaltungsbefehlen zu ändern. Doch möchte es vielleicht einigen hart vorkommen, daß man, nachdem dieſe Sache im Reiche völlig beigelegt ſey, und was Eriken angehe, auch auswärts noch im friſchen Gedächtniſſe ſchwebe, dieſen gefallenen König in der ganzen Welt durch ausführliche Erzählung ſeiner Vergehungen noch mehr zu ſeinem Nachtheile bekannt zu machen ſich beſtrebe, und dieſes Betragen könnte leicht für eine Wirkung eines übermäßigen Zornes und zu weit getriebenen Rachſucht ausgelegt werden. Aus dieſen Gründen halte der Biſchof für beſſer, nur kürzlich zu erwähnen, daß wegen dieſer und anderer Urſachen die Stände dieſem Könige das Reich aberkannt hätten, und den weitläuftigen Aufſatz nicht anders mitzutheilen, als wenn Jemand denſelben, um ſich gründlich von dieſer Sache zu un-

terrichten, fordern würde. Die verlangte Empfehlung der Geſandten an den Herzog ſcheine dem Biſchofe überflüſſig. Denn die ganze Mißhelligkeit zwiſchen dem Könige und Herzoge rühre von keiner wirklichen Beleidigung her, ſondern blos von einer ſolchen Sache, die eigentlich nicht dieſen Namen verdiene, indem man blos Schiffe, die zum Feinde gehen wollten, aufgefangen habe, und durch Rückgabe des Weggenommenen die vorige Freundſchaft alsbald wiederhergeſtellt werde. Der Markgraf von Baden habe, ſo viel der Biſchof ſehe, nichts vom Herzoge von Alba zu beſorgen, da weder der Biſchof das Geringſte von einiger Beſchwerde des Herzogs oder deſſen Herrn, des ſpaniſchen Königs, über denſelben vernommen habe, noch die Geſandten ihm einen Grund ihrer Beſorgniß für ihn angeben könnten. Sollte aber wider Vermuthen dieſes ſich anders verhalten, ſo ſey das beſte Gegenmittel, den Herzog zu erſuchen, ſich der Gewalt zu enthalten, und die Kenntniß der Sache entweder dem Kaiſer, oder von beiden Theilen zu beliebenden Schiedsrichtern zu übertragen. Der Biſchof wünſche, daß der Herzog in Anſehung der oſtfrieslándiſchen Grafen eben dieſ-

dieſen Weg einzuſchlagen bewogen werden möchte, über welche derſelbe beim Kaiſer, und dem ganzen Reiche hart geklagt habe, daß die häufige Beweiſe von ihrer übeln Geſinnung gegen den König von Spanien gegeben, und die Räuber, welche ſeine niederländiſche Staaten beunruhigten, unterſtützt hätten. Auf dieſe Beſchwerden ſey vom Kaiſer und den Ständen eine Unterſuchung erkannt worden, die man dem Erzbiſchof von Bremen, ihm, dem Biſchofe, dem Herzoge von Kleve, und mehrern geiſtlichen und weltlichen Reichsſtänden übertragen habe. Er, der Biſchof wäre zwar gern dieſes Geſchäftes überhoben geweſen, hätte es auch beim Kaiſer verbeten; ſey aber durch deſſen ernſtliche Einſchärfung ſeines erſten Befehls gezwungen worden, ſich ſeinem Willen zu unterwerfen. Was man durch dieſe Unterſuchung erfahren, ſey dem Kaiſer berichtet; und nun müſſe man deſſen Spruch erwarten, und des Biſchofs Meinung gehe dahin, daß die Geſandten dieſe Angelegenheit mit den beiden Brüdern, Grafen von Oſtfriesland überlegten, und alsdann die Sache der rechtlichen Entſcheidung überlaſſen würde.

Mit dieſem Beſcheide verließen die ſchwediſchen Geſandten den Biſchof, und giengen nach Oſtfriesland, wo ſie am 7ten Jäner 1572. dem Grafen Ezard vortrugen: Ihr König habe ſchon auf die Eröffnungen, welche ihm der Graf und deſſen Gemahlin thun laſſen, zu deſſen Beſten an den König von Spanien geſchrieben, und nun ſeinen Geſandten, welche zum Herzoge von Alba, und König von Spanien gehen ſollten, in der Abſicht den Weg über Oſtfriesland zu nehmen befohlen, um von dem Grafen ſelbſt eine völlige Erläuterung über alles einzuziehen, was ſie für ihn dort anbringen ſollten, und dabei wegen des Beſtrebens ſeines jüngern Bruders Johann, welcher ſich die Hälfte der Grafſchaft zuzueignen ſuche, die Stände der Grafſchaft im Namen ihres Königs zu warnen, und ihrer Pflicht gegen ihren Herrn zu erinnern. Hierauf berichtete der Graf: Er habe dem Könige von Spanien keine Urſache zum Mißvergnügen über ſein Betragen gegen ihn gegeben, ſondern das burgundiſche Haus errege ſchon ſeit langen Jahren einen Streit über den andern wider die Grafen von Oſtfriesland, um Gelegenheit zu überkommen, dieſes benachbarte Land ſeinen niederländiſchen Staaten einzuverleiben.

Es

Es wäre ja die größte Raſerei, einen ſo mächtigen Nachbarn, als Spanien in den Niederlanden für Oſtfriesland ſey, zu beleidigen, und ſich hiedurch in gewiſſen Untergang zu ſtürzen. Wenn aber ja er oder ſeine Unterthanen ſich gegen denſelben vergangen hätten, da doch der Graf das Gegentheil mit vollkommenſter Gewißheit wiſſe, ſo ſey ja der Kaiſer vorhanden, bei welchem ſein Gegner ſeine Klage wider ihn anbringen müßte. Die Beſchuldigung, daß er die Feinde des Königs von Spanien unterſtütze, ſey ungegründet, und er beſitze nicht Kräfte genug, dieſe Leute von ſeinem Lande, ſeinen Flüſſen oder Häfen abzuhalten, da ſogar der Herzog von Alba nicht im Stande ſey, mit ſeiner ungleich größern Macht die ihm anvertrauten Länder und Meere wider ihre Uiberfälle zu vertheidigen. Auf dem neulichen Reichstage zu Speyer ſey vieles von der Verwegenheit dieſer Leute, die zu Waſſer und zu Lande den burgundiſchen Kreis beunruhigten, vorgekommen; aber man habe keine gültige Urſachen gefunden, durch welche man erweiſen könne, daß das deutſche Reich ihnen Einhalt zu thun verbunden ſey. Mit welchem Rechte könne man nun dieſes von dem kleinen Oſtfriesland fordern?

Uiberdem hätten auf dem gedachten Reichstage einige Stände frei heraus geſagt: es liege blos am Herzoge von Alba, daß dieſe Leute ſo viel Unglück anrichteten, indem er den Namen der Religion zu Bluturtheilen und Gütereinziehungen mißbrauche, und durch dieſe Grauſamkeit viele tauſend Niederländer zwinge, ihr Vaterland zu verlaſſen, und durch feindliche Uiberfälle deſſelben Rache, Unterhalt, und ihre Wiederherſtellung in ihre vorige Umſtände zu ſuchen. Dieſer offenbaren Unſchuld des Grafen ungeachtet habe man neulich darüber berathſchlagt, daß man ſein Land unvermuthet mit einem ſtarken Heere überſchwemmen wolle, worauf die Einnahme der feſten Oerter, weil man ihnen vom Lande nichts weiter zukommen laſſen würde, in kurzem folgen müſſe. Auch gereiche das Teſtament der jetzigen letzten Erbin von Jevern, Eſſens und Witmund, durch welches ſie ihr Land dem burgundiſchen Hauſe zu hinterlaſſen denke, dem Grafen und deſſen Lande zu einem doppelten großen Schaden. Denn einmal entzöge man dem Grafen dadurch ein Land, welches nach dem Abgange der jetzigen Beſitzerin ihm von Rechtswegen heimfallen ſolle; hernach aber

ſey

ſey die größte Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß, wenn daſſelbe unter die burgundiſche Herrſchaft gerathe, dieſe darin wegen der Grenze und auf vierlerlei andere Arten das benachbarte Oſtfriesland drücken werde. Da nun noch dazu die Einwohner dieſer Herrſchaft den größten Widerwillen wider die Veränderung hegten, durch welche ſie burgündiſche Unterthanen werden ſollten, ſo hoffe der Graf, daß die ſchwediſchen Geſandten wenigſtens ſo viel beim Herzoge von Alba auswirken würden, daß man dieſe Herrſchaft an die Grafen von Oſtfriesland als ein burgundiſches Lehn überlaſſe, doch daß dieſes unbeſchadet der Rechte des deutſchen Reichs auf dieſes Lehn geſchehe. Wegen des Anſpruchs, den ſein jüngerer Bruder auf die Hälfte der Grafſchaft machte, berichtete er, daß Kraft einer von ihrem Großvater Edzard geſtifteten und durch die Landſtände beſtätigten Verfügung die Grafſchaft ihm ungetheilt gehöre, und eben der Bruder, welcher ihm dieſes Recht jetzt beſtreite, daſſelbe durch ſeine und ſeiner Räthe Unterſchrift ſeines Heirathsvertrags mit der ſchwediſchen Prinzeſſin erkannt, und ſogar zween Kaiſer, Ferdinand und Maximilian II. durch ihre Genehmigung dieſes Heirathsvergleichs gültig

tig erklärt hätten. Erſt 1570. auf dem ſpeyerſchen Reichstage habe ſein Bruder angefangen, daſſelbe zu bezweifeln, und auf dieſe Anforderung der Kaiſer dem Erzbiſchofe von Cölln nebſt dem Herzoge Julius von Braunſchweig den Auftrag ertheilt, ſich der Unterſuchung ſeines Anſpruchs zu unterziehen, und hierüber ihren Bericht an den Kaiſer zum Spruch Rechtens abzuſtatten. Nach dieſen empfangenen Erläuterungen verſammelte man die Stände, welche aber die Geſandten zu keinem Mehreren zum Beſten den regierenden Grafen bewegen konnten, als daß ſie, nachdem ihnen der Graf Johann angedeutet, daß der Wille des Kaiſers dahin gehe, daß, ſo lange die Sache im Streite ſchwebe, die Unterthanen beiden Brüdern gleichen Gehorſam leiſten ſollten, ungeachtet ihrer Begierde, der Empfehlung des Königs für deſſen Schweſtermann zu willfahren, ohne Beleidigung der oberherrlichen Rechte des Kaiſers ſich nicht anmaßen könnten, über dieſen Rechtsſtreit ein Urtheil zu fällen, und folglich keinen andern Beweis ihrer Ergebenheit gegen den König abzulegen wüßten, als wenn ſie ſich bemühten, beide Brüder zu vergleichen. Dieſes nahmen

end-

endlich die Geſandten, doch dergeſtalt an, daß durch dieſe gütliche Vereinigung die Gerechtſame des Grafen Edzard auf keinerlei Art gekränkt werden ſollten, und übergaben bei ihrer Abreiſe dieſes Geſchäft an Ludbert Kauer, einen Kammerjunker des Herzogs von Südermannland. Weil aber Edzard nach einiger Zeit wahrnahm, daß die Unterhandlung der Stände die Sache nicht zu ſeinem Vergnügen endigen könne, erſuchte er den König ſchriftlich, Jemanden zu ſetzen, der bei den kaiſerlichen Abgeordneten für ſeinen Vortheil wache.

Mittlerweile ſetzten die ſchwediſchen Geſandten ihren Weg fort, und entledigten ſich zuerſt ihrer Befehle bei den Städten Amſterdam und Antwerpen, welche ihnen auf das Verſprechen der Zurückgabe desjenigen, was ihren Bürgern unter Eriks Regierung genommen war, die Erklärung ertheilten, daß ſie ſich denn auch, bis Schweden einen guten Frieden von Rußland bekommen möchte, der narviſchen Fahrt enthalten wollten, und hernach beim Herzoge von Alba. Dieſer ließ ſie unter Vorwendung ſeiner Gichtſchmerzen drei Wochen auf Antwort warten; hernach aber war dieſelbe folgendermaßen beſchaffen: Er nehme im Namen ſeines Herrn des Königs von Spa-

nien das Erbieten des Königs von Schweden wegen einer guten Freundſchaft, aller Begünſtigung und brüderlichen Liebe mit Dank an, und verſichere, daß ſein König es an ſeiner Erwiederung nicht werde mangeln laſſen. Dieſer ſein König habe ſchon darin einen großen Beweis ſeiner Freundſchaft gegen den König von Schweden abgelegt, daß, ungeachtet im vieljährigen däniſchſchwediſchen Kriege den Handels- und Schifffahrtsrechten ſeiner ſpaniſchen und niederländiſchen Unterthanen vieler Eintrag geſchehen ſey, er doch nicht das geringſte Feindſelige weder wider einen noch den andern kriegenden Theil vorgenommen, ſondern als ein Parteiloſer beiden alle Freundſchaftspflichten erwieſen habe, indem er lieber zu den Schäden ſeiner Unterthanen ſeine Augen zuſchließen, und durch dieſen Weg die Wiederherſtellung des Friedens zwiſchen beiden kriegenden Königen beſchleunigen, als zur Rache die Waffen ergreifen, und Oel in die Flamme ihres Krieges gieſſen wollen. Da er aber mit allen ſeinen Ländern nun in den zwiſchen beiden Königen getroffenen Frieden eingeſchloſſen ſey, ſo ſolle ihn dieſes friſche Merkmal von beider guten Zuneigung noch mehr antreiben, gegen einen ſowohl als den andern dem ganzen

zen Umfange aller zwiſchen ihm und ihnen eingegangenen, und in allen zwiſchen dieſen Reichen errichteten Verträgen und Bündniſſen enthaltenen Pflichten aufs genaueſte nachzuleben; und da der Herzog von dieſer Geſinnung ſeines Herrn völlig überzeugt ſey, trage er auf die jetzige Forderung der ſchwediſchen Geſandten kein Bedenken, durch gegenwärtige Verſicherung allen gedachten Verbindlichkeiten eine mehrere Kraft zu ertheilen. Er weigere ſich auch der Annahme der Vorſchläge nicht, welche die Geſandten zu ſtärkerer Verknüpfung beider Könige vorzutragen hätten. Da aber dieſe behaupten wollten, daß der jetzige König dasjenige nicht wieder erſtatten dürfe, was ſein Reichsvorfahr genommen habe, ſo zeugten alle, welche hierüber ihre Beſchwerden angebracht hätten, daß die Kriegsſchiffe Königs Eriks ihre Salzſchiffe gezwungen hätten, ihren Lauf nach dem ſtockholmiſchen Hafen zu richten, wo man dieſelben angehalten hätte, ungeachtet damals dort das Salz gemangelt, und folglich den höchſten Preis gehabt habe, daſſelbe für ein geringes Geld, und dazu theils gegen Handſchriften loszuſchlagen. Da nun dieſes Salz zum Nutzen der Unterthanen des ſchwe-

diſchen Reichs verwendet worden, und mit derſelben gutem Willen der jetzige König an die Stelle Eriks gekommen ſey, ſo erfordere die Billigkeit, daß derſelbe und ſeine Unterthanen die durch den Empfang dieſer Waare gemachte Schuld abtrügen, und zugleich den Unterthanen des Königs von Spanien den Schaden für die Zeit der Entbehrung ihres Geldes erſetzten. Hiezu habe ſich der König von Schweden bereits im abgelaufenen Jahre erklärt, und der König von Spanien könne, ohne daß dieſes geſchehe, ſich nicht befriedigen, Wegen Enthaltung der Fahrt nach Narva billige der Herzog im Namen ſeines Königs das, was deswegen durch den ſtettinſchen Frieden und die Schlüſſe des ſpeyriſchen Reichstages und des Ausſchuſſes, welcher zu Frankfurt ſich verſammelt hatte, abgemacht worden, nämlich daß Niemand bei Verluſt ſeines Lebens und aller ſeiner Güter den Ruſſen Silber, Erz, Eiſen, Stahl oder einige Art von verarbeitetem oder rohem Metalle, imgleichen Waffen, Kriegswerkzeuge, Getreide, Salpeter, Schießpulver oder überhaupt einige Art von ſolchen Waaren zuführen ſolle, deren ſich die Ruſſen zu beſſerer Bekriegung der Schweden und Liefländer bedienen möchten. Sobald

nur

nur der Kaiſer dieſe Verfügungen durch das römiſche Reich werde bekannt machen, wolle der Herzog, was die Niederlande, als ein anſehnliches Glied des deutſchen Staats⸗körpers, betreffe, die Verkündigung derſelben vollſtrecken, und hoffe feſte, daß hernach keiner wagen werde, den Ruſſen etwas zur Beſchädigung der Schweden zuzuführen. In andern Waaren, vermuthe der Herzog, werde der König von Schweden den Niederländern die Freiheit nicht kränken, welche Kaufleute anderer Völker beſäßen, und den ſpaniſchen Unterthanen vermöge alter Verträge zwiſchen den Reichen Spanien und Schweden gebühre, welche den beiderſeitigen Unterthanen freie Handlung und Gewerbe zu Waſſer und zu Lande in freundſchaftlichen Ländern zuſtünden. Wider den Markgrafen von Baden habe weder der König von Spanien noch der Herzog ſich irgend etwas in Sinn kommen laſſen, was demſelben nachtheilig ſeyn möchte; vielmehr hegten beide die höchſte Gewogenheit und Liebe gegen ihn. Daher könnten ſie unmöglich glauben, daß ſie ihm jemals einige gegründete Urſache zur Klage über ihr Betragen gegen ihn gegeben hätten. Doch hielten ſie den König wegen

ſeines

ſeines Verdachtes hierüber gern entſchuldigt, da denſelben die Entlegenheit und die Sorgfalt für das Wohl ſeiner Anverwandten rechtfertige. Damit aber der König einen thätlichen Beweis von der Zuneigung gegen den Markgrafen erlange, ſo mache ſich der Herzog auf das Anbringen der Geſandten wegen der Ungleichheit der Theilung der markgräflichen Länder anheiſchig, die Beförderung des Beſten des königlichen Schwagers beim Kaiſer dem Könige von Spanien zu empfehlen; auch dafür zu ſorgen, daß das Leibgedinge ſeiner Gemahlin und das Stück vom Herzogthum Luxemburg, worauf dieſelbe rechtlichen Anſpruch mache, unverletzt bleibe. Hingegen verhalte ſich die Sache mit Oſtfriesland ganz anders. Denn aus dieſer Grafſchaft ſey ſchon einige Jahre nach einander den Niederlanden ungeheurer Schade wiederfahren, und der Herzog müſſe bei ſeiner Unwiſſenheit, bei welchem von beiden Brüdern die Regierung der Grafſchaft ſtehe, beide für die Urheber dieſes Schadens achten. Denn gleich im Anfange der erſten Bewegungen der gefährlichen Zerrüttung und offenbaren Empörung, die einige unruhige hohe Standesperſonen unter dem Scheine einer Vertheidigung der neuen

neuen Religion in den Niederlanden anſtifteten, fanden dieſe an den Grafen von Oſtfriesland Helfer, indem dieſe heimlich Prediger der neuen Lehre in die Niederlande ſchickten, welche dieſen Zwieſpalt ernährten, und weiter ausbreiteten. Nachdem dieſes innerliche Feuer durch Hinrichtung einiger Häupter der Empörer und Landflüchtigkeit anderer derſelben einigermaßen gedämpft worden, hätten die Grafen Ludwigen, dem Bruder des wegen ſeiner Theilnehmung an dieſem Verbrechen ſchuldig befundenen und deswegen zur Rettung ſeines verwirkten Lebens entwichenen Prinzens Wilhelms von Orange, nicht nur den Weg durch ihr Land zu Verübung offenbarer Feindſeligkeiten gegen die Niederlande vergönnet, ſondern auch zu ſeinen kriegeriſchen Unternehmungen wider dieſelben allen Vorſchub gethan, und als dieſes aufrühriſche Heer bei Gemmingen eine gänzliche Niederlage erlitten, ſeyn durch embdiſche und andere oſtfriesländiſche Fahrzeuge der Hauptanführer und die mehreſten der Geſchlagenen erhalten worden. Ungeachtet nun der Herzog damals und oft nach dieſer Zeit gerechte Urſachen und bequeme Gelegenheiten gehabt, die Grafen von Oſtfriesland, und ihr Gebiet als erklärte Fein-

de ſeines Königs zu behandeln, vornämlich nachdem ſie weder auf die kaiſerlichen Verbote, noch die Vorſtellungen des Statthalters von Weſtfriesland geachtet hätten, ſondern wider dieſelben in Unterſtützung der Störer des Ruheſtandes der Niederlande verharrt wären, ſo habe doch der Herzog ſolches aus Friedliebenheit und Achtung gegen Se. kaiſerliche Majeſtät und das deutſche Reich bis zum heutigen Tage unterlaſſen, in der Hoffnung, die Grafen würden, in Betrachtung, daß ihre der nachbarlichen Pflicht entgegenlaufende Geſinnungen und Handlungen ſchon aller Welt aufgedeckt lägen, von denſelben abſtehen, und inskünftige alle Gemeinſchaft mit den Aufrührern wider die Herrſchaft des Königs von Spanien über die Niederlande aufheben. Aber dieſe Gelaſſenheit des Herzogs habe ſo wenig bei ihnen gefruchtet, daß ſie vielmehr nach der Zeit beſtändig fortführen, dieſen Aufrührern in Ausführung ihrer weit ſchädlichern Anſchläge allen Beiſtand zu leiſten. Denn ſeit der Prinz von Orange ſich unterfangen, ſich zum Haupte aller deren aufzuwerfen, welche als Seeräuber alle mögliche Beleidigungen gegen die ihrem rechtmäßigen Könige getreuen Nie-

der-

derländer auszuüben Luſt bezeigten, und durch die Hoffnung zu einem reichen Gewinne dergleichen Leute aus der ganzen Welt in dieſe Gegenden gelockt habe, die ſchon verſchiedene Jahre nicht nur Niederländer, ſondern auch Unterthanen des deutſchen Reichs, und benachbarte Reiche, auf dieſen Meeren in Ausübung der ihnen nach allgemeinen und beſondern Rechten zukommenden freien Schifffahrt und Handlung beraubt und getödtet hätten, worüber der allen Völkern theure Vortheil der Schifffahrt und Handlung gewaltig leide, überkämen dieſe Seeräuber von den Grafen, oder doch den gräflichen Beamten, welchen ihre Herrſchaft hierin nachſähe, Schiffe, Waffen und alle andere Bedürfniſſe, welche ſie zu ihrer von der ganzen Welt verabſcheuten Seeräuberei gebrauchten, und eben wegen dieſer Unterſtützung könne man noch nicht abſehen, wenn ſich das Uibel, welches ſie anrichteten, einmal enigen würde. Wenn ihnen die Jahrszeit nicht erlaube, dieſe ſchändliche Handthierung auszuüben, gäbe man den Schiffen zu Emden und allen andern Häfen, welche unter dem Gebiete der Grafen ſtünden, ſichern Aufenthalt, und ihre Häupter fänden ſogar in den Häuſern der vornehmſten Staatsbedien-

dienten Herberge. Man geſtatte den eigenen Unterthanen, in Dienſte der gemeldten Seeräuber zu treten, und erlaube in ſeinem Lande öffentlich den Verkauf des gemachten Raubes. Man könne einen eigenhändigen Brief des Grafen Ludwig aufzeigen, worin er mit ausdrücklichen Worten ſchreibe, daß ihm das Geld der Grafen von Oſtfriesland nützlich geweſen ſey, Mannſchaft anzuwerben.

Auf dieſe harte Beſchuldigungen rechtfertigten die Geſandten den Grafen Edzard folgendergeſtalt: Man ſehe in Deutſchland täglich, daß Leute, die in einem der unter dieſem Namen zuſammengefaßten Staaten geboren worden, bei erwachſenen Jahren in einem andern anſäſſig würden, und unter einem andern Herrn, als derjenige, den ihnen ihre Geburt gegeben hätte, geiſtliche oder weltliche Aemter erlangten. Wie könne man alſo daraus dem Grafen von Oſtfriesland deswegen etwas zur Laſt legen, wenn einer oder der andere von ſeinen gebornen Unterthanen auf Verlangen der Niederländer ein Predigtamt bei denſelben annehme? Daß aber auf Befehl des Grafen jemand von ſeinen Unterthanen die Stelle eines Predigers bei den unter ſpaniſcher Herrſchaft ſtehenden Niederländern verwal-

tet habe, ſey ſo wenig zu erweiſen, daß dieſes Vorgeben vielmehr dadurch umgeſtoßen werde, daß der Graf in den Niederlanden nichts zu befehlen habe. Wenn man ſich über einige oſtfrieslåndiſche Geiſtliche beſchweret, daß ſie dort eine neue, und der lange im Schwange geweſenen entgegengeſetzte Lehre gepredigt haben, ſo ſey der Graf hieran eben ſo unſchuldig, als an dem von dieſen ſeinen gebornen Unterthanen im ſpaniſchen Gebiete übernommenen Predigtamte. Daß man aber die Religion, welche in den Städten und dem Lande des Grafen gelehret wird, für eine neue Religion achte, hievon könne der Graf kein Recht erkennen, als dasjenige, mit welchem ſich der römiſche Hof der Entſcheidung anmaßet, alles, was mit ſeinen Sätzen nicht übereinſtimmt, als neu und ketzeriſch zu verwerfen, da doch in der That viele Sätze dieſes römiſchen Hofes dem ächten chriſtlichen Alterthume widerſprächen, und den einzigen Grund abgäben, aus welchem in dieſer neueſten Zeit ſo viele Verwirrungen und Unglücksfälle in der Chriſtenheit entſprungen wären, rechtgläubige Chriſten für Ketzer und Vertheidiger der Freiheit ihres Vaterlandes, wie der Prinz von Orange, für Hochverräther verſchrieen würden.

Wenn alſo das, was die Geiſtlichkeit des Grafen lehret, und ihre Zuhörer von ihr lernen, nichts neues iſt, ſondern in allem mit Chriſti, der Apoſtel und Propheten Lehre übereinſtimmet: mit was für einem Rechte könne man Leute, die kein bürgerliches Verbrechen begehen, und in ihrer Religion keiner Irrlehre überwieſen worden, als todwürdige Uibelthäter zu Feuer, Schwert und andern gewaltſamen Todesſtrafen verurtheilen? Da nun ſolche Leute ihr Leben nur durch die Flucht aus ihrem geliebten Vaterlande erhalten, ſo müßte ja der alle Menſchlichkeit ausgezogen haben, welcher ſich weigern wollte, ſie, die ohne alle Schuld nackt und bloß verſtoßen werden, eine kleine Zeit bei ſich zu beherbergen, da man überdem hiezu einen ausdrücklichen Befehl vom göttlichen Stifter unſerer Religion empfangen habe, welcher uns auferlege, allen Menſchen, vorzüglich aber den Glaubensgenoſſen, Gutes zu erweiſen. *) Denn man nehme die flüchtigen Niederländer aus keiner übeln Geſinnung gegen den König von

*) Schon dieſes vorzüglich iſt wohl nicht Chriſtus Lehre.

D. H.

von Spanien oder deſſen Statthalter den Herzog auf, ſondern aus Menſchlichkeit und Gehorſam gegen die Geſetze der Natur und der Offenbarung. Welches Geſetz gebiete den Oſtfriesländern, welche keinen Oberherrn außer den Kaiſer erkennten, Leute, welche die Spanier unmenſchlicher Weiſe verfolgen, mit den Augen der Spanier anzuſehen? Kraft des paſſauiſchen Vertrages genöſſen im deutſchen Reiche ſowohl proteſtantiſche als katholiſche Glaubensgenoſſen die Freiheit ihrer Religion; und wenn gleich die Spanier mit dieſer Verfügung unzufrieden ſeyn, gebühre doch dieſen nicht, den Oſtfriesländern Geſetze vorzuſchreiben. Auf dem neulichen deutſchen Reichstage hätten viele Stände erkannt, daß in dieſen Gegenden alles ruhig ſeyn würde, wenn man nur die Gewiſſen nicht beunruhigen wollte, und bei aller übrigen harten Behandlung, wenn man nur die Religion frei ließe, alles Geräuſch der Waffen augenblicklich aufhören müßte. Ferner lege man dem Grafen zur Laſt, daß er dem Grafen Ludwig Geld zum Kriege wider den König von Spanien gegeben habe. Hierüber geſtehe Edzard gerne, daß Ludwig Geld von ihm bekommen habe; aber dieſes Geld ſey die Bezahlung einer Schuld geweſen, die lan-

ge vor dieſen Unruhen gemacht worden, und Edzard ſeinem Gläubiger ohne offenbare Ungerechtigkeit nicht vorenthalten mögen. Habe nun Ludwig von dieſem empfangenen Gelde den Gebrauch gemacht, welchen der Herzog angebe, ſo ſey daran Edzard eben ſo außer Schuld, als daran, daß gedachter Graf von Naſſau die Waffen wider den Herzog ergriffen habe, weil der Herzog nach den Worten des Grafen ihm nicht erlauben wollen, auf andere Art als durch Treubrüchigkeit gegen Gott ein Zeugniß von ſeiner Treue gegen den König abzulegen. Wenn einige oſtfriesländiſche Unterthanen dieſem Grafen Ludwig Zufuhr geleiſtet, und ihn nebſt den Seinigen durch ihre Fahrzeuge dem ſonſt gewiſſen Tode entzogen haben, ſo ſey dieſes ohne Geheiß ihres Herrn aus freiwilligem Mitleiden gegen ihre unglückliche Glaubensbrüder geſchehen. Aber daß ihr Herr ſolches Mitleiden beſtrafen ſolle, achte derſelbe nicht nur gottlos, ſondern auch unnütze, indem er wiſſe, daß viele ſeiner Unterthanen wegen Erweiſung ihrer Liebe gegen erwähnte ihre unglückliche Glaubensbrüder von den Spaniern hingerichtet worden wären, ob ſie gleich auch der Umſtand zur

Gnü-

Gnüge wider alle Ahndung der Spanier befreien ſollen, daß die landflüchtigen Niederlander den Oſtfrieslândern, wenn dieſe ihnen ſolche Zufuhr nicht geleiſtet hätten, das ihrige mit gewaffneter Hand entriſſen hätten. Ja im Falle der Weigerung, ihren Bedürfniſſen abzuhelfen, würden die Schiffe der Vertriebenen nichts aus den oſtfrieslândiſchen Häfen heraus, und eben ſo wenig hereingelaſſen, und alles zum Unhalte der Einwohner der Grafſchaft unentbehrliche Verkehr benommen haben. Ferner beſchwere ſich der Herzog, daß einige oſtfrieslândiſche Unterthanen unter den Fahnen dieſer Vertriebenen gedienet hätten, und aus einer oſtfrieslândiſchen Feſtung auf das vorüberziehende ſpaniſche Heer geſchoſſen ſey. Wenn dieſe beide Stücke ſich wirklich ſo verhalten, ſo wiſſe Graf Edzard nichts davon, und noch viel weniger habe er durch ſeinen Befehl dazu beigetragen, da in ſeinem jeßigen Verhâltniſſe mit ſeinem Bruder ſchon lange vieles in ſeinem Lande vorgegangen ſey, und noch tâglich vorgehe, wozu er ſo wenig Befehl ertheile, daß er vielmehr darüber aufrichtige Schmerzen empfinde. In Betrachtung dieſer Urſache erſuchten die ſchwediſchen Geſandten im Namen ihres Königs ſowohl als des

 Gra=

Grafen Edzard den Herzog, ſolche Dinge Edzarden nicht zuzurechnen, deren Verhinderung nicht bei demſelben ſtehe, weil währendem langwierigen Bruderzwiſte viele Unterthanen ſich ſeinem, ihres rechtmäßigen Herrn, Gehorſame entzögen. Wenn ſich aber ja der Herzog von Edzarden beleidigt halte, ſo möchte derſelbe wegen erwähnter Gründe ſeine Sache durch den Weg des Rechts, nicht aber durch die Waffen ausführen. Denn die Pflicht des Königs gegen ſeine Schweſter, ſeinen Schwager und derſelben Kinder leide keineswegs, daß derſelbe ruhig zuſehe, wenn der Kläger ſich zugleich das Amt des Richters anmaßen wollte.

Ob nun wohl der Herzog dieſe von den ſchwediſchen Geſandten angebrachte Entſchuldigungen Edzards nicht für gültig annehmen wollte, ſo erklärte er ſich doch zuletzt auf ihr wiederholtes Anſuchen, daß, weil auf ſein Verlangen der Kaiſer dieſe Sache einigen Gevollmächtigten zur Unterſuchung anvertrauet habe, er bei dem Ausſpruche ſich beruhigen wolle, welchen der Kaiſer auf eingeſandten Bericht dieſer Gevollmächtigten fällen würde. Doch gleich nach dieſer ſeiner Erklärung erfuhren die Geſandten, daß ſeine Abſicht dahin gehe,

daß, ſtatt der Bericht der kaiſerlichen Gevollmächtigten an das ſpeyeriſche Kammergericht zum Rechtsſpruche geſchickt werden ſollte, der Kaiſer denſelben empfangen, und darauf nach dem Willen des Königs von Spanien und des Herzogs erkennen, alsdann aber die Vollſtreckung ſeines Spruches dem Herzoge auftragen möchte. Daher ſchrieben ſie an den Grafen, daß er wider dieſes ſchädliche Vorhaben ſeine Maßregeln nehmen möchte, erwähnten auch der Herrſchaft Jevern gegen den Herzog mit keinem Worte, weil die damalige Beſitzerin noch lebte, und ſie vermeinten, daß man alſo füglich eine günſtigere Gelegenheit zur Beförderung des Vortheils des Grafen von Oſtfriesland bei dieſer Angelegenheit abwarten möchte, wiewohl die Uibereilung des Bruders des regierenden Grafen von Oſtfriesland, der den Befehlshaber des Schloſſes zu Jevern beſtach, ihm noch bei Lebzeiten dieſer Beſitzerin die Feſtung zu überliefern, alle Hoffnung des oſtfrieſiſchen Hauſes zu Erlangung derſelben vereitelte, weil die Entdeckung dieſes Anſchlages die Eigenthümerin ſo ſehr wider daſſelbe aufbrachte, daß, obgleich der ſchuldige Befehlshaber auf der Blutbühne den

Grafen Edzard unſchuldig an dem Vorhaben ſeines Bruders erklärte, ſie doch mit Uibergehung deſſelben den Grafen Johann von Oldenburg zum Erben ihres Landes einſetzte. Sonſt erzeigte der Herzog ſich gegen dieſe ſchwediſche Geſandte überaus freundſchaftlich, und unter andern Merkmalen ſeiner Gewogenheit erkannten ſie dieſelbe beſonders aus ſeinem Erbieten, die Angelegenheiten, weswegen ſie nach Spanien zu gehen geſonnen, bei ſeinem Könige ſchriftlich zu beſtellen, und deſſen Erklärung ihnen bei ihrer Rückkunft aus Frankreich zu überliefern, weil ſie hiedurch ſowohl anderer mit ihrer Reiſe nach Spanien verknüpfter Gefahren, als vornämlich der Ungelegenheit mit der ſpaniſchen Inquiſizion überhoben blieben, aus welchen Urſachen dieſen Geſandten ſchon vorher der Biſchof von Münſter, und mehrere Freunde die Reiſe nach Spanien widerrathen hatten.

Darauf genoßen ſie in Frankreich vom Könige, der Königin Mutter, wie auch von der Königin und dem Prinzen von Navarra alle Höflichkeit, und der König von Frankreich erklärte ſich nicht nur zu Fortſetzung der bisherigen brüderlichen Freundſchaft bereitwillig, ſondern ertheilte auch ſeinem Geſandten an den nordiſchen Höfen, Dan-

cey

cen, vollkommene Gewalt, in den bisherigen Verträgen zwiſchen Frankreich und Schweden alle Veränderungen zu treffen, über die er ſich mit dem ſchwediſchen Hofe vereinigen möchte. Aber die gänzliche Unterlaſſung der narviſchen Schifffahrt wollte er nicht zuſtehen, weil Schweden durch dieſe Forderung den Rechten der mit Frankreich errichteten Vergleiche Eintrag thue; doch verſprach er, ſeinen Unterthanen zu gebieten, dieſe Schifffahrt nicht zum Schaden des ſchwediſchen Reiches zu mißbrauchen.

Auf ihrem Rückweg empfiengen ſie zu Brüſſel die unter dem 20ſten Mai ausgeſtellte Beſtätigung ihrer Verhandlungen mit dem Herzoge Alba, und kamen endlich über Oſtfriesland nach Lübek, wo ſie nach ihrem Vaterlande einſchifften. Daſſelbe erhielt durch ſie eine Menge geſchickter Künſtler, und Handwerker, welche die ihnen verſprochene dreijährige Freiheit von allen Beſchwerden anderer ſchwediſchen Unterthanen bewegte, Schweden zu ihrem neuen Vaterlande zu erwählen.

Die

Die ſchwediſchen Angelegenheiten in Liefland verſchlechtern ſich immer ſtärker.

Ein ſolcher Mann, als Pontus ſich in allen Geſchäften, und auch bei dieſer Geſandtſchaft gezeigt hatte, war in Liefland bei der erbärmlichen Verfaſſung unentbehrlich, worin ſich dieſes Land befand, als es der Czar durch öffentlichen Krieg, und der König von Dänemark durch heimliche Nachſtellungen dem ſchwediſchen Reiche abzunehmen dachten, und den König Johann zur Behauptung deſſelben weit weniger that, als in ſeinem Vermögen ſtand, und die Gefahr erforderte. Er ließ ſich auch durch Uiberſchickung einiger von Pontus aufgefangenen Briefe nicht zu Vermehrung ſeiner Sorgfalt dafür ermuntern, obgleich dieſe Briefe ihn ſehr deutlich belehrten, daß der König von Dänemark unter Begünſtigung des Kaiſers und des Czaren ſich mit der Hoffnung ſchmeichelte, ihm alle ſeine Beſitzungen in demſelben zu entziehen. Als Totte und Pontus ſchon mit dem deutſchen und ſchwediſchen Kriegsvolke den Zug wider ihren Feind, den Ruſſen, angetreten hatten, mußten ſie umkehren, um die Schotten aus der Stadt Reval zu bringen, in welcher dieſe durchaus verbleiben wollten; und als jene auf dieſe Art ſie endlich zwangen,

mit

mit ihnen zu ziehen, brachten ſie doch nur zwei Drittheile dieſer Schotten aus der Stadt, weil das übrige Drittheil ſich verſteckte oder entfernte. Nach Anfang der Belagerung von Weſenberg dauerte es vierzehn Tage, bis ihr ſchweres Geſchütz zu Beſchießung dieſer Feſtung in ihrem Lager eintraf; und kaum hatten ſie einige Schüſſe gethan, ſo beraubte ſie ein feindlicher Schuß ihres oberſten Zeugmeiſters und ihres Ingenieurs, und am zweiten März büßten ſie bei Beſtürmung über 1000 Soldaten ein. Ihr Miniren gelang gleichſchlecht, und als ſie am 15ten März die Einnahme von Tolsburg mit ſtürmender Hand verſuchten, koſtete ihnen dieſe verwegene Unternehmung viele Leute. Aber für dieſe vergebliche Bemühungen, den Feind aus ſeinen Feſtungen zu vertreiben, rächten ſich dieſe tapfere Kriegsleute an den unbewehrten Einwohnern des offenen Landes, die ſie doch, ungeachtet dieſelben größtentheils ihre Landsleute und Religionsgenoſſen waren, und ſehnlich begehrten, die ruſſiſche Herrſchaft mit einer andern zu verwechſeln, ärger als die Ruſſen und Tatarn gethan hatten, mißhandelten. Zuletzt erbitterten die vielen Verſpottungen, welche die deutſchen Soldaten den

Schott-

Schottländern anthaten, dieſe ihre Kriegs-kameraden, daß ſie am 17ten März auf Bemerkung, daß die Deutſchen faſt alle ſich beſoffen hatten, ſich der Feldſtücke bemächtigten, und durch dieſelben die Deutſchen gleichfalls ihr Gewehr ergriffen, und die Bauern denſelben zu Hilfe kamen, die Schweden hingegen die ſchottländiſche Reiterei abhielten, ihren Landsleuten zu helfen, ſo erlitten die ſchottiſchen Fußknechte innerhalb einer Stunde eine völlige Niederlage, indem die Deutſchen nur 30 Mann einbüßten, von den Schotten aber über 1500 umkamen, und die übrigen ſich nicht anders zu retten wußten, als daß ſie noch 700 Köpfe ſtark mit fliegenden Fahnen zu den Belagerten zogen. Durch dieſen Zufall fiel gänzlich alle Hoffnung der Einnahme dieſer Feſtung bei den ſchwediſchen Feldherrn weg, und ſie hoben daher am 25ſten die Belagerung auf, und zogen in ihr Land zurück, welches die deutſchen Hofleute auf dieſem Wege als ein feindliches ausplünderten. Die übergelaufenen Schottländer aber wurden gleich nach der Entfernung des ſchwediſchen Heeres von den Ruſſen in Weſenberg feſtgenommen, und als feindliche Soldaten, die ſie durch ihre Tapferkeit zu Gefangenen gemacht, nach Rußland ge-

ſchickt, und dort getödtet. Am Himmelfahrtstage rückten 10,000 Ruſſen und Tatarn ins Schwediſche, und plünderten und mordeten bis an die Thore von Reval, und überfielen ſogar das Lager der deutſchen Hofleute, welche die Gegenwart des Feindes von ihrer gewöhnlichen Schwelgerei nicht abhielt. Unter dieſen Umſtänden ſuchten ſowohl dieſe Hofleute als das Land beim Woywoden von Wittenſtein Stillſtand, erhielten aber verächtlichen Abſchlag.

Der König von Schweden wollte nicht erkennen, daß die erſte Quelle aller dieſer unglücklichen Begebenheiten an ſeinen ſchlechten Anſtalten liege, ſondern begnügte ſich zu Hebung derſelben mit ſolchen Mitteln, welche nur einige Aeſte des Uibels wegräumten. Er forderte nämlich im April Totten nach Schweden, und übertrug den Befehl über Liefland, und ſein dortiges Heer dem einzigen Pontus, dem er zugleich vorſchrieb, alle Schottländer abzudanken, und fortzuſchaffen, aber den Grafen Archibald Ruthwin nebſt einigen andern Anführern derſelben als gefangene nach Schweden zu ſenden, um von ihnen etwas näheres wegen ihres Unternehmens zum Beſten ſeines gefangenen Bruders auszuforſchen, das nun dergeſtalt zu ſeiner Kenntniß ge-

langt war, daß er deswegen gegen den ſchottiſchen Hof Beſchwerde führen konnte. Mornay hatte damals lange krank gelegen, und empfieng zu Elfsborg den Befehl, ſich unverzüglich in Stockholm zur Verantwortung einzufinden. Aber hiefür gieng er nach Niköping zum Herzoge Karl, in deſſen Herzogthume er ſich durch ſeine Heirath angeſeſſen gemacht hatte. Dieſer ſchützte ihn, ſo lange er konnte; endlich aber mußte er ihn auf vielfältig wiederholte ernſtliche Forderungen des Königs nach Stockholm ſenden. Dem ungeachtet ſchrieb er nicht nur an die Reichsräthe, nach allen Kräften zu verhindern, daß der König ſich bei dieſem Gefangenen nicht übereile, ſondern legte auch, nachdem er am 21ſten Auguſt acht Reichsräthe und ſechszehn andere Edelleute das Todesurtheil ausgeſtellt hatten, Vorbitte bei dem Könige ein. An ſeinen Miniſter ſchrieb er: „Ob ihr euch gleich erinnern werdet, daß wir euch keinen ſo gemeſſenen Befehl gaben, den ganzen Handel ſo ausdrücklich zu entdecken, als ihr gethan habt, und das zwar einzig und allein aus der Urſache, damit das Urtheil nicht ſobald über ihn geſprochen würde, ſo iſt, nachdem jetzt ihm

das

das Urtheil bereits angekündigt worden, unſer endlicher Wille und ernſtlicher Befehl, daß Ihr königl. Maj. unſerm geliebteſten Bruder den ganzen Handel vom Anfange bis zu Ende anzeigen ſollt, und wie Herr Karl der Meinung geweſen, hochgemeldte königl. Maj. vom Thron und uns wieder darauf zu ſetzen, und wie wir ihm darauf antworteten, daß wir der erſte ſeyn wollten, der ſolches verhinderte.“ Doch weder Karls noch der vornehmen Verwandten Mornays Bemühungen retteten ihm das Leben, welches er am 4ten September durch die Enthauptung verlor, da er ſich bei dem Todesgange mit dieſen Worten über die Unerkenntlichkeit des Königs beſchwerte: „Heute ſoll Karl ſterben, welchem König Johann verdanket, daß er noch lebet!“ womit er darauf zielte, daß er in Johanns Gefangenſchaft ſeinem Bruder Erik deſſen Tod widerrathen hatte. Doch ließ Johann die Wittwe und einzigen unmündigen Sohn des Hingerichteten alle Güter behalten. Die übrigen gefangenen Schottländer verbannte Johann aus ſeinen Staaten, bis auf Bafourn, welcher zu Söderköping geköpft werden ſollte. Als man das Urtheil ihm bekannt machte, erbot er ſich, ſein Leben durch Entdeckung

eines vom gefangenen König vergrabenen Schatzes zu erkaufen. Da man aber dieſen nicht fand, konnte er ſeinem Tode nicht entgehen.

Dieſer verunglückte Anſchlag zu Eriks Befreiung verſchlimmerte deſſen Zuſtand. Zuvörderſt brachte man ihn im Herbſte nach Orbyhus, im Kirchſpiel Wendeln, wo man noch in dem von ihm bewohnten Zimmer eine tiefe Spur ſeines Ganges wahrnimmt. Hernach aber verſammelte der König am 10ten März 1575. acht Reichsräthe, den Erzbiſchof, die Biſchöfe von Linköping, Skara, Strengnäs, und Weſterahs, wie auch den Paſtor von Stockholm Olaf Pehrſon, und die Pröbſte von Skara und Strengnäs, und befragte ſie nach abgenommenem Eide der Verſchwiegenheit, ob nicht das Wohl des ganzen Reiches den Tod des entſetzten Königs fordere, und rechtfertige. Da nun die Reichsverſammlung aus lauter Perſonen beſtand, die der König deswegen ausgeſucht hatte, weil er ſie als willige Beipflichter ſeiner Gedanken kannte, und ihnen durch ſeinen Vortrag zu erkennen gab, was für eine Beantwortung er erwarte, ſo fiel dieſelbe ſo aus: „Wenn Erik nicht in ſeinem Verhaft be-

hal-

halten werden könnte, ſo müßte man ihm eher das Leben nehmen, als ſeine Befreiung geſchehen laſſen. Dieſes ſey göttlichen und menſchlichen Rechten gemäß. Denn erlange er ſeine Freiheit wieder, ſo werde er ſolch großes Blutvergießen in Schweden anrichten, als man niemals in der Welt erfahren habe, und es ſey beſſer, daß einer leide, als viele. Ja man habe Gott dadurch erzürnet, daß man ſeiner, um ſeiner Hoheit willen, ſo lange geſchont habe; denn die Gerechtigkeit erlaube kein Anſehen der Perſon." Dem ungeachtet überzeugte Johanns Gewiſſen denſelben ſo lebhaft von der Ungerechtigkeit dieſes Ausſpruchs, daß er am achten Dezember den Hütern des Gefangenen den Befehl zufertigte, nicht anders als bei der erſten wahrſcheinlichen Vermuthung, daß er befreit werden möchte, dieſes Urtheil zu vollſtrecken. Uibrigens bemühte ſich Johann durch Abfaſſung neuer Schriften von den Urſachen der Entthronung und beſtändiger Gefangenſchaft ſeines Bruders, die er nicht nur in ſein ganzes Reich vertheilen ließ, ſondern auch in auswärtige Länder ſchickte, die Leute zu dieſer Begegebenheit vorzubereiten.

Mittlerweile liefen ſeine Angelegenheiten in Liefland noch immer ſchlecht. Zwar eroberte ſeine Flotte ſechszehn lübekiſche Schiffe, die von Narva mit koſtbarem Pelzwerke, und andern Waaren zurückkamen, wobei der lübekiſche Admiral, Jacob Rademacher, und viele von deſſen Mannſchaft das Leben einbüßten, und gieng hernach vor Narva. Aber dort trieb ein Sturm die Schiffe von einander, und den Admiral gar an den feindlichen Strand. Johanns Hoffnung zu einer Verbindung mit dem Könige von Polen, weswegen ſchon eine polniſche Geſandtſchaft zu Stockholm Unterhandlung pflegte, ſchlug wegen der ſchleunigen Abreiſe Heinrichs aus ſeinem Wahlreiche Polen in das ihm durch den Tod ſeines Bruders Karls IX. heimgefallene Frankreich fehl. Die deutſchen Hofleute waren ſchon ſo feſt entſchloſſen, durch Uiberlaſſung der Pfandſchlöſſer, welche ihnen von Schweden verſetzt waren, an den König von Liefland oder Dänemark ſich Sicherheit für alle ruſſiſche Anfälle zu verſchaffen, daß die Mehreſten, (denn einige verabſcheuten dieſen Entſchluß ihrer Mitbrüder als eine Treuloſigkeit, und begaben ſich von ihnen zum ſchwediſchen Gevollmächtigten Heinrich Horn,) ſich weigerten,

die

die von dieſem ihnen im Namen ſeines Königs auf Abſchlag ihrer Forderung am 25ſten Oktober angetragenen 75,000 Thaler an Waaren anzunehmen, welche die Schweden auf den genommenen lübekiſchen Schiffen erbeutet hatten, und zwar vornämlich aus der Urſache, weil Horn ihnen keinen Stillſtaud von dem ihnen höchſtfürchterlichen Feinde, dem Ruſſen, auszuwirken vermochte. Dagegen ermahnten die polniſchen Liefländer die Stadt Reval, bei der gegenwärtigen Bewandtniß, da die Stadt offenbar erkennte, daß alle Wahrſcheinlichkeit verloren ſey, ſich durch ſchwediſche Hilfe wider den Czaren zu vertheidigen, der polniſchen Herrſchaft zu unterwerfen, und hiedurch des fünfjährigen Waffenſtillſtandes zu genießen, in welchem Polen mit Rußland lebte.

Zwar ertheilte der Czar endlich die vom Könige von Schweden hocherwünſchte Erklärung, daß er den Zuſammentritt der Gevollmächtigten beider Monarchen bei der Syſterbäck annehme, und Johann ernannte die ſeinigen am 7ten Oktober mit Verhaltungsbefehlen, aus welchen erhellet, wie wenig er ſeinen Kräften im Kriege zutraute. Denn wenn ſie ſähen, daß der Friede oder Stillſtand nicht anders erlangt werden könne,

als daß der Czar in Beſitze von Witten-
ſtein und Karkhus bleibe, ſollten ſie von
der Wiedererſtattung dieſer Oerter abſtehen,
und die Handlung aufs geſchwindeſte zu en-
digen ſich bemühen, wenn ſie nur einen
wenigſtens vierjährigen Stillſtand, die Aus-
wechſelung der Gefangenen, die Erneuerung
der Handlung zwiſchen beiden Völkern zu
Reval, Narva, Wiborg oder Helſingfors,
welchen von dieſen Oerten der Czar wählen
möchte, und das Kreuzküſſen durch den Cza-
ren bedungen hätten. Hierauf meldete der
Czar im Dezember, daß ſeine Gevollmäch-
tigte ſchon auf dem Wege zum Orte der
Unterredung begriffen ſeyn, und eine Be-
deckung von hundert Soldaten mitnähmen,
und begehrte aus dieſem Grunde, daß die
ſchwediſchen nicht mehr Mannſchaft mit-
bringen ſollten. Nichtsdeſtoweniger über-
ſchwemmte wenige Tage nach dieſer freund-
ſchaftlichen Erklärung des Czaren, nämlich
im Jäner 1575, eine große ruſſiſche Macht,
bei welcher ſich der König von Liefland be-
fand, das ganze Liefland, und ſchonete ſo
wenig das däniſche oder polniſche, als das
ſchwediſche Gebiet. Die liefländiſchen Hof-
leute verkauften mittlerweile ihre Unterpfän-
der an den König von Dänemark, und die

Stadt

Stadt Pernau trug eben dieſer Krone ſich an, falls der däniſche Statthalter auf Oeſel, Klaus von Ungern, ſie wider die Ruſſen ſchützen könnte. Aber deſſen Zwiſt mit dem Herzoge Magnus von Sachſen, dem Statthalter des ſchwediſchen Theils von Oeſel, verhinderte ihn, von dieſem Vorſchlage Nutzen zu ziehen. Johann gab jetzt Liefland ſchon völlig verloren, indem er alle ſeine darin noch habende Beſitzungen dem Könige von Dänemark gegen eine mäßige Vergütung an Lande in Norwegen anbot, und am 13ten Julius mit dem Czarn einen zweijährigen Waffenſtillſtand ſchloß, der blos das eigentliche ſchwediſche Reich, vornämlich Finland, nicht aber Liefland ſicher ſtellen ſollte, ungeachtet er leicht erkennen konnte, daß, wie auch der Erfolg lehrte, der Czar dieſen Stillſtand ſchlecht beobachten würde. Doch obgleich die Stadt Pernau ſich blos durch ihre eigene Kräfte vertheidigte, ſo wäre ſie doch vermuthlich unerobert geblieben, wenn ſie nicht durch eine ganz ſonderbare Verblendung ſeit vielen Jahren die nothwendige Verbeſſerung ihrer Feſtungswerke gänzlich unterlaſſen hätte. Denn ſie ſchlug den Ruſſen verſchiedene Stürme ab, und dieſe verloren auf 7000 Mann davor. Dieſe Tapferkeit verſchaffte

 ihr

ihr bei der Uibergabe, die ſie am 9. Julius that, von den ruſſiſchen Feldherren, Knes Michita Romanowiz und Knes George Totmakon, ſehr rühmliche Bedingungen, indem ſie allen darin befindlichen Leuten die Wahl zuſtanden, in der Stadt unter ruſſiſcher Herrſchaft zu verharren, oder mit Frauen, Kindern und allen beweglichen Gütern wegzuziehen, und was ſie jezt nicht mitnehmen könnten, bei gelegener Zeit nachzuholen. Die ruſſiſchen Feldherren erfüllten ihre eingegangene Verbindlichkeit auf das pünktlichſte. Aber als die Abgezogenen nach Oeſel kamen, beraubte ſie Herzog Magnus von Sachſen aller ihrer Güter, und ſchickte ſie als Verbrecher gefangen nach Schweden, indem er zur Verhelung ſeiner Habſucht, des wahren Antriebs ſeines Verfahrens gegen dieſe Unglückliche, ſie beſchuldigte, daß ſie deswegen, weil ſie bei einem ſolchen Reichthume nicht mehr auf die Befeſtigung ihrer Stadt verwendet, und keine Soldaten angenommen hätten, von ihrem Oberherrn dem Könige von Schweden als ungetreue Unterthanen Strafe verdienten.

Der König von Dänemark bemühte ſich durch Eiſenbergen, der um dieſe Zeit als däniſcher Geſandter nach Rußland gieng, einen Frieden zwiſchen Schweden und Rußland

land zu ſtiften, und bot deswegen dem Czaren ſeine Vermittelung an, der aber dieſen Antrag für eine Beleidigung aufnahm, und auf demſelben am 15. Julius antwortete: es wundere ihn höchlich, daß ſein Bruder der König von Dänemark ſo wenig über ſeine Ehre und uraltes königliches Geſchlecht halte, daß er einen König, wie der von Schweden ſey, wie ſeines Gleichen begegne, welches der Czar nimmermehr thun werde. Hingegen that der Czar bei dieſer Gelegenheit an den König von Dänemark die höchſtunangenehme Forderung, daß derſelbe die ihm von den geweſenen ſchwediſchliefländiſchen Hofleuten verkauften Oerter in Liefland dem Könige von Liefland gegen Erſtattung ſeines Geldes abtreten möchte, indem ja derſelbe ein Bruder des Königs von Dänemark ſey, vom Czaren aber wie ein Sohn geliebt werde. Der däniſche Geſandte vermied durch die Entſchuldigung, daß ſeine Verhaltungsbefehle über dieſes von ſeinem Könige unvorhergeſehene Begehren des Czaren nichts enthielten, eine Erklärung, die entweder ſeinem Könige durch das Verſprechen des verlangten Abtritts, oder ihm, dem Geſandten durch Verweigerung deſſelben nachtheilig geworden wäre. Allein der Czar achtete unnöthig, hierüber auf eine Antwort des däniſchen

niſchen Hofes zu warten, ſondern eröffnete zu Anfange des Jahres 1576. den Feldzug in Liefland durch Aufforderung dieſer däniſch-liefländiſchen Schlöſſer, welche ihm die liefländiſchen Hofleute, ohne daß er einen Schuß that, ob ſie gleich alle Erforderniſſe zur Gegenwehr beſaßen, ſo liederlicherweiſe übergaben, daß ein vornehmer Ruſſe bei Bemerkung, daß etliche dieſer vortreflichen Vertheidiger, der ihnen anvertrauten Feſtungen in ſeiner Gegenwart mit dem Frauenzimmer ſcherzten, zu einem Hofjunker des liefländiſchen Königs ſagte: „Was für ſeltſame Leute möcht doch ihr Deutſche ſeyn! Wenn wir Ruſſen ſolch eine Feſtung ſo ohne Noth aufgegeben hätten, dürften wir unſere Augen vor keinem ehrlichen Manne aufſchlagen, und unſer Czar würde keine Todesſtrafe ſchwer genug für uns zu erdenken achten, und die Deutſchen zu Habſal erdreiſten ſich nicht nur, uns frei anzuſehen, ſondern auch ſogar ſich mit Frauenzimmer zu ergötzen: als wenn ſie alles wohl ausgerichtet hätten.“ Gleich nach dieſer Einnahme der däniſchen Plätze traf die ſchwediſchen die Reihe, und Johann von Oldenburg bewies ſich als einen eben ſo ſchlechten Soldaten, indem er, nachdem die Ruſſen nur wenige Stückſchüſſe gegen Pa-

dis

dis gethan hatten, ihnen dieſe Feſtung am 20. Februar einräumte. Die neuen Beſitzer legten mehr Ehre dagin ein. Denn die Schweden nahmen zur Wiedereroberung am 29. April eine förmliche Belagerung vor, mußten aber nach einigen Wochen unverrichteter Sachen abziehen. Nachdem nämlich die Ruſſen ihnen einige Stürme abgeſchlagen hatten, und ihre Soldaten in der Nachbarſchaft keinen Raub mehr fanden, und demſelben kein Bier weiter zugeführt wurde, we l ſie ſchon von allem Raubgute entblößt waren, wodurch ſie die Verkäufer dieſes Bieres anlockten, ſie mit ſolchem ihnen unentbehrlichen Bedürfniſſe zu verſorgen, nöthigten ſie aus dieſem herrlichen Bewegungsgrunde ihre Befehlshaber zur Rückkehr. Zur Vergrößerung der Verzweiflung der ſchwediſchen Liefländer berichtet am 30. Mai ein aus Rußland zurückkommender Geſandter des Kaiſers Maximilian II. daß er mit aller ſeiner Bemühung, dieſer Stadt einen Stillſtand zu verſchaffen, weiter nichts als die weitſchweifige Antwort erlangt habe: wenn die Revaler ſich gegen die Ruſſen ſtille hielten, würden dieſe ihnen keinen Schaden zufügen.

Durch

Durch Gelangung eines Schwagers des ſchwediſchen Königs auf den polniſchen Thron gewinnen ſie ein etwas beſſeres Anſehen.

Aber da jetzt dazu, daß das Wenige, welches dem Könige von Schweden noch von ſeinen liefländiſchen Beſitzungen gehörte, ihm völlig entriſſen würde, nur ein Angrie ines mächtigen ruſſiſchen Heeres zu fehlen ſchien: ſo zeigte ſich durch die Veränderung mit der polniſchen Krone eine neue Hoffnung. Der Entſchluß der Polen, ſtatt Königs Heinrichs, wenn derſelbe ſich zu der ihm von ihnen angeſetzten Zeit aus ſeinem Erbreiche nicht bei ihnen einfinde, ſich mit einem andern Haupte zu verſorgen, erneuert die Begierde und Wahrſcheinlichkeit Johanns, die polniſche Krone entweder für ſich oder ſeinen Sohn zu verlangen. Der türkiſche Kaiſer Amurath befürchtete einen ſo großen Nachtheil für ſein Reich, wenn dieſe Wahl dem Czaren, den römiſchen Kaiſer, oder einen Prinzen aus dem Geblüte dieſer ſeiner beiden gefährlichſten Nachbarn treffen möchte, daß ſein Grotzvezier Mahomet nicht nur, ohne einiges vorhergegangenes Geſuch des Königs von Schweden, denſelben ſowohl mündlich gegen den polniſchen Geſandten, als ſchriftlich gegen die geſamten polniſchen Stände, als einen von denjenigen nannnte, durch deren

Wahl

Wahl die Polen einen Krieg mit dem Sultan vermeiden könnten, ſondern auch am 13. Mai 1575. dieſe ſeine gute Geſinnung dem Könige ſelbſt überſchrieb, und ihn erinnerte, mit allem Eifer dieſes ſein Werk in Polen zu treiben, mit dem Erbieten, wenn der König wegen dieſer oder anderer Urſachen Geſandte an die Pforte zu ſchicken ſich entſchlöſſe, denſelben alle Gefälligkeiten zu erzeigen. Dieſe türkiſche Empfehlung und ſeine eigene, vortheilhafte Erbietungen, wie auch die Forderungen, die er theils für ſeine eigene Perſon, theils im Namen ſeiner Gemahlin und derſelben Schweſter Sophia, verwittwete Herzogin von Braunſchweig, kraft der Vollmacht gedachter Herzogin, welche der ſchwediſche Geſandte dem polniſchen Senate überreichte, an Polen zu machen berechtigt war, ſchienen zwar dem Könige ſtarke Antriebe für die Polen, auf ihn oder ſeinen Sohn ihr Augenmerk zu richten. Weil er aber doch daraus, daß man vor kurzem ihm Heinrichen vorgezogen hatte, und auch jetzt mehrere ſich um die polniſche Krone meldeten, unter denen den Polen leicht einer anſtändiger vorkommen möchte, ſich auf den Fall einer abſchlägigen Antwort gefaßt machen mußte: ſo erwähnte zugleich ſein Geſand-

ſandter, daß, falls die Polen ihn oder ſeinen Prinzen nicht beliebten, er ihnen das öſterreichiſche Haus, um aus demſelben ſich einen Herrn zu wählen, und die Verſorgung, der in Polen lebenden unverheiratheten Schweſter ſeiner Gemahlin beſtens empfehle, für ſeine Perſon aber entweder die ſchleunigſte Befriedigung für alle ſeine rechtmäßige Anſprüche an Polen, oder ſtatt derſelben das polniſche Liefland begehre.

Da der Erzbiſchof von Gneſen beim Anfange der Berathſchlagung über Beſetzung des erledigten Throns ſeine Gedanken über jeden Kronwerber eröffnete, lautete ſein Urtheil vom Könige von Schweden ſehr ſchlecht. „Derſelbe ſagte er, iſt in einem Reiche geboren und erzogen, wo die Zahl der Edelleute ſehr geringe iſt, und das Anſehen dieſes Standes wenig gilt, der Bauer hingegen mehr vermag, und als die Stütze und Stärke des Reichs betrachtet wird. Er iſt nicht nur weit von uns abgelegen, ſondern ſogar durchs Meer getrennt; alle ſeine Vorfahren haben mit genauer Noth ſich gegen Dänemark halten können, und er erwehret ſich kaum der Anfälle des Czaren. Sein Sohn hingegen iſt zwar vom Geblüte unſerer Könige; aber ſeine Kindheit machet ihn der Regierung über ein ſolches Reich, als

das unſrige iſt, unfähig." In der That theilten von allen Bewerbern der polniſchen Krone blos der Kaiſer und der Fürſt von Siebenbürgen, Stephan Bathori, die Stimmen der Wählenden. Der erſtere verzögerte die Annahme, weil er das polniſche Reich nicht für ſich, ſondern einen ſeiner Söhne geſucht hatte, und daſſelbe durch ſeine Weigerung auch noch demſelben zuzuwenden ſuchte. Dieſe ſeine Kaltſinnigkeit verurſachte, daß ſein Gegner Stephan am 1. Mai 1576. zu Krakau durch die Krönung zum wirklichen Beſitz des Reichs gelangte, und nachdem er gleich am folgenden Tage ſich die Schweſter der ſchwediſchen Königin, Anna, antrauen laſſen, theils durch das Schrecken vor ſeiner Macht, theils durch freiwillige Unterwerfung nach und nach faſt die ganze kaiſerliche Partei auf ſeine Seite zog. Allein eben dieſe Umſtände machten, daß der Kaiſer, welcher es als eine große Beleidigung ſeiner Ehre betrachtete, daß ein Zinsfürſt des türkiſchen Kaiſers ihm Polen weggenommen hatte, nun mit größtem Eifer denſelben von dem Throne zu verjagen ſuchte. Der Czar beſtärkte denſelben in dieſer Geſinnung, und hatte bereits, ehe die polniſche Königswahl vor ſich gieng, eine Geſandtſchaft an den-

 ſel-

ſelben abgefertigt, in der Abſicht; ihm zu verſprechen, alle ſeine Kräfte anzuwenden, daß kein anderer als ein öſterreichiſcher Prinz die polniſche Krone erlangte, und durch dieſes Verdienſt den Kaiſer zu bewegen, daß er ihm Liefland als ein Reichslehn überlaſſen möchte. Ob nun zwar dis Schweden dieſe Geſandte auf ihrem Heimwege zum Kaiſer auffiengen: ſo überſchickte doch der König von Schweden aus Achtung gegen den Kaiſer demſelben ihre an ihn gerichtete Briefſchaften. Nachdem aber die Nachricht von der doppelten Wahl auch Rußland erreichte, deutete der Czar den Polen an, daß, falls ſie den Kaiſer verwürfen, ſie einen Krieg von ihm erwarten ſollten, und ſchickte zu Uiberlegung der Maßregeln, die der Kaiſer von ihm in der gegenwärtigen Verfaſſung wünſchte, eine neue Geſandtſchaft an denſelben, welche in der Mitte des Julius zu Regensburg Gehör beim Kaiſer erlangte, und zur Erhebung der Gröſſe der Freundſchaft ihres Herrn gegen den Kaiſer anführte: es wäre demſelben ein Leichtes geweſen, die Polen anzuhalten, ihn zu ihrem Könige zu erwählen, wenn er nicht dieſes Reich lieber dem Kaiſer oder einem von deſſen Söhnen zuwenden wollen. Die getroffene Verabredung enthielt, daß ein Sohn des Kaiſers mit einem Heere in Preuſ-

ſen

ſen, und ein Sohn des Czaren zu gleicher Zeit in Litthauen rücken ſollte. Der Hauptgrund, den man zu Rechtfertigung dieſer Verbindung gebrauchte, beſtand in der genauen Vereinigung zwiſchen dem neuen Könige von Polen und dem türkiſchen Kaiſer, als welche für die ganze Chriſtenheit gefährlich wäre. Hiedurch ſuchte der Kaiſer nicht nur das deutſche Reich, ſondern auch die Könige von Dänemark und Schweden zu überreden, daß ſie ihm in dieſem Kriege hülfen. Aber der König von Dänemark lehnte dieſes Begehren Maximilians mit dem Bündniſſe ab, in welchem es mit dem Czaren ſtehe. f)

Beim Könige von Schweden hingegen fand die kaiſerliche Geſandtſchaft noch weniger Gehör. Denn zuvörderſt zog Johann den Kaiſer in Verdacht, als wenn derſelbe ſein Liefland dem Czaren oder auch dem Könige von Dänemark zuwenden wolle, und folglich erlaubte ihm die Klugheit nicht, etwas beizutragen, daß ein ſogeſinnter Mon-

f) So ſchreibet Oernhielm. Aber ich begreiſe dieſe Entſchuldigung des Königs von Dänemark nicht, indem vielmehr ihn die Freundſchaft mit den Czaren ermuntern mußte, nebſt dieſem ſeinem Bundsgenoſſen dem Kaiſer beizuſtehen.

arch zu leichterer Ausführung dieſes Vorhabens durch Verknüpfung der polniſchen Krone mit der kaiſerlichen mehrere Mittel erlangte. Hernach war der Gegner des Kaiſers ſein Schwager geworden, und bewarb ſich 1576. bald nach ſeiner Ankunft in Polen durch Abſendung einer Geſandtſchaft, welcher Haupt Herburt von Fulſtin war, um die Freundſchaft des Königs von Schweden, und ſein Antrag ward auch darum beſſer als der kaiſerliche aufgenommen, weil Stephans Gemahlin, nach Languets Berichte, ihrer Schweſter Hoffnung machte, daß Stephan ihren Sohn Sigmund zu ſeinem Nachfolger ernennen laſſen wolle, und Stephan ein Bündniß wider Rußland ſchließen wollte. Hierüber that der König von Polen folgende Vorſchläge: Der König von Schweden möchte ihm Reval, wie auch Schiffe, Kriegsvorrath und Soldaten für Geld überlaſſen, und die künftigen Eroberungen vom gemeinſchaftlichen Feinde dergeſtalt theilen, das, was bis an die Narva demſelben abgenommen würde, an Polen, was aber von dieſem Fluſſe bis ans weiße Meer erobert würde, an Schweden fiele. Johann antwortete, daß er zu Führung des Krieges wider Rußland weder Schiffe, noch Kriegsvolk und Geſchütze, am wenigſten aber Reval entbehren könne,

und

und wegen der Eroberung der Meinung ſey, daß jeder Bundesgenoſſe dasjenige behalte, was er in Liefland oder andern Gegenden dem Feinde entreiße. Ob nun gleich dieſe Verſchiedenheit wegen der Bedingungen der Vereinigung zum ruſſiſchen Kriege verhinderte, daß das Bündniß zu demſelben noch nicht abgeſchloſſen ward: ſo trug doch das Erbieten Stephans zu demſelben und die Gegenwart ſeiner Geſandtſchaft dazu bei, daß man die kaiſerliche Geſandtſchaft zu Stockholm mit einer zwar höflichen, aber doch abſchlägigen Antwort abfertigte, indem ſich Johann entſchuldigte, daß theils der ſchwere Krieg wider den Czaren, theils die häufigen Bewegungen in ſeinem Reiche, um ſeinem entſetzten Bruder wider auf den Thron zu verhelfen, ihm unmöglich machten, dem Kaiſer zu willfahren. Bald hernach ereignete ſich des Kaiſers Tod, und durch denſelben ward Stephan von aller Gefahr frei, mit welcher ihm, deſſen Anſpruch auf ſeine Krone drohte.

Johann läßt eine Liturgie ſchreiben.

Dagegen vergrößerte ſich faſt mit jedem Tage die Anzahl der Mißvergnügten mit Johanns Regimente, und zwar vornämlich

deswegen, weil er immer mehr in der Landesreligion änderte, und durch ſolche Aenderungen dieſelbe der katholiſchen näherte, woraus man den wahrſcheinlichen Schluß zog, daß er die vormalige Religion wieder einzuführen denke. Im Jäner 1575. berufte er eine Verſammlung der Biſchöfe und einiger gelehrten Geiſtlichen nach Stockholm zuſammen, von welcher er wegen der gebrauchten Vorſicht bei Beſetzung der vornehmſten Biſthümer verſichert war, daß ihre Schlüſſe ſeinem Willen gemäß ausfallen müßten. Er verlangte nämlich ihren Beifall zur Uiberſicht der ſchwediſchen Kirchenordnung, als von welcher der Verfaſſer ſelbſt geſtehe, daß ſie in vielen Stücken unvollkommen ſey. Aber unter dieſem guten Scheine ward unter Fechts Aufſicht ein ganz anderes Buch verfertigt, in welchem man nicht nur die kirchlichen Gebräuche (ſo viel dieſes der Abſcheu verſtattete, den ſelbſt die Geiſtlichen, für welche die Gnade des Königs ein mächtiger Bewegungsgrund war, gegen päbſtliche Lehrer hegten,) nach den römiſchen einrichtete, ſondern auch geradezu ſchrie: die Leſung der jetzigen Gottesgelehrten des augſpurgiſchen Glaubensbekenntniſſes in Deutſchland müſſe wegen dieſer Gottesgelehrten Uneinigkeiten mit vieler

Be=

Behutſamkeit geſchehen; die aber darunter ſich dem gottſeligen Alterthume widerſetzten, als ein Brentius, Major, Wigand, ſollten gar nicht einmal geleſen werden; das augſpurgiſche Glaubensbekenntniß ſelbſt bedürfe einer Menge Verbeſſerungen; die ächte Erklärung der h. Schrift müſſe man in den Kirchenvätern aufſuchen. Alles dieſes unterzeichneten alle Glieder dieſer Zuſammenkunft nebſt der ganzen Prieſterſchaft von Stockholm, doch mit der ausdrücklichen Erklärung, daß ſie durch ihre jetzige Genehmigung ihren abweſenden Mitbrüdern nichts vergeben, ſondern denſelben die Eröffnung ihrer Meinung auf dem künftigen Reichstage vorbehalten wollten.

Der König war mit dem Verhalten der neuen Biſchöfe auf dieſer Zuſammenkunft ſo zufrieden, daß er zum Beweiſe hievon nicht nur ihre feierliche Einweihung auf den Junius anſetzte, ſondern auch Anſtalten traf, daß dieſelbe mit einer ſeit Abſchaffung der römiſchen Grundſätze im Reiche ungewöhnlichen Pracht geſchähe. Auf ſolche Art gieng dieſe Einweihung am 14. Junius in Gegenwart vornehmer königlicher Geſandten mit ſolchen Gebräuchen vor ſich, die faſt ganz mit den katholiſchen überein-

ſtimmten; und Fecht überreichte allen dieſer Feierlichkeit beiwohnenden Geiſtlichen die neue Kirchenverordnung zur Unterſchrift, welche ſie mit der Verwahrung verrichteten, daß durch dieſe Veränderungen in Gebräuchen keine Gelegenheit gegeben werden ſollte, inskünftige abergläubiſche Dinge und Mißbräuche der ſchwediſchen Kirche aufzubringen; und die königlichen Gevollmächtigten verſprachen ihnen dieſes. Darauf zogen die Biſchöfe nebſt einigen andern Geiſtlichen von Upſal nach Stockholm, wo ſie die neue Kirchenordnung nochmals in Uiberlegung zogen, und endlich auf die Art billigten, daß ſie durch ihre Billigung der übrigen Geiſtlichkeit keinen Nachtheil verurſachen wollten, ſondern nächſtens eine Verſammlung der Geiſtlichkeit aus dem ganzen Reiche angeſtellt werden müßte, damit durch eine allgemeine Berathſchlagung dieſe Kirchenordnung beurtheilt werden könnte. In dieſe Billigung hatte das königliche Verſprechen großen Einfluß, daß in dieſer nächſtkünftigen allgemeinen Verſammlung der geiſtliche Stand eine anſehnliche Vermehrung ſeiner Rechte erlangen, und Fecht unverzüglich dieſelbe abfaſſen ſollte.

Aber die Erfahrung lehrte dieſe Leute, daß ſie beſſer gethan hätten, bei ihrer Ge-

neh-

nehmigung vorſichtiger zu verfahren. Denn man hielt ihnen nichts von den gethanen Verſprechungen, ſondern vielmehr machte man ſich alsbald an die Arbeit, von der es heißen mußte, als wenn ſie blos von Fechten, Kloſterlaſſen, und andern Perſonen, die ihre Religion noch ſo verborgen hielten, daß man ſie deswegen in keinen Verdacht zog, verrichtet würde, da ſie doch nichts ohne Berathſchlagung mit Herbeſten vornahmen. Den Anfang beſchloß man mit der Meſſe zu machen. Doch erkannte man, es würde ein gar zu großes Aufſehen erregen, falls man den Namen der Meſſe gebrauchte. Daher nannte man den Aufſatz nicht Miſſale, ſondern betitelte ihn: Liturgia Suecanae eccleſiae, catholicae et orthodoxae conformis. Man ſchrieb in lateiniſcher Sprache mit einer ſchwediſchen Uiberſetzung, um die Schweden daran zu gewöhnen, daß ſie ſich die Abſchaffung ihrer Mutterſprache beim Gottesdienſte nicht befremden laſſen möchten. Auch ſtrich man in dem Formular der katholiſchen Meſſe alles ſorgfältig aus, was zu früh die Augen öffnen möchte. Ob aber gleich aus dieſer Urſache nichts vom Anrufen der Heiligen, keine Vorbitte für die Verſtorbenen,

geleiſtet hatte, in ſeiner Kirche oder Schule die Kirchenväter zur Erklärung der h. Schrift, vornämlich der ſtreitigen Lehren in derſelben, anzuführen, indem die älteſten unter denſelben die ächte Wahrheit von den Apoſteln empfangen, und dieſelbe ihren ſpätern Nachfolgern in einer unverrückten Folge überliefert hätten; weil auch in dieſem letzten Alter der Welt ſich immer mehr Trägheit zum Guten an den Menſchen zeige, die ihnen anvertrauten Seelen ernſtlich zum Faſten, zu Kaſteiungen ihres Fleiſches, zu häufigen Gebeten und Almoſen, wie auch Beobachtung aller Feſttage zu ermahnen, die unter dieſer Regierung wieder eingeführt ſeyn, oder künftig eingeführt werden würden; endlich dem Könige, deſſen Gemahlin und Kindern in allem treu zu ſeyn, und alle, welche vom Könige, und der Religion übel ſprächen, ohne Anſehen der Perſon zu entdecken.

Allein obgleich der König die beſten Maßregeln erwählt zu haben ſich ſchmeichelte, fanden ſeine Einrichtungen in der Religion doch ſowohl in Schweden, als zu Rom bei dem Pabſte Widerſpruch. Die Zahl der Geiſtlichen, welche dieſelben in ſeinem Reiche gebilligt hatten, war gar zu ſchwach, und unter dieſen Wenigen vielleicht kein einziger

ger, welcher es ernſtlich meinte; ſondern ſie thaten es nur aus dem Grunde, weil ſie ſonſt nicht befördert wurden. Daher traten viele zurück, wenn ſie zu einem Amte gelangt waren, oder ſahen, daß die Wirkung nicht erfolgte, welche ſie ſich von ihrer Gefälligkeit verſprochen hatten.

Hiezu ermunterte ſie die Unterſtützung und der mächtige Schutz des Herzogs von Südermanland. Wenn gleich Karl weder aus Gewiſſen, noch aus Gründen, die den politiſchen Wohlſtand des ſchwediſchen Reichs betrafen, überflüſſige Urſachen hiezu gehabt hätte, würde ihn doch der Zwiſt, in welchem er faſt beſtändig mit dem Könige lebte, dazu haben bewegen können. Johann wußte, daß er dieſem um ſein gegenwärtiges Glück wohlverdienten Bruder ſein Wort gebrochen habe, und dieſes Bewußtſeyn ſeiner Verſchuldung flößte ihm den Argwohn ein, daß er einem aufs empfindlichſte beleidigten Bruder niemals trauen dürfe, weil derſelbe unfehlbar nach der ihm entzogenen Theilnehmung an der Regierung des Reiches trachte. Andere, vornämlich Senatoren, unterhielten dieſen Verdacht des Königs, um aus demſelben theils für ihre Perſon, theils für ihren Stand Vortheil zu ziehen, und ſo-

ſowohl ſich als den ganzen Reichsrath und Adelſtand auf Koſten der königlichen Gewalt und des Nutzens der Bauerſchaft zu erheben. Der König gieng in dieſe Falle, und entfernte durch neue Beleidigungen ſeinen Bruder immer mehr von ſich. Im J. 1572 unterfieng er ſich, deſſen Titel zu ändern, und ſtatt daß er ihm bisher den Titel: des ſchwediſchen Reichs Erbfürſt gegeben hatte, ſchrieb er ihm: unſers Reichs Erbfürſt. Dieſes nahm Karl ſo übel auf, daß er antwortete: wenn der König hiemit fortführe, müſſe er ihn König in ſeinem Erbreiche heißen. Eben damals ſollte Rasmus Ludwigſon auf Belieben beider Brüder zu Borkholm die Theilung ihrer väterlichen Erbſchaft verrichten; welche ſo ausfiel, daß Karl ſich gegen dieſen Schiedsmann, den König und den Reichsrath beſchwerte, daß derſelbe ihn durch ſeine Parteilichkeit für den König über tauſend Grundſtücke verkürzt habe. Darauf ernannte zwar Johann Hogenskild Bielken zur Abmachung des Streites. Aber dieſer legte ihn ſo wenig bei, daß vielmehr die Geſchenke, welche der König währender Unterhandlung vielen Privatperſonen mit Gründen machte, die der Herzog zu ſeinem Erbtheile rechnete, und die demſelben eben ſo ſehr nach-

thei-

theilige Wiedergabe ehemaliger Kloſter- und Kirchengüter das Feuer der Zwietracht vergrößerten. Aus eben dieſen Urſachen bemühte ſich der König, durch Auftrag des oberſten Befehls in Liefland den Herzog aus dem Reiche zu bringen. Allein Karl war zu klug ihn anzunehmen, ſondern ſuchte dagegen durch Befolgung ſolcher Regeln in ſeinem Fürſtenthume, die auf eine auffallende Art der Aufführung des Königs entgegenſtanden, ſich im Beſitze ſeines Fürſtenthums zu befeſtigen. Er gab zwar ſcharfe Verordnungen zu richtigem Abtrage und Vermehrung ſeines Einkommens; doch dergeſtalt, daß er darüber die Liebe des gemeinen Mannes nicht verſcherzte, ſondern an demſelben eine gewiſſe Stütze wider alle ſeine Gegner gewann. Um auch an den Tag zu legen, daß er blos darum ſich ein reichliches Einkommen wünſche, um Mittel zu haben, den Wohlſtand ſeiner Unterthanen zu befördern, wendete er alles zu demſelben, nichts zur Pracht an, ſondern offenbarte den ſtärkſten Haß gegen den geringſten Uiberfluß im Aufwande und jede Verzärtelung. Deswegen mußten gemeiniglich ſeine Hofleute und Trabanten in ſeinem Tafelzimmer ſpeiſen, damit er ſelbſt ihr Betra-

tragen bei der Malzeit beobachten könnte; und falls er an Jemanden einige Spur der Verachtung der Koſt bemerkte, bekam derſelbe gewiß einen derben Verweis. Sein Betragen in der Religion trug auf einer Seite viel zu der Ehrerbietung des gemeinen Mannes und der Geiſtlichkeit gegen ihn bei, und auf der andern diente es allen Unterthanen zum Muſter der Nachahmung. Ein von ihm verfertigtes Morgengebet uud alle übrige Handlungen der Ausübung der Religion überführten ſie, daß der Eifer in der Religion, welchen ſie an ihrem Herrn bemerkten, keine Heuchelei ſey; *) und viele Abhandlungen, die er ſchriftlich von Religionsſätzen ſelbſt aufſetzte, welche die liturgiſchen Händel rege machten, bewieſen, daß ſein Eifer, mit welchem er ſich den Veränderungen des Königs in der Landesreligion widerſetzte, nicht blind ſey, ſondern ſich auf genugſame Einſichten gründe. Alle Näherung zur katholiſchen Religion

*) Eben kein ſehr vollgiltiger Beweis. Ein Prinz mit großen Plänen kann, wenn es ihm frommet, Strenge in den Religionsübungen äuſſern, ſelbſt Gebete ſchreiben, und dennoch Heuchler ſeyn.

D. H.

gion verabſcheute er ſo ſtark, daß er in Beſtreitung deſſelben ſolche Waffen führte, welche bei manchen den Verdacht erregten, als wenn er in der Lehre von den Sakramenten den Reformirten beipflichte. Auf die erſte Zeitung von den Vorboten wichtiger Veränderungen in der gegenwärtigen Landesreligion ſorgte er, denſelben den Eingang in ſein Gebiet zu verwehren. Hierauf zielte die Verordnung, durch welche er unter dem 6. Jäner 1573. ſeiner Geiſtlichkeit einſchärfte, alle Sonn- und Feſttage drei Predigten in den Städten, auf dem Lande hingegen eine, und einen wöchentlichen Bettag zu halten, auch alle Perſonen, welche ohne erhebliche Abhaltungen aus denſelben wegblieben, aufzuzeichnen, damit ſie mit Geldbußen zum Nutzen der Kirchen beſtraft würden.

Dem ungeachtet verſuchte der König 1576. durch Abgeordnete, den Herzog zu bewegen, daß er ſich ſowohl in dieſem als andern Stücken nach ſeinem Willen bequemen möchte. Der König verlangte nämlich durch dieſelben die Einführung der Liturgie in das ganze herzogliche Gebiete, die Beſetzung der Stellen der drei Lagmänner und des Biſchofs von Strengnäs, wie

auch die Macht, nach ſeinem Gutbefinden Unterſuchungskommiſſionen in dem Fürſtenthume anzuſtellen. Aber Karl verweigerte ihm unter dem 11. März alles, als lauter Dinge, wowider Karln das Teſtament ihres Vaters und Johanns eigene Beſtätigung deſſelben ſchütze. Doch gab Johann deswegen die Hoffnung nicht auf, ſeinen Bruder eines andern zu überreden, wenn er denſelben dahin brächte, daß er zu ihm käme. Aber er irrte ſich. Denn obgleich Karl dieſe Einladung annahm, richteten doch weder alle Geſpräche des Königs, noch deſſen Verpflichtung, das Leibgedinge, welches Karl ſeiner künftigen Gemahlin beſtimmen würde, zu beſtätigen, oder auch das Zureden verſchiedener Reichsräthe das Geringſte bei ihm aus, und den letzten ſtopfte er durch das Andeuten den Mund, daß er alle die, welche dem Könige ſolche Dinge einflößten, die die Rechte des Herzogs über ſein Fürſtenthum kränkten, für Feinde des Königs, des königlichen Hauſes und des Reichs achten müſſe.

Nach ſeiner Rückkunft empfieng er ein ſchriftliches Begehren vom Könige, worin er ihm leichter fugen konnte. Daſſelbe beſtand darin, daß er die Gebeine des Reichsvorſtehers Sten Sture des ältern

und deſſelben Gemahlin aus der Kirche bei Gripsholm in die Domkirche nach Strengnäs bringen, und dort mit prächtigern Särgen und einem anſtändigen Denkmale verſehen möchte. Die Verſetzung nach Strengnäs und die Verfertigung prächtiger Särge bewerkſtelligte Karl jetzt; das Denkmal aber errichtete Graf Magnus Gabriel de la Gardie erſt lange Jahre hernach.

Diejenige Ehre, um welche Johann ſeinen Bruder für den Reichsvorſteher erſuchte, wiederfuhr durch ihn ſelbſt verſchiedenen von ſeinen Reichsvorfahrern, nämlich den in der Grämunkesholmskirche zu Stockholm ruhenden Magnus Ladulås und Karl Knutſon, und in Wreta dem Könige Ingo; und blos ſein Tod verhinderte, daß er ein Gleiches nicht mit Mehrern erzeigte. Vor allen Dingen aber mußten die Gebeine Eriks des Heiligen ein neues ſilbernes Behältniß überkommen, und alsdann mit großem Gepränge in die Stiftskirche zu Upſal gebracht werden. Er hegte auch die Abſicht, alle geiſtliche Gebäude, welche ſeit der guſtaviſchen Veränderung eingegangen waren, wieder herzuſtellen, und faſt keine einzige von den noch ſtehenden war vorhanden, die er nicht auf ſeine Koſten beſſer ausſchmückte.

Dieſe Gunſt erſtreckte ſich auch auf den ganzen geiſtlichen Stand; doch nur auf die liturgiſchgeſinnten Glieder darin, denen er in Ermangelung der Einkünfte, von welchen ſie einen Aufwand machen konnten, der nach dem Urtheile des Königs ihrem Stande Ehre bringen mußte, durch ſeine Freigebigkeit Hilfe leiſtete. Er vergrößſerte dabei die Rechte und das Einkommen der Nonnenklöſter, damit es ihnen an Mitteln nicht fehlen ſollte, die Zahl ihrer Schweſtern zu vermehren, welches er ihnen durch ausdrückliche Befehle gebot.

Zum Scheine hatte er der ſtockholmſchen Geiſtlichkeit aufgetragen, ihr Gutachten von der Liturgie, welche man von der vielen rothen Schrift das rothe Buch hieß, ihm einzuhändigen. Dieſe bediente ſich der gegebenen Freiheit auf eine ganz andere Art, als der König vermuthete. Denn Magiſter Abraham Andreä aus Angermanland, erſt Schulrektor und hernach Prediger zu Stockholm, verfaßte ein Bedenken, ungeachtet er ein Schwager des Erzbiſchofs war, und ſo wie dieſer eine Tochter von deſſen Vorgänger in der erzbiſchöflichen Würde zur Ehe hatte, welches ein anderer Schwager von beiden, Magiſter Olof Luth, Profeſſor zu Upſal, der Biſchof von Linköping

und

und andere angeſehene Mitglieder der Geiſtlichkeit und der hohen Schule zu Upſal durch ihre Unterzeichnung billigten, und am 7. September dem Könige überreichten, in welchem ſie mit Anführung ihrer Gründe behaupteten, daß die Liturgie einen offenen Weg bahne, die römiſche Lehre dem ſchwediſchen Reiche aufs neue aufzudringen. Dieſe ihre Dreiſtigkeit erzürnte den König aufs heftigſte; er warf in dieſem Zorne ihnen allen Aufruhr, Halsſtarrigkeit, grobe Unwiſſenheit, Ungehorſam, Unbeſtändigkeit, und Übertretung ihrer eigenen Unterſchrift vor, ſuſpendirte ſie von ihren Amtsverrichtungen, und belegte ſie mit häuslichem Arreſte. Dieſes nöthigte ſie, eine andere Schrift zu ihrer Rechtfertigung am 20. November dem Könige übergeben zu laſſen, in welcher ſie ſich wider dieſe Beſchuldigungen vertheidigten, und vornämlich darauf beriefen, daß ſie zwar die erſte Kirchenordnung unterſchrieben hätten, die Liturgie aber ein gänzlich verſchiedenes Werk ſey; zuletzt aber in den ehrerbietigſten Ausdrücken den König um eine freie Nazionalkirchenverſammlung anflehten, und ſich erboten, alles, worüber man ſich alsdann vereinigen würde, gerne anzunehmen, und von dieſer Verpflichtung

nimmermehr zurückzuweichen. Eine ſo billige Bitte durfte ihnen der König nicht verweigern, und verſchrieb daher die ganze Geiſtlichkeit zu einer Kirchenverſammlung, welche im folgenden Jahre zu Stockholm gehalten werden ſollte. Vor derſelben bemühte ſich Kloſterlaſſe, durch Ausgabe einer Vertheidigung der Liturgie wider die Schriften der ſtockholmſchen Geiſtlichkeit, die Gemüther zum Vortheil der Liturgie zu ſtimmen; verurſachte aber eben hiedurch eine Erwiederung derſelben, in welcher die Gegner ihre Gründe wider die Liturgie noch weitläuftiger ausführten, und deutlicher aus einander ſetzten. Zu Verhinderung des Schadens, der aus der Widerſetzlichkeit ſo vieler und angeſehener Perſonen des Lehrſtandes der Liturgie entſprießen möchte, füllte der König nicht nur das ganze Reich mit Ausſpähern an, ſondern ernannte auch einen beſondern Religionsrath unter Kloſterlaſſens Vorſitze zur Handhabung der Liturgie, deſſen Verfahren die Sache noch mehr verhaßt machte, und ſolche Regeln befolgte, daß ihm M. Abraham mit der Inquiſizion in katholiſchen Ländern in Vergleichung ſtellte.

Johann tödtet ſeinen gefangenen Bruder Erik den vierzehnten durch Gift, und bringt ihn ſehr unanſtändig unter die Erde.

Als nun die Liturgie von Tage zu Tage mehr Gegenreden und Widerſetzlichkeit verurſachte, lagen die Rathgeber Johanns demſelben beſtändig mit der Gefahr, die ihm die Lebensfriſtung ſeines unglücklichen Bruders Erik drohe, in den Ohren, daß er darein willigte, deſſen Tod zu beſchleunigen. Er haßte ihn ſo ſtark, daß ſeine bisherige Weigerung, ihm das Leben zu nehmen, nicht aus einiger Empfindung von Menſchlichkeit und Pflicht gegen ſeinen Bruder und rechtmäßigen König herrührte, ſondern ſeine Gemüthsſchwachheit war hiebei ſeine einzige Triebfeder. Seine Rachgier gieng ſo weit, daß er ſich über die größten Martern, die dieſem Unglücklichen immer angethan werden mochten, von ganzen Herzen erfreute. Aber er wünſchte zu Beruhigung ſeines Gewiſſens, nach Art der feigen Laſterhaften, welche nicht die Begehung der Verbrechen verabſcheuen, ſondern nur ſich vor den nachtheiligen Folgen fürchten, welche ſie hieraus für ihre Perſonen beſorgen, daß die Qualen durch andere Werkzeuge ausgeübt werden möchten. Daher übergab er ſeine Bewahrung ſeinen grauſamſten

 Fein=

Feinden, und ließ ihn durch eben ſolche Perſonen zum Tode verurtheilen. Weil er aber doch ſich ſelbſt nicht verhehlen konnte, daß er ungeachtet dieſer Künſteleien alles auf andere zu ſchieben, der Hauptſchuldige ſey, ſo konnte er ſein Gewiſſen nicht übertäuben, um das gefällte Urtheil vollſtrecken zu laſſen. Doch machten die gegenwärtigen Umſtände ſeinem langwierigen Zweifel ein Ende, und er ſendete 1577. ſeinen Sekretair Johann Henrikſon, einen würdigen Diener zu Bewerkſtelligung einer ſolchen Grauſamkeit, indem er einen Mann ermordet hatte, um deſſen Wittwe mit Diſpenſazion der Jeſuiten am Hofe ſeines Herrn heirathen zu können, mit einem von Johann am 19. Jäner an den Küchenmeiſter Erick Andersſohn ausgeſtellten Befehl nach Oerbyhuus, dem jetzigen Gefängniſſe Eriks, ihn entweder durch das Gift, welches dieſer Abgeordnete mitbrachte, zu vergeben, oder auch mit Kiſſen zu erſticken, mit Handtüchern zu erwürgen, oder durch Oeffnung aller Adern zu Tode bluten zu laſſen, und falls er Widerſtand thue, zu binden. Doch bewies man die Sorgfalt für ſein ewiges Wohl, daß man ſein bevorſtehendes Schickſal zweenen Geiſtlichen, nämlich ſeinem

Beicht-

Beichtvater Andreas Erici, und M. Johann Petri, dem Pfarrer des Kirchſpiels Wendeln, worin Oerbyhus liegt, eröffnete, damit ſie ihn durch Verreichung des Abendmals und Todesbetrachtungen dazu bereiten möchten. Das Abendmal empfieng er am 22. Februar, und am 26. an einer Mittwoche das Gift in einer Erbsſuppe, die man ihm zu Mittage auftrug, und verſchied drittehalb Stunden darauf. Während ſeinem Aufenthalte zu Oerby hatte er ſich mit Leſen, der Muſik, Uibertragung der ſchwediſchen Geſchichte Johannis Magni aus dem Lateiniſchen in ſeine Mutterſprache, wobei er jeden König in einigen lateiniſchen Verſen beſchrieb, und der Andacht beſchäftigt. Von dem letzten ſind noch als Zeugniſſe zween Bußlieder vorhanden, die beide ins ſchwediſche Geſangbuch eingerückt ſind. Eines davon: „O Gott wem ſoll ichs klagen,“ iſt von Friedrich Rhodus ins Deutſche überſetzt worden.

Karl wußte von dieſem Morde ſo wenig, daß man vielmehr den Befehl dazu vor ihm geheim hielt, damit er ihn nicht widerrathen ſollte. Johann meldete auch ihm ſo gut am 1. März, als er an eben dieſem Tage von allen Kanzeln des Reichs abkündigen ließ, daß König Erik nach einer

langen Krankheit, die ihn eine geraume Zeit bettlägerig gemacht, mit Tode abgegangen ſey. Auf dieſe Benachrichtigung ſchrieb ihm Karl am 10. folgende Antwort, in welcher faſt jeder Satz einen Vorwurf enthält: „Großmächtiger, hochgeborner König, freundlich geliebter Herr Bruder! Wir haben aus Ew. kön. Maj. brüderlichem Schreiben, daß wir zu Abend erhielten, verſtanden, daß unſer Bruder, König Erik, den 26. Februar mit Tode abgegangen iſt. Zwar wäre wohl zu wünſchen geweſen, daß Gott ihn lange vorher, und ehe er ſich in ſein Unglück ſelbſt verwickelte, aus dieſer betrübten Welt abgefordert hätte. Aber Gott hat uns nun in ſeiner Perſon einen Spiegel und eine Warnung gegeben, daß wir uns nichts vornehmen, was wider deſſen göttlichen Willen und Gebot ſeyn kann. Selig iſt, wer durch Anderer Unglück klug wird! und ob wir gleich unſerſeits keinen Zweifel haben, daß er nicht eines rechten natürlichen Todes geſtorben ſey, befürchten wir doch, viele ſowohl innerhalb als außerhalb Landes möchten ſich andere Gedanken von ſeinem Tode machen, als wäre er auf Anſtiften gottloſer Menſchen vor der ihm von Gott beſtimmten Zeit ums Leben gekommen. Deshalb wäre

uns

unſers Erachtens, beide für Ew. kön. Maj., als unſern, und vieler andern, guten Namen, Ruf und Ehre gut und rathſam geweſen, daß bei zunehmender Schwachheit unſeres beider Bruders einige gute angeſehene Leute des Raths oder andere nach Derby geſchickt worden wären, deſſen Umſtände und Ableben zu ſehen. Allein da dieſes vielleicht nicht geſchehen iſt, ſo muß es wohl dabei verbleiben. Doch wollen wir uns von ſeinem Abſchiede die gewiſſe Hoffnung machen, daß Gott ſeine Seele in die ewige Ruhe und Freude aufgenommen habe, g) und verſehen uns gewiß, daß Ew. kön. Maj. ſeinem todten Körper ein ſeiner Perſon und ſeinem Stande anſtändiges Begräbniß zukommen laſſen werden. Doch wäre es uns angenehm, und ergehet hiemit unſer brüderliches und freundliches Begehren, daß Ew. kön. Maj. uns ſolches etwas vorher zu erkennen gäben."

Dieſes anſtändige Begräbniß des unglücklichen Königs lag Karln ſo ſehr am Herzen, daß er dieſem Briefe einen Zettel bei-

g) Im königlichen Briefe hatte es geheißen: „Gott bewahre ihn, wie wir hoffen und wünſchen, vor dem ewigen Gefängniß."

beilegte, in welchem er Johannen um Aufſchub der Beerdigung erſuchte, damit er vorher ſich darüber mit ihm beſprechen könne. Aber Johann war eines ganz andern geſonnen, und hatte bereits fünf Tage vorher, ehe Karls Brief an ihn abgieng, dem Biſchof Erasmus von Weſterahs ſeinen Befehl wegen der Leichenbeſtattung ergehen laſſen. Nach demſelben ſollte das Grab im Vorderchor an der ſüdlichen Seite dicht an der Mauer, wie der treue königliche Kammerdiener Philipp ...rn anzeigen würde, bereitet werden, die ganze Geiſtlichkeit des weſterahsiſchen Stiftes die Leiche begleiten, und acht Tage lang täglich eine Stunde das Todengeläute angeſtellt werden. Nach dieſer königlichen Vorſchrift brachte man den Körper am 13. März mit ſehr mittelmäßigen Ehrenbezeugungen in die Domkirche nach Weſterahs, wo der Biſchof eine kurze Predigt hielt. Auch war die Grabſtelle von ſehr ſchlechtem Anſehen, und nur mit ungehobelten Bretern eingefaßt. Doch balſamirte man den Leichnam, und ſetzte an die Wand eine hölzerne Tafel mit den Zeichen der königlichen Würde und der Schrift aus 1. Buch der Kön. II. 15. „Das Königreich iſt gewandt und meines Bru-

Bruders worden. Vom Herrn iſts ihm worden.

Uiber alle dieſe Umſtände wollte Johann ſich gegen ſeinen Bruder den Herzog unter dem 24. März rechtfertigen. Hier ſind die eigenen Worte ſeines Briefes: „Da Ew. Liebd. anführen, daß rathſam geweſen wäre, Leute nach Oerby zu ſchicken, um König Eriks Zuſtand und Ableben zu ſehen, und dieſes zwar einiger böſen Menſchen übler Gedanken und lügenhaften Geſpräche wegen: ſo hätten wir es gern gethan, wenn man uns zeitig von ſeiner Krankheit Nachricht gegeben hätte. h) Auf das Begehren Ew. Liebd. wegen Ausſetzung ſeiner Beerdigung geben wir Ew. Liebd. zu vernehmen, daß es uns nicht nöthig ſchien, das Leichenbegängniß aufzuſchieben, ſondern daß wir ſolches gehörig und anſtändig nach Gebühr beſtellen laſſen, indem wir den größten Theil des upländiſchen Adels ſo innerhalb als außer dem Senat nach Oerby verſchrieben, auch einige unſerer guten Männer, die hier uns zur Hand geweſen, nebſt ſo

h) Dieſes widerſprach ſeinem erſteren Vorgeben von der langen Dauer der Krankheit des Verſtorbenen.

ſo vielen Reitern, als wir zuſammenbringen mögen, dazu einen Haufen Prieſter, Studenten und Schüler dahin geſchickt haben, ihn zu ſeiner Ruheſtätte nach Westerahs zu begleiten. Wir verſehen uns, dieſe Ruheſtätte werde ihm nicht zu geringe ſeyn, beſonders da viele mächtige und angeſehene ſchwediſche Könige in noch unanſehnlicheren Städten, als Alvaſtrum, Wreta, Warnheim und hier im Graumünchenkloſter, begraben liegen. Allein daß wir ihn nicht mit ſolcher Würde begraben laſſen, wie unſern ſel. königl. Herrn Vater hochlöblichen Andenkens iſt wegen des großen Unterſchieds zwiſchen unſerm ſel. königl. Herrn Vater und vorgemeldetem König Erik, ſowohl in Betracht des Lebens als der Regierung, geſchehen, wie ſolches Ew. Liebd. ſelbſt zur Gnüge erkennen werden. Aus eben den vorher angeführten Urſachen iſt er nicht zu Upſala begraben. Deshalb hoffen wir, ſeine Leichenbeſtattung und Begräbniß ſey ſo beſtellt worden, daß uns desfalls nichts vorgeworfen werden mag, und berufen uns hiebei auf das Zeugniß aller derer, welche ihr beigewohnt haben."

Doch Karl blieb bei ſeiner Meinung, und gab ſein Mißfallen über dieſe ſchlechte Beerdigung dem Könige am 1. April in dieſen nach-

druck-

drück lichen Worten zu erkennen: „Ew. kön. Majeſtät Zuſchrift, unſers ſel. Bruders Königs Erik eiliges und unvermuthetes Begräbniß betreffend, haben wir erhalten, und daraus erſehen, was für eine Begleitung ſeine Leiche von Oerby bis zu ſeiner Ruheſtätte gehabt hat. Es dünkt uns aber, daß unſers ſel. Bruders todtem Körper wohl eine andere Art des Begräbniſſes gebührt hätte, und er deswegen wohl ſo lange über der Erde bleiben mögen, bis verſchiedene ſeiner Anverwandten Zeit und Gelegenheit gehabt, ſich darüber mit Ew. kön. Maj. zu berathſchlagen, und ſolch Begräbniß zu veranſtalten, welches anſehnlicher, anſtändiger, ſchicklicher und uns allen rühmlicher geweſen wäre. Denn er iſt gleichwohl ein geſalbter und gekrönter König von Schweden und von königlicher Herkunft geweſen, hat auch bei dem Böſen worauf er leider verfallen, viel Männliches und Gutes während ſeiner Regierung verrichtet. Ob auch gleich König Erik (welches wir nicht ohne Leidweſen uns erinnern und beklagen können, nicht weniger unſer als Ew. kön. Maj. Feind geweſen iſt: ſo gedenken wir doch für unſere Perſon, daß alle Feindſchaft völlig aufhören und vergeſſen ſeyn muß, ſogleich, und eher

noch,

noch, als die Seele vom Leibe ſcheidet. Denn einen todten Körper noch im Grabe zu verfolgen, würde wenig Ehre oder Ruhm bringen. Was empfindet der Todte hievon? Allein die Lebenden geben darauf Acht, und nehmen daher Gelegenheit, übel von den Anverwandten zu reden. Solcher Nachrede wären wir gerne zuvorgekommen, wenn wir nur vor dem Begräbniſſe in etwas zu Rathe gezogen worden wären. Da dieſes aber nicht geſchehen iſt, ſo werden wir vor Gott und jedem Chriſten entſchuldigt ſeyn, und hoffen es ſchon nun zu ſeyn. Wir laſſen die Urſache, warum König Erik nicht in Upſala beerdigt worden, welche Ew. kön. Maj. in Ihrem Briefe anführen, auf ihrem Werthe beruhen, obgleich eine kleine Stelle an dieſem Orte, wo nebſt unſerm ſel Herrn Vater hochlöblichen Andenkens ſo viele andere begraben worden ſind, für ſeinen Körper nicht zu gut geweſen wäre. Uiberdem beweiſen viele Beiſpiele, daß ſogar Abgötter und Tyrannen mitten unter gottesfürchtigen und frommen Königen beerdigt worden. Noch dazu hat man uns als eine gewiſſe Wahrheit berichtet, daß der Ort in der Domkirche zu Weſterahs, wo man Königs Eriks Leiche niedergeſenket, ein ſchlechter Platz, und nur mit ungehobelten ſchlechten Brettern zugemacht

ſey.

ſey. Ferner ſoll die Leiche über drei Tage Jedermanns Augen ausgeſetzt, und Kindern und alten Leuten der freie Zutritt und das Angreifen unverwehrt geweſen ſeyn; welches uns ſehr ſchlecht von denen, welche die Aufſicht hatten, gethan zu ſeyn ſcheinet. i) Jetzt gehet unſere Meinung dahin, daß unſers Bruders Leiche (wenn es möglich iſt, wie wir denn nicht anders denken können, als daß es gar wohl angehe,) wieder weggebracht werde, und nach der Würde eines geſalbten und gekrönten Königs entweder in Upſala, oder im Grauminchenkloſter zu Stockholm, ein anderes bekomme, wozu wir, falls Ew. kön. Maj. keine weitere Koſten darauf verwenden wollen, gerne nach unſerm Vermögen behilflich ſeyn wollen."

Aber alle Vorſtellungen Karls fruchteten nichts, obwohl dem Könige ſein eigenes Gewiſſen ſagte, daß er ſich an Eriken verſündiget habe. Denn die Stimme deſſelben redete ſo laut in ihm, daß er den Jeſuiten Anton Poſſevin um Vergebung dieſer

i) Dieſes rechtfertigte man durch die Nothwendigkeit, vorzubauen, daß kein falſcher Erik Unruhen erregen möchte.

ſer Sünde erſuchte, und die von demſelben aufgelegte Buße, welche darin beſtand, daß er alle Mittwochen faſten ſollte, bis an ſeinen Tod in Acht nahm. k)

Der König gedenkt, Schweden katholiſch zu machen; findet aber allenthalben unüberwindliche Hinderniſſe.

Seine Abſendung war eine Folge von den Unterhandlungen, die Pontus de la Gardie im Namen ſeines Königs zu Rom angeſtellt hatte. Die Verrichtungen dieſes Pontus in ſeiner erſteren Geſandſchaft an verſchiedenen Höfen vermehrten die vortheilhafte Meinung ſeines Königs von deſſen Geſchicklichkeit zu Betreibung der kützlichſten Aufträge ſo ſehr, daß er denſelben 1576. aus Liefland nach Schweden beruffte, um ihn an verſchiedene Oerter in weit wichtigen Geſchäften zu verſchicken. Das vornehmſte darunter war, den Pabſt zu bewegen, daß derſelbe die Vorſchläge billigte, die ihm Johann zur Ausſöhnung ſeines Reiches mit der katholiſchen Kirche vorlegte. Er erbot ſich nämlich, den Pabſt für das

k) Dalin S. 1—68. Celſius S. 351—378. Meſſenius Tom. VIII. p. 1—57.

das Haupt der Kirche zu erkennen, falls derſelbe zugäbe, daß die gegenwärtigen Inhaber ehemaliger ſchwediſchen Kirchengüter in ihrem Beſitze ungeſtört blieben, das Abendmahl unter beiden Geſtalten auch allen Weltlichen verreicht würde, der Gottesdienſt in ſchwediſcher Sprache geſchähe, und die ſchwediſchen Geiſtlichen ihre Frauen behalten dürften, wiewohl ins künftige Niemand eher zum Prieſter geweihet werden ſollte, bis er das Gelübde geleiſtet hätte, ehelos zu bleiben. Denn wollte der Pabſt nicht alles Nutzens verluſtig gehen, den er ſich von den Bemühungen des Königs zu verſprechen habe, ſo müſſe derſelbe deſſen Unterthanen etwas nachgeben, auch zugleich die Unterſtützung des Königs durch katholiſche Mächte wider die Hinderniſſe ſorgen, welche ſeinen Religionsvorhaben Rußland, Dänemark und vielleicht ſogar ſein Bruder Karl verurſachen möchten. Um die wahre Abſicht dieſer römiſchen Reiſe zu verbergen, wendete man vor, man ſuche durch dieſelbe nichts größeres als die Rückgabe des Birgittenhauſes zu Rom kraft des Rechtes, welches das Kloſter Wadſtena darauf habe, und Ausſpürung alter Urkunden und Schriften, die theils wegen der vielhundertjährigen Verbindung zwiſchen dem Pabſte und dem

ſchwediſchen Reiche im Rom vorhanden ſeyn mußten, theils durch Johannem Magnum dahin gebracht worden, um mehr Licht in der Geſchichte und den Gerechtſamen des Reichs, beſonders in der Streitigkeit mit Dänemark wegen des Dreikronenwapens, zu erhalten, nebſt dem Vorworte des Papſtes in der Sache der Königin, die den Rechtsſtreit wegen ihrer mütterlichen Erbſchaft in Neapolis betraf, welche dort Pontus eintreiben ſollte. Zuerſt aber hatte er ſeine Beglaubigungsſchreiben an den Kaiſer Maximilian II. und andere Höfe und Städte in Deutſchland abzulegen. Da er aber in der ſchlimmſten Jahreszeit, nämlich am 11. Oktober, unter Segel gieng, ſcheiterte ſein Schiff am 24. an den Klippen bei Bornholm, durch welches Unglück er 32 Reiſegefährten einbüßte, und ſich ſelbſt eine ſchwere Krankheit zuzog. Unter die Zahl derer, welche in dieſem Schiffbruche umkamen, rechnet Meſſenius Fechten, den Johann als einen Haupturheber der Liturgie für den geſchickteſten achtete, dieſes Buch dem Pabſte anzupreiſen; wogegen Raimund in ſeiner Geſchichte erwähnter Liturgie berichtet, daß derſelbe in einem Anfalle ſeiner heftigen Gewiſſensangſt, die ihm unaufhörlich

lich den Teufel in einem ſcheuslichen Bilde vor Augen ſtellte, ſich ſelbſt ins Waſſer geſtürzt habe. * Währender Zeit, daß dieſes ſich zutrug, ſtarb Maximilian II, und der ſchwediſche Geſandte erhielt daher eine neue Vollmacht an deſſen Sohn Rudolph II.

Die erſte Verrichtung ſeiner Geſandtſchaft legte er zu Stralſund ab, welche Stadt auf einige Klagen einzeler ſchwediſchen Unterthanen wegen Vorfallenheiten im verwichenen ſchwediſchdäniſchen Kriege ihr Recht ſo darthat, daß der König ſich darüber beruhigte, die übrigen Beſchwerden des Königs aber, welche von wichtigerem Belange waren, abzuſtellen angelobte. Denn der König begehrte, daß zu Verwehrung des Unterſchleifes, da Güter, welche keinen Stralſundern gehörten, wegen der Zollfreiheit, die dieſe Stadt im ſchwediſchen Reiche genoß, in Schweden für ſtralſundiſche Güter angegeben wurden, die ſtralſundiſchen Bürger in ſeinem Reiche durch Schrift ihrer Obrigkeit und ihren eigenen Eid beweiſen ſollten, daß ſolche Güter ihnen, und kei-

*) Höchſt wahrſcheinlich eine von Prieſterhaß erfundene Verläumdungslüge. D. H.

nem Fremden gehörten. Ferner wollte er, weil oft verdorbenes ſtralſundiſches Bier für gutes, und überhaupt ſtralſundiſches Bier für roſtockiſches in Schweden verkauft würde, die Bierfäſſer mit dem ſtralſundiſchen Zeichen bemerkt, und endlich, weil man neulich zum großen Schaden ſeiner Unterthanen das Gewicht und die Maße vergrößſert habe, ſolches nach dem alten lübeckiſchen Fuße wieder eingerichtet wiſſen. Von Stralſund aus nahm Pontus ſolche Wege, welche ihm gegen die Nachſtellungen, welche er vom Kurfürſten von Brandenburg befürchtete, Sicherheit verliehen. Beim Herzoge Franz dem ältern von Sachſenlauenburg ſollte er etwas zum Beſten eines von deſſen Söhnen und Schweſtermanns des Königs, Magnus, auswirken. Aber der Vater entſchuldigte ſich damit, daß das unruhige Gemüthe dieſes Sohnes ihn außer Stand ſetze, demſelben zu helfen. Zu Kalenberg legte der ſchwediſche Geſandte bei dem Herzoge Erik von Braunſchweig den Glückwunſch wegen deſſen Vermählung mit Dorothea, Tochter Herzogs Franz von Lothringen und Chriſtinens von Dänemark, ab, und bat ihn, ſeinem Könige in ſeiner Anforderung auf die Erbſchaft der ohne Kinder verſtorbenen Schweſter ſeiner Gemah-

mahlin Sophia, Herzogin von Wolfenbüttel, und deſſen Schwager Magnus zu Wiedererlangung ſeines demſelben vom Vater abgetretenen Landes, aus welchem denſelben ſein jüngerer Bruder Franz vertrieben hatte, beförderlich zu ſeyn. Der Verlaſſenſchaft der Herzogin von Wolfenbüttel hatte ſich ihr Stiefſohn Julius bemächtigt, und wollte nichts davon herausgeben, weil er behauptete, daß dieſelbe zu Bezahlung ihrer Schulden und den Begräbnißkoſten hingereicht habe. Dieſes empfand der König ſo hoch, daß er ihm bereits einen Fehdebrief zugeſchickt hatte. Erik verſprach auf dieſes Erſuchen, ſeinen Vetter Julius zu erinnern, den König in der Güte zu befriedigen, und zum Beſten des Herzogs Magnus ſeine Vorſprache mit dem Anhalten des Königs bei dem Kaiſer dahin zu vereinigen, daß derſelbe Commiſſarien zu Ausſöhnung beider Brüder ernenne, und falls der Kaiſer ihn, den Herzog Erich, zu einem von dieſen Kommiſſarien erwähle, ſo viel ohne Verletzung der Gerechtigkeit der Sache und der Anverwandtſchaft, nach welcher ihn ein Bruder ſo nahe als der andere angehe, für Magnus Vortheil zu ſorgen.

Dieſe beide Stücke machten auch einen Theil des Vertrages aus, welchen Pontus am 1. Februar 1577. zu Prag dem Kaiſer that, wobei er unter andern erwähnte, daß die verſtorbene Herzogin Sophia an Magdeburg, Leipzig und mehrere Städte in Deutſchland Gelder auf Zinſe ausgeliehen hätte, weswegen der Kaiſer dieſe Schuldner anhalten möchte, dieſe Gelder, ſo viel davon der Königin von Schweden auf ihren Theil gebühre, dem Könige zu bezahlen. Daneben führte er dem Kaiſer zu Gemüthe, wie Johann auf ſeines Vaters Maximilians Vorbitte einem edlen Neapolitaner, Karl Brancaccio, die Verwaltung der erblichen Güter ſeiner Gemahlin in gedachtem Königreiche Neapolis anvertrauet habe, um zu zeigen, daß der König durch dieſe Gefälligkeit eine Erwiederung derſelben durch Verwendung der Vermittelung des Kaiſers beim Könige von Spanien verdiene, damit derſelbe zur Uiberlieferung der Grundſtücke und Einkünfte gelangen möchte, die demſelben im Königreiche Neapolis vermöge des Erbrechtes zukämen, welches ſeine Gemahlin auf die Verlaſſenſchaft ihrer Mutter Bona habe, von welcher das Allerbeträchtlichſte der Zoll von Foggia ſey, von welchem derſelben zween Theile einer kraft ihres

res eigenen Rechtes, der andere, nämlich der Theil ihres Bruders des verſtorbenen Königs von Polen, theils wegen des ihr von demſelben nicht bezahlten Brautſchatzes, theils wegen des ihm von ihrem Gemahl vorgeſtreckten Geldes gebühreten. Das übrige Anſuchen des Königs von Schweden beim Kaiſer betraf den Streit ſeines Schwagers, des Grafen Edzard von Oſtfriesland, mit deſſen Bruder Johann die Rechtsſache wegen des Dreikronenwapens, in welcher Angelegenheit der Kaiſer nichts zum Nachtheile des ſchwediſchen Reiches thun möchte, die Beſchuldigungen, welche die Stadt Riga bereits beim Kaiſer Maximilian wider den König angebracht hatte, welcher ſich durch die Klagen der Stadt wider den König einnehmen laſſen, und hauptſächlich die narviſche Schifffahrt, und den Schutz, welchen der König in Liefland wider den Czaren vom deutſchen Reiche erwarte, wobei man ſich der nachdrücklichen Worte bediente, daß es nun die höchſte Zeit für den Kaiſer und das deutſche Reich ſey, ſich des bedrängten Lieflands anzunehmen, wenn nicht beide ihr ganzes Recht auf dieſes Land verlieren wollten. In der Antwort, welche der Kaiſer am 18. Februar auf dieſen Vortrag

ertheilte, verſprach derſelbe in allen Stücken nach Möglichkeit dem Könige zu willfahren. Nur erinnerte er in Betracht ſeiner kaiſerlichen Pflicht den König in Anſehung der liefländiſchen Sache nichts vorzunehmen, was den Verſprechungen zuwider laufe, welche der König ſeinem Reichsvorfahren und Vater im ſtettinſchen Frieden gethan, wie auch nach demſelben mehrmals wiederholt habe, auch in der narviſchen Fahrt ſich an das, was wegen derſelben der ebenerwähnte Friedensſchluß beſtimme, zu halten, und deshalb achtzehn genommene lübeckiſche Schiffe mit ihrer Ladung zu befreien, und in Anſehung der Stadt Riga den gegründeten Vorſtellungen des Kaiſers nachzugeben. Zwar machte der Geſandte wider dieſe Erinnerungen des Kaiſers Einwendungen, erhielt aber den deutlichen Beſcheid, daß der Kaiſer hievon unmöglich abſtehen könne.

Darauf trat er am 10. März mit den Empfehlungsſchreiben des Kaiſers und deſſen Mutter Maria an den König von Spanien und deſſen Unterkönig in Neapolis den Weg nach Italien an. Zu Rom machte er großen Aufwand, und unterredete ſich nach dem öffentlichen Gehör beim Pabſte und dem Cardinalscollegio öfters insgeheim mit dem Pabſte. Allein dieſer rühmte zwar den

Vorſatz des Königs wegen Erkennung des päbſtlichen Anſehens. In der That hingegen mißfiel es ihm, daß derſelbe auf keine andere Art, als auf gewiſſe Bedingungen, ſich hiezu erbot. Aber ihm dieſelbe offenbar verweigern, hieß die ganze Sache verderben, vornämlich da man ſchon zu Rom benachrichtigt war, daß Johann aus Mißvergnügen, welches die katholiſchen Geiſtlichen gegen ſeinen Entwurf bewieſen, geneigt ſchien, ſtatt der Vereinigung mit der römiſchen Kirche eine andere mit der griechiſchen zu ſtiften, und deswegen an den Patriarchen von Konſtantinopel zu ſchreiben. Daher befand der Pabſt für nöthig, den Antrag des Geſandten weder zu bewilligen noch abzuſchlagen, ſondern Poſſevinen nach Schweden zu ſchicken, um dort den König nach ſeinen Abſichten zu lenken. Mittlerweile beſorgte Pontus ſeinen Auftrag zu Neapolis mit ſo gutem Erfolge, daß Brancaccio am 1. Auguſt 1508. ihm Bericht abſtatten konnte, daß durch richterlichen Ausſpruch dem Könige eine Summe von 541000 neapolitaniſchen Dukaten zuerkannt ſey, und derſelbe über dieſes Geld Verfügung thun könne. Im May 1578. ſahe er ſein Vaterland wieder, welches durch ſeine Bemühungen den gelehrten Brabanter

Ja=

Jacob Typotius, und zween Landsleute, die, weil ſie katholiſche Geiſtliche waren, jetzt außerhalb demſelben lebten, Olaf Magnus Store, Bruderſohn der berühmten Johann und Olaus Magnus, und Bothviden, den Sohn eines Bauern in Nerike, welcher ſich aber in der Fremde für einen gebornen Grafen ausgab, überkam.

Beide letztere unterſtützten Poſſevins Bemühungen aus ganzen Kräften, der ſo viel Gewalt über das Gemüth des Königs gewann, daß er ihn dahin brachte, ganz offenbar die Einführung der katholiſchen Religion zu treiben. Aber eben dieſes verurſachte, daß die ganze Sache rückgängig ward, ungeachtet ſie damals das beſte Anſehen hatte. Die ganze ſchwediſche Geiſtlichkeit kam dem Namen nach zu Unterſuchung der Liturgie am 8. Februar 1577. auf dem Schloſſe zu Stockholm zuſammen. Weil man aber eben nicht zu ſcharfſinnig zu ſeyn brauchte, um vorher zu ſehen, daß dieſe Prüfung auf die Annahme der Liturgie herauslaufen ſollte; ſo wollten ſich die Geiſtlichen aus Karls Herzogthume durch ihr Einfinden keine Gefahr zuziehen, und blieben von der Zuſammenkunft weg. Auf derſelben vertheidigte der König ſelbſt mit ſol-

ſolchem Eifer die Sache der Liturgie, daß viele von den bisherigen Gegnern dieſelbe annahmen, und nur M. Abraham, die ſtockholmſchen Prediger, die upſalſchen Profeſſoren und wenige andere beſtändig blieben. Hierauf unterſchrieben am 15. die Geiſtlichen, und den Tag hernach die weltlichen Stände die Liturgie, und man verfertigte einen Schluß, nach welchem jeder ohne Unterſchied des Standes oder Ranges, welcher ſich inskünftige der Liturgie widerſetzen möchte, für einen Aufrührer gegen den König und Reichsfeind geachtet und als ein ſolcher beſtraft werden ſollte. Die Handhabung dieſes Schluſſes aber übertrug man dem Religionsrathe. Vermöge dieſes Schluſſes nahm der König alsbald denen, welche ſich nicht bequemten, ihre Bedienungen, und ſchickte ſie nach verſchiedenen Oertern als Gefangene, Magiſter Abraham aber nach Kaſtelholm auf Aland, in der Abſicht, daß, wenn dieſer, als der Hartnäckigſte, ſo weit entfernt wäre, alle übrige ſich in die Zeit ſchiken würden. In ſolcher Hoffnung begehrte er von den drei abgeſetzten upſalſchen Profeſſoren einen ſchriftlichen Aufſatz ihrer Gedanken über die ſtockhölmſche Unterſuchung der Liturgie. Aber dem ungeachtet

ſtimm-

ſtimmte dieſer Aufſatz mit ihren erſtern Geſinnungen völlig überein. Auch half nichts, daß man unter dem Namen des Erzbiſchofs eine neue Schrift bekannt machte, in welcher man die Tadler der Liturgie mit den gewöhnlichen Beſchuldigungen angriff, und behauptete, daß die in der Liturgie wieder eingeführten Gebräuche erlaubt, anſtändig zur Erhaltung guter Ordnung und zum Unterrichte des gemeinen Mannes erſprießlich ſeyn, mit nichten aber, ungeachtet ſie einigermaßen mit den Gebräuchen der römiſchen Kirche übereinſtimmten, der römiſchen Gebräuche den Eingang eröffneten. Hingegen ſendete der Gegentheil die Liturgie an verſchiedene Oerter nach Deutſchland, um Urtheile darüber einzuholen, und erhielten ſolche von den hohen Schulen Helmſtädt, Leipzig, Wittenberg und Frankfurt, wie auch von dem pommeriſchen Superintendenten Jacob Runge, welche alle eine Sprache redeten, und die Liturgie als einen Vorboten der katholiſchen Lehre, den Weg zu bahnen, verdammten. Um den Eindruck dieſer ſchlechten Urtheile zu ſchwächen, verfertigten einige der größten Beförderer derſelben eine Schrift, in welcher Satan die Gegner der Liturgie ermunterte, fortzufahren, ihm durch Beſtreitung derſelben und

des

des Pabſtes getreu zu dienen, und dafür mit Luthern und dem erſten lutheriſchen Erzbiſchofe in Schweden den Lohn von ihm in der Hölle zu erwarten. Doch ſelbſt manche Katholiſche mißbilligten dieſe Art der Waffen, welche die, ſo ſich ihrer bedienten, durch den Vorgang der Lutheraner vertheidigten, welche unter Guſtavs Regierung dieſelbe wider die katholiſche Religion gebraucht hatten. Von der Herausgabe der caſſandriſchen Schrift über die Religion ſpürte die katholiſche Partei gleichſchlechte Wirkung, weil dieſelbe viele Hauptſtücke der katholiſchen Kirche als neu aufgekommene Mißbräuche verwirft, und aus dieſem Grunde, ſtatt die Schweden zur Annahme der römiſchen Lehre zu bewegen, ihre Abneigung dawider beſtärkte.

Wie aber Poſſevin zu Stockholm angekommen, und als ein vorgegebener kaiſerlicher Abgeſandter mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen war, gieng alles weit raſcher. Alsbald nämlich gab dieſer Kloſterlaſſen und deſſen jeſuitiſchen Gehilfen Verweiſe, daß ſie in der Religionsſache zu faulich verführen, und brachte gleich in der erſten Unterredung den König dahin, daß er angelobte, alle in weltlichen Händen be-

find-

findliche geiſtliche Güter, deren Ertrag er auf 200000 Mark ſchätzte, allmählig wieder herzuſtellen. Wegen der übrigen durchde la Gardie dem Pabſte vorgelegten Bedingungen hielt er ſich zwar länger. Aber auch hierin überwand Poſſevin ſeinen Widerſtand, daß er ſich zu einer gänzlichen Unterwürfigkeit gegen den Ausſpruch des Pabſtes erklärte, und ſich mit der Hoffnung begnügte, daß dieſer ſich ihm nach Vermögen gefällig erweiſen werde. Ja er ſchwor den 16. Mai in ſeinem Zimmer in Poſſevins, als päbſtlichen Legaten, Hände das Lutherthum ab, nannte ſich deſſen völlig unterwürfigen Sohn, und gelobte bei ſeiner Umarmung, ewig ein gehorſames Glied der römiſchen Kirche zu bleiben. Nur hielt man wider die Klugheit, den gänzlichen Uibertritt des Königs zur katholiſchen Kirche zu zeitig bekannt zu machen, aus welchem Grunde auch Poſſevin, als er ſeine Religionsgeſpräche mit dem Könige zu Ingolſtadt in lateiniſcher Sprache drücken ließ, darin den Namen des Königs nicht nannte, ſondern ſein Werk unter folgendem Titel herausgab: „A. Poſſevins Antwort auf die Fragen eines großen Herrn in Norden, welcher Unterricht über die Mittel zur Erlangung

gung der ewigen Seligkeit und über die wahre Kirche begehrte.“

Sonſt aber ließ der König ſich ſeinen Vorſatz ſo deutlich merken, daß der Erzbiſchof bereute, ſich mit ihm eingelaſſen zu haben, und ihm in einem geheimen Gehöre am 8. September frei heraus ſagte, daß die Liturgie weder katholiſch noch lutheriſch ſey, und daher beiderlei Religionsverwandten Anſtoß erwecke, und alle gegenwärtige Verwirrungen im Reiche verurſache. Nichtsdeſtoweniger befahl der König Kloſterlaſſen, am Tage aller Heiligen auf einer in der upſalſchen Domkirche neuerbauten Kanzel, in ſeinem Beiſeyn, vor vielen Senatoren und andern Zuhörern eine weitläuftige ſchwediſche Predigt zur Behauptung des Anrufens der Heiligen zu halten; und gleich darauf brachten lauter katholiſche Prieſter den neuen Sarg mit den Gebeinen des h. Erichs unter allen in der katholiſchen Kirche gewöhnlichen Feierlichkeiten dahin, und ſetzten denſelben nahe am hohen Altar nieder. Hernach forderte er die Profeſſoren zu Upſal zur ſchriftlichen Erklärung ihrer Gedanken über Kloſterlaſſens Predigt auf; und wie ſie ihm nach einigen Wochen eine Widerlegung derſelben einlieferten, hielt er dieſe als ein Werk der Gottloſigkeit, Unwiſſenheit und Dumm-

Dummheit keiner andern Antwort werth, als daß er die Einſperrung der Verfaſſer verlängerte, und alle Kirchen- und Schuldienſte mit lauter Leuten zu beſetzen beſchloß, die ihre Religion nach ſeinen Vorſchriften bildeten. Der Erzbiſchof ſcheute zwar noch ſo ſehr ſeine Ungnade, daß er auf einer Kirchenverſammlung zu Stockholm eine nochmalige Billigung der Liturgie bewirkte. In der Stille aber ſchrieb er kurz abgefaßte Antworten wider die neuen Verſuche der Katholiſchen in ſeinem Vaterlande, und rechnete darunter die Lehren vom Vorzuge der alten Kirchenväter vor den Kirchenverbeſſerern, von der Ungültigkeit der Amtsverrichtungen der evangeliſchen Geiſtlichen, die man daraus herleitete, weil ihnen die rechtmäßige Weihe und unverrückte Folge von der Zeit der Apoſtel an mangele, und von der Anrufung der Heiligen. Er vertheilte auch dieſes Werk mit ſolcher Vorſicht, daß Kloſterlaſſe in ſeiner Widerlegung deſſelben den Urheber nicht zu nennen wußte. Doch befreite gar bald, nämlich am 19. Februar 1579. ſein Tod ihn von ſeiner Verlegenheit, und die Jeſuiten von einem Gegner, der ihnen wenigſtens wegen ſeiner hohen Würde gefährlich war. Aus dieſer Urſache wollte man nun dieſelbe keinem als einem

in der katholiſchen Religion gebornen und erzogenen Manne zukommen laſſen, und beſtimmte Olavum Magnum Store zu ſeinem Nachfolger, der, um die ächte Weihe und vollkommene Geſchicklichkeit zu derſelben ſich zu verſchaffen, nach Rom reiſen ſollte. Damit es ihm auch nicht an getreuen Gehilfen fehlte, ſchickte man die ſchwediſche Jugend ſchaarenweiſe aus dem Lande in jeſuitiſche Schulen, vornämlich nach Rom, Vilna, Olmütz und Braunsberg.

Nun führte man auch frei Fäſſer mit katholiſchen Büchern ein, vorzüglich Eckens Predigten und Handbuch, und Kaniſii kleinen Katechismus, von welchem eine ſchwediſche Uiberſetzung zu Danzig gedruckt wurde. Alle Lieder im ſchwediſchen Geſangbuch, die wider den Pabſt und die katholiſche Religion gerichtet waren, ſtrich man entweder weg, oder veränderte ſie, und erſetzte ihre Stelle mit neuen, welche alle Sätze anprieſen, ſo man als menſchliche Erfindungen bei Einführung des Lutherthums abgeſchafft hatte. Sogar in die Litanei rückte man Gebete für den Papſt und übrige Häupter der katholiſchen Religion, wie auch für die Seelen der Verſtorbenen, ein.

Aber eben zu dieſer Zeit, da aus allen dieſen Veranſtaltungen der Pabſt und ſein

zu ihm zurückgekommener Legat feſte Hoffnung ſchöpften, bald die fröhliche Zeitung zu vernehmen, daß Johann ſeinen Uibertritt zur katholiſchen Religion ſeinem ganzen Reiche bekannt gemacht habe, hegte der König ſchon ganz andere Gedanken. Pontus de la Gardie trug viel hiezu bei, weil er zuvörderſt ihn überzeugte, daß der Pabſt eine ganz unbedingte Unterwürfigkeit unter ſeinen Gehorſam von ihm fordere, hernach aber auch das Geheimniß ſeiner Geſandtſchaft dem Herzoge Karl entdeckte. Dieſe Entdeckung machte die Ausführung unmöglich. Denn man kennet den Eifer eines jeden Volks für ſeine Landesreligion; und überdem war eine Verſchlimmerung des weltlichen Wohlſtandes, durch Rückgabe der unter die meiſten Familien vertheilten Kirchengüter und Wiederherſtellung der Gewalt des Pabſtes und der Geiſtlichkeit, eine unausbleibliche Folge von der Religionsveränderung, welche man hier zu bewerkſtelligen ſuchte. Faſt jeder mißbilligte daher dieſelbe in ſolchen Ausdrücken, daß der ohnedem von Natur zur Furchtſamkeit und Wankelmuth geneigte König beſorgte, daß, wenn er ſeinen Unterthanen den Verdacht, als wenn er ſein Reich katholiſch machen wolle, nicht benehme, ſie ihn leicht der Krone berauben möchten.

Am 19. Februar 1579. betraf der erſte Punkt in der Vorſtellung des zu Wadſtena verſammelten Reichsrathes dieſe Religionsangelegenheit. Er ſagte ihm: Von Tage zu Tage vermehre ſich in und außerhalb Schweden der üble Ruf von Sr. Maj. Religionsgeſinnungen, daß nämlich dieſelben theils neue, theils alte verworfene Lehren aufdrängen, und deßwegen müſſe der Senat, zur Erhaltung des guten Gerüchts ſeiner Maj. und um Veranlaſſungen zu Empörungen zu verhindern, wohlmeinend rathen, ſich ohne Zeitverluſt gegen den geiſtlichen Stand zu entſchuldigen, und erweißlich zu machen, daß bloß zu Vermeidung der zahlreichen und ärgerlichen Spaltungen der Kirche, welche gegenwärtig die chriſtliche Welt zerrütteten, man die ſchwediſche nach dem Muſter der älteſten als der reineſten einigermaßen eingerichtet, gar nicht aber, um alte oder neue Lehren einzuführen, verderbt habe. Um aber alle Gelegenheit zu einem ſolchen Verdachte wegzuräumen, möchte der König durch einen öffentlichen Befehl die Einfuhr der katholiſchen Bücher, durch welche man das ganze Land überſchwemme, verbieten, für die Beſetzung der Schulen mit unverdächtigen Lehrern und Wiederherſtellung der gewöhnlichen Lekzionen darinnen

 ſorgen,

ſorgen, auch ſeinen Sohn als den künftigen Kronerben in der evangeliſchen, nicht aber in der römiſchen Religion erziehen.

In Deutſchland erregten wirklich Johanns Religionsanſtalten ſolches Aufſehen, daß nicht nur deswegen der Pfalzgraf Georg Johann an den König und den Herzog von Südermanland, als ſeine Schwäger, und ſogar an den Kaiſer wegen deſſen Verbindlichkeit gegen den Religionsfrieden ſchrieb, ſondern auch Poſſevinen auf ſeiner nochmaligen Reiſe nach Schweden in der Oberpfalz auffangen wollte. Ob nun gleich derſelbe durch eine Irrung in der Perſon, da man für ihn einen Biſchof von Roſſe aus Irrland anhielt, über Vilna und Königsberg glücklich Stockholm erreichte, und in der gewiſſen Erwartung, dort für einen päbſtlichen Legaten erkannt zu werden, ſeine beim erſtmaligen Aufenthalte gebrauchte Vorſicht unnütz hielt, und ſich in ſeiner jeſuitiſchen Kleidung ſehen ließ, empfieng er doch gleich bei der Ankunft von Kloſterlaſſen die unangenehme Nachricht, daß der König auf dieſen ſeinen guten Freund überaus erzürnet ſey, weil er demſelben die üble Aufnahme ſeiner Vorſchläge an den Pabſt und das allgemeine Mißvergnügen ſeiner Unterthanen zur Laſt lege, und ernſtlich angedeutet habe,

ſeinem Eifer für die gänzliche Einführung der katholiſchen Religion Einhalt zu thun. Poſſevin reiſete hierauf nach Upſala zum Könige, und hielt bei demſelben unter dem Namen ſeiner Schuldigkeit, die vom Pabſte, Kaiſer, Könige von Polen, Herzoge von Bayern und andern katholiſchen Höfen mitgebrachten Briefe zu überreichen, um Gehör an. Aber der König verſchob daſſelbe unter dem Scheine, als wenn er ihm Zeit geben wolle, ſich von den Beſchwerden ſeiner Reiſe und der dadurch zugezogenen Unpäßlichkeit zu erholen. Einige Zeit nachher berief ihn zwar der König zur Unterredung, aber dieſe beſtand aus lauter Vorwürfen. So ſehr ſich auch Poſſevin bemühte, ihn zu Wiederbetretung des verlaſſenen Weges zu vermögen, richtete er doch nichts mehreres aus, als daß Johann nach einem zweiſtündigen Geſpräche ihn mit dem Verſprechen verabſchiedete, ihn zu weiterer Uiberlegung ein andermal zu hören, und mittlerweile den Jeſuiten erlaubte, täglich in ſeiner Kapelle Meſſe zu halten, und alle Feſttage deutſch zu predigen, auch die Bekehrungen zu ihrer Religion verſtattete. Dieſes war doch etwas, welches man ſo lange annahm, bis man das Glück erlangte, alles zu erhalten. In der That beſuchten

nicht nur viele Schweden aus allen Ständen, und darunter der von Karln, Hans Larsons Tochter, 1510. geborne natürliche Sohn des Königs, Julius, welchen derſelbe am 30. März 1577. mit zwoen Schweſtern, Sophia und Lukretia, legitimirt, und mit Beilegung des Namens Gyllenhielm geadelt hatte, dieſen katholiſchen Gottesdienſt, ſondern es nahmen auch andere, vornämlich von der Hofſtatt der Königin, den katholiſchen Glauben an, und manche alte Leute, welche die Sätze, in welchen ſie geboren und erzogen worden, niemals abgelegt hatten, vergoſſen Freudenthränen, daß ſie wieder Geiſtliche von ihrer Religion überkamen.

Doch dieſe Vortheile verdienten nicht mit dem Schaden in Vergleichung zu kommen, daß Herzog Karl beſtändig in der ſtärkſten Widerſetzung wider alles verharrte, was die ſchwediſche Landesreligion der katholiſchen nähern möchte, und von allen gleichgeſinnten Schweden unterſtützt wurde, auch durch ſeine in Deutſchland getroffene Vermählung ſich außerhalb dem Reiche mächtige Freunde erworben hatte. In dieſer Abſicht trat er 1577. eine Reiſe an, und ſtieg am 5. September zu Greiphswald ans Land. Während dem Verweilen in Pommern krankt er auf

der

der Hochzeit Herzogs Ernſt Ludwig von Pommern mit Sophia Hedwig, Tochter Herzogs Julius von Braunſchweig, welche man den 20. und 21. Oktober zu Wolgaſt feierte, mit dem Bräutigam, deſſen Brüdern, dem Vater der Braut und Herzog Franz dem jüngern von Niederſachſen Brüderſchaft. Von dort begab er ſich nach Mecklenburg, um mit dem Herzoge Chriſtoph perſönlich Freundſchaft zu ſtiften, nach Verden, wo er ſich mit dem Biſchofe Heinrich von Bremen und deſſen Vater, Herzog Franz dem ältern vom Lauenburg, unterredete, und nach Oſtfriesland, wo er ſich um ſeinen Schwager Edzard durch Stiftung dreier Vergleiche, nämlich mit deſſen Bruder Johann, der Stadt Emden und dem oſtfriesländiſchen Adel, verdient machte. Hierauf wollte er 1578 einen Beſuch bei ſeinem Schwager, dem Pfalzgrafen Georg Johann, ablegen. Allein auf dem Wege ladete ihn der Kurfürſt Ludwig der ſechſte von der Pfalz nach Heidelberg ein, und währendem Aufenthalte bei demſelben nahmen ihn die Reizungen der 1561. gebornen Prinzeſſin des Kurfürſten, Anna Maria, ſo ſehr ein, daß er eilig zu Georg Johann reiſete, um denſelben zu ſeinem Freiwerber zu gebrauchen. Als dieſer ſolchen Auftrag dem Kurfürſten eröffnete, verlangte dieſer

 einige

einige Bedenkzeit, die ſich mit Ertheilung ſeines Jaworts endigte. Mittlerweile hatte der Herzog Strasburg, einige ſchweizeriſche Städte, und Koſtnitz beſichtigt, wie auch Pfalzgrafen Johann zu Zweybrücken und Pfalzgrafen Johann Kaſimir, den Bruder des Kurfürſten in Kaiſerslautern, geſprochen. Sobald er nur wieder zu Heidelberg ankam, betrieb man die Verfertigung des Ehevergleichs mit ſolchem Eifer, daß die Verlobung am 3. Mai vor ſich gehen konnte. Gleich nach derſelben machte ſich der Bräutigam in Begleitung dreier pfälziſchen Geſandten, welche das beſtimmte Leibgedinge unterſuchen, und die Einwilligung des Königs von Schweden zu allem Verabredeten einholen ſollten, auf den Rückweg nach Schweden, wo er nebſt ihnen am 30. Junius zu Nyköping glücklich anlangte, nachdem ihm dieſe Reiſe, vom 25. Auguſt 1577. bis zum 27. Junius 1578, 22728. Reichsthaler gekoſtet hatte. Die Stärke der Liebe des Herzogs erlaubte ihm nun nur einen kurzen Aufenthalt in ſeinem Herzogthume, und er zeigte mit ſolcher Geſchwindigkeit den pfälziſchen Geſandten die zum Leibgedinge ſeiner Verlobten beſtimmten Oerter, Strengnäs, Grypsholm, Tynnelsö und Rafsnäs, daß er ſich bereits den 13. Julius

mit ihnen nach Stockholm einſchiffte, und den 30. ihre Abfertigung vom Könige auswirkte. Aber in den nyköpingiſchen Scheeren entſtand auf ihrem Schiffe ein Brand, in welchem ſie kaum ihr Leben retteten, die königliche Beſtätigung des Heirathsvergleichs hingegen verloren gieng, welches Unglück ihre Abreiſe bis zum 23. Auguſt verzögerte, da ſie mit einer neuen Urkunde ſich wieder auf den Weg machten.

Der König ſchien mit dieſer Verbindung ſeines Bruders ſehr zufrieden, und befahl aus dieſer Urſache den Geſandten, die er in den erſten Monaten 1579. an den kaiſerlichen Hof ſchickte, über Heidelberg zu gehen, um dem pfälziſchen Hofe ſein Vergnügen darüber zu eröffnen. Doch einige eifrige Lutheraner in Schweden beſorgten von dieſer Vermählung für ihre Landesreligion nachtheilige Folgen, ungeachtet der Vater der Braut nicht nur dieſer Religion zugethan war, ſondern ſogar durch Mißbilligung des Uibertritts ſeines Vaters Friedrichs des frommen zu den Reformirten und Beförderung lauter reformirter Kirchen- und Schullehrer ſtatt der lutheriſchen ſich deſſen Mißfallen zugezogen, und verurſacht hatte, daß gedachter ſein Vater ihm ſeinen jüngern eifrigreformirtgeſinnten Bruder Johann Ka-

ſimir

ſimir in ſeiner våterlichen Liebe vorzog, auch kaum zur Regierung ſeines Kurfürſtenthums gelangt war, als er ſchon anfieng, das Lutherthum wieder zur einzigen Landesreligion zu machen, ja durch Annahme des Einigkeitbuches offenbar bewies, daß er alle demſelben zuwiderlaufende reformirte Lehren für Hauptirrthümer anſehe. Karln hinderte dieſes nachtheilige Urtheil nicht, ſondern er begab ſich am 12. März 1579 durch Dänemark, Holſtein und die braunſchweig- und lüneburgiſchen Länder nach Heidelberg, wo er am 11. Mai ſein Beilager hielt, und in den bei dieſer Gelegenheit angeſtellten Ritterſpielen viele Ehre einlegte. Am 28 Auguſt betrat er mit ſeiner Gemahlin zuerſt die Grenze ſeines Herzogthums, und ließ ihr allda am 14. September huldigen. Gleich darauf unternahm er einen Verſuch zu Vergrößerung ihres Leibgedinges, indem er vom Könige Stockholm und deſſen Lehr in Weſtmannland und Snåfringshårad kraft der ihm dazu durch das våterliche Teſtament ertheilten Rechte unter der Bedrohung begehrte, ſich widrigenfalls mit Gewalt deſſelben zu bemächtigen. Dieſes nahm Johann übel auf, indem er als eine Verletzung gegen ihre Stiefmutter, Königs Guſtavs Wittwe, und dabei als unrechtmäßig betrachtete, weil er

Karln

Karln wegen dieſes Abgangs durch die Hä- rade Wasbo und Walla ſchadlos gehalten hatte. Durch dieſe Vorſtellungen wurde Karl zwar be- wogen, hierinnen dem Könige nachzugeben. Aber beide Gemüther ſtimmten ſo ſchlecht überein, daß ſie ſich beſtändig beſtrebten, einan- der Verdruß zu erwecken, der gewiß mehr als einmal zu einem innerlichen Kriege aus- gebrochen ſeyn würde, wenn nicht beider Ge- mahlinnen durch ihre Vermittelung dieſem großen Unglücke zuvorgekommen wären. Denn Karl beſorgte eine Widerlegung des obener- wähnten im Namen Satans geſchriebenen Briefes, in welcher Magiſter Petrus Jonä aus Helſingeland, Oberpfarrer zu Nyköping, nebſt Magiſter Olao Martini, Rektor der daſigen Schule, alle in demſelben Luthern und deſſen Lehre gemachte Vorwürfe den Glaubensgegnern zurückſchoben, verſammel- te auch am 27. September die ganze Geiſt- lichkeit aus ſeinem Fürſtenthume, welche ſich durch Eide, Schriften und Siegel ver- pflichtete, niemals die Liturgie anzunehmen, und von keinem Artikel des augſpurgiſchen Glaubensbekenntniſſes abzuweichen.

Unter dieſen Umſtänden ließ Poſſevin dem Könige eine Vorſtellung überreichen, worin er denſelben an ſein durch de la Gardie zu Rom gethanes Verſprechen als

die

die Urſache ſeiner erſtern Reiſe nach Schweden und an die theure Verſicherung erinnerte, welche er ihm am 16. Mai 1578. vor den Augen Gottes geleiſtet hätte, und dabei zu erwägen gab, daß er durch ſeinen Zurücktritt nicht nur Gott beleidigen, ſondern auch die im Werke ſeyende Vermählung ſeines Kronprinzen mit des Kaiſers Schweſter und Verbindung mit dem Könige von Spanien vernichten, und ſich aller Unterſtützung von katholiſchen Mächten wider ſeine mißvergnügte Unterthanen berauben würde; daß die Schweden den Katholiſchen die freie Religionsübung nicht abſchlagen könnten, weil dieſelbe ihnen ſogar von Türken und Tatarn verſtattet würde; und daß der König nichts zu befürchten habe, wenn er nur Herz genug zeige, und daher ſicher Kloſterlaſſen die entzogene Gnade wieder zuwenden möchte. Aber nun war die Geſinnung Johanns ſchon ſo ſehr verändert, daß er Kloſterlaſſen als nothwendige Bedingungen zu Erhaltung ſeiner Pfarre vorſchrieb, das Abendmal unter beiden Geſtalten zu verreichen, und den Gottesdienſt in ſchwediſcher Sprache zu halten. Kloſterlaſſe weigerte ſich, denſelben ſich zu unterwerfen, und ſogleich beſtrafte der König ſeinen Ungehorſam durch Abſetzung von ſeinem Pfarramte

und

und Verbot ſeiner Bücher und Predigten, wie auch Entziehung ſeines königlichen Schutzes, welches ihn manchen Gewaltthätigkeiten ausſetzte l). Aus allen dieſen Umſtänden erkannte der päbſtliche Legat die Fruchtloſigkeit ſeines Verweilens in Schweden, ungeachtet der König ſich aufs neue freundlich gegen ihn erwies, und eben zu der Zeit, als er 1580. einen Herrentag zu Wadſtena hielt, und zugleich die Hochzeit ſeiner natürli-

l) Nach dem im Dalin angeführten franzöſiſchen Lebenslaufe Poſſevins gieng Kloſterlaſſe, über welchen der König das Urtheil der Verbannung aus Schweden gefällt hatte, mit ihm aus dem Reiche, und nahm über hundert Kinder zur Erziehung in katholiſche Seminarien mit. Nach Dalin hat er auch Schweden nicht wieder betreten. Dagegen finde ich in der 292 ſchlegelſchen Anmerkung zu Slangens Leben Chriſtians des vierten, daß er bis zum Tode der Königin Katharina in Johanns Gnade verblieben, und erſt 1585. verabſchiedet ſey. Im Raimund hingegen ſtehet, er ſey nach dem Tode des Königs aus dem Reiche gejagt worden, und nach Riga entwiſcht, wo er ſich ſo lange aufgehalten habe, bis er bei der ſchwediſchen Eroberung dieſer Stadt 1621. mit allen ſeinen Ordensbrüdern dieſelbe räumen müſſen. In der raimundſchen Erzählung iſt der Umſtand, daß Kloſterlaſſe die ganze Zeit nach Johanns Tode bis zur Eroberung von Riga in dieſer Stadt gelebt, gewiß unrichtig. Nach Schlegeln beſchloß er im 84. Jahre am 5. Mai 1622. zu Vilna ſein Leben.

türlichen Tochter Sophia Gyllenhielm mit Pontius de la Gardie feierte, ihm mit aller Ehrerbietung, welche katholiſche Könige päbſtlichen Legaten erzeigen, in das Nonnenkloſter führte. Bei dieſer Gelegenheit überreichte Poſſevin der Aebtiſſin Katharina Eilta das mitgebrachte und mit den größten Lobſprüchen für ſie und ihre Kloſterſchweſtern angefüllte päbſtliche Schreiben, und rühmte hiebei ihre Standhaftigkeit im katholiſchen Glauben, wobei er ſehr bewunderte, daß ſie durch die lutheriſche Predigten, welchen ſie unter Guſtavs und Eriks Regierungen allemal beiwohnen mußten, nicht verführt worden ſeyn. Hierauf erzählte ihm die Aebtiſſin, daß ſie und auf ihren Befehl alle Nonnen bei dieſen Predigten ihre Ohren mit Wachs und Wolle dicht zugeſtopft hätten. So hoch er aber ihre Keuſchheit lobte, muß dieſelbe doch dem Könige verdächtig vorgekommen ſeyn, weil er die Aebtiſſin befragte, ob die Nonnen niemals Liebesbegierden empfänden. Die Aebtiſſin beſaß auch zu viele Klugheit, ſolches gänzlich gegen den König zu verneinen, ſondern ſagte, daß, wie es nicht beim Könige ſtehe, den Vögeln das Fliegen über ſeinen Garten, aber wohl das Neſtermachen darinnen zu verwehren, die Nonnen zwar nicht

das

das Aufſteigen dergleichen Gedanken, aber wohl die Einwilligung in dieſelben verhindern könnten. In der That ſoll Herzog Karl einige Zeit hernach im Kloſtergarten einen hohlen mit Hirnſchädeln von neugebornen Kindern angefüllten Apfelbaum entdeckt haben. *) Nun weihte der Legat ſieben neue Schweſtern, theilte ihnen das Jubiläum mit, womit der Pabſt Schweden beſchenkt hatte, gab ihnen den einzigen noch vorhandenen Mönch zum Beichtvater, und verſahe beide Klöſter mit neuen Vorſchriften. Beide nahmen in kurzem überaus zu, weil die Königin aus Liebe gegen ihre Religion gern an dieſem heiligen Orte Hof hielt, und denſelben unaufhörlich mit neuen Gnadenbezeigungen überhäufte, auch ihren Gemahl anreizte, dieſem ihren Beiſpiele nachzuahmen. Derſelbe ließ ſogar für die heiligen Birgitta und Katharina neue Särge von übergoldetem Silber verfertigen, und flüchtige Kloſternonnen hart beſtrafen.

Kurz vor der Verabſchiedung des Legaten erſuchte denſelben der König, zu Rom ſeiner

*) Das ärgerlich Lächerliche dieſer übertriebenen Angabe fällt ſo ſehr auf, daß es wohl keiner Widerlegung bedarf. D. H.

ſeiner und der ſchwediſchen Kirche nicht zu vergeſſen, ſondern beym Pabſte die Genehmigung der vier Artikel, die Rückgabe des Hauſes der h. Birgitta zu Rom, und Auslieferung der von Johann Magnus entführten Urkunden und Schriften zu bewerkſtelligen, reiſete auch auf deſſen Beſchwerde, daß Biſchof Martin von Linköping den Pabſt auf der Kanzel für den Antichriſt erklärt hätte, unverzüglich nach Linköping, wo der Biſchof auf des Königs Befragen die Sache herzhaft geſtand, und darauf ſeine biſchöfliche Kleidung zu dem Ende anlegen mußte, damit ihm dieſelbe unter vielen Zeremonien, welche die Schweden als ein Poſſenſpiel anſahen, in der Domkirche ausgezogen werden könnte. Doch dieſer entſetzte Biſchof traf bei Karln Schutz und Verſorgung an, indem dieſer ihm eine Pfarrſtelle in Nyköping ertheilte, welche er bis an ſeinen Tod, der ſich 1585 ereignete, bekleidete. Zu Rom machten die päbſtlichen Grundſätze die Bewilligung der vier Artikel unmöglich; die Erfüllung des Geſuchs wegen des Birgittenhauſes und der ſchwediſchen Schriften hingegen knüpfte man an die Erlaubniß eines jeſuitiſchen Kollegii zu

Stockholm

Stockholm, und dafür wollte ſie Johann nicht erkaufen. m)

Glücklicher Krieg Johanns in Liefland ſeit ſeinem Bunde mit Polen bis zum Stillſtande bei Plusmünde.

Während dieſen Religionsverwirrungen im ſchwediſchen Reiche fiengen deſſen Sachen in Liefland an, beſſer zu laufen. Der Czar zog zwar 1576. aus der Geſandtſchaft, welche Reval an den Kaiſer um Schutz oder Vermittelung eines Stillſtandes mit Rußland geſchickt hatte, den Schluß, daß dieſe Stadt den Schweden das Vermögen, ſie wider ſeine Waffen zu behaupten, nicht zutraue, und ſich daher auf eine bloße Auffoderung ergeben werde, die ihr durch Heinrich Dellinghauſen, einen Todſchlags wegen nach Rußland geflüchteten Revaler, geſchahe. Aber hierin irrte er ſich eben ſo, als darin, daß der König auf ſeinen bloßen Brief ihm ſolche wichtige Stadt abtreten würde. Denn die Stadt ſchlug Dellinghauſen das Geleite ab, und der König antwortete dem Czaren, daß derſelbe ſich wegen des Abtritts nicht

m) Meſſenius p. 50-61. Oernhielm p. 115-143, 163-165, 174. Dalin S. 59-99

nicht an ihn, ſondern an den Kaiſer, als den Herrn der Stadt, wenden müſſe, dem Schweden dieſelbe gleich nach der Berichtigung der darauf verwendeten Koſten zu räumen bereit ſey. Hierauf machte der Czar Anſtalten, ſich ihrer durch die Waffen zu bemächtigen, und Iwan Waſiliwicz Selymetin Kolczof, ſein beſter Feldherr, verpflichtete ſich, entweder die Stadt zu liefern, oder vor derſelben ſein Leben zu laſſen. Dagegen rüſtete ſich alles zum Widerſtande. Aber eine Reihe von Widerwärtigkeiten für die Stadt ſchien des Czaren Vorſatz zu begünſtigen. Zuvörderſt wüthete ein heftiges Sturmwetter den ganzen Herbſt über. Dieſes verurſachte, daß 2000 Soldaten, welche aus Finland kommen ſollten, und 120 andere, vornämlich Artilleriſten, welche Reval zu Lübek angeworben hatte, ſich nicht getraueten, unter Segel zu gehen, und einige in Schweden mit Mund- und Kriegsbedürfniſſen beladene Schiffe untergiengen, auch ein Bollwerk im Hafen weggetrieben wurde. Hernach mußte das revalſche Schiff, welches die auf der hanſiſchen Zuſammenkunft zu Lübeck von Danzig verſprochene Hilfe abholen ſollte, ſich mit der Entſchuldigung befriedigen, daß der Krieg dieſer Stadt mit dem Könige Stephan von Polen

ihr

ihr nicht erlaube, dieſes Verſprechen zu leiſten. Endlich giengen zween Hofleute, denen alle Gelegenheit der Stadt bekannt war, zu dem Feinde, welcher am 23ſten Jäner 1577. mit 50,000 Mann vier Läger vor der Stadt aufſchlug, und eine Artillerie von vier Karthaunen, die 225 pfündige Kugeln, drei andere, welche 55 pfündige Kugeln ſchoſſen, und 26 kleinern Kanonen, nebſt 15 Feuermörſern, worunter zween jeder 225 Pfunde warfen, und dazu 22000 eiſerne Kugeln und 5500 Granaten mitbrachte. Das Geſchütz bedienten faſt lauter Deutſche oder Schotten, und eben aus ſolchen Leuten beſtanden die Steinmetzen, welche beſtändig ſteinerne Stückkugeln hauen mußten. Nichts deſtoweniger zwang die Tapferkeit der Vertheidiger, die das Beiſpiel ihres Statthalters Heinrich Horns, und deſſen Sohns Karls anfriſchte, welche ungeachtet der Abrathungen der Bürgerſchaft ſich beſtändig in die größten Gefahren wagten, die Feind am 13ten März zu einem ſchimpflichen Abzuge, nachdem die Seele ihres Heeres, Jwan Baſilowicz Selymetin Kölczof, durch eine Stuckkugel eine Wunde empfangen hatte, an welcher er nach drei Tagen verſtarb, und ſie mit aller ihrer Macht keine größere Thaten verrichtet hatten, als

daß ſie das Kloſter Marienthal zerſtörten, und etwa ſechszig unbewehrte Leute durch ihr Geſchütz, und fünfzig Soldaten in allen Gefechten tödteten. Der Schade an den Gebäuden war ſo unerheblich, daß das zurükbleibende Eiſen denſelben erſetzen konnte. Die ganze Zahl der Beſchützer der Stadt belief ſich kaum auf 6000 Köpfe an Soldaten Bürgern und Bauern, welche durch ihr Geſchütz und häufige Ausfälle 3500 Feinde getödtet hatten. Eben ſo wenigen Vortheil hatten 1200 Tatarn, welche während der Belagerung in Finland ſtreiften. Denn ob ſie gleich das Land greulich verwüſteten, und alle Menſchen, welche ihnen in die Hände fielen, fortſchleppten, erſoffen doch 500 auf dem Rückwege, und viele wurden vom Landvolke erſchlagen.

Dem Czaren jagte dieſe Tapferkeit der Schweden ſo große Furcht ein, daß er den größten Theil ſeiner Beſatzungen aus der ganzen Nachbarſchaft nach Pleskow forderte, welcher Abweſenheit den Schweden vortreflich zu ſtatten kam, indem Horn, ſobald es die Jahreszeit verſtattete, im April jedem, der dazu von Soldaten, Bürgern und Bauern Luſt hätte, erlaubte, im ruſſiſchen Gebiete ſein Glück zu ſuchen, um dem Feinde

die

te Mittel zum Unterhalte eines Heeres in dieſer Gegend zu benehmen. Dergeſtalt wurden faſt ganz Jerwen, Wirland, Wyk, und Dörpt ausgebrannt und geplündert; und vorzüglich thaten ſich die Bauern unter Anführung Ivo Schenkenberg, Sohn eines revalſchen Münzmeiſters, welcher mit vierhundert dergleichen Leuten bereits in der Belagerung von Reval den Feinden ſo vielen Schaden zugefügt hatte, daß man ihm den Namen Hannibal beilegte, dergeſtalt hervor, daß die Soldaten auf ihn und ſeine Bauern, weil dieſe beſſere Beute als ſie machten, ſo erbitt rt wurden, daß ihre Befehlshaber mit großer Mühe ſie beruhigen mußten. Ja man würde vermuthlich den Ruſſen noch größern Abbruch gethan haben, wenn nicht den ganzen Sommer ein ſtarkes Sterben unter den Schweden gewüthet hätte. Doch drohete der Czar, dieſen Verluſt durch das große Heer, welches er bei Pleskow zuſammenzog, zu rächen, weil der König von Schweden ſich durch ſein Schreiben, in welchem er im Junius von ihm begehrte, Friedensgeſandte nach Rußland zu ſchicken, und bis zum Nicolaustage keine Feindſeligkeiten auszuüben, nicht hintergehen ließ. Riga glaubte dieſes ſo feſt, daß es aus nachbarlicher Zuneigung Reval mit allerhand

hand Nothwendigkeiten verſorgte. Aber es erfuhr bald, daß der Czar durch dieſes Vorgeben nur die polniſchen Liefländer einſchläfern wollte, indem ſich derſelbe des Vortheils, daß die polniſche Kriegsmacht vor Danzig ſich beſchäftigte, zu einem Uiberfalle der polniſchen Beſitzungen in Liefland bediente, und vor Schluß des Septembers zwanzig Schlöſſer im Erzſtifte in ſeine Gewalt brachte. Acht andere ergaben ſich an den von ihm ſelbſt zum Könige über Liefland ernannten Magnus. Aber dieſes Betragen Magnus erzürnte den Czaren dergeſtalt, daß er dieſen Herrn nicht nur zur Uiberlieferung der von ihm beſetzten Schlöſſer nöthigte, ſondern auch mit Fauſtſchlägen, Prügeln und Schimpfworten bewillkommte, und gefangen mit ſich nach Dörpt führte, wo er auf eine ſchriftliche Verheiſſung von ſeiner unverletzlichen Treue gegen den Czaren und 40,000 ungariſcher Gulden Erlaubniß erlangte, nach Karkhus zu ſeiner Gemahlin zu gehen, welche er dazu anwendete, daß er nebſt derſelben ſich zum Könige von Polen begab. Mittlerweile verwandelten die Schweden aus Finland die ruſſiſchen Gebiete Kexholm und Nöteborg in Wüſteneien, und ihre Flotte ſchoß drei Blockhäu-

ſer bei Jwanogrod in Brand. Nach dem czariſchen Abzuge gelang es auch den Polen, daß ſie ſechs von den verlornen Oertern wieder bekamen.

Gleich zu Anfange des folgenden Jahres 1578. brach der Statthalter von Reval in Jngermanland ein, wo ſein Heer ſolche Grauſamkeiten ausübte, daß der König ihm darüber ſein Mißfallen zu erkennen gab. Bald darauf machte dieſer Feldherr eine friedliche Erwerbung an Oberpahlen, welches ihm die Leute des entwichenen Magnus im Februar auf die Bedingung übergaben, daß er ſie von dieſem Orte wegnähme, weil ſie befürchteten, der Czar möchte ſeinen Unwillen über die Flucht ihres Herrn an ihnen auslaſſen. Die neue ſchwediſche Beſatzung verband ſich mit Schenkenbergen zu einer Unternehmung auf Dörpt, legte den vierten Junius die weitläuftige Vorſtadt in die Aſche, und kam mit der darin angetroffenen reichen Beute glücklich nach Hauſe. Doch bald darauf thaten die Ruſſen wieder eine Streiferei ins Oberpahliſche, und da der in einem Ausfalle erlittene Verluſt die Beſatzung von Wiederholung ihrer Einfälle ins ruſſiſche nicht abſchreckte, unternahmen ſie am 15ten Julius eine förmliche Belagerung. Weil nun

die Werke nicht ſonderlich, und die Beſatzung geſchwächt war, mußte ſie, ehe die liefländiſche Hilfe, weil dieſe eine Verſtärkung aus Finland erwartete, anlangen konnte, am 25ſten Julius ſich zu dem Vergleiche bequemen, daß ſie mit ihren Gütern frei nach Reval gehen möchte. Aber man hielt ihr dieſe Verabredung ſchlecht, ſondern ſchickte die Befehlshaber als Gefangene weg, erhenkte oder erſäufte ihre Leute, und überließ das Frauenzimmer den Tatarn. Bald nach dieſer Uibergabe kam aus Schweden Kriegsvolk nach Reval, daß Georg Boje, welcher für Begierde brannte, durch ein großes Verdienſt dem Vorwurfe zu entgehen, den er von ſeinem Könige wegen Vernachläſſigung des Entſatzes von Oberpahlen befürchtete, dreitauſend Mann ins feindliche Land führen konnte. Nachdem er bis nach Pernau gekommen war, vernahm er, daß ein ruſſiſches Heer von 18000 Mann Pernau belagere, und Andreas Sapieha mit ſeinen zweitauſend Polen ſich nicht wage, den Entſatz zu unternehmen. Weil ihm nun bewußt war, daß zwiſchen den Königen von Schweden und Polen das Bündniß wider Rußland zu Warſchau unterzeichnet worden, trug er

dem

dem polniſchen Feldherrn die Vereinigung zum Angriffe der vor Wenden ſtehenden Ruſſen an. Den Polen kam dieſer Vorſchlag Anfangs verdächtig vor; welches die mehreſten ſchwediſchen Befehlshaber hoch empfanden, daß ſie Bojen zuredeten, dieſe wunderliche Leute durch Entziehung ſeines Beiſtandes zu beſtrafen. Doch Boje beharrte auf ſeinem Vorſatze, und überwand endlich durch ſeine Standhaftigkeit ſowohl den Widerſpruch ſeiner Leute, als das Mißtrauen der Polen. Als dieſes vereinigte Heer ſich dem Feinde zeigte, rückte ihnen derſelbe mit ſeiner Reiterei entgegen, in der Hoffnung, ſie ſo lange aufzuhalten, bis das Fußvolk ſich verſammelte, und nachkäme. Aber ehe dieſes geſchahe, trieben die Schweden und Polen dieſe Reiterei in die Flucht, worüber das Fußvolk gleichfalls in Unordnung gerieth, und unter beiden ein großes Blutvergießen angerichtet wurde. Doch der Einbruch der Nacht erlaubte den Geſchlagenen die Zuflucht in ihr Lager. Hier wendeten ihre Feldherrn alle Beredtſamkeit an, ſie zum Verbleiben in demſelben zu bewegen. Allein die Reiterei ließ ſich nicht von der Flucht zurückhalten, und das verlaſſene Fußvolk mußte ihrem Beiſpiele folgen, daß alſo die Sieger

ger ſich ohne Widerſtand des Lagers bemächtigten, in welchem ſie bei den dreißig Stücken, worunter einige mit dem ſchwediſchen Wapen bezeichnet waren, einige Konſtabler, die ſich an denſelben aufgehangen hatten, und zween Generale fanden, welche zum Zeugniſſe, daß ſie lieber ſich der Willkühr der erbittertſten Feinde ausſtellen, als das ihnen von ihrem Herrn anvertraute Geſchütz verlaſſen wollten, freiwillig zurückgeblieben waren, und zwei große Stücke mit ihren Armen umſchlungen hielten. Dieſe vornehme Gefangene und alles eroberte Geſchütz behielten die Polen, wiewohl der König von Schweden ſich wenigſtens zu den mit ſeinem Reichswapen bezeichneten Kanonen berechtigt achtete.

Im Februar 1579. rückten die Schweden von allen Seiten tief ins ruſſiſche Gebiet, und verheerten und plünderten daſſelbe ganz frei bis zu dem Antritt des Frühjahrs. Hernach zog der Kriegszug des Königs von Polen die größte Macht des gemeinſchaftlichen Feindes auf ſich. Mittlerweile gieng der ſchwediſche Admiral Bengt Severinſon Gyllenlod mit einigen Kriegsſchiffen im Julius vor Narva, verbrannte die große Vorſtadt und den Flecken bei

Iwano

Iwanogrod, und brachte außer der darin gefundenen anſehnlichen Beute einige reichbeladene Kauffchiffe nach Hauſe. Dieſer gute Erfolg ermunterte die Schweden, am 13ten September ein Landheer unter Heinrich Horn vor Narva zu ſchicken. Allein ein beſtändig anhaltender Regen, der Mangel an Unterhalt in einem durch ihre erſtere Einfälle ganz erſchöpften Lande, das Herumſchwärmen der Tatarn, welches verhinderte, denſelben aus entlegenern Gegenden zu holen, das Ausbleiben der ſchwediſchen Flotte, welche dieſem Heere Lebensmittel und Geſchütze bringen ſollte, und endlich eine anſteckende Seuche, verurſachten am 29ſten die Aufhebung der Belagerung, und den Rückzug nach Reval, auf welchem eine Menge Leute durch die nachſetzenden Tatarn verloren giengen. Dieſe plagten auch das ganze platte ſchwediſche Liefland, vornämlich nachdem Ivo Schenkenberg, weil er mit ſeinen Bauern ein ganzes tatariſches Heer unter den Stücken von Weſenberg aufſuchte, das Unglück gehabt, geſchlagen, und mit ſechszig der Seinigen gefangen zu werden. Die mehreſten dieſer Gefangenen wurden auf der Stelle gehangen; Schenkenbergen aber mit andern, die ſich den Ruſſen vorzüglich furchtbar gemacht hatten, führte man

nach

nach Pleskow zum Czaren, der ſie alle, ungeachtet Schenkenberg ihm blos für ſeine Perſon die Erledigung dreier Bojaren verſprach, niederhauen ließ.

Die Haupturſache, daß Schweden jetzt ſo wenig gegen den Feind unternehmen konnte, lag in der Peſt, welche Liefland und das ganze Reich dergeſtalt plagte, daß Stockholm allein in einem Vierteljahre 12,000 Menſchen begrub, und der König nirgends als in Oſtergothland, wo er bei dieſer Gelegenheit den Schatz ſeines blöden Bruders Magnus, welchen man an Golde, Silber und Kleinodien $65173\frac{3}{4}$ Reichsthaler ſchätzte, aufnehmen ließ. Sicherheit gegen dieſe Seuche antraf. Als er ſich noch zu Stockholm aufhalten konnte, begrüßten ihn daſelbſt am 18ten Auguſt tatariſche Geſandte, durch welche ihn Mahomet Geray, Chan der Krimm, mit zwei Kameelen, und einem vortrefflichen Pferde beſchenkte, und erſuchte, ja keinen Frieden mit dem Czaren zu machen, und ſich darauf zu verlaſſen, daß er künftigen Sommer deſſen Länder mit 200,000 Pferden anfallen werde. Dieſes Erbieten gefiel dem Könige ſowohl, daß er die Geſandten mit reichen Begabungen abfertigte, und ihrem Herrn den Dienſt, welchen derſelbe ihm

wider

wider den Czaren thun wollte, mit Gelde zu vergelten verſprach.

Das Gewerbe eines ſpaniſchen Geſandten Franciſco di Eraſſo, betraf wichtigere Angelegenheiten. So viel der Geſandte von demſelben bekannt machte, beſtand daſſelbe in einem Begehren ſeines Königs an den ſchwediſchen, von ihm das goldene Vlies anzunehmen, und zu Bezwingung der abgefallenen Niederlande ihm zu erlauben, für ſein Geld Schiffe in Weſtgothland zu bauen, und auszurüſten, und dieſe Flotte beſtändig im Elſsborger Hafen zu halten, daß ſie von dort auf den Feind auslaufen, und wenn dieſes geſchehen, wieder dahin zurück kommen könne. Aber ſein geheimer Auftrag enthielt viel größere Dinge. Denn er ſollte den König von Schweden ermuntern, ſeinen Uibertritt zur katholiſchen Religion zu offenbaren, und alle ſeine königliche Macht anzuwenden, damit ſein ganzes Reich ihm hierin nachfolge. Zur Belohnung ſollte Dänemark, dieſer gefährliche und verhaßte Nachbar von Schweden, durch Vereinigung aller Kräfte des Pabſts und der Könige von Spanien, Polen und Schweden zu Grunde gerichtet werden. Denn auf einmal ſollten unvermuthet der König Stephan Holſtein und Jütland, Schweden die

an-

angrenzenden Landſchaften, und eine ſpaniſche Flotte die Inſeln anfallen, und, nach vollendeter Eroberung aller däniſchen Staaten, Schweden, Schonen, Halland und Blekingen, wie auch, was es von Norwegen eingenommen hätte, Spanien hingegen den ganzen Uiberreſt bekommen. Denn Stephan ſollte ſich mit dem Ruhme, ein ſo mächtiges Reich erobert, und wieder zur katholiſchen Religion gebracht zu haben, und einem lebenslänglichen Jahrgehalte von 100,000 Dukaten von Spanien aus dem Sundzolle, und 60,000 vom Pabſte aus den wiedererlangten Kirchengütern, begnügen. Damit aber die Spanier wider alle Möglichkeit eines Aufſtandes ihrer neuen Unterthanen ſich ſicherten, wollten ſie die Mehreſten nach Spanien zum Ackerbaue, und nach Amerika in die Bergwerke ſenden, ihren Abgang hingegen durch alte ſpaniſche Unterthanen erſetzen. Aber die Uibereinſtimmung von vier Mächten zu einem Zwecke ließ ſich zwar denken, aber nicht bewerkſtelligen; n) und überdem machte ſich dieſer ſpaniſche Geſandte durch den Eifer für ſeine

n) Pufendorfs ſchwediſche und deuſche Kriegsgeſchichte Buch 1. §. 52.

ſeine Religion bei den Schweden ſo verhaßt, daß er nach einem kurzen Aufenthalte nöthig fand, ſich in größter Stille aus Schweden zu entfernen.

Auch verſprachen ſich die Reichsſtände von Fortſetzung des ruſſiſchen Krieges ſchlechten Nutzen. Daher erſuchten ſie ihren König auf dem im Anfange des Jahres 1580. gehaltenen Herrentage zu Wadſtena: die gegenwärtige Zeit, da der Czar wegen ſeines Verluſtes vermuthlich vom Frieden nicht abgeneigt ſeyn würde, nicht aus der Acht zu laſſen, und vornämlich ſeinem Geſandten in Polen zu befehlen, dort auf Bezahlung des an Johann ſchuldigen Geldes zu dringen, und dafür zu ſorgen, daß Stephan nicht anders, als mit Einſchließung Johanns mit Rußland Friede mache, vor allen Dingen aber zu verhindern, daß derſelbe weder mit Rußland noch mit Dänemark Verbindungen zum Schaden des ſchwediſchen Reiches ſtifte; die Dänen und andere Mächte nicht weiter durch Wegnahme ihrer nach Narva handelnden Schiffe zum Unwillen zu reizen; das Geld, welches unnöthiger Weiſe zu Bauung und Verzierungen der Kirchen verſchwendet würde, zu Verbeſſerungen der Grenzfeſtungen zu gebrauchen; und die theure und wahrſcheinlich unnütze Hilfe der krim-

miſchen Tatarn abzuſchreiben. Doch Johann dachte in den mehreſten Stücken anders. Ein Geſandter ſeines Schwagers, Laurentius Goslicki, hatten ihm deſſen Plan zum künftigen Feldzuge mitgetheilt, nach welchem das ſchwediſche Heer zu dem polniſchen ſtoßen ſollte. Aber hievon wollte Johann nichts hören, ſondern freie Hand haben, den gemeinſchaftlichen Feind, wo es ihm am bequemſten dünke, anzugreifen, und was er von demſelben erobern könnte, zu behalten. Hiemit war endlich der König von Polen, doch unter der Bedingung, zufrieden, daß Johann keine Eroberungen in Liefland machen ſollte, weil der König von Polen feſt entſchloſſen bleibe, von dieſem mit unwiderſprechlichem Rechte ihm gehörigen Lande keinen Fußbreit fahren zu laſſen. Johann beharrte dabei, keine Vorſchriften wegen der Oerter, wohin er ſeine Waffen wenden wolle, anzunehmen, und daß jeder der verbundenen Könige das, was er dem Feinde abnähme, ſeinem Reiche einverleiben, keiner von beiden aber ohne den andern mit dem Czaren Frieden ſchließen ſollte.

Die von dem Czaren eingezogene Kundſchaft, daß im diesjährigen Feldzuge Stephan ſein Augenmerk auf Pleskow richte, erleichterte die ſchwediſchen Unternehmungen,

im-

indem Jvan zur Vertheidigung dieſes Or=tes ſeine Völker aus Liefland und Inger=manland wegzog. Die Ausführung derſel=ben übertrug Johann am 24ſten Auguſt ſeinem neuen Schwiegerſohne, de la Gardie, unter welchem Hermannn Flemming, Ge=org Boje und Karl Horn als Feldmarſchälle dienen ſollten. Seine Verhaltungsbefehle enthielten unter andern, ſo tief, als mög=lich, in das feindliche Land einzudringen, den eroberten Feſtungen lauter geborne Schweden oder Finländer, vorzüglich Edel=leute zu Befehlshabern zu geben, durch Be=lohnungen der Verdienſte, wie auch eine ſcharfe Kriegszucht, die Leute in Ordnung zu halten, und vornämlich keine Gewaltthaten gegen unbewehrte Leute, Mönche, Kirchen, und Klöſter zu verüben, und die Einwohner nicht zu ermorden oder auszuplündern, ſon=dern vielmehr nach geleiſtetem Treueide an die ſchwediſche Krone und auferlegten Ab=gaben im Beſitze des Ihrigen zu ſchützen, durch die Flotte zwar alle Narvafahrer, mit Ausnahme der däniſchen Unterthanen, welchen man die Fahrt für dieſes Jahr, wiewohl wider Willen des Königs, zuge=ſtanden hatte, aufzufangen, aber Schiffe und Ladungen den dazu ernannten königli=chen Kommiſſarien zu überliefern, und weil

man gewiß wiſſe, daß der König von Polen nach der Einnahme von Pleskow vor Novgorod gehen werde, demſelben in Eroberung dieſes Ortes, deſſen Schloß vor kurzem der Blitz eingeäſchert hatte, vorzukommen. Der Feldherr zeigte ſich des Vertrauens ſeines Königs vollkommen würdig. Am vierten November brachte er die Stadt Kexholm durch Feuerkugeln in Brand, während welchem er ſich ihrer faſt ohne einigen Verluſt auf ſeiner Seite bemächtigte, und gleich darauf übergab der Befehlshaber der Feſtung, Attalick Quasnin, ſolche gegen einen freien Abzug. Johann bezeigte über dieſe wichtige Erwerbung, indem durch dieſelbe ganz Karelien unter ſeine Herrſchaft gerieth, gegen den Feldherrn, und das ganze Heer ſein Vergnügen, mißbilligte aber dabei daß man bei Bemächtigung der Stadt über zweitauſend Menſchen niedergehauen, und hiedurch den übrigen ein ſolches Schrecken eingejagt hatte, daß ſie ſich haufenweiſe ins Waſſer ſtürzten. Auch mißfiel ihm, daß man aus der Feſtungskirche verſchiedenen Schmuck genommen, und damit einige Kirchen in Finland beſchenkt hatte. Daher befahl er, allen dieſen vertheilten Kirchenſchmuck bis auf fernere Verfügung in die

Sa-

Sakriſtei der wiborgſchen Schloßkirche niederzulegen, und alle künftige Vergreifungen an den Perſonen, Gütern, und Kirchen neuerworbener Unterthanen mit Todesſtrafe zu belegen, und Boyen, als einen Mann, der mit ſeiner Kriegserfahrenheit und Tapferkeit die Kunſt verband, ſich die Liebe nicht nur ſeiner Soldaten, ſondern auch der von ihm überwundenen Feinde zu erwerben, zum Statthalter über Karelien zu ſetzen. Mittlerweile hielten die Soldaten und Bauern aus dem ſchwediſchen Lieflande Padis eingeſperrt, weil ihnen ihre von der Peſt herrührende Schwäche und die Stärke der Feſtungswerke nicht erlaubte, dieſen Ort mit Gewalt anzugreifen. Nachdem aber Hunger und Krankheiten die Vertheidiger ſehr vermindert hatten, wagten ſie am 14ten November einen Sturm. Dieſer lief ſchlecht ab; nichtsdeſtoweniger ſetzten ſie die Einſperrung fort, weil ſie gewiß waren, daß ſie doch endlich durch Hunger Meiſter davon werden müßten. Aber ob zwar alles Brod längſt verzehret worden, auch keine unnatürliche Speiſen mehr vorhanden waren, ja man gar das Fleiſch von zweenen Verſtorbenen und einem geſchlachteten ſechsjährigen Knaben zum Unterhalte angewendet hatte, ſchoß doch die

Woywode den Trompeter durch den Leib, welcher ihn zur Uibergabe aufforderte. Bald darauf aber ward die Feſtung nach einer ſiebenmonatlichen Einſchließung mit Sturm eingenommen, und dieſer Daniel Zigazow mit den übrigen entkräfteten Vertheidigern erſchlagen.

Den Anfang des folgenden Jahres 1581. machte Pontus durch einen ungewöhnlichen Weg in Wäldern, Wildniſſen, und über das Eis nach Anweiſung des Kompaſſes von Kexholm nach Liefland, wo er am 20ſten Februar vor Weſenberg anlangte, und dieſe Feſtung ſo ängſtigte, daß ihm der Woywode Stephan Fedorowicz Saburow am 4ten März dieſelbe räumte, und mit 1000 Begleitern, denen man die Mitnahme ſo vieler Güter, als ſie fortbringen konnten, verſtattete, wobei keiner ſeinen Heiligen vergaß, nach ſeinem Vaterlande gieng. Am achten folgte Tolsburg dieſem Beiſpiele; und darauf trat Pontus, weil der Winter gelinder wurde, mit Zurücklaſſung eines Theils ſeines Heeres den Rückweg an. Dieſe Verſtärkung ſetzte Karl Hornen in den Stand, die Ruſſen aus ganz Wyk zu vertreiben. Zuerſt gieng er vor Lode, welches ihm der Befehlshaber nach

einer viertägigen Belagerung am vierten Julius abtrat, und, ob ihn gleich die Schwäche ſeiner Mannſchaft rechtfertigte, aus Kenntniß der Gemüthsart ſeines Czaren, mit ſeiner Familie bei den Schweden blieb. Dieſe Zeitung jagte den Ruſſen in Fickel ſolches Schrecken ein, daß ſie vor Ankunft der Feinde dieſes Schloß in Brand ſteckten, und nach Pernau flüchteten, auf welchem Wege ſie von den Schweden angetroffen und erſchlagen wurden. Hierauf folgte am 27ten Julius die Uibergabe von Leal, und am neunten Auguſt die von Habſal. Beide Beſatzungen ließ man ſicher abziehen, obgleich die Ruſſen in Habſal während der Belagerung über 70 Perſonen von dem in die Feſtung geflüchteten Landvolke ermordet, und über die Mauer geworfen hatten. Unterdeſſen war Pontus aus Stockholm (wo er den Anſchlag Jacob Typotii, welcher ihn zu ſtürzen dachte, durch die Rechtfertigung, daß derſelbe Profeſſion vom Verläumden mache, und ſich mit ſeiner Zunge ſogar an der Perſon des Königs vergriffen habe, dergeſtalt vereitelete, daß Johann Typotium des Todes würdig erklärte, und dieſe Strafe aus beſonderer Gnade in ewiges Gefängniß verwandelte,) in der neuen Würde als Oberſtatthalter

über Liefland und Ingermanland mit friſchem Kriegsvolke nach Reval gekehret. Alsbald ließ er den oberſten Reinhold Nieroth Pernau einſperren; er ſelbſt aber gieng mit der Hauptmacht vor Narva, wohin ſich auch der Admiral Flemming mit der Flotte, und dem darauf eingeſchifften groben Geſchütze wendete. Das Beſchießen der Mauer geſchahe mit 24 Stücken, und machte, nachdem es zween Tage, und zwo Nächte ununterbrochen fortgeſetzt war, eine zum Sturme hinreichende Oeffnung in der drei Faden dicken Mauer. Doch ſchlug man die geforderte Uibergabe ab. Der König von Schweden gieng in Anſehung der Erheblichkeit dieſes Ortes von ſeinen Grundſätzen ab, nach welchen er dem Oberſtatthalter bei deſſen Ernennung zu dieſer Ehrenſtelle nochmals eingeſchärft hatte, bei allen kriegeriſchen Unternehmungen keine Geiſtliche, Frauen, Kinder oder Greiſe zu verletzen, ja auch der Bewaffneten, ſobald ſie das Gewehr wegwürfen, zu ſchonen. Denn wegen Narva hatte er demſelben erlaubt, ſeinem Heere anzuzeigen, daß es, wenn es dieſen Ort mit Sturm einnehmen würde, vierundzwanzig Stunden darin nach Belieben plündern und tödten könne, doch

unter Todesſtrafe ſich an keinen Kirchen- oder öffentlichen weltlichen Gebäuden und der Keuſchheit des Frauenzimmers vergreiſen ſolle. Sobald Pontus dieſe königliche Vergünſtigung bekannt machte, und dabei andeutete, daß Niemand zu dieſem Sturme gezwungen werden ſollte, ſchrieen Reiter, Fußknechte und Matroſen, daß ſie alle gehen wollten. So gerieth am ſechsten September dieſe reiche Handelsſtadt in die Gewalt der Schweden, die auf 7000 Menſchen darin tödteten, und ſogar der Wiegenkinder nicht ſchonten, wobei die im ſchwediſchen Heere befindlichen ruſſiſchen Uiberläufer ſich am erbitterſten und unbarmherzigſten erwieſen. Bei dieſem Angriffe hatten die Ruſſen des nur durch den Fluß von Narva abgeſonderten Iwanogrod, welches die Schweden Ruſſiſch-Narva nennen, Mannſchaft und das mehreſte Geſchütz über die Brücke dahin geſchickt, und hiedurch ſich von Leuten und Stücken entblößet. Daher befanden ſie ſich, als Pontus gleich darauf Anſtalten zum Angriffe auf Iwanogrod machte, außer Stande der Gegenwehr, und baten um Aufſchub der Feindſeligkeiten und, da ihnen Pontus hierin nicht länger willfahrte, am 16ten September um einen ſichern Abzug, bei welchem kein einziger

das in Ordnung geſtellte ſiegende Herr anſchaute, indem alle die Augen entweder gegen den Himmel oder die Erde richteten, und beſtändig Kreuze vor die Stirne Bruſt, und beide Schultern ſchlugen. Doch blieben viele, und unter dieſen der Bojar Afſanaſius Bielski, aus Furcht vor dem Zorn ihres Czarn bei den Schweden zurück. Darauf ſchickte Pontus Boyen vor Wittenſtein, wohin er, weil weder Jamogrod noch Koporie ſich getrauten, dem Uiberwinder von Narva lange zu widerſtehen, indem jenes am 28ſten September und dieſes am 10. Oktober ihm die Thore öffnete, und er alſo auf dieſer Seite einen weitläuftigen Landſtrich unter die ſchwediſche Krone gebracht hatte, und noch zu rechter Zeit kam, um die Ehre zu genießen, daß auch dieſer Ort ſich am 24ſten November an keinen andern als an ihn ergab. Darauf verſtärkte er die Belagerer von Pernau, und ertheilte dem größten Theile ſeines Heeres die Freiheit, in ſein Vaterland Schweden zu gehen, von welchen auf fünfzig Befehlshaber ohne die Gemeinen am 18ten Dezember durch einen heftigen Sturm, welcher viele Schiffe im revalſchen Hafen zu Grunde richtete, ihr in ſo vielen Gefahren erhaltenes Leben einbüßten.

Vorher hatte er den Polen, welche Pleskow belagerten, aber an vielen Nothwendigkeiten Mangel litten, ſein ganzes Heer, und die ihnen fehlendenden Kriegsbedürfniſſe angetragen. Aber dieſe wollten lieber Pleskow entbehren, als zur Eroberung Hilfe von den Schweden annehmen. Vielmehr betrachteten ſie alle Eroberungen derſelben in Liefland, als wenn dieſelben nicht den Ruſſen, ſondern ihnen entriſſen würden; und der König von Polen ſagte öffentlich: er müſſe die Wildbahn hüten, damit ihm die Schweden das Wild wegfangen könnten. Aus eben dieſer Urſache gab er dem Verlangen des Pabſtes, Friede mit dem Czaren zu ſchließen, williges Gehör, und nahm auf deſſen Vorſchlag Poſſevinen zum Unterhändler an, zeigte ſich auch bei den Unterhandlungen mehr wie einen Feind, als einen Bundsgenoſſen von Schweden. Denn da er doch ehrenhalber begehren mußte, daß der Czar ſich zugleich mit Schweden ſetzen müſſe, ſo ſtand er doch auf die unerhebliche Antwort, daß der Czar dem Könige von Schweden den Frieden nicht abſchlagen werde, wenn derſelbe ſolchen nach alter Gewohnheit bei dem Woywoden von Novgorod ſuchen würde, indem alte Gebräuche unverletzlich beobachtet

tet werden mußten, nicht nur von dieſer Forderung ab, ſondern drang vielmehr darauf, daß ſich der Czar verpflichten ſollte, alles, was die Schweden in dieſem Kriege in Liefland den Ruſſen abgewonnen hatten, den Polen zu verſchaffen; und da ihm dieſes die Ruſſen ſtandhaft abſchlugen, behielt er ſich ſein Recht auf alle dieſe Eroberungen vor, Wittenſtein ausgenommen, welches die Ruſſen ihm mit deutlichen Worten zuſtanden, daß er daſſelbe, falls er es in Güte oder Gewalt bekommen könnte, ohne einigen Anſpruch von ruſſiſcher Seite behalten möchte. Hätten die Polen mit Abſchließung dieſes Friedens nicht ſo geeilt, ſo würden ſie nicht nur Pernaus, welches aus Mangel an den Lebensmitteln ſich keine vier Wochen länger halten konnte, ſondern noch überdem vieler andern Oerter in Liefland verluſtig gegangen ſeyn, indem die Liefländer wegen des Gerüchtes, als wenn der König von Polen ſie als durchs Schwert gewonnene Unterthanen behandeln, und ihre Güter unter ſeine Ungarn vertheilen wolle, viele Neigung zur ſchwediſchen Herrſchaft bewieſen, welche einem jeden nicht nur die Beſtätigung ſeiner gegenwärtigen Beſitzungen, ſondern auch die Wiedererſtattung aller

ſer derer, welche ihre Vorfahren in uralten Zeiten inne gehabt, verſprach, und der wegen ſeiner zum Nutzen der Polen verrichteten Kriegsthaten wider die Ruſſen berühmte und dafür von Stephan über viele Schlöſſer zum Befehlshaber ernannte Johann Baring im Begriff ſtand, ſich unter Schweden zu begeben. Kaum war auch nur der Friede unterzeichnet, ſo näherte ſich im Anfange des Februars 1582. Zamoyski mit dem vor Pleskow geſtandenen Heere dem eingeſchloſſenen Pernau, um der Forderung, die er durch den von ihm vorher an den ſchwediſchen Feldherrn geſendeten Johann Lesnovolski that, daß derſelbe dieſen polniſchen Befehlshaber in Pernau einziehen laſſen möchte, das gehörige Gewicht zu geben. Doch dieſe Vorſicht war überflüſſig, indem Pontus gleich auf das erſte Begehren von Lesnovolski mit ſeinem Heere von Pernau wegzog. Aber ein anderes Geſuch Zamoyskis wegen der Uiberlieferung Wittenſteins fand ihn weniger willfährig, indem er daſſelbe mit der Antwort ablehnte, daß dieſes eine Sache beträfe, die beide Könige mit einander abmachen würden.

Ste-

Stephan ſchmeichelte ſich jeʒt noch mit der Hoffnung, in Güte von ſeinem Schwager alle deſſen im gegenwärtigen Kriege gemachte liefländiſche Erwerbungen, oder wenigſtens Narva, zu bekommen, daß er nichts ſo ſehr fürchtete, als daß der Czar nun alle ſeine Macht zu Wiedererlangung dieſer Oerter anwenden, und ſich mit derſelben ihrer bemächtigen würde. Daher ſchrieb er an Iwan: Nachdem er von ſeinen Gevollmächtigten von dem geſchloſſenen Frieden und deſſen Bedingungen benachrichtigt ſey, genehmige er alles Abgemachte; weil er aber vernommen, daß die liefländiſchen Schlöſſer, welche Schweden inne habe, in den Friedensbedingungen mit Stillſchweigen übergangen worden, ſo müſſe er eröffnen, daß er auf den Fall eines ruſſiſchen Angriffs auf dieſelben ſeinen und ſeines Reichs Rechten nichts vergeben werde, und erinnere daher, daß der Czar ſich bis zu Ankunft der großen Friedensgeſandtſchaft, durch welche alle etwa noch in den Friedensbedingungen vorhandene Bedenklichkeiten gehoben würden, aller Feindſeligkeiten gegen dieſelben enthielte. Der Czar willigte ohne Schwierigkeit in dieſes Begehren des Königs von Polen, eil ihn noch beſtändig der Krieg mit den niſchen Tatarn, deren Geſandte im ab-

abgewichenen Jahre zu Stockholm für dieſen Dienſt den verglichenen Lohn eingefordert hatten, dergeſtalt warm hielt, daß, zumal da in dieſem Jahre ſeine tatariſche Unterthanen ſich empörten, und mit ihren krimmiſchen Landsleuten gemeinſchaftliche Sache machten, er, um ihnen hinreichend zu widerſtehen, ſeine Grenze gegen Schweden von Vertheidigern entblößen mußte, die daher die Schweden frei verheerten, obgleich die große Abſicht von einer großen Erweiterung des ſchwediſchen Gebiets, die ſich auf eine falſche Nachricht vom Tode des Czaren, und der Gemüthsſchwäche ſeines Sohns und Nachfolgers Fedors gründete, nicht erreicht werden konnte, ja noch dazu der auf des übergetretenen Kneſen Bielski Vorſchlag von Flemming im September unternommene Angriff auf Nöteborg mißglückte.

Hingegen lief die doppelte Geſandtſchaft Stephans an ſeinen Schwager fruchtlos ab. Zu der erſtern erwählte er ſeinen Küchenmeiſter Dominikus Alemanni, einen Italiäner, in der Vermuthung, daß deſſen Perſon, in Betrachtung, daß er zuvor in des Grafen Thenczyns Dienſten geſtanden, und damals bei den Unterhandlungen wegen der Vermählung Johanns gebraucht worden, die-

dieſem ſowohl als ſeiner Gemahlin vorzüglich angenehm ſeyn würde. Aber beide königliche Perſonen waren nun ſo heftig wider den König von Polen aufgebracht, daß ſie die einer Perſon von ſo niedrigem Range übertragene Geſandtſchaft für eine Beſchimpfung auslegten, und Alemanni nicht einmal als Geſandten erkannten. Sein Vortrag beſtand in folgendem: Der König von Polen habe ſeinen letzten Zug wider den Czaren blos zu dem Zwecke gethan, vom Feinde Narva, und die Einſchließung des Königs von Schweden in den Friedensſchluß zu erzwingen; denn vor demſelben hätte ihm der Czar bereits faſt das ganze übrige Liefland abgetreten; er hätte ſich alſo nichts weniger verſehen, als daß, unterdeſſen daß er ſeine Macht gegen Pleskow gewendet, ſein Schwager ſich der freundſchaftlichen Eröffnung, die er demſelben von ſeinem Vorhaben gethan, und des Umſtandes, daß der Feind hiedurch alles Vermögen den Seinigen in Liefland zu helfen verloren, und vielmehr aus dieſem Lande Kriegsvölker nach Pleskow gezogen habe, dazu bedienen wollen, nicht nur Narva, und die benachbarten Oerter, ſondern auch das, wie ihm bekannt geweſen, dem Könige von Polen vom Feinde ſchon überlaſſene Witten-
ſtein

ſtein, und zwar mehrentheils mit denen Soldaten, welche er auf Vergünſtigung des Königs von Polen in Danzig geworben hätte, an ſich zu ziehen, und hierauf Pernau zu belagern. Wäre dem Könige von Polen dieſes in Sinn gekommen, ſo hätte derſelbe aller Beſchwerden und Koſten dieſes Feldzuges ſich entbrechen mögen. Nun aber habe Johanns Betragen ihn genöthigt, den Lauf ſeiner Siege zu hemmen, das ſchon ſo gut als in ſeiner Gewalt ſeyende Pleskow unerobert zu laſſen, und ohne Einſchließung des Königs von Schweden den Frieden zu treffen, um einen größern Schaden zu verhindern, den ihm ſein Schwager und Bundsgenoſſe eben zu der Zeit, da er zu deſſen Vortheile ſtritte, zuzufügen im Begriffe geſtanden ſey. Aus dieſem Grunde fordere Stephan und die Republik Polen mit dem größten Rechte vom Könige von Schweden die Erſtattung von allem, was derſelbe in Liefland theils vor Ausbruch dieſes Krieges beſeſſen, theils in dieſem Kriege eingenommen habe.

Johanns Antwort ſprach aus einem Tone, der zu erkennen gab, daß er, ſtatt ſeinem Schwager einige Befugniß zu Beſchwerden über ihn einzuräumen, ſich für den beleidigten Theil achte: Er hätte vom Könige von Polen vermuthet, daß derſelbe ihm

ihm endlich einmal die ſchweren Geldſummen, welche er ſeit zwanzig Jahren mit großen Koſten vergeblich von ſeinem Reiche fordere, abtragen, nimmermehr aber, daß derſelbe Länder, die ihm und ſeiner Krone Schweden gehörten, und an welche der König von Polen kein Recht habe, unbilligerweiſe und unter Bedrohungen von ihm verlangen würde. Da aber dieſer Geſandte Stephans keine vollkommene Macht habe, ſondern unter andern von Kommiſſarien zur Abmachung der von demſelben vorgetragenen Sachen Erwähnung gethan, ſo ſey Johann nicht dawider, daß hiezu durch beide Theile Kommiſſarien erwählt würden. Wenn der König von Polen ſchreibe, die Schweden hätten während ſeinem Angriffe auf Pleskow den Feind in dem Rücken angefallen, und auf dieſe Art Narva und andere liefländiſche Feſtungen an ſich gebracht: ſo rede die Sache ein anderes, und zeige daß die Schweden die Ruſſen nicht im Rücken, ſondern von vorne, nicht heimlich, ſondern mit offenbarer Gewalt bekriegt hätten. Johann habe oft und vielmal durch Briefe und Geſandte Stephanen benachrichtigt, daß der, welcher etwas dem Feinde abnehme, daſſelbe nach dem Eroberungsrechte behalten ſollte, und nach dieſem

Grund-

Grundſatze der König von Schweden ſeine vom Feinde gemachte Erwerbungen zu behaupten denke. Uiberdem habe er viele Jahre, ehe Stephan an einen ruſſiſchen Krieg dachte, ganz allein die ganze Laſt deſſelben getragen, und währendem Angriffe des Königs von Polen auf Poloczko, ſo wie er auch vordem mehrmals gethan, Narva angegriffen, ohne daß Stephan mit einem Buchſtaben etwas von einem polniſchen Rechte auf dieſe Feſtung ihm angedeutet habe. Wegen der Erwerbung von Weſenberg und Tolsburg habe der ſchwediſche Feldherr einen ſchriftlichen Glückwunſch des Königs von Polen erhalten: auf Wittenſtein und deſſen Gebiet beſitze Johann wegen ſeines Brautſchatzes ein Unterpfandsrecht von Polen ſelbſt; Wyke ſey von den Ruſſen nicht den Polen, ſondern den Schweden vorher entriſſen worden. Endlich, ſo wenig als der König von Polen darüber den König von Schweden nicht befraget, was für Oerter in Liefland oder Rußland die Polen behalten ſollten, könne derſelbe dem Könige von Schweden zumuthen, daß dieſer deſſen Einwilligung zu ſeinen Erwerbungen in Liefland einholen ſolle, indem der König von Schweden Niemanden außer Gott von ſeinen Handlungen Rechen-

ſchaft ablegen dürfe, und erforderlichen Falls mit unumſtößlichen Beweiſen darzuthun vermöge, daß auf dieſe liefländiſche Oerter Schweden eben ſo vieles Recht als Polen, beſitze.

Ehe Alemanni mit dieſer Antwort aus Schweden zurückkam, langte ein anderer polniſcher Geſandter, Chriſtoph Warſewicz, allda an. Dieſer genoß zwar wegen der größern Würde ſeiner Perſon und als ein Bruder des Jeſuiten Stanislaus, Beichtvaters der Königin von Schweden, die ſich ſeiner beim Unterrichte des Prinzen Sigmund in der katholiſchen Religion bediente, beſſere Aufnahme und alle Ehre eines königlichen Geſandten, trug auch vermuthlich dazu bei, daß Johann den ihm von Poſſevinen, auf den er jetzt wegen ſeines Betragens bei der polniſchruſſiſchen Friedensſtiftung übel zu ſprechen war, empfohlnen gregorianiſchen Kalender in ſeinem Reiche einführte. Aber in der Hauptſache wirkte er eben ſo wenig als ſein Vorgänger aus. Es half ihm nichts, daß er dem Könige von Schweden vorſtellte, daß derſelbe auf die angenommene Ergebenheit der Liefländer gegen Schweden nicht bauen dürfe, da unzählige Beiſpiele ihre Untreue gegen einen jeden von ih-

nen

nen ſelbſt erwählten Herrn bezeugten, we‑
gen welcher ſie verdienten, daß beide Könige
ſich zu ihrer Ausrottung vereinigten; ſon‑
dern dieſer Vortrag beleidigte Johannen noch
ſtärker, und verurſachte, daß die Antwort,
mit welcher er ihm am 8. Julius an ſeinen
König abfertigte, in weit härteren Ausdrü‑
cken abgefaßt wurde. Es hieß unter an‑
dern: Die ſchwediſche Aufrichtigkeit kenne
die Ränke und Ausflüchte nicht, wodurch
die Ungarn und Italiäner ſich ihrer Ver‑
bindlichkeiten zu entledigen gewohnt ſeyn,
und verabſcheue ſie ſo hoch, daß auch in
den geringſten Kleinigkeiten bei den Schwe‑
den immer das Herz mit der Zunge überein‑
ſtimme. Seitdem ſich Reval ſeinem Reiche
unterworfen, habe dieſe Stadt die damals
gelobte Treue unverbrüchlich gehalten, und
der größte Theil der Liefländer, welche ſich
unter ſchwediſchen Schutz begeben, gleich‑
falls nie dieſelbe verletzt. Denn die Uiber‑
wältigung durch einen ſtärkern Feind ſey vom
Verbrechen weit unterſchieden. Er würde
alſo gegen ſie einen Treubruch begehen, wenn
er ſie wider ihren Willen an einen andern
Herrn abträte; und wie ſey ihm ſolches mög‑
lich, da ihre Erlangung und Vertheidigung,
ſeinem Reiche ſo viel Geld und Blut koſte?
Wenn einige darunter ihrer Pflicht vergeſſen

hätten, müſſe dieſe Verſchuldung nur ihnen, nicht aber ihren treuverbliebenen Mitbrüdern angerechnet werden, und die Schweden ſeyn nie gewohnt geweſen, die Untreue weniger Perſonen durch Ausrottung des ganzen Volkes zu ſtrafen. Die ganze Welt wiſſe, daß Schweden um die Befreiung von Liefland von dem ruſſiſchen Joche ſich weit mehr als Polen angegriffen habe; und aus dieſem Grunde würde jeder Parteiloſe den Schweden ein vorzügliches Recht darauf zuerkennen. Denn wenn Liefland nicht Reval und deſſen Hafen zum Rückhalt gehabt, und die Schweden nicht den Polen zum Entſatz von Wenden geholfen hätten, wäre durch Schuld der Polen ganz Liefland ſchon lange von den Ruſſen bezwungen, obwohl die Polen bis auf den heutigen Tag ſich ſo undankbar gegen dieſe große ſchwediſche Wohlthat zeigten, daß ſie ihm noch die bei Wenden wiedergenommenen ſchwediſchen Stücke vorenthielten. Das Erbieten der Polen, den Schweden alle ihre liefländiſche Kriegskoſten zu erſtatten, ſey nichts, und wenn Schweden daſſelbe ſich gefallen laſſe, würde es eben ſo wenig wegen dieſer neuen Schuld befriedigt werden, als ſein König wegen ſeiner alten wichtigen Anforderungen. Mit welchem Rechte könne Polen dasjenige von Schweden fordern, was

dieſes

dieſes Reich weder dem Könige von Polen, noch deſſen Reiche, ſondern dem gemeinſchaftlichen Feinde entriſſen habe? Wenn er den Ruſſen alle ihre Beſitzungen in Liefland abgenommen hätte, ſey er weder den Polen, noch einigem Menſchen darüber Rechenſchaft zu thun verbunden. Daß die Ruſſen im neulichen Frieden ganz Liefland an Polen abgetreten, leide erhebliche Einwendungen; und wenn es wirklich geſchehen, könne es den Polen weder zu demjenigen, was den Ruſſen damals nicht mehr gehöret, und durch das Kriegsrecht einen andern Herrn bekommen habe, noch zu dem, was die Ruſſen niemals beſeſſen hätten, einiges Recht geben. Die polniſchen Drohungen ließen ſich die Schweden, würdige Abkömmlinge der Gothen, welche ehedem einen großen Theil der Welt durch ihre Siege ſich unterwürfig gemacht, gar nicht anfechten, ſondern verachteten dieſelben aus angeborner Großmuth. Kämen aber Beleidigungen dazu, ſo wüßten ſie ſich mit ihren Schwertern Gerechtigkeit zu verſchaffen. Endlich ſchloß Johann mit den Worten: „Ob wir wohl genugſam wahrnehmen, daß Ew. Durchlaucht unſer Reich mit verächtlichen Augen anſehen: ſo werden Sie doch erfahren, daß wir uns vor Ihren Drohungen nicht fürchten. Wol-

len aber Ew. Durchlaucht noch weiter mit uns Friede und Freundſchaft unterhalten: ſo werden Sie dafür ſorgen, daß wir aufs eheſte befriedigt werden. Denn erfolgt dieſes nicht: ſo wird ſich Niemand befremden laſſen dürfen, wenn wir ſolche Maßregeln, als dieſe Sache verdienet, ergreifen."

Gleiche Geſinnung hegte jetzt Johanns Gemahlin, obwohl Stephan ſich geſchmeichelt hatte, daß ſie alle ihre Gewalt über das Herz deſſelben anwenden würde, denſelben zur Willfahrung in den Antrag ihres Schweſtermannes zu bewegen. Denn ſie ſchrieb auf ſeinen Brief, worinnen er ſie um dieſe Gefälligkeit erſuchte, zur Antwort zurück: Ihr Gemahl ſey beſtändig gegen den König und das Reich Polen ſo gut geſinnt geweſen, daß er ohne ihr Zureden demſelben in jedem billigen und gerechten Geſuche gerne gefugt habe. Nun aber vermerke ſie, daß man Dinge von ihm begehre, welche er ohne Nachtheil ſeiner königlichen Hoheit und ohne Schaden ſeiner Kinder und ſeiner Krone nicht eingehen könne, und dieſe Umſtände erlaubten ihr nicht, von ihm die Bewilligung derſelben zu begehren. Daher bitte ſie den König von Polen, billigere Entſchließungen zu faſſen, damit ſie

in den Stand gelange, ſeine Angelegenheiten bei ihrem Gemahle zu unterſtützen.

Der König von Polen vermeinte darauf, den König von Schweden dadurch zu zwingen, daß er ſeinen Reichstag bewegte, demſelben ſein Liefland mit gewaffneter Hand abzunehmen, und die ſeinen Geſandten an den Czaren zu Vermittelung eines ſchwediſch-ruſſiſchen Friedens gegebenen Befehle widerrufte, wofür er mit demſelben verabredete, daß während der Friedensjahre zwiſchen Polen und Sußland jenes Reich nichts gegen die liefländiſchen Beſitzungen dieſſeits der Narva, Rußland hingegen nichts wider die, welche Rchweden über dieſen Fluß inne hatte, verſuchen ſollte. Aber alle dieſe Veranſtaltungen ſchlugen ihm fehl, weil ſeine Stände den vorgetragenen Angriff der Schweden in Liefland mit Stillſchweigen übergiengen, der Czar aber wegen der tatariſchen Händel ſich nach dem Frieden mit Schwewen ſehnte, nachdem die Königin Eliſabeth von England, bei welcher er um Vereinigung ihrer Waffen mit den ſeinigen wider Schweden anhielt, ihm ſein Begehren mit Anführung der Urſache abgeſchlagen hatte, daß es keinem chriſtlichen, ja keinem rechtſchaffenen Fürſten gezieme, Jemanden ohne vorhergegangene Beleidigung zu bekriegen. Doch

bewegte die Kundſchaft, welche der König von Schweden von beſagtem Geſuche des Czaren erhielt, denſelben dazu, daß er, die Bewilligung der Königin zu verhindern, dieſelbe ſchriftlich erſuchte, durch ihren Geſandten beim Czaren ihm zum Frieden zu verhelfen; worauf Eliſabeth zu Beförderung dieſes Geſchäftes den Ritter Hieronymus Bowles an den Czaren ſchickte. Dieſer hielt darauf zu Anfange des Jahres 1583 beim Statthalter zu Reval um eine Gränzzuſammenkunft an, und man vereinigte ſich, daß dieſelbe am 1. Mai anderthalb Meilen von Narva bei Plusmund, oder der Mündung des Pluſa, vor ſich gehen ſollte. Doch verzögerten die Streitigkeiten wegen des Zeremoniels einige Tage die Eröffnung, nach welcher man ſich über einen zweimonatlichen Stillſtand vereinigte, gegen deſſen Ablauf die Geſandten beider Monarchen ſich hier wiederum einfinden, und mit mehrerer Vollmacht von ihren Herren verſehen möchten, damit das Friedensgeſchäft glücklich geendiget werden könnte. Nach dieſer Verabredung traf man am 10. Auguſt einen dreijährigen Waffenſtillſtand, durch welchen die Schweden im Beſitze aller ihrer Eroberungen, und zugleich des an der Weſtſeite der Nye, oder Nevafluſſes, gelegenen Stü-

ckes

ckes der nöteborgiſchen Landſchaft, verblieben, die Gefangenen beider Theile ihre Freiheit, und beiderſeitige Unterthanen ihre Handelsrechte wieder erlangten. o)

Die Einführung der römiſchen Lehre empfängt durch den Tod der Königin Katharina eine tödtliche Wunde.

Außer den ſchon gedachten Urſachen beförderte einen ſolchen Stillſtand auf des Czaren Seite die Furcht vor den ſtarken ſchwediſchen Heeren, welche zu Narva und Reval bereit ſtanden, auf Johanns hingegen ſein anhaltender Eifer für ſeine Liturgie, und die Sorge, daß ſein Bruder ſich an die Spitze ſeiner hierüber mißvergnügten Unterthanen ſtellen, und in Verbindung mit allen ausländiſchen proteſtantiſchen Mächten ihm einen gefährlichen Krieg erregen möchte. Denn noch fuhr Johann fort, alle Geiſtliche, welche ſich der Annahme ſeiner Litur-

o) Meſſenius p. 44, 49-53, 56-67. Arrhenius p. 166-190. Kelch S. 329 337-339, 347-378-380, 391. Ruſſow Bl. 174 198. Heidenſtein p. 126. 168. 169, 179. 180. 190 191. 193. 195. 197-201. 205. Oderbornii vita Joannis Baſilidis in rerum Moscoviticarum auctoribus p. 292. 308, 309. Chitræus P. IV. p. 58-61. Camdeni annales Elizabetæ p. 364, 365. Dalin S. 81-118.

Liturgie weigerten, ihrer Bedienungen zu entſetzen, und alle erledigte Stellen blos an Liturgiſten zu vergeben, wenn ſie gleich wegen ihrer groben Unwiſſenheit und kundbar ärgerlichen Lebens den Abſcheu, welchen die Schweden ohnedem gegen die Liturgie hegten, dergeſtalt vermehrten, daß viele von ſolchen Leuten nicht einmal auf dem Todbette das Sakrament empfangen wollten. Sein Verfolgungsgeiſt gereichte ſelbſt ſeiner katholiſchen Gemahlin zum Anſtoße, welche manche Geiſtliche, die derſelbe ins Gefängniß gebracht hatte, darinen ernährete, und mit vieler Mühe daraus los bat, ja nach ihrer Befreiung mit Reiſegeld verſahe, und mit den Worten abfertigte: „Nun gehet, und erzählet euern Freunden, wie euch die, welche ihr eure Feindin nennet, aufgenommen habe.“ Für die Magiſter Abraham und Petrus Jonä war keine Hoffnung, daß ſie der König je ihrer Gefangenſchaft entledigen würde, ob ſie ihm wohl häufige Bittſchriften überreichen ließen, und viele Senatoren für ſie Vorbitten einlegten. Alſo blieb ihnen nur die Flucht übrig, und es glückte ihnen, daß ſie 1581. nach Südermanland entkamen, wo ſie bei Karln Schutz und Unterhalt antrafen. Allein der König nahm dieſes ſo übel, daß er ſie mit bewehr-

wehrter Hand zurückholen wollte, und blos die Vorſtellungen Pontus de la Gardie verhinderten die Ausführung dieſes Vorſatzes. Doch ſahe ſich deswegen Karl genöthigt, ſie mit einem Reiſegelde fortzuſchaffen, worauf ſie unter Gefahr, auf dem Wege aufgefangen zu werden, durch Norwegen nach Deutſchland ſich vor dem Zorne des Königs retteten. Abrahams im Gefängniſſe zurückgebliebene Frau fand mittlerweile im mitleidigen Herzen der Tochter ihres unverſöhnlichen Feindes, Anna, Barmherzigkeit und Pflege, bis es derſelben nach langem Anhalten gelang, ihre Befreiung auszuwirken.

Auf dem Reichstage, den man 1582. zu Stockholm hielt, drang der König ungeachtet mancher Gegner im Reichsrathe in allen Stücken durch. Denn er erhielt zuvörderſt am 15. Jäner von allen Ständen die Beſtätigung der Thronfolge ſeines Sohnes und der Liturgie, und zwar mit dem Anhange, daß jeder, welcher ſich dieſer ächten Glaubensregel widerſetzen möchte, von welchem Range derſelbe auch wäre, als ein Verbrecher gegen Gott und den König beſtraft werden ſollte. Die Geiſtlichkeit erklärt ſich durch eine eigene Schrift, daß ſie aufs neue die Liturgie, nachdem ihnen dieſelbe deutlicher erläutert worden, zur Beförderung der

Ehre Gottes und des Evangelii annähme, weil ſie finde, daß ſolche zur Befeſtigung im wahren chriſtlichen Glauben diene, und ſowohl Lehrern als den Gemeinen nöthig ſey. Ob auch gleich einige unter ihnen aus Furcht vor dem Aberglauben lieber ihr Vaterland verlaſſen, als derſelben unterſchreiben wollen: ſo ſähen ſie doch jetzt ein, daß die in der Liturgie enthaltenen Gebräuche in der älteſten Kirche ſtatt gefunden hätten, und unterwürfen ſich alſo gerne hierine dem Willen Gottes, Sr. kön. Maj. und des Senats. Auf dieſen Schluß folgte am 27. ein anderer, welcher dem Herzoge von Südermannland die Hände binden, und verwehren ſollte, daß ſich derſelbe den Religionsverfügungen des Königs widerſetzen, oder denen, welche denſelben widerſprachen, Schutz geben könnte. Dieſer enthielt das königliche Recht in den Fürſtenthümern, welches man ſo ausdehnte, daß der Herzog beträchtliche Schmälerungen ſeines Lehnsbriefes erlitt, und Johann ſich faſt alles in den Fürſtenthümern zueignete, dem er, da Erik es gegen ihn der Krone zuſprach, als einer Verletzung des väterlichen Teſtaments widerſſprochen hatte. Nichtsdeſtoweniger unterſchrieb der Reichsrath und die Ritterſchaft dieſen Schluß als einen ſolchen, der billig,

nützlich, und den ſchwediſchen Geſetzen gemäß ſey. Der Reichsrath und der Kanzler Erik Sparre aber verfaſſete eine Verheidigung deſſelben, die er unter dem Titel: Pro lege, rege & grege herausgab, und ihm Karls Zorn zuzog, welcher ſich offenbar der Unterwerfung unter dieſen Schluß weigerte, und ſeinem Bruder dem Könige am 28. Mai 1582. ſchrieb, daß derſelbe vor Abänderung deſſelben von ihm keinen Betrug zum rußiſchen Kriege erwarten dürfe.

Die Gefälligkeit der Geiſtlichkeit, und die Begierde, ſie bei ſo guter Geſinnung gegen die Liturgie zu erhalten, verſchaffte ihr am 24. Februar die Erneuerung einer zu ihrem Vortheile vom Könige Guſtav 1556. gegebenen Verordnung; und damit ja nichts der Liturgie im Wege ſtünde, verlegte Johann faſt die ganze Akademie von Upſal nach Stockholm, wo ſie, ſo lange er noch lebte, blieb, beſetzte auch nun die ſo lange in der Abſicht ledig behaltenen Stifter Upſal und Abo, daß er ihnen katholiſche Vorſteher geben wollte, mit zwoen Perſonen, die zwar eifrige Liturgiſten, aber dabei Feinde des Pabſtes waren, dem bisherigen Biſchof von Wexiö, M. Andreas Laurentii Biörnram, den außerdem ſeines Vaters Lars

Olaf-

Olaſſons Verdienſte um die Befreiung ſeines Vaterlandes von der Herrſchaft Chriſtierns und um die Erhebung Guſtavs ſowohl dem Könige als dem Volke empfahlen, und unter dieſem Könige des Adelſtandes würdig machten, und dem Schullehrer von Geſle, Ericus Erici.

Ungeachtet aller dieſer Zeugniſſe von der nunmehrigen Abneigung Johanns gegen die Einführung der päbſtlichen Lehre und die Perſon Poſſevins verharrte dieſer in ſeiner Hoffnung, und ſchickte daher noch immer Jeſuiten, wiewohl keinen in ſeiner Ordenstracht, ſondern als Muſikos und in andern weltlichen Kleidungen, mit der Einſchärfung, ihre Religionsübungen in größter Stille zu verrichten, nach Schweden, und berichtete durch dieſe ſeine Unterhändler, daß, ob er gleich bisher die Genehmigung des Papſtes zu den vier Artikeln nicht bewerkſtelligen können, er doch den Muth, dieſelbe von ihm zu erlangen, nicht ſinken laſſe, weil er eine überaus große Neigung gegen die ſchwediſche Nazion an ihm bemerke, die auch daraus erhelle, daß er kein Bedenken trage, nicht nur an den König, ſondern auch an verſchiedene für die katholiſche Religion gutgeſinnte ſchwediſche Herren als ſeine geliebte

Söhne

Söhne zu ſchreiben, und ihnen ſeinen apoſtoliſchen Segen zu ertheilen.

Doch der letzte Funke der katholiſchen Religion erloſch am 16. September 1583. durch den Tod der Königinn Katharina, ungeachtet ſie noch kurz vor ihrem Abſterben ihren Gemahl bat ihren Glaubensverwandten die völlige Religionsübung zu vergönnen, ſich ſelbſt öffentlich zur katholiſchen Religion zu bekennen, und, damit Gott ihn und ſein Geſchlecht auf den ſchwediſchen Throne erhalte, nach allem Vermögen zu befördern, daß ſein ganzes Reich dem Beiſpiele folge, welches er demſelben hierin geben würde. Hernach forderte ſie ihre Kinder Sigmund und Anna vor ihr Sterbebette, und nahm denſelben einen theuern Eid ab, niemals die katholiſche Religion zu verlaſſen, bat auch ihren Gemahl ſchon mit ſterbenden Lippen, ihnen keinen andern Glauben aufdringen zu laſſen, ohne zu wiſſen, daß ſelbſt dieſes ihr Sterbebette ihrer Tochter den erſten Verdacht wider dieſe Religion beibringen, und ſie ſelbſt vor dem letzten Abdrucke andere Gedanken bekommen würde, woferne nämlich folgende von Pufendorf aufgezeichnete Erzählung Grund hat.*) Als die Königin in letzten

*) Sehr wenige Wahrſcheinlichkeit hat dieſe Sache gewiß, weil es nach pſychologiſchen Grundſä-

letzten Zügen lag, ängſtigte ſie ſich vor den Flammen des Fegfeuers, und erregte hiedurch das Mitleiden ihres Beichtvaters Varſowicz, daß er ſie damit tröſtete: das Fegfeuer ſey eine Erdichtung, welche man aus der frommen Abſicht erfunden habe, einfältige Leute von Verſündigungen abzuhalten. Dieſe Eröffnung des Jeſuiten verurſachte, daß die ſterbende Königin ihn und ſeine Glaubensgenoſſen als Betrüger verabſcheute, und weiter kein Wort mit ihm ſprechen wollte, ſondern ſich ſelbſt blos durch das Verdienſt Chriſti wider die Schrecken des Todes und des Zuſtandes nach demſelben waffnete, die Prinzeſſin Anna hingegen, welche ohne Wiſſen des Jeſuiten hinter den Vorhängen des Bettes ihrer Mutter ſtand, einen ſo heftigen Widerwillen gegen die katholiſche Religion bekam, daß ſie ungeachtet aller Beſtrebungen, durch welche man in der Folge ſie zu dieſer Religion zu bringen ſuchte, und der Anfechtungen, welche ſie deswegen von ihrem eigenen Bruder hatte, 1637. zu Straßburg in Preußen als eine ſtandhafte Lutheranerin ihr Leben endigte.

Wenig-

Grundſätzen faſt unmöglich iſt, im letzten Augenblicke Meinungen zu ändern, welche man mit der Muttermilch eingeſogen, und bis zum Sterbebette fortgeſetzet hat. D. H.

Wenigſtens blieb dieſer Umſtand ein Geheim-
niß, und daher that er der katholiſchen
Religion in Schweden weiter keinen Scha-
den, die vielmehr aus einem Vermächtniſſe
der Königin von 10000 Thalern an das
Seminarium zu Braunsberg ſich große Vor-
theile verſprach, weil die 900 Gulden Ein-
künfte von den liegenden Gründen, die für
das beſagte Kapital in Preußen angeſchafft
werden ſollten, zum Unterhalte ſchwediſcher
Jünglinge beſtimmt wurden, durch welche
man dieſer Religion in ihrem Vaterlande
großen Nutzen zu verſchaffen meinte. So
glaubte auch noch jetzt der König ſo feſt
das Fegfeuer, daß er 1584. bei der Ab-
führung der Leiche ſeiner Gemahlinn von
Stockholm nach Upſal in einer langen Un-
terredung mit dem Reichsdroſte, Peter Bra-
he, die Wirklichkeit deſſelben vertheidigte,
bis der Graf, mehr aus Furcht, die große
Gnade, in welcher er beim Könige ſtand,
einzubüßen, als aus Uiberzeugung der vom
Könige gebrauchten Gründe, durch ſein Still-
ſchweigen ihm gewonnen gab. Auch geſchahe
das Leichenbegängniß, welchem Herzog Karl,
der ungeachtet der gewaltigen Verſchieden-
heit in den Religionsgeſinnungen Katharinen
beſtändig wegen ihrer Frömmigkeit und übri-

gen ruhmwürdigen Eigenſchaften hochſchätzte, gleichfalls beiwohnte, mit allem bei vornehmen katholiſchen Leichen gewöhnlichen Gepränge; und der Erzbiſchof bediente ſich in der Leichenpredigt, welche er ihr am 15. Februar hielt, der ausdrücklichen Worte: „Außer andern hohen königlichen Eigenſchaften iſt ſie in der katholiſchen Religion ihrer königlichen Vorfahren, der Jagellonier, außer welcher Niemand zur Seligkeit gelangen kann, bis an ihr Ende ſtandhaft verharret.“ Wegen dieſer Worte empfieng der Erzbiſchof gleich nach abgelegter Predigt von ſeinen katholiſchen Zuhörern große Lobeserhebungen, von den Lutheranern darunter hingegen heftige Vorwürfe. Beide erlangten von ihm keine andere Antwort, als dieſe: man müſſe dem Befehle des Königs gehorchen. Ihr Leichnam ruhet noch unter dem ihr von ihrem Gemahle errichteten prächtigen Denkmale, indem die Fortſchaffung deſſelben durch die Jeſuiten nach Polen durch die auf Befehl und in Gegenwart des nachmaligen Königs Adolf Friedrichs, als damaligen Thronfolgers, geſchehene Oeffnung des Sarges widerlegt iſt.

Die Katholiſchen wagten es noch nach ihrem Begräbniſſe, eine blos lateiniſche Auflage der Liturgie in Druck zu geben, damit der

Gottes-

Gottesdienſt, ſo wie be eits an hohen Feſttagen in einigen Hauptkirchen geſchahe, im ganzen Reiche in dieſer Sprache verrichtet werden möchte. Aber die Beraubung ihrer ſtärkſten Stütze durch den Tod der Königin, die täglich ſich vergrößernde Gefahr des Königs, falls er nicht umlenkte, und endlich ſeine baldige Vermählung mit einer eifrigen Lutheranerinn verurſachten, daß dieſe Arbeit unvollendet blieb, weil Johann endlich einſehen lernte, daß die Ungewißheit, in welcher er ſowohl die Proteſtanten als die Katholiſchen durch ſeinen in der Religion erwählten Mittelweg hielt, ihm beide zu Feinden machte. Von proteſtantiſcher Seite fürchtete er, daß ſein Bruder während ſeinem Aufenthalte in Deutſchland, wohin ihn ſein Schwiegervater, der Kurfürſt von der Pfalz, 1583. zu Begehung ſeiner zweiten Vermählungsfeier mit Anna, einer noch nicht ſechszehnjährigen Tochter Grafen Edzards von Oſtfriesland und Enkelin Königs Guſtavs, einladete, mit vielen deutſchen Fürſten, welche die Bemühungen des damaligen Königs von Navarra, Heinrich, und der Königin von England dahin zu bewegen ſuchten, daß ſie nebſt ihnen zur Vereitelung der höchſtgefährlichen Anſchläge der Katholiſchen zur Vertilgung der ganzen proteſtan-

teſtantiſchen Religion zuſammentreten möchten, Maßregeln getroffen habe, ſich an ſeine Stelle auf den ſchwediſchen Thron zu ſetzen, und ſich hiebei auf den König von England verlaſſen könne. Von katholiſcher Seite hingegen machten einige alte Freunde Königs Erik, beſonders Ausländer und Anverwandte derer Unglücklichen, welche Johann wegen ihrer Ergebenheit gegen den von ihm ſeines Throns beraubten Bruder hinrichten laſſen, den Anſchlag, dem durch ein beſonderes Schickſal von dem Tode, zu welchem ihn Johanns Ausſpruch in der Wiege verurtheilt, geretteten Sohne Eriks, Guſtav, die Krone ſeines Vaters zu verſchaffen, und ſchmeichelten, hiezu von Rußland, Polen und Frankreich, ja auch von Dänemark Hilfe zu erhalten. Vom Könige von Frankreich begehrten dieſe Leute zu ihrem Vorhaben einige Kriegsſchiffe mit der gehörigen Beſatzung, und geübte Soldaten, wofür ſie demſelben in gewiſſen Friſten zwo Millionen Reichsthaler, eines Theils durch Anweiſungen auf franzöſiſche Unterthanen, an welche ſie Anforderungen hatten, und, wenn Eriks Kinder ihren Zweck erreicht hätten, die Schutzherrſchaft über das ſchwediſche Reich zur Vergeltung antrugen. In Polen, und ſogar am kaiſerlichen Hofe,

trieb

trieb Andreas Lorich dieſes Geſchäft. Er war ein geborner Deutſcher, und vom König Erik 1565. mit einer Beſoldung von 3500 Mark in Dienſt genommen, nach deſſen Abſetzung aber von Johann in verſchiedenen Geſandtſchaften, unter andern nach Frankreich und Polen, gebraucht worden. Da er ſich aber für die ihm geleiſteten Dienſte nicht reichlich genug bezahlt glaubte, bemächtigte er ſich der ihm zur Bezahlung der liefländiſchen Kriegsvölker anvertrauten Gelder, und ſtellte dem Könige von Polen Narva zu Kauſe. Doch ein eigenhändiger Brief von dieſer Sache gerieth in des Oberſtatthalters Pontus de la Gardie Hände, welcher denſelben ſeinem Könige zuſchickte. Auf dieſe Entdeckung übertrug Johann ſeinem Geſandten in Polen, Nicolaus Raſch, welcher nun ſeine Rückkehr nach Hauſe antreten ſollte, daß er alle Sorgfalt anwendete, auf derſelben dieſes damals in Preuſſen verweilenden Verräthers habhaft zu werden. Es gelang Raſchen, daß er dieſen Befehl an Lorichen, als derſelbe aus dem Schottlande nach der Stadt Danzig gehen wollte, ausführte, worauf er ihn alsbald gefeſſelt in das Schiff bringen ließ, welches zur Aufnahme des Geſandten bereit

 lag,

ſag, der den Augenblick mit ſeinem Gefangenen nach Schweden unter Segel gieng, wo Lorich durch einen martervollen Tod die Strafe ſeines ſchweren Verbrechens, Naſch aber durch den Adelsbrief und Beſchenkung mit einträglichen Landgütern den Lohn ſeines durch Lorichs Gefangenſchaft erworbenen Verdienſtes erlangte.

Die Unſicherheit, in welcher Johann bei dieſen vielfältigen Gefahren lebte, brachte ihn dahin, daß er nicht nur 1584. den Uebertritt ſeiner Tochter Anna zum Lutherthum geſchehen ließ p), ſondern auch alle Gedanken, die Stelle ſeiner verſtorbenen Katharina mit einer katholiſchen Prinzeſſinn zu

p) Die Erzählung von den Bewegungsgründen Anná zu ihrer Religionsänderung, welche Meſſenius aus dem Typotius †) anführet, daß nämlich dieſelbe blos durch das Zureden der Reichsräthe bewirkt ſey, welche ihr vorgeſtellet, daß nur der Uibertritt zum Lutherthum ihr den Weg eröffne, durch Heirath eine königliche Krone, namentlich die däniſche oder ſchottiſche, zu erlangen, ſtößt die puſendorfiſche Erklärung von dieſer Begebenheit ſo wenig um, daß ſie vielmehr zur Beſtätigung

†) Typotius lebte noch beſtändig in einer harten Gefangenſchaft zu Abo, wo ihm der lutheri-

zu erſetzen, fahren ließ, ja zu Gewinnung der verſcherzten Liebe ſeiner Unterthanen,

gung derſelben gereichet. Denn warum mußte Anna aus Hoffnung zu einer königlichen Heirath ſich zum Lutherthum bekennen, da eben dieſe Religion ſie aller Hoffnung zu ehelichen Verbindungen mit katholiſchen Königen und Fürſten beraubte, und von den beiden Bräutigamen, den einzigen, welche nach dieſer Erzählung unter den Proteſtanten für eine königliche Prinzeſſin zu einer gleichmäßigen Heirath in Vorſchlag gebracht werden mochten, der erwählte König von Dänemark im ſiebenten Jahre lebte, auf welchen folglich eine am 11. oder 17. Mai 1568 geborne Prinzeſſin lange zu warten hatte, ohne zu erwähnen, daß die Länge der Zeit vielfältige Verhinderungen zuwege bringen konnte, [der König von Schottland hingegen ſich eben jetzt um eine däniſche Prinzeſſin bewarb? Erregt nicht dieſes bei jedem Parteiloſen, er mag katholiſch oder proteſtantiſch ſeyn, den Verdacht, daß dieſe Erzählung ein, blos andere der katholiſchen Religion verkleinerliche Nachrichten zu unterdrücken, erſonnenes Mährchen ſey, wobei noch dazu die Wahrſcheinlichkeit fehlet?

theriſche Biſchof von Reval, Magiſter Chriſtian Agrikola, durch ſein Mitleiden, welches ihn insgeheim mit Speiſe und Büchern zur Verfertigung ſeiner Schrift von der Monarchie verſahe, Urſache gab, ſeine Menſchenliebe zu rühmen, wogegen ſeine eigene Glaubensgenoſſen, die polniſchen katholiſchen Geiſtlichen,

als der beſten Vertheidigung wider Nachſtellungen auswärtiger und einheimiſcher Feinde, ſich ihre Nachfolgerin unter dem ſchwediſchen Frauenzimmer zu wählen entſchloß. Sigrid, des Grafen Peter Brahe, Ebba, des Freiherrn Hogenſkild, und Gunilla, Johann Axelſons Bielke zu Håredſåter und Margarethens Poſſe Tochter, kamen zu dieſer Ehre in Vorſchlag. Gunilla aber erhielt, wiewohl wider ihren Willen, den Vorzug. Denn ſie liebte ihren verlobten Bräutigam Peter Liljeſparre ſo ſtark, daß ſie ſeinetwegen, als ihr der König ſeine Hand

lichen, ungeachtet der Ermunterungen ihrer Religion zu guten Werken, (ich bediene mich der Ausdrücke des Gefangenen,) ihm ſogar die Ueberreichung ſeiner Bittſchriften an den den König und den Herzog abſchlugen, worüber er ſich ſo ſehr ereiferte, daß er ſich an den Herzog von Südermannland ſchwung, und denſelben erſuchte, durch ſein und aller ſeiner Anverwandten Vermögen ihm, auf was Art es auch geſchehen möchte, ſeine Befreiung zu verſchaffen. (Acta litteraria Suecæ p. 288-290) Der König von Dänemark hatte ſich auf Vorbitte eines Bruders des unglücklichen Matthäus, welcher ihm als Leibarzt diente, vergeblich um dieſelbe beim Könige von Schweden beworben, indem derſelbe ſich auf deſſen Geſuch am 17. Februar 1583. zu nichts weiterem erklärte, als daß er aus Freundſchaft gegen den König von Dänemark die verdiente Strafe des Verhafteten erleichtern wolle.

Hand antrug, demſelben einen deutlichen Abſchlag gab; worüber der König in ſolche Hitze gerieth, daß er ihr ſeinen Handſchuh ins Geſicht warf. Zuletzt gab ſie den Vorſtellungen ihrer Anverwandten (denn beide Aeltern waren todt,) Gehör und hielt 1585. am 21. Februars auf dem Schloſſe zu Weſteraths die Hochzeit mit ihrem königlichen Bräutigam, der ihr auch an eben dem Tage die Krone aufſetzte. Er achtete auch den Tadel faſt ſeiner ganzen Anverwandtſchaft nicht, die es ihm für eine Unanſtändigkeit auslegte, daß er ſeine Unterthanin in ſein königliches Ehebette erhob. Beſonders bezeigten ſeine Kinder Unzufriedenheit, daß er eine Dienerin ihrer Mutter ihnen zur Stiefmutter gab, ob er gleich denſelben die ganze überaus reiche Verlaſſenſchaft ihrer Mutter an Gelde und Geldeswerth überließ, und nicht das Geringſte davon für ſich oder ſeine jetzige Gemahlin behielt. Dieſe durften ihr Mißvergnügen wegen der Abhängigkeit von ihrem Vater nicht auslaſſen; ja Anna ladete noch dazu die Gemahlin Herzogs Karl zur Hochzeit ein, die doch ſo wenig als ihr Gemahl, den der König zu wiederholtenmalen in den freundſchaftlichſten Ausdrücken darauf berufte, derſelben beiwohnte. Karl ſcheute

ſich

ſich nicht, an den König zu ſchreiben, er hätte gewünſcht, daß die Wahl Sr. Maj. auf eine vornehmere Braut gerichtet geweſen wäre. Allein der König rechtfertigte dieſelbe ſowohl gegen ihn, als ſeine Schweſter Eliſabeth, welcher lange im Vorſchlag geweſene Vermählung mit dem Herzoge Chriſtoph von Meklenburg endlich am 15. Mai 1581. auf dem Schloſſe zu Stockholm vollzogen war. Er führte an, daß er hierin ſeinem Vater nachahme, und ſie durch ihren ungegründeten Tadel ihre eigene Abkunft aus einer gleichmäßigen Ehe verachteten; daß das bielkiſche Geſchlecht mit königlichen und fürſtlichen Häuſern befreundet ſey; daß ein König durch Heirath einer geringern Standesperſon ſich nicht erniedrige, ſondern ein ſolcher Vorwurf die Gräfin von Oſtfriesland, die über ſeine Ehe das meiſte Geſchrei mache, mit weit mehrerem Rechte treffe, welche, als die Tochter eines Königs, durch ihre Verbindung mit einem Grafen in einen geringern Rang getreten ſey; daß von ſeiner Schwiegerin, der Königin von Polen, von der er zwar nicht glaube, daß ſie ſich ſonderlich um ſeine Heirath bekümmern werde, ein Gleiches geſagt werden könne, die, falls ſie ihn zu Rathe gezogen, in Polen beſſer

verſorgt

verſorgt werden können, weil da, ſo wie in Schweden, höhere und edlere Geſchlechter wären als die Stephani Bathorii; und daß er, falls man fortfahre, ihn durch ungereimte Reden zu beleidigen, Hände habe, die auch über die See und nach Deutſchland reichten.

Die Weigerung Karls, der Hochzeit des Königs beizuwohnen, und das Zureden der neuen Königin ſchaffte der Landesreligion alsbald merkliche Vortheile. Denn die derſelben ergebenen Reichsräthe nutzten dieſe Umſtände, den König dahin zu bringen, daß er aus Furcht vor ſeinem Bruder alle katholiſche Geiſtliche aus Stockholm vertrieb, und ſeinem Kronerben die häufigen Jagden unterſagte, damit er nicht bei ſolcher Gelegenheit vom Herzoge aufgefangen würde, ja demſelben mit Gewalt ſeine Mittelreligion aufzwingen wollte. Zwar bei dem Prinzen war durch keine Mittel das Geringſte auszurichten, indem er ſich gegen die Reichsräthe, welche ihn zur Religionsänderung zu bewegen meinten, mit den kurzen und deutlichen Worten erklärte, daß er keine irdiſche Krone gegen die himmliſche einzutauſchen begehre, und nur darum oft mit ſeinem Vater deſſen Gottesdienſte beiwohnte, damit derſelbe ihm ſeine

ne katholiſche Geiſtliche zu Drotningholm laſſen, und nach Verrauchung ſeiner erſten Hitze ſeinen Glaubensverwandten allenthalben im Reiche bei Ausübung ihrer Religion nachſehen möchte. Dieſes gelang ihm dergeſtalt nach Wunſche, daß nach einer kurzen Friſt die Katholiſchen ſogar in der Reſidenz wiederum frei ihren Gottesdienſt anſtellten, obgleich Anfangs Guſtav Baner einen königlichen Befehl bekannt machte, vermöge deſſen alle das Reich räumen ſollten, welche ſich nicht innerhalb einem Jahre zur Landesreligion halten würden, und ein Pfarrer zu Stockholm, Lars Fors, welcher von der lutheriſchen Religion zu der katholiſchen übergetreten war, mit königlicher Erlaubniß vor dem Richterſtuhle der Biſchöfe nach Weſterahs zur Verantwortung gezogen, und da er ſich hier frei für katholiſch bekannte, und darzuthun verſprach, daß die keine wahre Kirche ſey, welche nicht den Pabſt für ihr Haupt erkenne, mit allen Feierlichkeiten vor dem großen Altar ſeiner prieſterlichen Kleidung und Würde entſetzt wurde, ungeachtet der Kronprinz ſich ſeiner annahm. Bei der Entkleidung ſagte er ganz laut: „Man nimmt mir jetzt, was ich niemals gehabt habe," um der zahlreichen Verſammlung der Gegenwärtigen zu bezeugen, daß

daß er in einer nicht unter dem Pabſte ſtehenden Kirche kein Prieſterthum glaube; durch welche Rede er das Volk ſo ſehr aufbrachte, daß ihn nur die Begleitung des Grafen Peter Brahe wider Vergreifungen an ſeiner Perſon beim Weggehen bewahrte. Auch ein finländiſcher Student Johann unterſtand ſich, ungerufen vor die Biſchöfe zu treten, ſie unter vielen Schmähungen zu einem Religionsſtreite aufzufordern, und nach hier geſchehener Abweiſung hernach daſſelbe Begehren gegen die Perſon des Erzbiſchofs zuwiederholen, der ihn mit der Antwort abfertigte: Es ſey nicht nöthig, mit einem eigenſinnigen und unbußfertigen Menſchen ſich über Dinge einzulaſſen, die überflüſſig aufs gründlichſte in Schriften von den gelehrteſten Männern abgehandelt worden, die man nur zu leſen brauche, wenn man wahrhaftige Begierde hege, Uiberzeugung zu bekommen, auf welcher Seite die Wahrheit ſtehe.

In dieſer Abnahme der Gunſt gegen die katholiſche Religion trug der Tod ſeines Freundes, des Pabſtes Gregors, auch was bei, indem deſſen Nachfolger Sixtus V. q) ſtatt

q) Dieſes Zeugniß des Meſſenius von der Abneigung Sixti V. gegen den König von Schweden

ſtatt des einſchmeichelnden Weſens ſeines Vorgängers (welcher, da er Johanns Forderungen bewilligen weder konnte noch wollte, doch, um ihn nicht durch einen deutlichen Abſchlag zu beleidigen, immer Hoffnung ließ, daß er ſich endlich dazu bequemen

den hat mich bewogen, den als unter dieſem Pabſte gemachten Entwurf von einer Theilung des däniſchen Reiches unter Spanien und Schweden, der von ihm auf Jonas von Meldorp Glauben angeführt wird, in die Zeit ſeines Vorfahren Gregors hinauf zu rücken. Hiezu kömmt noch, daß Puſendorf den Namen des Pabſtes nicht hat, der Antrag, den ein unter Gregors XIV. Regierung nach Schweden geſchickter ſpaniſche Geſandte in Schweden eröffnete, mit dieſem Entwurfe viele Gemeinſchaft zeiget, und es leicht möglich iſt. daß Jonas, oder die vornehmen Italiäner, von welchen er dieſe Sache hörete, die Namen zweener unmittelbar auf einander gefolgten Päpſte verwechſelt haben, auch ſich eine wahrſcheinliche Urſache ſolcher Verwechſelung darinnen entdecket, daß Sixtus, nach Heidenſteins Berichte, in der That mit dem Könige von Polen, welcher jetzt mit dem Könige von Schweden in ſolcher Uneinigkeit lebte, die eher zu einem offenbaren Kriege, als genauer Vereinigung zwiſchen beiden Königen zu einem Zwecke ausſchlagen konnte, wegen Ausführung einer großen Unternehmung, aber nicht wider Dänemark, ſondern zur Eroberung des ruſſiſchen und hernach des türkiſchen Reiches, geheime Unterhandlungen pflegte.

ſtien würde,) ſeinem Stuhle durch den geringſten Schein einiger Nachgebigkeit gegen weltliche Mächte etwas zu vergeben meinte, und allen mit kühner Stirne ſich entgegen ſetzte. Weil aber doch Johann ſich einmal feſt überzeuget hielt, daß ſein Religionsentwurf den Beifall einer chriſtlichen Kirche haben müßte, welche vor Entſtehung der in Deutſchland geſchehenen Trennungen da geweſen war, verfiel er, da er durch Sixti Thronbefeſtigung verzweifelte, ſeinen Zweck zu Rom zu erreichen, wiederum auf den verlaſſenen Weg der Vereinigung mit der griechiſchen Kirche. Dieſe veränderte Geſinnung verurſachte, daß er ſeine dem berühmten roſtockiſchen Gottesgelehrten David Chyträus wegen deſſen Streitſchriften wider Poſſevinen entzogene Gnade wiedergab, weil er denſelben zur Uiberſetzung ſeiner Liturgie und ſeines ganzen Glaubens-Syſtems ins Griechiſche gebrauchen wollte. Deßwegen ſendete er ſeinen Sekretär Olaf Severkerſon mit reichen Geſchenken und den gedachten Büchern, wie auch Materialien für Chyträum zur Beſchreibung der ſchwediſchen Angelegenheiten in ſeiner Kronik nach Roſtock, und beſtimmte den Biſchof von Finland zu ſeinem Geſandten nach Konſtan-

Konſtantinopel, um dort dem griechiſchen Patriarchen ſeine überſetzte Liturgie zu überreichen.

Aber ſein Wankelmuth verurſachte, daß er bald von dieſem Vorhaben abſtand, auch ein anderes ihm blos von ſeiner Liebe zur Liturgie eingeſtößtes Projekt fahren ließ. Er wollte nämlich erſt das Reich wider alle Gefahr der Beunruhigung von Einheimiſchen und Auswärtigen ſichern, gleich hernach aber die Regierung ſeinem Sohne übergeben, und zu Upſal als Oberkanzler und Direktor der Akademie den Reſt ſeines Lebens zubringen. Nach dieſem Plane hatte er den großen Pontus de la Gardie zum Chef der großen Geſandſchaft erwählt, die erſt nach Polen und von dort nach Rußland gehen ſollte. Die erheblichen Anforderungen, welche er theils als König, theils als Gemahl einer polniſchen Prinzeſſin und Vater zweier mit derſelben erzeugten Kinder, an das polniſche Reich machte, trug er dem Könige und Senate auf dem polniſchen Reichstage vor, und bei dieſer Gelegenheit meldete ſich auch ſein Sohn nicht nur wegen der Geldſummen, die er als Er-

be

de ſeiner Mutter aus Polen verlangte, ſondern auch als rechtmäßiger Erbe zum Großherzogthume Litthauen, von dem derſelbe auch den Titel angenommen hatte. Hierauf erklärten ſich die Polen, ihre Abgeordnete am 6. September zu einer Zuſammenkunft mit den Schweden nach Pernau zu ſchicken. Dieſe ſtellten ſich mit doppelter Vollmacht, einer vom Könige, der andern von deſſen beiden Kindern als Erben ihrer Mutter am beſtimmten Orte ein. Aber ſo gut gleich der König von Schweden allen möglichen Einwendungen, durch welche die Polen ſich der Gewährung ſeiner Anforderungen zu entziehen trachten möchten, in einer beſondern ſeinen Geſandten mitgegebenen Schrift vorgebaut hatte; ſo gieng man doch ganz unverrichteter Sache aus einander; von welchem fruchtloſen Ausgange die Polen die Schuld auf die Eilfertigkeit der Schweden, ja nicht die Ruſſen auf ſich zu Plusmunde warten zu laſſen, die Schweden hingegen mit größerm Fuge auf die unbewegliche Abneigung der Polen, ſich durch die unleugbarſten Gründe zur Erweiſung der Gerechtigkeit gegen die Schweden bewegen zu laſſen, hernach ſchieben wollten.

Zu Pluſmunde durften ſie nach dem erſten Anſcheine ſich nicht größere Biegſamkeit verſprechen. Denn Anfangs ließen die Ruſſen drei Wochen auf ihre Ankunft zu Narva warten, und hernach währte es eben ſo lange, bis ſich dieſe dazu bequemten, die Zuſammenkunft nach alter Gewohnheit auf der Grenze anzuſtellen, indem ſie dieſelbe jetzt in einer ruſſiſchen Stadt halten wollten. Doch vermuthlich zielte alle dieſe Härte der Ruſſen nur dahin, einen erträglichen Frieden von den Schweden zu erlangen, als welchen man, theils weil man unter einer vormundſchaftlichen Regierung, die jetzt in Rußland unter dem Namen des minderjährigen und blödſinnigen Fedors von Boris Gudenow geführet wurde, vermuthlich eben ſo ſtarke Abneigung zu Kriegen mit Nachbarn hegte, an denen man darin zu ſeinem Schaden viele Uiberlegenheit erfahren hatte, als Iwan Begierde dazu bezeigt hatte, vornämlich aber darum eifrig wünſchte, weil man ſeine Unvermögenheit, zugleich Schweden und Polen zu widerſtehen, fühlte, und daher jetzt, da Polen mit Krieg drohte, ſich die ſchwediſche Freundſchaft erwerben, ja dieſelbe

ziemlich

ziemlich theuer bezahlen wollte. Alſo verhinderte blos die Unzureichlichkeit der Verhaltungsbefehle der Schweden die Verwandelung des Waffenſtillſtandes in einen völligen Frieden. Denn in dieſen war ihnen wegen der Bedingungen des Friedens ausdrücklich vorgeſchrieben, daß ſie wenigſtens den Abtritt aller neulichen Eroberungen erhalten ſollten, wenn man nicht noch ein Mehreres in Ingermanland unter dem Titel der verurſachten Kriegskoſten auswirken könnte. Die ſchwediſchen Geſandten ſelbſt für ihre Perſonen hätten gerne den Tauſch unterzeichnet, welchen ihnen die Ruſſen durch Zuſtehung der Gerechtigkeit eines Stapels und Zolls zu Narva, wie auch Gleichmachung der Schweden und Ruſſen in allen Handelsrechten und Freiheiten durch das ganze ruſſiſche Reich, und alle von demſelben den Tatarn entriſſene Länder gegen das Land jenſeit der Narva antrugen, welches die Schweden ihnen im neulichen Kriege entriſſen hatten. Denn alles, was die Schweden bis an die Narva beſaßen, waren die Ruſſen erbötig, denſelben zu laſſen. Man mußte daher dieſe Zuſammenkunft damit endigen, daß man am 5. November ſich über einen neuen Waffenſtill-

ſtand vom 5. Jäner 1586 bis zum 6. Jäner 1590., während welchem jeder Theil in ſeinem Beſitze verblieb, und über eine andere Zuſammenkunft im künftigen Jahre an eben dieſem Orte vereinigte.

Nun ſetzten ſich die ſchwediſchen Gevollmächtigten in ein Schiff, das ſie nach Narva führen ſollte, von da ſie ihren Weg zu Lande nach Reval nehmen wollten. Aber als ſie Narva ſchon im Geſichte hatten, und um dieſer Stadt den guten Ausgang ihrer Verrichtung zu verkündigen, die in dieſer Abſicht mitgenommenen Feldſtücke abfeuerten, ſprengte die Erſchütterung unbemerkt ein Brett von einer Seite des vermorſchten alten Fahrzeuges los, durch welches Loch das Schiff ſchon ganz mit Waſſer angefüllt war, als man erſt das Unglück wahrnahm, worauf ein jeder, um ſein Leben zu retten, ſich auf die eine Seite des Schiffes begab, in Hoffnung, durch Schwimmen das nahe Ufer zu erreichen. Das Gewicht von ſo vielen Perſonen verurſachte den Untergang des Schiffes, und den Verluſt von achtzehn Perſonen, unter welchen auch der von einer langwierigen Unpäßlichkeit geſchwächte Pontus de la Gar-

die

die von den Wellen ans Land geworfen, und nachdem der in Schweden gewöhnliche Verſuch gegen Ertrunkene, ſie in eine heiße Badſtube zu bringen, ihm das Leben nicht wiedergeben können, zu Reval in der Domkirche unter Bedauren nicht nur ſeines Königs, ſondern auch aller Unterſaſſen des ſchwediſchen Reiches eingeſenkt wurde. r) Denn ein jeder beklagte an ihm den größten Feldherrn und Staatsmann, und ſtimmte der Leichenrede bei, die ihm ſein König auf folgendem Reichstage in den Ausdrücken hielt, daß er und ſein Land ihn zu der ungelegenſten Zeit einbüßen müſſe. Außer dem allgemeinen Verluſte des ganzen Reiches durch ſeinen Tod traf derſelbe beſonders ſeine Statthalterſchaft, zu wel-

 cher

r) Meſſenius ſetzet den Tod des großen de la Gardie und die vor demſelben vorhergegangenen Unterhandlungen mit den Ruſſen und Polen in das Jahr 1586. und Dalin und Puſendorf folgen ihm. Aber der gleichzeitige Chyträus beſtimmet das vorige Jahr, und hat Kelchen, Loccenius und Arrhenius zu Beipflichtern, und daher meine ich berechtigt zu ſeyn, den Bericht der leztern als den wahren anzunehmen.

cher Wohlſtande er ſeine äuſſerſte Bemühungen anwendete, und ſowohl Städten als dem Adel und dem Lande dergeſtalt aufhalf, daß alles bald nach dem Kriege allmählig ſich von den darinnen ausgeſtandenen Beſchwerden erholte. Eine der gröſten Schwierigkeiten betraf die ſchlechte Münze, welcher Prägung die Nothwendigkeit, Geld zu Beſtreitung der Kriegskoſten zu erlangen, verurſacht hatte. Um dieſelbe zu heben, ergriff der König auf Pontus Anrathen das Mittel, dieſes ſchlechte Geld zu verrufen, und dafür gutes nach dem von ſeinem Vater im Reiche eingeführten und mit der deutſchen Münze übereinſtimmenden Fuſſe ſchlagen zu laſſen, in welchem neuen Gelde alle vorhergemachte Schulden, doch nach dem Verhältniſſe, in welchem das Gehalt derſelben das zur Zeit der gemachten Schuld gebräuchliche Geld übertraf, an jeden Gläubiger abgetragen werden ſollten. Die Stadt Reval erhielt dabei Verlängerung der ihr im abgelaufenen Kriege gegebenen Zeit, um ihre Gefälle an den König abzutragen, und die Erlaubniß, nach Ablauf derſelben die ganze Schuld in dem verrufenen Gelde zu erlegen, damit daſſelbe hiedurch aus dem

Lande

Lande geſchafft, und ohne Schaden der Unterthanen von dem Schlageherrn wieder eingelöſet würde. Sollte auch alsdann noch der Geldmangel die Bezahlung ihrer Schuld nicht erlauben: ſo erbot ſich der König, noch ferner zu warten und in Anſehung der Bedingungen der Zahlung nur das zu ändern, daß er ſich vorbehielt, nach ſeinem Gutbefinden von dieſer Zeit an die Zinſen entweder zu ziehen oder auch zu erlaſſen. Uibrigens ſollten alle Stände und Perſonen, welche unter dem Könige des Münzrechts genöſſen, unter angedrohter Strafe des Verluſts beſagten Rechts ſich nach der königlichen Münze richten, nur mit Ausnahme der Schillinge der Stadt Reval. Dieſe Glückſeligkeit der ſchwediſchen Liefländer reizte viele Bewohner des polniſchen Antheils, vornämlich Edelleute, indem ſie die Polen gänzlich als durchs Schwert gewonnene Unterthanen behandelten, ihnen, eifrigen Lutheranern, katholiſche Kirchen, Geiſtliche, und Unterhalt für dieſelben aufbürdeten, vielen ihre Güter unter dem Rechtsgrunde eines unbefugten Beſitzes, allen aber viele ihrer bisherigen Freiheiten und Vortheile entzogen, daß ſie

ihre Wohnſitze verließen, und neue im ſchwediſchen Lieflande ſuchten, wo man dieſen Ankömmlingen durch Ertheilung königlicher Lehne und andere Wege nach Möglichkeit Vorſchub zum guten Fortkommen that, daß alſo die Verſchiedenheit der Maßregeln der Könige von Polen und Schweden in ihren neuen Erwerbungen den Nutzen des letztern Reiches zum Schaden des erſtern beförderte.

Zu dieſer Zeit war das Mißvernehmen und Mißtrauen zwiſchen dem Könige und deſſen Bruder ſo ſtark, daß jeder vom andern einen feindlichen Angriff beſorgte, und zur Abwehr deſſelben Kriegsanſtalten machte. Doch blieb es bei den Anſtalten, weil Johann aus Furchtſamkeit den Angriff zu thun ſich ſcheute, Karl hingegen nichts höheres wünſchte, als vom Könige dabei gelaſſen zu werden, wozu er als ein Erbe ſeines Vaters und kraft des Teſtaments deſſelben berechtigt war. Doch trug er wohlgegründetes Bedenken, ſich in deſſen Gewalt zu begeben. Bei dieſen Geſinnungen beider Brüder hielt man 1586. für das beſte Mittel zu ihrer Ausſöhnung, daß Karl Gevollmächtigte zu dem Könige ſendete,

dete, welche doch, ohne ihren Zweck zu erreichen, zu ihrem Herrn wiederkamen, und ein langes Regiſter von Forderungen des Königs mitbrachten, auf welche Karl ſeine Erbietungen am 23. Oktober an den König ausfertigte. Weil aber dieſe viele Abſchläge enthielten, erbitterten ſolche den König noch ſtärker, daß er dem Herzoge eine peremtoriſche Ladung auf den Reichstag, welchen er im künftigen Jäner zu Wadſtena halten wollte, zuſchickte. Karl trug Anfangs Bedenken, dieſem Befehle zu gehorchen, und berathſchlagte ſich mit den Häuptern ſeiner Kriegsmacht darüber. Schon hatten verſchiedene ihm allen Beiſtand auf den Fall gelobet, wenn der König ſein Ausbleiben durch einen Angriff ſeines Fürſtenthums ahnden möchte, als ein alter Kriegsmann die ganze Verſammlung durch lebhafte Vorſtellung aller Greul, eines Bruderkrieges und der Gefahr, welche das ganze guſtaviſche Haus laufe, darüber des Reiches verluſtig zu gehen, und einem ausländiſchen Herrn die Thüre zu Unterjochung deſſelben zu eröffnen, auf andere Gedanken brachte, indem er zugleich dem Herzoge in ſeinem und aller ſeiner Mitbrüder Namen verſicherte, wofern

fern der König etwas wider ſeinen dem Herzoge ertheilten Geleitsbrief unternehme, und mit Vergeſſenheit deſſen, wozu ihn die Gerechtigkeit und die Blutsfreundſchaft verpflichtete, an demſelben Gewalt übe, zu deſſelben Beſten die Waffen zu ergreifen, und nicht eher aus der Hand zu legen, bis der König dem Herzoge völlige Genugthuung geleiſtet habe. Auch ſchöpfte der Herzog daraus eine gute Vorbedeutung von dem Ausgange des Reichstages, daß der König in dem Briefe, wodurch er den Erzbiſchof und übrige Biſchöfe dazu berufte, denſelben auftrug, von allen Kanzeln abkündigen zu laſſen, die Vorladung des Herzogs ſey gar nicht dahin gemeinet, demſelben etwas Unbilliges abzudringen, und noch weit weniger ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen, ſondern gehe blos dahin, ihn zu überführen, daß er das väterliche Teſtament unrichtig auslege, und daſſelbe ihm nicht verſtatte, Biſchöfe, Superintendenten und Lagmänner zu ernennen, und ſeinen Unterthanen eigenmächtig Beſchwerden aufzulegen. Hierauf folgte eine andere Sache im königlichen Befehle, die einem jeden den Schlüſſel zu dem Hauptgrunde des Mißvergnügens Johanns über ſeinen Bruder darreichte. Denn der

der König ſchärfte der ganzen Geiſtlichkeit ein, mit Verachtung aller Schmähungen der Liturgie feſt bei derſelben zu halten, weil die Widerſpenſtigen ihren Ungehorſam theuer büßen ſollten. Doch verblieb der Herzog, als er 1587. der Vorforderung des Königs zu gehorchen, nach Wadſtena reiſete, ſo lange in den benachbarten Dörfern, bis durch Vermittelung der Reichsräthe und ſeiner Gemahlin, welche vom Könige zu ihm und vom Könige zum Herzoge hin und her reiſeten, der völlige Vergleich geſtiftet war, in welchem der König zwar im Weltlichen Vortheile über den Herzog erlangte, indem dieſer ſich hierin dem auf dem Reichstage von 1582. gemachten Schluſſe unterwarf, aber in der Religionsangelegenheit, die ihm am meiſten am Herzen lag, ſeinen Zweck nicht erreichte, indem ſich der Herzog darin zu keinem Mehrern erklärte, als daß er nächſtens die Geiſtlichkeit ſeines Fürſtenthums zuſammenkommen laſſen, und wozu dieſe ſich in Anſehung der Liturgie erklären würde, ohne Weigerung annehmen wolle. Hierauf begab ſich der Herzog nach Wadſtena zum Könige, wo dieſer den Ständen bekannt machte, daß das Mißverſtänd-

niß

niß zwiſchen ihm und ſeinem Bruder, welches das Gerücht ſehr über Gebühr vergrößert habe, nun völlig gehoben, und die brüderliche Liebe vollkommen wieder hergeſtellet ſey. Karl beſtätigte dieſe Rede ſeines Bruders mit wenigen Worten, und den Ausdrücken: er habe nie begehrt, was dem Könige zukomme, und ſein Bruder fordere auch nichts unbilliges von ihm.

Er erfüllte auch das gegebene Verſprechen von Zuſammenberufung ſeiner Geiſtlichkeit, und ſtellte dieſelbe am 1. Mai zu Strengnäs an. Aber der Schluß derſelben enthielt gerade das Gegentheil desjenigen, was der König nach Art des menſchlichen Herzens, welches ungeachtet der überwiegenden Gründe zur Furcht zu hoffen pfleget, davon vermuthete, indem er ſich ſo feſt die Annahme der Liturgie von demſelben verſprach, daß er ſchon zum voraus ſich vom Reichstage bedingte, daß, wenn ſich die Geiſtlichkeit des Fürſtenthums ſeinen Religionsverordnungen unterworfen haben würde, eine Gleichförmigkeit zwiſchen demſelben und dem übrigen Reiche in allen kirchlichen Angelegenheiten feſtgeſtellt werden ſollte. Denn Karl wußte zu gut, daß er ſich auf ſeine Geiſtli-

Geiſtlichkeit verlaſſen konnte, und überdem beſtand ein großer Theil derſelben aus ſolchen Leuten, die wegen ihrer Widerſetzlichkeit gegen die Liturgie bei ihm Schutz und Verſorgung geſucht und angetroffen hatten. Damit auch die Verwerfung dieſes Lieblingsbuches mit aller erſinnlichen Stärke geſchähe, befahl er jedem einzelnen Mitgliede dieſer Verſammlung ſein Gutachten von demſelben insbeſondere aufzuſetzen, und nach ſeiner Einſicht gründlich zu unterſtützen. Diejenigen, deren Gelehrſamkeit ihrem Eifer nicht gleich kam, kehrten nach einem wöchentlichen Aufenthalt nach ihren Wohnungen zurück. Die angeſehenſten und Gelehrteſten, und darunter die Mehreſten von den Entwichenen aus dem Königreiche hingegen verharrten einen ganzen Monat auf Koſten des Herzogs zu Strengnäs, und trugen aus allen beſondern Schriften eine zuſammen, die der Herzog durch Abſchriften im ganzen Lande bekannt machen ließ, und dem Könige zu ſeiner und ſeiner Geiſtlichkeit Rechtfertigung überſendete. Man folgte in dieſer Schrift vornämlich dem Aufſatze, welchen die Schulrektoren zu Nyköping und Strengnäs, M. Olaus Martini

und

und M. Matthias ausgearbeitet hatten; und der Inhalt derſelben beſtand darin, daß man Anfangs ſeine Urſachen erzählte, warum man von den gegenwärtigen Kirchengebräuchen nicht abweichen könne, hernach darthat, daß man am wenigſten dieſelben mit der Liturgie, als welche dem Pabſtthume den Weg bahne, zu vertauſchen im Stande ſey, darauf ein langes Verzeichniß von den in der Liturgie befindlichen Irrthümern lieferte, und zuletzt ſich auf die in der zweiten upſalſchen Kirchenverſammlung vom ganzen Reiche eingegangene Verbindlichkeit berufte. Der Hauptgegner der Liturgie, M. Abraham, welcher nun zu Hamburg ſich aufhielt, bekräftigte dieſe Gründe in einer Schrift, die er zu Wittenberg drucken ließ, und allen Biſchöfen ſeines Vaterlandes zueignete.

Nichtsdeſtoweniger verharrte der König in ſeinem Eifer für die Liturgie, und ſagte: er würde ungeachtet aller Widerſprüche nie zurücktreten; er habe alles in der beſten Abſicht gethan; ſeine Meinung und Abſicht gehe einzig dahin, den Gottesdienſt zu mehren und zu beſſern, und die Menſchen, beſonders die Geiſtlichen, könnten Gott nicht zu viel dienen. Auch befahl er dem Erzbi-
ſchofe,

ſchofe, eine Vertheidigung der Liturgie und Kirchenordnung aufzuſetzen; und dieſer ſchrieb darauf in lateiniſcher Sprache ſein aufrichtiges Bekenntniß, in welchem er ſich erklärte, daß er nach reiflicher Uiberlegung keine Urſache finde, ſeine Billigung beider Schriften zu bereuen, weil darin, wenn man ſie recht verſtehe, nichts wider die heilige Schrift oder die Lehre und den Gebrauch der älteſten chriſtlichen Kirche ſtreite, daher auch die Katholiſchen keine Urſache hätten ſich zu rühmen, als wenn ihnen die Schweden hiemit näher getreten ſeyn, indem er ungeachtet ſeiner Beipflichtung zur Liturgie ihre Lehre verabſcheue, und mit allen Gleichgeſinnten mit denen welche ſich der Unterſchrift der Liturgie weigerten, in der Religion einig ſey. Dieſe erzbiſchöfliche Schrift überſendete man unverzüglich nach Hamburg an M. Abraham zur Widerlegung, der ſich auch damit nicht ſäumete, durch dieſelbe aber den Erzbiſchof dergeſtalt aufbrachte, daß er ſich darüber als eine Schmähſchrift gegen den König beſchwerte. Hiedurch aber ſtopfte er ſeinem Beſtreiter ſo wenig den Mund, daß dieſer vielmehr nun, was er vorher in lateiniſcher Sprache kurz dem Erzbiſchofe vorgehalten hatte, 1588. im Schwediſchen

weitläuftiger und mit wenigerer Schonung der Perſon des Erzbiſchofs ausführte; doch aber beim Beſchluß demſelben zu erkennen gab, wie er und die meiſten Schweden von ihm die gute Meinung hegten, daß er durch Menſchenfurcht und Gefälligkeit ſich verleiten laſſen, ſolche Dinge zu vertheidigen, die er im Herzen mißbillige, und daher endlich ſich ermannen, und mit allen Kräften ſich beſtreben werde, ſeine hohe Amtspflicht zu erfüllen, und die löblichen Fußtapfen ſeines ruhmwürdigen Vorfahren, Laurentii Petri Nericii, zu betreten. Von den Abdrücken dieſer Schrift brachte man ganze Fäſſer ins Reich, und der König bemühte ſich umſonſt, dieſelbe durchs Feuer, wozu er ſie verurtheilte, zu vertilgen. s)

Der ſchwediſche Kronprinz Sigmund beſteigt durch Wahl den Thron von Polen.

In den Vergleich des Königs mit ſeinem Bruder ſowohl als in den liturgiſchen Han-

s) Meſſenius p. 62—81, 87, 88. Dalin S. 11—138. Kelch S. 191. Arrhenius p. 11, 192—216. Pufendorfs Einl. zur ſchw. Geſchichte S. 451. Loccenius p. 426.

Handel hatte die Erhebung des ſchwediſchen Prinzen auf den polnichſen Thron mächtigen Einfluß. Denn Johann mußte Karln nachgeben, damit derſelbe dieſer Sache keine Hinderung in Weg legte; hingegen gereichte dieſelbe der Liturgie zum Nachtheile, weil ein jeder vaterländiſchgeſinnte Schwede nun mit allen Kräften dahin arbeiten mußte, ja nichts von der Scheidewand zwiſchen der katholiſchen und der Landesreligion einreißen zu laſſen. Gleich nach dem gegen Ende des Jahres 1586. ſich ereignenden Tode Stephans fieng deſſen Wittwe ihre Bemühungen für ihren Schweſterſohn Sigmund an, um ihn den erledigten polniſchen Thron zu verſchaffen. Als ſie aber dieſes deſſen Vater eröffnete, traf ſie bei demſelben wider ihre Hoffnung kein ſonderliches Verlangen hiezu an, indem er ihr antwortete, daß er aus zärtlicher Liebe gegen ſeinen Sohn und in Betrachtung ſeines heranwachſenden Alters ſehr anſtehe, ob er demſelben verſtatten ſolle, ein auswärtiges Reich anzunehmen, da dasjenige, wozu denſelben ſeine Geburt berufe, anſehnlich und mächtig genug ſey, alle deſſen Wünſche zu befriedigen, doch aber deswegen eine Ge-

ſandtſchaft an die polniſchen Stände ſchi-
cken, und ſeinen Sohn denſelben zu ihrem
Könige antragen werde, falls ſie ihn auf
ſolche Bedingungen, die weder ihrem Reiche
noch dem ſchwediſchen an deſſen Rechten,
Würden und Freiheiten Eintrag thäten, er-
wählen wollten. Dieſe Kaltſinnigkeit des Kö-
nigs von Schweden verurſachte, daß Anna
aufs ſchleunigſte den Kaſtellan von Podla-
chien, Martin Lesnowolski, an ihn ſendete,
um zu bewirken, daß er dieſe Angelegenheit
ernſtlich treiben möchte. Dieſer kehrte mit
großen Lobſprüchen von den Eigenſchaften des
Prinzen, und der Unterſtützung zurück, welche
der Vater, falls er gewählt würde, ihm und
dem polniſchen Reiche verſprochen habe, und
vermehrte dadurch die Zahl ſeiner Freunde,
zu welchen ſich auch Zamoyski, der als Kron-
feldherr die ganze Kriegsmacht unter ſei-
nem Befehle hatte, und vermöge ſeiner an-
dern Würde eines Großkanzlers das Ruder
der Staatsgeſchäfte lenkte, aus Unmöglich-
keit, einen Anverwandten des verſtorbenen
Königs auf den Thron zu bringen, aus Haß
gegen einen öſterreichiſchen König, wegen
der Gefahr, welche ihn unter der Regie-
rung deſſelben bedrohete, weil ſeine Todtfein-
de, die Zborovski, bei dem öſterreichiſchen
Hauſe

Hauſe in größten Gnaden ſtanden, und daher alle Kräfte anwendeten, einem Herrn aus demſelben die Krone zu verſchaffen, und aus Ergebenheit gegen die verwittwete Königin ſchlug.

Die ſchwediſchen Geſandten, der Kanzler Erik Sparre und Graf Erik Brahe, verhielten ſich hiebei ſo, wie ihnen der königliche Befehl vom 4. Mai 1587. vorſchrieb. Vermöge deſſelben ſollten ſie ſich bei der verwittweten Königin Raths erholen, ob ſie bei den Ständen für den ſchwediſchen Kronprinzen um die Krone anhalten ſollten, und wenn dieſe ihnen berichte, daß der größte und anſehnlichſte Theil des polniſchen und litthauiſchen Adels in der Meinung beharre, ihm ihre Stimmen zu geben, in dieſem ganzen Geſchäfte nichts ohne der Königin Willen und Rath vornehmen. Zuvörderſt aber ſollten ſie allen Fleiß anwenden, die Bedingungen zu erfahren, welche die Polen dem Prinzen vorzulegen geſonnen ſeyn, und dieſen zu Gemüthe führen, daß Sigmund ſich in weit anderm Stande befinde, als abgefundne Fürſten oder Herren eines kleinen Landes, welche zu Un-

berkommung einer Krone gerne alles unterſchreiben, da er als Erbe eines mächtigen Reiches nicht nöthig habe, um ein auswärtiges zu erlangen, Geld auszugeben, oder ſich durch unanſtändiges Bitten zu erniedrigen, am wenigſten aber daſſelbe auf beſchwerliche Bedingungen anzunehmen. Uiberdem habe ſich der jagelloniſche Königsſtamm ſo hoch um die Polen und Litthauer verdient gemacht, daß ſie deſſen unzählige Wohlthaten verbänden, ihre Dankbarkeit durch die Wahl des ſchwediſchen Prinzen, des einzigen übrigen Sprößlings aus demſelben, zu erweiſen. Werde die polniſche Königin verſichern, daß die Polen nichts wider die Würde des königlichſchwediſchen Geſchlechts, die Gerechtigkeit, des ſchwediſchen Reiches Hoheit und Nutzen zu begehren geſonnen ſeyn: ſo ſollten die Geſandten ihr eröffnen, daß der König ſeinem Sohne, wenn derſelbe zum Könige von Polen ernannt würde, alle ſeine polniſche Schuldforderungen abtreten und überlaſſen, damit nach ſeinem Willen zu verfahren, auch, ſo wie er bisher den Polen treulich beigeſtanden, inskünftige keine Gelegenheit zur Beförderung ihrer Vortheile verabſäumen

men werde. Würde hingegen die Königin anzeigen, daß die Polen in Anſehung des Prinzen ihre Meinung geändert hätten, demſelben unerträgliche Bedingungen zur Erlangung ihrer Krone vorſchrieben, Land oder Geld zur Belohnung ihrer Wahl begehrten: ſo ſollten die Geſandten unverzüglich entdecken, daß auf dieſe Art Johann die polniſche Krone für ſeinen Sohn nicht verlange, und auf keinerlei Weiſe geſchehen laſſen werde, daß derſelbe ein fremdes Reich mit Schaden und Verluſt ſeines Vaterlandes erlange. Alsdann ſollten die Geſandten kein Wort mehr von der Wahl ſeines Sohnes erwähnen, ſondern dafür die Schuldforderungen Johanns an Polen eifrigſt treiben. Nach dieſen Vorſchriften verhielten ſich die ſchwediſchen Gdſandten in den Unterhandlungen, welche ſie mit den Polen wegen der Wahl ihres Prinzen anſtellten, ſo gelaſſen, daß die Polen ſelbſt das Urtheil fällten, ihr ganzes Betragen zeige, daß es ihnen ſehr gleichgültig ſey, ob die Polen ihren Prinzen oder irgend einen andern, wenn es nur nicht ihr Erbfeind der Czar ſey, ſich zum König wählten. Alles, was ſie, die Geneigtheit der Polen zu erwerben, thaten, beſtand darin, daß ſie den Polen

 ihren

ihren Prinzen anprieſen, und die Erbietun-
gen bekannt machten, die derſelbe und ſein
Vater ihnen antrugen.

Der Zborovskiſch-Zamoyskiſche Zwiſt
verhinderte lange das öffentliche Gehör, wel-
ches ſie ſowohl als alle andere an den Wahl-
tag geſchickte Geſandte haben ſollten; und
da man ſich endlich entſchloß, es zu erthei-
len, koſtete es Mühe, die Ordnung zu erſin-
nen, in welcher man die Geſandtſchaften
vornehmen wollte, weil es eine bekannte Sa-
che war, daß die Schweden und Ruſſen
einander beſtändig den Rang beſtritten. End-
lich hielt man für das beſte Mittel, zu
Hebung dieſes Anſtoßes das Gehör aller
Geſandtſchaften in zween Tage zu vertheilen,
und den 4. Auguſt die päbſtliche, kaiſerli-
che, ſpaniſche, öſterreichiſche, ruſſiſche, ſie-
benbürgiſche und herzoglichpreußiſche, am
folgenden Tage die ſchwediſche und kurfürſt-
liche vorzunehmen. Zwar beſchwerten ſich
ſowohl die kurfürſtliche, als vornämlich die
ſchwediſche hierüber; befriedigten ſich aber
doch zuletzt, nachdem die ſchwediſche zur
Verwahrung der Ehre ihres Vaterlandes
eine Schrift von dem hohen Anſehen deſ-

ſelben

ſelben, welches ſie zugleich durch das Zeugniß des Biſchofs Nicolaus Ragwaldi, welcher ihre Sprache von der baſelſchen Kirchenverſammlung vertheidigt hatte, erwies, im Grodgerichte beigelegt, und den Inhalt vor Anfang ihrer Rede an den Senat mündlich wiederholt hatte.

Ungeachtet nun die ſchwediſchen Geſandten alle Beredtſamkeit zur Empfehlung ihres Prinzen anwendeten, und Zamoyski aus den obenerwähnten Gründen ihn vor allen Mitwerbern um die polniſche Krone begünſtigte, ſtellten ſich dieſem großen Staatsmanne doch noch wichtige und faſt unüberwindliche Schwierigkeiten vor Augen, die ihn zweifelhaft machten, ob er nicht lieber die ihn von den Oeſterreichern angeborenen Bedingungen annehmen ſollte. Vielleicht würde Johann, wenn er erfahre, daß die größte Macht in Europa ſeinen Sohn an Erlangung der polniſchen Krone hindern wolle, denſelben aus Furcht vor einem Kriege, der nach aller Wahrſcheinlichkeit zu ſeinem Schaden ablaufen werde, zu Hauſe behalten, und wohl gar, wie das Gerücht bereits ſagte, dem Erzherzoge Maximilian das von ſeinem Sohne erhaltene Recht zur

 polni-

polniſchen Krone auf die Bedingung überlaſſen, daß der Erzherzog ſich mit der Prinzeſſin Anna vermählte. Vielleicht würde, da alles darauf ankomme, ſeinem Gegner zuvorzukommen, der ſchwediſche Prinz wegen der Entlegenheit ſeines Vaterlandes und der Ungewißheit der Seefahrten zu ſpäte in Polen anlangen. Schweden könne weder mit Gelde noch mit Soldaten der öſterreichiſchen Macht die Wage halten. Als er ſich mit der Königin und den ſchwediſchen Geſandten berathſchlagte, mit welchen Geldſummen ſie ihn unterſtützen wollten, erklärte ſich die Königin nur zu 100000 Gulden, die ſie gleich nach vollzogener Wahl baar erlegen werde, und die Schweden zu 40000 Gulden, die ſie ſich aus Danzig zu verſprechen hätten. Doch endlich überwanden die Menge der Urſachen, aus welchen er die Erhebung eines Oeſterreichers als das größte Uibel für ſich und ſein Vaterland fürchtete, nebſt den Ermunterungen der Siebenbürger und des Erzbiſchofs von Gneſen, und darauf ernannte man am 9. Auguſt Sigmunden als König, und berichtigte ſeinen Wahlvertrag mit den ſchwediſchen Abgeſandten, ungeachtet man voraus-

ſahe

ſahe, daß dieſerwegen das öſterreichiſche Haus ſeine Abſicht nicht aufgeben werde, wie dann auch drei Tage nachher die Ernennung des Erzherzogs Maximilian durch deſſen Anhang folgte.

Sobald als die ſchwediſchen Geſandten ihrem Könige die Bedingungen berichteten, auf welche ſie ſeinem Sohne die polniſche Krone zu verſchaffen hofften, überſendete ſie dieſer an den Herzog von Südermanland, um ſeine Gedanken davon zu vernehmen, und erſuchte ihn dabei, daß bei dieſen veränderten Umſtänden der Herzog zur Verſicherung der Erbfolge des neuen Königs von Polen im ſchwediſchen Reiche ſich verpflichten möchte. Karl erklärte ſich hierauf, daß es ihm höchſt angenehm seyn werde, das Haupt ſeines geliebten Vetters mit zwoen Kronen, der polniſchen und der ſchwediſchen, geſchmückt zu ſehen, und er gerne die Verpflichtung leiſten wolle, die der König von ihm begehre, und nur zu wiſſen verlange, auf was Art dieſelbe nach dem Willen des Königs geſchehen ſolle. Auch fand er an den Bedingungen, von welchen die Erlangung des polniſchen Reichs abhängen ſollte, nichts auszuſetzen; nur erinnerte er, daß man ſich

ja

ja zu keiner Abtretung von Eſthland an Polen verſtehen möchte. Zu eben derſelben Zeit ließ er durch einen beſondern Abgeordneten dem Prinzen ſein Vergnügen über ſeine Erhöhung bezeugen, und ſich zugleich der Fortdauer ſeiner Gewogenheit und Liebe empfehlen. Aber die nachkommenden Zeitungen von der doppelten Königswahl, und der dem Wahlvertrage einverleibten Verpflichtung, Eſthland an Polen abzutreten, und ein Brief Maximilians an den König, daß er ſein Recht auf die polniſche Krone aufs äußerſte zu behaupten denke, benahmen ſo dem Könige als dem Prinzen alle Luſt zur Annahme der polniſchen Krone. Dieſe Antwort bekam der Kaſtellan von Podlachien, welchen die polniſchen Stände wiederum nach Schweden ſchickten, um ihren neuen König in ſein Reich zu berufen; und blos die Drohung des Kaſtellans, daß die durch dieſen Abſchlag beleidigten Polen denſelben durch ein Bündniß mit Rußland wider Schweden, ja wohl gar durch die Ernennung des Czaren zu ihrem Könige ahnden möchten, und die gewiſſe Verſicherung, daß die Polen ſeinen Sohn wegen Eſthland nicht beläſtigen würden, nebſt dem Anrathen

then des ganzen Senats, von welchem ſich hierin blos der Reichskanzler Gyllenſtern nebſt dem Reichsadmiral Clas Flemming abſonderten, bewegten ſie zur Aenderung dieſes Schluſſes.

Damit aber das ſchwediſche Reich durch dieſe mit ihrem künftigen Könige vorgehende wichtige Begebenheit nichts einbüßte, fand der Senat nöthig, denſelben vor ſeiner Abreiſe dergeſtalt zu binden, daß man ihn auſſer Stand ſetzte, etwas zu deſſen Schaden in weltlichen und Religionsangelegenheiten vorzunehmen. Er erklärte ſich daher am 5. September: wenn er nach Schweden komme, nur ſo viele katholiſche Geiſtliche mitzubringen, als er bisher an ſeinem Hofe gehalten, auch ihnen keine größere Freiheit, als ſie gegenwärtig genöſſen, in ihrem Gottesdienſte zu verſtatten: ſeine ſchwediſche dem augſpurgiſchen Glaubensbekenntniſſe zugethane Bedienten in Polen wegen der Religion wider alle Anfechtungen zu beſchützen; keine andere als der ſchwediſchen Landesreligion zugethane Eingeborne in ihrem Vaterlande mit Bedienungen zu verſehen; keinen polniſchen oder ſchwediſchen Prieſtern von einem von der ſchwediſchen Landesreligion abweichenden

chenden Glauben zu verſtatten, etwas wider die Landesreligion zu thun, oder dieſelbe in ihrer Lehre und Kirchengebräuchen, ſo wie dieſelbe jetzt ſey, oder auf künftigen Reichstägen beſtimmt werden möchte, zu beleidigen oder zu verſpotten; alle von ſeinem Vater wiederhergeſtellte Klöſter und Spitäler aufrecht zu erhalten, und denſelben nichts von ihren Einkünften oder liegenden Gründen zu entziehen; doch in allen denſelben die Landesreligion zu erhalten, mit Ausnahme des einzigen Kloſters Wadſtena, welchem man einen katholiſchen Prieſter, doch unter der Verbindlichkeit vergönne, daß er allen, welche das Abendmal unter beiden Geſtalten verlangten, daſſelbe ſo reichen ſollte; keinen Bekennern eines fremden Glaubens weder in öffentlichen Gebäuden noch Privathäuſern die Ausübung deſſelben zu erlauben, wenn man nicht aus beſonderer Gunſt und wichtigen Urſachen für gewiſſe Perſonen eine Ausnahme von dieſer Regel machen möchte: ſeine mitgebrachte Geiſtliche mit ſich nach Polen zurückzuführen; während ihrem Aufenthalte in Schweden ihnen keine Einmiſchung in Geſchäfte, keine Bekleidung einigen Dienſtes, keinen Unterricht in Schulen, und keine Schmähung der Lan-

des

desreligion und ihrer Bekenner zu verſtatten; dem ſchwediſchen Reiche durch den Pabſt keinen Erzbiſchof noch Biſchof, und eben ſo wenig den gregorianiſchen Kalender, welchen die Empfehlungen des Königs bei den Schweden nicht hatten beliebt machen können, aufdringen zu laſſen; kein Land von ſeinem Erbreiche zu veräußern; ein Bündniß zwiſchen beiden Reichen wider alle und jede Feinde, inſonderheit wider Rußland zu machen, auf die Art, daß keines ohne das andere Krieg anfangen oder Frieden ſchließen ſollte: ſo lange ſein Vater lebte, demſelben die völlige Regierung über Schweden zu laſſen; ſeiner Gemahlin, die er ſich frei wählen möchte, das Leibgedinge in beiden Reichen anzuweiſen; die Güter ſeiner Schweſter ohne derſelben oder des Vaters Wiſſen und Willen nicht zu veräußern, wenn er zur Regierung beider Reiche gelangte, in ſeiner Liebe und Gewogenheit beide gleich zu halten; jedes zweite oder wenigſtens dritte Jahr ſein ſchwediſches Reich zu beſuchen, welches ihn während ſeinem Aufenthalte und bis zur Beſchreitung der polniſchen Grenze königlich unterhalten würde; nach Berührung des polniſchen Bodes die ſchwediſchen Schiffe,

das Geſchütz und alles übrige, was man ihm zu ſeiner Reiſe mitgegeben, zurückzuſchicken, welches man gegen ſeine nächſte Zurückkunft beſtändig zu ſeinem Dienſte bereit halten wolle; in ſeiner Abweſenheit die Regierung durch ſieben Reichsräthe, und darunter einen nach Herzogs Karls Ernennung, zu führen; in Polen einen ſchwediſchen Hofkanzler, einen Reichsrath und einen Sekretär bei ſich zu haben, die ſich in keine polniſche, ſowie die Polen weder in Polen, noch wenn ſie ihren König nach Schweden begleiteten, in keine ſchwediſche Geſchäfte miſchen ſollten; weil die Ungleichheit der Sprachen beider Völker die lateiniſche nothwendig machen würde, einige Edelleute und zween Bürgerliche aus jedem biſchöflichen Sprengel auf ſeine Koſten dieſe Sprache erlernen zu laſſen; in ſeiner Abweſenheit keine neue Schatzungen zu verordnen; alle Reichseinkünfte ſich bis zu ſeiner Gegenwart verwahren zu laſſen, und nichts davon, außer den Fall ſeiner eigenen oder ſeiner Kinder Vermählung, aus dem Reiche wegzuführen; ein Gleiches mit den Reichskleinodien, Tapezereien, Urkunden und Rechnungen zu beobachten: außer Schweden ohne Rath des ſchwediſchen Senats keine ſchwediſche Angelegenheit

genheit mit fremden Mächten abzuhandeln, alle Rechtshändel und peinliche Fälle innerhalb dem Reiche abzuthun; über die ſchwediſche Kriegsmacht Schweden zu Befehlshabern zu ſetzen; was durch Schweden dem Feinde abgenommen würde, das Heer und das Reich behalten zu laſſen; nicht zu begehren, daß die Schweden ohne Beſoldung den Polen in Polen dienten; bei ſeinem Verweilen in Schweden deſſen Titel und Wappen dem polniſchen vorzuſetzen, und den Schweden den Rang vor den Polen zu geben; ſich vom Erzbiſchofe zu Upſal, nicht aber von einem einer fremden Religion zugethanen Geiſtlichen, derſelbe möchte ein Ausländer oder Eingeborner ſeyn, zum König von Schweden krönen zu laſſen; und falls er von dieſer Verpflichtung etwa auf eine päbſtliche Befreiung abweiche, die Schweden von allem Gehorſam gegen ſich entledigt zu erkennen. Dagegen verſprachen die Schweden ihm in dieſer Schrift, ſeinen älteſten Sohn zu ihrem Könige anzunehmen, von deſſen nachgebornen Brüdern einen mit einem Fürſtenthum in ihrem Reiche zu verſorgen, und jede in Schweden geborne königliche Tochter mit 100000 Reichsthaler, jede in Polen geborne hingegen eben ſo hoch auszuſtatten, als ſich die Mitgift der Polen

erſtreckte, von welchen man auch die Verſorgung der Prinzen erwartete, die man in Schweden nicht verſorgen könne.

Ob aber wohl nicht nur viele Schweden und Polen feſt glaubten, daß die Wahl eines künftigen Königs von Schweden zum Könige von Polen ihm ſowohl als beiden Reichen und den Unterthanen darin viele erhebliche Vortheile ſchaffen werde, ſondern auch faſt ganz Europa meinte, daß hiedurch Rußland, die Türkei und Dänemark wo nicht gänzlich bezwungen, doch überaus gedemüthig werden müßten: ſo zeigte doch die folgende Zeit gerade das Gegentheil, indem eben dieſe Wahl, von welcher man eine ewige genaue Verknüpfung beider Reiche und Völker vermuthete, beide mit einander in vieljährige und blutige Kriege verwickelte. Man beſchuldiget ſogar die ſchwediſchen Reichsräthe, daß, weil ſie vorausgeſehen, daß der Zwiſpalt beider Völker über Eſthland, nebſt Sigmunds Eifer in der katholiſchen Religion, und die Hilfe, welche er zu Einführung derſelben in ſein Erbreich von ſeinem Wahlreiche erwartete, ihnen zu Veränderung des ſchwediſchen Reiches in eine reichsräthliche

Regie-

Regierung vortrefflich zu ſtatten kåme, ſie nicht nur den König und den Prinzen wider beider Neigung zur Annahme der polniſchen Krone beredet, ſondern auch in gleicher Abſicht den König von Polen an die angeführten Bedingungen gebunden hätten. Denn obwohl dieſelben durch die Pflicht, ſeinem Vaterlande den gegenwärtigen Zuſtand zu erhalten, ſich genugſam rechtfertigen laſſen: ſo ſiehet man doch, daß ſie faſt alle Gewalt des Königs dem Reichsrathe überliefern, ja wenn derſelbe, wie man wahrſcheinlich voraus ſahe, etwas zu Abwerfung der Feſſeln, die man dadurch theils ſeinen von ſeinen Reichsvorfahren ererbten Rechten zu Beherrſchung ſeiner Unterthanen, theils ſeiner Liebe gegen ſeine Religion anlegte, verſuchen möchte, das Recht geben, ihm die Unterthanenpflicht aufzukündigen, worauf nach Abgange des erbloſen Herzogs von Südermanland dem Reichsrathe nichts im Wege ſtehe, auch ſogar den königlichen Namen abzuſchaffen.

Noch wußte man nicht, ob Sigmund auf der ſchwediſchen Flotte, die ihn nach Danzig führete, wieder nach Schweden zu-

rückkehren, oder als König in Polen verbleiben würde, weil man, ungeachtet die polniſchen Herren ſowohl ihm als ſeinem Vater eidlich verſicherten, daß man ihm über Eſthland nicht beſchwerlich fallen wollte, in Betrachtung, daß er ohne dieſe Bedingung nicht erwählt worden wäre, vermuthete, daß die Polen dieſer Forderung ſich nicht begeben, und dadurch verurſachen würden, daß er die polniſche Krone fahren laſſen könne, ohne durch ſeinen Abſchlag die Polen zu beleidigen, als welche mit keinem Rechte begehren könnten, daß das ſchwediſche Reich ihnen ein theuer erworbenes Land abtrete. Nur die Furcht der meiſten Polen vor einem öſterreichiſchen Könige war im Stande, es bei ihnen dahin zu bringen, daß ſie nach langwierigem Wortwechſel Sigmunden auf die Art für ihren König erkannten, daß die Sache wegen Eſthland ſo lange, bis er durch den Tod ſeines Vaters die Herrſchaft davon überkomme, verſchoben bleiben möchte; wiewohl Sigmund ihnen deutlich ſagte, daß ſie alsdann, und ſo lange er lebte, ihn eben ſo unbeweglich als jetzt antreffen würden, und die Beeidigung des Wahlvertrages mit

den Worten endigte: „Unſern Verwahrungen unbeſchadet.“

Vor der Krönung erneuerte man dieſen Streit noch mit größerer Heftigkeit, und Zamoyski redete ſehr nachdrücklich deswegen zum Könige, und ſtellte ihm vor: er möchte nicht denken, daß er durch das Wort, er wolle noch gegenwärtig ſich der polniſchen Krone begeben, die Polen dergeſtalt erſchrecken werde, daß ſie in Betrachtung der großen Gefahr, in welche ſie ſeine Losſagung nun ſtürzen würde, von ihrem Rechte zu Erfüllung des Hauptſtücks ſeines Wahlvertrags und desjenigen abſtünden, worauf ſie bei ſeiner Wahl das höchſte Augenmerk gerichtet gehabt. Denn wenn er gleich das Reich verlaſſe, ſey es doch nicht verloren, ſondern tröſte ſich mit der Hilfe Gottes, welche es unlängſt in einem ähnlichen Falle bei der Entfernung Heinrichs von Anjou erhalten habe. Ja eben dieſe Begebenheit, von welcher man damals eine Menge der größten Unglücksfälle befürchtete, ſey durch die Regierung des Polen günſtigen Schickſals eine Quelle geworden, woraus ſie lauter Segen über Polen ergoſſen habe.

Anſtatt dieſes Heinrichs, der nach ſeiner Rückkehr in ſein Erbreich von Auswärtigen ſowohl als ſeinen natürlichen Unterthanen verachtet worden, ſein Leben in lauter Unruhen zugebracht, und es endlich durch einen kläglichen Tod geendigt habe, ſey dem polniſchen Reiche von Gott ein König geſchenkt worden, den ſeine viele und erhabene Tugenden zum Gegenſtande der Liebe und Verehrung nicht nur ſeiner Unterthanen, ſondern auch aller ausländiſchen Völker machte, der in überaus kurzer Zeit das ganze Reich beruhigte, die Grenzen deſſelben durch viele wichtige Siege anſehnſich erweiterte, und ſich und ſein Volk auf den höchſten Gipfel der Ehre erhob. In der That bereute Zamoyski ſchon nun, daß er Sigmunden zur polniſchen Krone verholfen hatte, da er wahrnahm, daß ſein bisheriger getreuer Freund Opalinski ihm das Vertrauen deſſelben geraubt habe, und denſelben ſo beſetzt halte, daß es Zamoyskin ſchwer fiel, zu beſonderen Unterredungen mit demKönige zu gelangen. Doch eben dieſe Gegner Zamoyskis, welche ſich auf das Anſehen freuten, welches ſie durch ſeine Verkleinerung unter Sigmunds Regierung zu behaupten hofften, überredeten viele ih-

rer

rer Landesleute, welchen gleichfalls Zamoyskis gegenwärtige Gewalt mißfiel, daß derſelbe ſich durch dieſe ſtürmiſche Rede entdecke, daß er keinesweges ſeinem Vaterlande zu nutzen, indem er ſelbſt ſehe, daß er von Sigmunden das verlange, was deſſen Kräfte überſteige, ſondern Sigmunden blos darum zur Niederlegung der Krone zu bringen denke, damit er dieſelbe einem Bathori oder einem andern aufſetzen wolle, unter dem er eben ſo wie unter Stephan alle ſeine Mitedelleute zu Boden drücken könne. Dieſes ſchaffte Sigmunden den Vortheil, daß man ihm am 17. Dezember die Krone aufſetzte, und ſich in Anſehung Eſthlands mit demjenigen begnügte, was bei der erſten Verpflichtung des Königs geſchehen war.

Doch verſprachen ſich der König und deſſen Unterthanen ſchlechtes Vergnügen bei einander. Sie kränkten ſich, daß ſie den Hauptvortheil, den ſie durch ſeine Wahl zu erlangen hofften, entbehren ſollten, und glaubten, daß auf ſeinen geheimen Befehl die ſchwediſchen Geſandten ſie bei Errichtung des Wahlvertrags hintergangen hätten; ſchloſſen auch aus deſſen unüberwindlicher

Widerſetzlichkeit gegen ihr erſtes Begehren, daß ſie in andern Fällen gleiche Unbiegſamkeit erwarten müßten. Er erkannte, daß, wenn ſie ja bis zu dem Tode ſeines Vaters ſtill ſchwiegen, ſie doch nach demſelben wegen dieſer Angelegenheit ihn unaufhörlich beunruhigen würden, da er doch ſo feſt bei ſeinem Entſchluſſe beharrte, daß er den ſchwediſchen Räthen, die deswegen, um zu Hauſe allen Vorwurf, den man ihnen hierüber erregen möchte, zu vermeiden, die ſtärkſte Verſicherung von ihm verlangten, unter dem 26. Jäner 1588. dieſelbe mit dieſen kräftigen Worten zuſtellte: wenn er vielleicht inskünftige von ſeinen getreuen ſchwediſchen Befehlshabern in Eſthland (wie er doch nicht geſinnet ſey,) begehren würde, etwas von den ihnen anvertrauten Oertern den Polen zu übergeben, dieſe Befehle ſo anzuſehen, daß ſie durch die Polen erſchlichen oder ihm mit Gewalt abgedrungen worden, und daher denſelben nie zu gehorſamen, und ſich dadurch in der Schuldigkeit gegen ihr Vaterland nicht irre machen zu laſſen.

Sein

Sein Vater vermehrte ſein Mißvergnügen durch Briefe über Briefe, die alle Beſchwerden über ſein zu großes Nachgeben gegen die Polen in Dingen, worunter die Ehre ſeines Vaterlandes und ſeiner königlichen Geburt leide, und Ermahnungen, beide ſorgfältig zu bewahren, zum Inhalte hatten. Dabei beklagte er ſeine Unvorſichtigkeit, daß er ſeinen einzigen hochgeliebten Sohn und den Erben ſeines väterlichen Reiches ohne Noth von ſich und zu ſolchen Unterthanen geſchickt hätte, die ihm lauter Verdruß erweckten. Er meinte, daß ihm die Reichsräthe auf einer, und Herzog Karl auf der andern Seite nur in der ihm und ſeinem Sohne ſchädlichen Abſicht dieſe Entfernung angerathen hätten, weil ſich ſowohl jene als dieſe ſchmeichelten, in ſeiner Abweſenheit den König und das Reich zu beherrſchen.

Beſonders ereiferte er ſich über die häufigen Schriften, in welchen man ſeine Liturgie aufs häßlichſte abmalte, und ſchrieb alle dieſelben auf Rechnung einer übeln Geſinnung des Herzogs von Südermanland wider ſeine Perſon. Hievon zeuget das hef-

tige Manifeſt, welches er wider alle Gegner der Liturgie am 12. Februar herausgab. In demſelben belegt er ſie mit den Namen der Verräther, Erzlügner, Ketzer, Meineidiger, Verfälſcher des Evangelii nach dem Beiſpiele des Teufels, als des Vaters ihrer Lehre, ungelehrter Stümper und Eſel, Glieder des Teufels und Sataniſten. Er ſaget: es ſey eine ſchändliche Lüge, wenn ſie vorgeben, daß er und alle Freunde der Liturgie im Abendmale Chriſtum von neuen zu opfern glaubten, da doch in der Liturgie nicht ſacrificamus, ſondern offerimus ſtehe, und offerimus, wie alle Lateiner wüßten, nichts anders als ein Darbringen bedeute, welches durch Glauben und Gebet geſchehe. Er führet ihm die Umſtände, daß ſie bei Erwähnung des wadſteniſchen Reichstages ſeiner nicht gedächten, da derſelbe doch durch ſein königliches Anſehen ausgeſchrieben, und von ihm die Gültigkeit erlangt habe, und ihre Behauptung, der Gehorſam gegen die Obrigkeit ſey nur alsdann Pflicht, wenn die Befehle der Obrigkeit nicht wider das klare Wort Gottes und das Gewiſſen laufen, als unwiderſprechliche Beweiſe ihrer aufrühreriſchen Geſinnung an. Er berichtet,

richtet, daß die von päbſtlichen Prieſtern verfertigten Bücher wider ſeinen Willen unter die Leute gebracht worden ſeyn, und beruft ſich auf die Degradirung Laurentii Erici oder Lars Fors, als einen unwiderſprechlichen Beweis, daß er es nicht mit dem Pabſtthum halte, ſondern dem wahren chriſtlichen apoſtoliſchen Glauben anhänge, und ſaget, daß er denſelben mit göttlicher Hilfe Zeitlebens mit Hand und Mund vertheidigen werde. Er erkläret alle gedachte Gegner der Liturgie, ſobald ſie ſich außer den Grenzen des Gebiets ſeines Bruders blicken laſſen, in die Acht, daß ſie unverzüglich in Verhaftung genommen, und ſo lange darin gehalten werden ſollen, bis ſie wiederrufen hätten, und entziehet ihnen alle Gewalt und Benutzung aller ihrer außerhalb dem Fürſtenthume gelegenen, gegenwärtigen und künftigen, beweglichen und unbeweglichen Güter. Er unterſaget allen ſeinen Unterthanen außerhalb dem Fürſtenthume alle Gemeinſchaft mit ihnen, unter Bedrohung, daß jeder, wer ihnen einigen Vorſchub thue, oder auch nur nachſehe, als ein Mitgenoſſe ihrer Verbrechen beſtraft werden ſolle.

Unge-

Ungeachtet dieſes heftigen Zorns des Königs gegen alle, welche ſich der Annahme ſeiner Liturgie weigerten, ließ er dem Hauptfeinde derſelben, M. Abraham, durch ſeine Religionsgerichte ſeine königliche Gnade anbieten, weil er ſich überredete, daß, falls ſich derſelbe nur dazu bequemte, nichts ferner dawider zu ſchreiben, aller Widerſtand aufhören würde. Daher berufte man ihn auf die Bedingung nach Schweden zurück, daß er geſtünde, ohne Noth aus ſeinem Vaterlande gewichen zu ſeyn, da er dann die Wahl genießen ſollte, durch ſeine Unterſchrift unter die Liturgie ein geiſtliches Amt zu bekleiden, oder, wenn er ein gänzliches Stillſchweigen in Religionsſachen der Nahme der Liturgie vorzöge, ohne öffentliche Bedienung ein gutes Jahrgehalt in Ruhe zu verzehren. Aber Abraham blieb lieber in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande, und fuhr fort, die Widerſprecher der Liturgie durch Verfertigung neuer Bücher wider dieſelbe zu ſtärken. Die Geiſtlichen des Fürſtenthums aber ſuchten wider das Unglück, welches ihnen der königliche Befehl drohete, bei ihrem Herrn Schutz, und hielten darauf in Oerebro eine Verſammlung, auf

welche

welcher ſie zwo Bittſchriften, eine an den König, die andere an den Reichsrath, um Aufhebung der unverdienten Verurtheilung, und eine Vertheidigung ihrer Sache an den geiſtlichen Stand ausfertigten. Dieſen erſuchten ſie, ſtatt die weltliche Obrigkeit, und den gemeinen Mann wider ſie zu erbittern, zu erwägen, daß Sachen, welche die Religion betreffen, jenſeits dem Gebiete der Regierungen liegen, und nur durch Gründe, nicht aber Machtſprüche der Obrigkeit, entſchieden werden müßten. Darauf führten ſie ihre Urſachen an, warum ſie weder für Ketzer noch für Aufrührer zu achten ſeyn, und ermahnten ihre Amtsbrüder, falls ſie gedächten, daß die Urſachen ungegründet ſeyn, durch welche ſie ihre Verwerfung der Liturgie ſchützten, dieſelben aus Gottes Wort zu widerlegen. Ihre Behauptung, daß das Wort offerre opfern bedeute, wiederholen und beſtätigen ſie durch die jedem auffallende Ableitung des Wores opfern von offerre und die lateiniſche und ſchwediſche Bibel, indem jene an den Stellen das Wort offerre gebrauche, wo in dieſer opfern ſtehe. Doch geben ſie gerne zu, daß die Liturgie von keiner Wiederholung

des

des Kreuzopfers Chriſti rede. Allein es ſey genug, daß dieſelbe ein unblutiges Opfer zu glauben veranlaſſe, und hiedurch eine der heiligen Schrift und der augsburgiſchen Konfeſſion widerige Lehre beſtätige.

Da nun der König in der Meinung ſtand, daß ſein Bruder, der Herzog, ſeine Geiſtlichkeit wider ihn hiezu anfreize, um von ihm eine Aufhebung der auf dem letzten Reichstage geſchehenen Einſchränkung ſeiner Gewalt in ſeinem Gebiete zu erzwingen: ſo ſtieg täglich ſein Wunſch nach der Wiederkunft ſeines Sohnes, der zwar Anfangs ſich bemühete, ſeinen Vater hievon abzulenken, ſo lange aber von demſelben hierüber beſtürmt wurde, bis er verſprach, im künftigen Jahre ſich mit ihm zu Reval zu beſprechen.

Johann verſucht, ſeinen Sohn mit ſich nach Schweden zu nehmen; doch Polen und Schweden wehren es ihm.

Um von den Polen die Erlaubniß zu dieſer Reiſe ihres Königs zu bewirken, ſtellte man ihnen vor, daß ſowohl Polen, als Schweden in einem unſichern Friedensſtande

de mit dem Czaren lebe, indem was Polen angehe, die im zapoliſchen Vertrage abgemachten zehn Friedensjahre nur die Perſon beider ſchließenden Herrn, nicht aber deren Nachfolger beträfen, der ſchwediſche Stillſtand aber ſich dem Ende nahe, und die Ruſſen denſelben nur alsdann verlängern wollten, wenn man ihnen die letztentriſſenen Eroberungen wiedergäbe. Man müßte daher gemeinſchaftlich Maßregeln faſſen, wie man die Ruſſen, falls ſie nicht durch die Vermuthung, daß dieſes Geſpräch auf die kräftigſte Vereinigung beider Könige wider ſie abziele, ſich zu einem guten Frieden bequemten, durch Bewerkſtelligung deſſen, was man ſie befürchten laſſe, dazu zwänge. Ob nun gleich am 18ten April 1589. die Königin von Schweden ihrem Gemahle noch einen Sohn, Johann gab, verurſachte, doch dieſe neue Begebenheit keine Veränderung in deſſen Entſchluſſe, ſondern er ſetzte in ſeinen am 28ſten Auguſt zu ihm angekommenen Sohn, der die von ihm gebotene rechte Hand nicht annahm, daß er ſich mit ihm nach Schweden einſchiffen möchte. Damit aber dieſes ohne Beleidigung der Polen geſchehe, ſagte er zu dieſen,

ſen, daß er hierunter nichts ſonſt ſuche, als Sigmunds Recht auf die Nachfolge in ſeinem Erbreiche durch deſſen Krönung zu befeſtigen, und daß er ihnen gleich darauf denſelben wieder zuſchicken werde. Die Polen ſtellten ſich hiemit ſo wenig zufrieden, daß ſie vielmehr um deſto heftiger um die unverzügliche Verabſchiedung ihres Königs drangen, und als ſie beim Könige von Schweden kein Gehör fanden, ihren Herrn zur Reiſe antrieben. Dieſer antwortetete: er könne ſeinen Vater ohne deſſen Bewilligung nicht verlaſſen, und dieſer fordere, daß er wenigſtens, bis derſelbe die Ruſſen beſchicke, und erfahre, was er ſich von dieſen verdächtigen Nachbarn verſprechen ſolle, bei ihm ausharre. Eine ſolche Antwort zog eine Verſammlung aller polniſchen Räthe (welche zur Ehre ihres Königs, und Darlegung des Glanzes ihres Reiches alle mit den zahlreichſten Bedienungen ihren König begleiteten, und auf Koſten ihres Wirthes doch mit einer von der polniſchen Gewohnheit weit entfernten genauen Eintheilung des erforderlichen Aufganges unterhalten wurden,) und darin folgenden Schluß nach ſich, daß ſie ſich bei ihrem Könige die

Erlaub-

Erlaubniß, zur Beſchirmung ihres in bedenklichen Umſtänden ſeyenden Vaterlandes vorauszugehen, und die Verſchaffung der Geleitsbriefe ausbitten, aber auch die ſchwediſchen Reichsräthe um ihre Vermittelung bei beiden Königen zu der Beförderung der Abreiſe des ihrigen erſuchen ſollten. Die ſchwediſchen Reichsräthe erklärten ſich nach dem Wunſche der Polen, und erfüllten das, was ſie auf ihr Geſuch unternahmen, mit ſolchem Eifer, daß ſie dadurch ſich das Mißfallen ihres Königs und hiebei den Verdacht unreiner Abſicht zuzogen. Denn ſie begnügten ſich nicht damit, daß ſie zwo beſondere Vorſtellungen, eine an ihren, die andere an den polniſchen König, in ihrem Namen ſchrieben, ſondern bewegten auch den ganzen gegenwärtigen ſchwediſchen Adel und die Befehlshaber der Kriegsmacht, ſich der Mitnahme des Königs von Polen in deſſen Erbreich zu widerſetzen. Vornehmlich führte ſowohl der Reichsrath, namentlich Erik Guſtavſohn, Moritz Sture, Clas Ackeſohn, Guſtav und Sten Bauer, Chriſtian Gabrielſohn Oxenſtiern, Moritz Grip, Thure Bielke und Erik Abramſon, als der Adel, gegen Sigmunden eine überaus freie Sprache.

In der erſten klagte jener über den gegenwärtigen ſchlechten Zuſtand des Vaterlandes, der theils von innerlichen Mängeln, theils von den faſt ununterbrochenen Kriegen herrühre. Daher ſey nun Frieden, oder Waffenſtillſtand unumgänglich nöthig worden, zu deſſen Bewerkſtelligung König Sigmund Abgeordnete auf die nächſte Zuſammenkunft zwiſchen den Schweden und Ruſſen ſchicken möchte. Die unordentliche Beſoldung und Bekleidung der ſchwediſchen Kriegsmacht ſchlage ihren Muth und Begierde zum Kriege nieder; das Volk drücke eine unerträgliche Laſt von Auflagen; man verlange von demſelben neue Kriegsſteuern, mancherlei Lieferungen, ungewöhnliche Fahren, und den Zehnten von allen beweglichen Gütern; man beſchneide den Freibauern ihre Rechte. Alle dieſe Beſchwerungen geſchehen nicht auf geſetzmäßige Entſchließungen, ſondern nach bloßem Gutdünken der königlichen Hausbedienten, und ſtiegen täglich, obgleich König Johann ſchon ſeit ſechszehn Jahren her immer Minderung darin verſpreche; ja man habe dieſelben durch die jetzige überflüſſige und zu der ungelegenſten Zeit, da das Reich unter einer dreijäh-

dreijährigen Theurung ſeufze, vorgenommene Reiſe nach Reval vergrößert. Der Hof halte eine Menge unnützer Perſonen, und ſey doch mit Belehnungen ſo ſparſam, als in keiner verfloßenen Zeit. Die zum Unterhalt des Hofes beſtimmten Renten wollten nicht mehr auslangen, und zwar hauptſächlich aus Mangel der rechten Ordnung und Vernachläſſigung, die Rechnungen den Einnehmern abzufordern. Auch die Bauliebe des Königs ſey eine von den Quellen der Uibel des Volkes; und man warte ſchon lange vergeblich auf den Erfolg ſeiner öftern Verſicherungen, einmal damit aufzuhören, indem er, ungeachtet die Rechnungen, und die Beläſtigungen ſeiner Unterthanen ihm den Schaden hievon wieſen, auf Uiberredung ſolcher Leute, welche, um ſich durch ſein Bauen zu bereichern, bei ihm alles Gute ſtörten, beſtändig in der Meinung bleibe, daß alle ſeine Gebäude nichts koſten. Es ſey unerhört, währendem Kriege zugleich viel aufs Bauen zu verwenden, und man erkenne die traurigen Folgen von der Unerträglichkeit der Auflagen und ſchlechten Wirthſchaft bei Hofe an der merklichen Abnahme der Handlung in den Städ-

 ten,

ten, die ſchon um ein Drittheil ſchwächer geworden ſey. Zu allem dieſem Unglücke komme die ſchlechte Einigkeit des Königs mit dem Herzoge um der Liturgie willen, in Anſehung welcher man Sigmunden rathe, ſeinen Vater zu bewegen, die Erneuerung des wadſteniſchen Vertrages mit ſeinem Bruder, und die mit ihm ſelbſt bei ſeiner Abreiſe zu Empfang der polniſchen Krone eingegangenen Verbindungen nochmals dem Reichstage vorzutragen, wie auch mit Rathe und Genehmigung deſſelben ſeinen letzten Willen aufzuſetzen.

In der andern redete der ganze Adel ſolchergeſtalt zu ihm: Man könne dem Gerüchte, daß er ſein Wahlreich zu verlaſſen, und nun mit nach Schweden zurückzugehen gedächte, unmöglich Glauben geben, ohne ſeinem und ſeines Vaters hohen Verſtande eine offenbare Beleidigung zuzufügen. Man beherzige zwar ſeine Widerwärtigkeiten, die er in Polen wegen der bekannten Gemüthsart dieſes Volkes erdulde, und wünſche nichts ſo ſehr, als ſeinen Aufenthalt in ſeinem Erbreiche, beſonders da ſein Vater alt würde, und ſich bei demſelben je länger jemehr

die

die gewöhnlichen Folgen des herannahenden Alters, Verdrüßlichkeit und Ungeduld, einſtellten. Aber in der jetzigen Verfaſſung würde dieſes ihn und ſein Vaterland in Schimpf und Schaden ſtürzen. Wozu hätte er denn erſt neulich ſeinem Gegenkönige Maximilian die Verzicht auf die polniſche Krone auferlegt, und hiedurch demſelben und deſſen ganzem Geſchlechte die Erlangung derſelben erſchweret, da, falls er nicht länger dieſelbe zu behalten begehre, für den ſchwediſchen Vortheil ein polniſcher König aus dem mächtigen Hauſe Oeſterreich, vornämlich wenn derſelbe wegen dieſes Glücks Schweden Verbindlichkeiten hätte, der nützlichſte ſeyn würde, da nun Oeſterreich beleidigt ſey, hingegen der Czar oder ein anderer Uibelgeſinnter gegen Schweden den polniſchen Thron beſteigen, Schweden hingegen alle Hoffnung, einen guten Frieden durch Unterhandlungen von Rußland zu erlangen, verlieren würde, und einen Krieg wider dieſen Feind zu führen ſich außer Stand ſehe, ja überdem befürchten müſſe, daß Dänemark von dieſer Gelegenheit Nutzen zöge? Endlich würde dieſer Treubruch beider Könige gegen die Polen, welchen ſo einer als

der andere ſein königliches Wort gegeben, daß der König von Polen nur zur Berathſchlagung über die dienlichſten Mittel wider Rußland nach Reval gehen, und darauf zu ihnen zurückkommen ſolle, ſowohl ihre Perſonen als das ſchwediſche Volk auf ewig beſchimpfen, das Zutrauen zu denſelben bei Unterthanen und Ausländern zerſtören, auch eine gefährliche Feindſchaft von Polen verurſachen.

Die Vorſtellung des ſchwediſchen Reichsraths an ſeinen eigenen König drückte ſich zwar in weniger harten Worten aus; aber führte noch andere in den vorigen ungemeldete erhebliche Gründe an. Man bat denſelben, den gefaßten Entſchluß mit ſeinem Sohne auf eine gelegenere Zeit zu verſchieben, vorher für Beſetzung des polniſchen Throns mit einem guten Freunde zu ſorgen, und die Polen dahin zu beleiten, daß ſie ihm willig ſeinen Sohn überließen. Sonſt würde man, außer daß beide Könige ihre Ehre und Gewiſſen durch Uibertretung ihrer vielfältigen ſchriftlichen und eidlichen Verpflichtungen ſchwer verletzten, die Polen durch die ihnen zuzufügende Verachtung der-

geſtalt

geſtalt erbittern, daß ſie wohl gar den Czaren zu ihrem Herrn wählten, oder doch mit demſelben ſich wider Schweden vereinigten. Wenn alsdann Polen und Rußland zugleich Schweden angriffen, müßte dieſes Reich unfehlbar den Kürzern ziehen, da es durch langwierige Kriege erſchöpft ſey, wider innerliche Unruhen und Verſuche der Dänen ſchlechte Sicherheit genieße, und ſo ungeheure Schulden gemacht habe, daß es weder ſeine Heere noch die Feſtungen mit den Erforderniſſen gebührend verſorgen könne. Folglich giengen gewiß ganz Ingermanland Eſthland und Karelien mit allen darin befindlichen Feſtungen, die das Reich mit unberechbaren Koſten und Vergießung vieles ſchwediſchen Blutes erworben, errichtet, und unterhalten hätte, nun aber von den Reichsfeinden wider das Vaterland gebraucht werden würden, nebſt den hievon abhängigen Titeln und Wappen des Königs verloren, ja ſelbſt Finland ſtehe in gewaltiger Gefahr. Dazu büßten der König Sigmund und deſſen Schweſter alles ein, was ſie wegen ihrer mütterlichen Erbſchaft, und auf den künftigen Sterbefall der jetztverwittweten Königin von Polen, Anna, aus Polen oder

Italien zu hoffen hätten. Dagegen würden alle Gläubiger Königs Sigmunds in Polen und Preußen nebſt deſſen Hofleuten, deren rückſtändige Beſoldungen keine Kleinigkeit betrügen, ſich wegen ihrer Bezahlung an Schweden wenden, und die Königinwittwe von Polen müßte unter lauter Vorwürfen und Verdrüßlichkeiten ihr Leben zubringen. Ließen ſich die Könige durch Vorhaltung aller dieſer unausbleiblichen Uibel vorjetzt nicht bewegen, ſo ſehe man voraus, daß die Reue zu einer Zeit erfolgen werde, wenn dieſelbe nichts weiter helfen könne. Aus dieſen Urſachen zwinge die ſchuldige Treue gegen die Könige und das Vaterland die Widerrathung ihres Vorhabens ab, und wenn die Könige Gegenmittel wider die zu befürchtenden Uibel wüßten, und dieſelbe mittheilten, wolle man von ganzem Herzen ſich denſelben willfährig zeigen.

Aber alle dieſe Vorſtellungen ſowohl von Polen als Schweden fanden beim Könige von Schweden keinen Eingang. Er ließ ungeachtet derſelben bereits die Sachen ſeines Sohnes in ſeine Schiffe bringen, und hielt

hielt mit demſelben beſtändig geheime Berathſchlagungen, zu denen man keinen einzigen Polen einladete. Bei ſo beſchaffenen Umſtänden nahmen einige polniſche Herren, die alles fernere Anhalten beim Könige von Schweden für vergeblich hielten, von demſelben Abſchied, und erſuchten ihren König, daß er für ſich einen Entſchluß faſſen, und denſelben ihnen ohne Aufſchub erklären möchte. Aber auch hier vernahmen ſie keinen Troſt, indem Sigmund noch einige Bedenkzeit zu ſeiner ſchlüßlichen Erklärung begehrte. Dem nach beruhte ihre einzige Hoffnung auf ihren Unterhandlungen mit den ſchwediſchen Reichsräthen, die zuletzt durch eidliche Verpflichtung aller gegenwärtigen ſchwediſchen Kriegsbefehlshaber, falls ihr König nun ſeinen Sohn nach Schweden führe, keinen Degen weiter zu beider Dienſte zu entblößen, von ihrem Könige Nachgeben erpreßten. Doch gaben dagegen auf ſein Verlangen alle polniſche Reichsräthe eine ſchriftliche Verſicherung, ihren König auf das erſte Anhalten deſſen Vaters an einer andern Reiſe zu demſelben auf keine Weiſe zu hindern. Alſo ließ endlich Johann einen Sohn nach Polen ziehen; aber nach

ſeiner Abſicht nur auf eine kurze Zeit, in welcher er es in die Wege zu richten vermeinte, daß er in keiner Betrachtung Hinderungen oder gefährliche Folgen anträfe. Viele Polen behaupteten nachher, er habe mit ſeinem Sohne beſchloſſen, daß Sigmund, ehe er zu ihm komme, dem Erzherzoge Ernſt auf folgende Bedingungen den polniſchen Thron verſchaffen ſolle, daß derſelbe Sigmunds Schweſter heirathe, das polniſche Liefland und einen preußiſchen Seezoll an das ſchwediſche Reich abtrete, Sigmunden ſein Erbrecht auf Litthauen mit 500000 Dukaten abkaufe, nach dem Abſterben der Wittwe Stephans demſelben nicht nur ihre in Polen habende fahrende Haabe aushändige, ſondern auch zu Erlangung desjenigen verhelfe, was ſie im Königreiche Neapolis zu fordern habe, auch ihn zu Beruhigung ſeines Erbreiches Schweden und wider den Czaren unterſtütze, endlich eine gewiſſe Anzahl Perſonen auf Sigmunds Ernennung in Polen zu Aemtern befördere.

Eine andere Vorbereitung zu eben dieſem Zwecke beſtand in der unverzüglichen

Ernen-

Ernennung dreier Reichsräthe, des Grafen Axel Lejonhufwud, Clas Bielken und Krister Oxenſtirns, zu der Grenzunterredung mit den Ruſſen, welche ihnen doch auf derſelben nur eine Verlängerung des Waffenſtillſtandes bis zum künftigen 5. Jäner gewährten, weil die Schweden ſich der Annahme eines ewigen Friedens wegen der Bedingung, an welche die Ruſſen dieſes jenen ſonſt zuträgliche Erbieten knüpften, weigerten. Denn die Schweden ſollten ihnen dafür alle außerhalb Liefland von dem alten ruſſiſchen Gebiete abgeriſſene Eroberungen einräumen, für welche ihnen die Ruſſen ein ſehr großes Geld erlegen wollten. Der Czar hegte einen ſo großen Widerwillen für eine Bekriegung der Schweden, daß er zu Vermeidung derſelben keinen Preis zu hoch ſchätzte, um von ihnen ſein altes Erbtheil in der Güte zu überkommen, und deswegen nochmals an den König von Schweden ſchrieb, daß derſelbe auf den letzten Tag des neuen Stillſtandes nochmals ſeine Abgeordnete auf die Grenze ſchicken, und dergeſtalt bevollmächtigen möchte, daß der Czar auf billige Bedingungen ſein verlornes Land wieder erhielte. Da aber der

König

König von Schweden feſt entſchloſſen war, keinen Fußbreit gewonnenen Landes freiwillig fahren zu laſſen, ſo trieb ihn die Geſinnung des Czaren zu ſchleuniger Ausführung einiger ſchon vorher in der Abſicht, ſeinem Sohne noch bei ſeinen Lebzeiten die Rückkehr in ſein Vaterland, und nach ſeinem Tode eine gewiſſe und ruhige Thronfolge zu verſchaffen, genommenen Vorſätze.

Denn die Widerſetzlichkeit der Reichsräthe zu Reval wider die Mitnahme Königs Sigmund veränderte ſeine Meinung vom Herzoge Karl, da er noch kurz vor der Abreiſe nach Reval einen überaus harten Brief an ihn geſchrieben, und ihn darin beſchuldigt hatte, daß er ihm Geſetze vorſchreiben wolle, auch auf den Bericht ſeiner in Schweden gelaſſenen Regierungsverweſer, Hogenskild Bielke und Axel Bielke, daß es ſcheine, als wenn ſein Bruder während ſeiner Abweſenheit Unruhen im Reiche zu erregen denke, unverzüglich nach Schweden geeilt war. Denn gleich nach ſeiner Rückkunft berufte er ſeinen Bruder deswegen zu ſich, um ſich deſſen Ra-

thes

thes und Unterſtützung in allen Reichsgeſchäften zu bedienen, wozu auch der Umſtand beitrug, daß des Herzogs Gemahlin am 29. Julius verſtorben war, und von ihnen zween Prinzen und vier Töchtern nur die einzige am 9. November 1584. geborne Katharina die Mutter überlebte. Denn dieſes befreite den König von aller Furcht, als wenn Karl aus väterlicher Liebe den königlichen Kindern nach der Krone ſtehen möchte, und die Worte Karls, daß er nimmer wieder heirathen wolle, befeſtigten ihn vollends in der nunmehrigen vortheilhaften Meinung von ſeinem Bruder. Hieraus erfolgte eine ſchwere Beſchuldigung der Reichsräthe, welche der König zur Beantwortung der an ihn und ſeinen Sohn zu Reval gerichteten Vorſtellungen herausgab. Darin hieß es, ſie hätten in der Abſicht, das ganze königliche Haus auszurotten, und das Reich in eine Ariſtokratie zu verwandeln, immer Mißvernehmen zwiſchen ihm und ſeinem Bruder geſtiftet und unterhalten, dem Könige angerathen, ſeinem Bruder durch den Vergleich zu Wadſtena wehe zu thun, den nächſten Reichserben aus dem Reiche entfer-

entfernet, ja neulich zu Reval durch offenbare Empörung deſſen Ueberkunft in ſein künftiges Erbreich verwehret. Ihr dringendes Anhalten, daß der König mit Rußland Frieden machen ſolle, rühre blos davon her, weil ſie wünſchten die Krone in einen wehrloſen Stand zu ſetzen. Denn ob ſie wohl ihren Rath mit der ſchlechten Verfaſſung im Reiche beſchönigten, ſey dieſelbe doch lange nicht ſo ſchlecht beſchaffen, daß man dadurch zu einem für das Vaterland ſchimpflichen und nachtheiligen Frieden, dem einzigen, welchen Rußland, wie das ganze Reich wüßte, eingehen wolle, gezwungen würde, und alle von ihnen angeführte Schwächen ſeyn nicht dem Könige, ſondern blos dieſen Tadlern zuzuſchreiben. Sie nur ſeyn Urſache, daß der König auswärtigen Feinden niemals über die Hälfte der Reichsmacht entgegenſtellen können, weil er beſtändig ſich wider innerliche Empörungen bewaffnet halten müſſen. Sie beſäſſen der Krone Lehne, und wollten doch den König nicht unterſtützen, und keine von allen den übrigen Ständen zugetheilten Laſten, über deren unerträgliche Bürden ſie ſchrieen, ſey ohne ihren Rath und in der

Abſicht

Abſicht auferlegt worden, daß ſie nur nichts zu dem allgemeinen Beſten hergeben dürften. Der Hofmarſchall und die höchſten Beamten mit ihren Anverwandten, Freunden, Weibern und Kindern maßten ſich freie Zehrung am Hofe und auf des Königs Landhöfen an. Nie wären mehr Lehne in Schweden geweſen als nun; und folglich ſey die Klage über Wenigkeit derſelben eine kundbare Unwahrheit. Eben ſo falſch ſey es, daß der König ſich bei Abforderung der Rechnungen über ſeine Einkünfte nachläſſig beweiſe, oder ſchädliche Rathgeber um ſich habe, da man ſich nicht erdreuſte, einen von dergleichen Uibelgeſinnten zu nennen. Auf die königlichen Gebäude verwende derſelbe ſein eigen Geld, und ohnedem verbinde die Unterthanen das Geſetz, die Upſala-öde zu bauen. Wenn ſie vorgäben, daß die wider Willen der Polen aus Reval geſchehene Uiberkunft ſeines Sohnes nach Schweden ihm von dort aus gewehrt werden dürfte: ſo fordere der König ſie auf, diejenigen zu nennen, welche ſie einer ſolchen Verrätherei beſchuldigten? Meinten ſie das ganze Reich? einen gewiſſen Stand deſſelben? Grafen Peter Brahe,

Nils

Nils Gyllenſtierna, Knut Poſſe und andere im Reiche gelaſſene Räthe und Ritter, die mit ihnen nicht übereinſtimmten? Oder hätten ſie diesfalls mit ihrem vertrauten Freunde, Hogenskild Bielke, in deſſen Händen damals Stockholm, der Schlüſſel zum Reiche, ſich befand, etwas verabredete? Doch der König merke gut, daß ſie ihm ſeinen Bruder verdächtig machen wollten, und alſo auch hierin ihrem Hauptplane folgten, und im waſiſchen Hauſe Zwietracht und Zank zu unterhalten ſich bemühten, damit ſie ihre Gewalt nicht verlören. Karl beſtätigte dieſes Ausſchreiben ſeines Bruders in etwas gelaſſenern Ausdrücken, und dieſe beide Schriften bereiteten ihre Stände zu dem Vortrage, den man ihnen auf dem künſtigen Reichstage thun wollte.

Ehe derſelbe angieng, reiſeten Clas Bielke und Guſtav Boner, Statthalter von Reval, zu der Grenzzuſammenkunſt mit den Ruſſen, welche ſich 1590. mit einer Begleitung von 4000 Mann einſtellten, und ungeachtet der freien Erklärung der Schweden, daß ſie keine andere Macht

Macht als in der letzten Unterredung mitbrächten, ihnen mit dem Kreuzkuſſe verſicherten, daß während den Unterhandlungen keine Feindſeligkeiten vorgenommen werden ſollten. Aber die Unterredung hatte nur zween Tage gedauert, als die Schweden am 12. Jäner auf die Nachricht, daß an eben dem Tage, da die Ruſſen das Kreuz küßten, eine ruſſiſche Partei Jama geplündert und abgebrannt habe, keine Entſchuldigungen derſelben, daß dieſes wider ihr Wiſſen und Willen geſchehen, annehmen wollten, ſondern unter lauter Bedrohungen, wie der Treubruch der Ruſſen gerächet werden ſollte, alle Unterhandlung abbrachen, und fortgiengen. Zu Bewerkſtelligung dieſer Drohungen rückte gleich hernach Baner mit ſeiner in Bereitſchaft habenden Macht ins feindliche Gebiet. Doch die Zeitung von Heranrückung des Czaren an der Spitze von 100000 Köpfen nöthigte ihn, als welcher nur 6000 Soldaten anführte, ſich ſchleunig nach Narva zurückzuziehen. Dergeſtalt unternahm der Czar ungehindert die Belagerung von Jamogrod, deſſen Vertheidiger nach zween Tagen am 26. Jäner auf den ihnen vom

 Feinde

Feinde ſelbſt angetragenen Vergleich, daß nämlich ſowohl Soldaten als Bürger frei abziehen möchten, ihnen dieſe Feſtung räumten. Unverzüglich traten alſo nun die Ruſſen den Weg nach Narva an; das ſchwediſche Heer hingegen hielt es für eine Raſerei, die Ankunft eines gewaltig überlegenen Feindes abzuwarten, ſondern entfernte ſich nach Weſenberg, ermunterte aber vorher die Beſatzung von Narva zu tapferer Gegenwehr, und verſprach derſelben daß ſie nur in der Abſicht ſie jetzt verlaſſe, um ſich zu verſtärken, und ſie alsdann zu entſetzen. Doch gelangten ſie nicht unangefochten dahin. Denn der ruſſiſche Feldherr Boris Gudenow ſchickte ihnen einige tauſend Tatarn nach, die ſie zehn Meilen weit bis Purz verfolgten, zween Edelleute, Johann Maidel und Otto Wrangel, nebſt einigen beladenen Wagen mit ſich fort führten, und im Rückwege ganz Alentacke in einen Aſchenhaufen verwandelten. Ein anderer Haufen verheerte gleichermaßen Finland weit und breit ohne Widerſtand, bis 600 Bauern von Jäskis und Eurepä auf ihren Schlittſchuhen herbeieilten, und dieſen Feind zur Rückkehr zwangen. Mittlerweile

lerweile umringte am 4. Februar die Hauptmacht mit acht Lägern Narva, und beſchoß die Mauern mit ſo guter Wirkung, daß ſie an zween Orten die Mauer hinreichend zum Sturme öffnete. Ehe aber Gudenow denſelben unternahm, ließ er durch den neulich gefangenen Maidel Karl Hornen, der über dieſe Feſtung ſowohl als Iwanogrod und Koporie, die er ſeinen Brüdern Arwid und Jöran anvertraut hatte, den Oberbefehl führte, den Antrag thun, daß, wofern er ihm Narva oder dafür alles, was Schweden noch vom alten ruſſiſchen Gebiete beſitze, überliefere, er einen Frieden mit Schweden eingehen wolle. Da man ihm aber abſchlägige Antwort ertheilte verſuchte er am 19. Februar ſeinen Zweck durch die Gewalt zu erreichen. Das Gefecht dauerte vom erſten Anbruche des Tages bis zum Mittage, da es endlich den Belagerten gelang, die Feinde aus den bereits beſetzten Poſten wieder zu vertreiben, wiewohl über die Hälfte der ſchwediſchen Mannſchaft theils im Streite, theils nach demſelben an den empfangenen Wunden ſtarb, indem viele durch vergiftete Pfeile getroffen waren. Nichts deſtoweniger

wollte Horn den andern Sturm aushalten, zu welchem man ſich am 21. die Ruſſen rüſten ſahe. Aber Soldaten und Bürger redeten ihm einmüthig zu, in Betrachtung, daß, wenn man gleich durch ein Wunderwerk auch nun den Feind abhal en möchte, doch damit dem Vaterlande nichts genutzt, ſondern vielmeh r, weil alle Hoffnung der Hilfe mangele, ihrer aller gewiſſes Verderben befördert würde, einer fruchtloſen Gegenwehr einen erträglichen Vergleich vorzuziehen. Darauf trat Horn nach empfangenen ruſſiſchen Geiſeln mit den feindlichen Gevollmächtigten vor Iwanogrod in Unterhandlung. Die Ruſſen drangen zwar Anfangs auf den Abtritt alles desjenigen, was vom alten ruſſiſchen Gebiete im letzten Kriege in ſchwediſche Hände gerathen war. Doch auf Erklärung des ſchwediſchen Generals, daß er über Kexholm nichts verfügen könne, ſchloſſen ſie mit ihm und dem ſchwediſchen Reiche bis zum künftigen 6. Jäner auf folgende Bedingungen einen Stillſtand: daß die Schweden am folgenden Tage aus Iwanogrod und Koporie ihre Beſatzungen und das von ihnen hineingebrachte Geſchütz ziehen, und alsdann die-

ſe

ſe Feſtungen den Ruſſen überliefern, dieſe hingegen die Belagerung von Narva aufheben und in ihr Land zurückkehren ſollten.

Man erkennet aus dieſer Erzählung, daß ſo Baner als Horn in dieſem Kriege alles thaten, was in ihren Kräften ſtand. Denn Baner konnte unmöglich den Entſatz von Narva wagen, weil er in ganz Liefland keine Mannſchaft zur Verſtärkung ſeines kleinen Heeres antraf, indem im verwichenen Jahre der ungewöhnlich frühe Winter den Schweden verwehrt hatte, Soldaten und Kriegsbedürfniſſe nach Liefland zu überführen. Horns Tapferkeit aber bewahrte ſogar das ſchwediſche Reich vor einem weit größeren Verluſte. Demungeachtet hielt ſich der König überzeugt, daß ihre bewieſene Aufführung die ſtrengſte Strafe verdiene, und ſie aus verrätheriſchen Abſichten nach einer Abrede mit den ihm verdächtigen Reichsräthen dem Reichsfeinde ſo vielen Vortheil gelaſſen hätten. Dieſe ſeine Gedanken eröffnete er dem noch verſammelten Reichstage in ſeiner Anklage einiger Reichsräthe, die er ſeinen Ständen vorlegte, nachdem er dieſelben bewegt

hatte, ſeinen neuen Vergleich mit dem Herzoge zu bekräftigen.

Dieſer lautete überaus gut für den Herzog. Es ſollte nämlich zu Hebung alles Streites über kirchliche Gebräuche zu einer bequemen Zeit und an einem unverdächtigen Orte die Geiſtlichkeit aus dem ganzen Reiche zuſammenkommen. Doch ſollte bei dem Könige und dem Herzoge die Freiheit bleiben, in ihren Hofkirchen die Gebräuche nach ihrem Belieben anzuordnen, und kein Geiſtlicher wider ſein Gewiſſen gezwungen, noch wegen dieſer Sache mit Schimpfworten angefallen werden, da die Verſchiedenheit in Gebräuchen die in Einigkeit in der Lehre nicht ſtöre. Der Biſchof von Strengnäs ſollte durch das Konſiſtorium und die Geiſtlichkeit ſeines Stiftes gewählt, alsdann von den geſammten Biſchöfen geprüft, und darauf vom Könige beſtätigt werden. Den Lagman im Fürſtenthum ernenne der König; wenn aber der Herzog wider dieſe Ernennung Vorſtellung thue, ſolle eine nochmalige Wahl nach dem Geſetze geſchehen, und der Herzog dabei zwo Stimmen geben,

der

der König hingegen den erwählten beſtätigen. Der Biſchof ſowohl als der Lagman ſollten in Eid und Pflicht des Herzogs ſtehen, doch ohne Nachtheil ihrer Schuldigkeit gegen den König. Im Herzogthum ſollten die königlichen Viſitazionen durch den Herzog, wie auch die jährlichen Muſterungen gehalten werden. Zum Roßdienſt ſollte der Herzog von jeden 400 Mark Renten einen Reiter oder zween Fußknechte ſtellen, im Nothfalle aber dem Könige mit ſeiner ganzen Macht beiſtehen. Wenn die Berufungen vom Herzoge an den König ergiengen, ſollte ein Gericht entſcheiden, zu welchem jeder gleichviele Perſonen ernennen würde. Verwirkte Güter im Fürſtenthum fielen dem Herzoge zu; dieſer könnte auch Krongüter auf ewig verſchenken, nur daß bei etwannigem Rückfalle des Herzogthums die Beſtätigung hierüber beim Könige geſucht würde; imgleichen nach dem Reichsfuſſe münzen, und auf einer Seite des Königs Namen und Wappen, auf der andern ſeine eigene prägen. Endlich vernichtete man alle vorige Vereinbarungen, die über die königliche und herzogliche Gerechtſame ſeit 1561. zu Arboga bis 1587. zu Watſtena

 errich-

errichtet worden, als welche unbillig, aus Widerwillen gegen die Erbfolge im Reiche, aus Haß gegen den regierenden Königsſtamm und Begierde zur Vertilgung des guſtaviſchen Hauſes von übelgeſinnten, hinterliſtigen und ſchädliche Neuerungen wünſchenden Leuten geſchmiedet und angerathen worden ſeyn.

So ſchwerer Verbrechen beſchuldigte der König vorjetzt die Reichsräthe Hogenskild und Ture Bielken, Guſtav und Sten Baner, Erik Sparre und Elas Tott, und führte zu Beglaubigung derſelben folgende Stücke an. Bereits vor ſiebzehn Jahren hätten ſie ihn nach Polen fortſchaffen wollen; ſeitdem eine Mißhelligkeit nach der andern zwiſchen ihm und ſeinem Bruder angeſponnen; ehe je die Polen an ſeinen Sohn gedacht, lateiniſche Statuten gemacht, nach denen Polen und Schweden von einem Könige regiert werden müßten, da doch die Unmöglichkeit ſolcher Vereinigung jedem auffalle; auf König Sigmunds Abreiſe gedrungen, ja dem Könige durch Androhung mit Beſchwerden an die Stände dieſe Entfernung ſeines Reichserben abgezwungen;

durch

durch Erik Sparren mit Verletzung der von dieſem ſelbſt gemachten lateiniſchen Statuten Liefland an Polen abgetreten; die Reichsarchive geplündert, um die Urkunden über das Erbrecht des königlichen Hauſes auf die Seite zu bringen; in Reval geheime Zuſammenkünfte mit dem Adel und den Kriegsbefehlshabern gehalten, von welcher Abſichten nicht nur das damals zu Reval geſchehene, ſondern auch das neuliche ſchlechte Betragen von Hornen und Banern zeuge; der Kroneinkünfte ſich bemächtigt; unrechtmäßige Steuern auferlegt, und ſowohl von der Handlung als allen übrigen Gerechtſamen der Krone ihren Vortheil gezogen; dem Könige nichts außer ſeinem Erb- und Eigenthümlichen gelaſſen, welches faſt nicht zu ſeiner Tafel auslange; 1589. zum liefländiſchen Kriege ſo wenige Mannſchaft bewilligt, daß der König aus dieſer Urſache ſeinen Vorſatz, ſich dort an die Spitze ſeiner Kriegsvölker zu ſtellen, fahren laſſen müſſen; kurz, die Fußſtapfen Jöran Pehrſons betreten, da doch, wenns auf Vertheidigung des Vaterlandes angekommen, kein eingeborner ſchwediſcher Edelmann das Heer wider den Feind anführen wollen,

daher der König dieſes wichtige Amt dem ausländiſchen Pontus de la Gardie übertragen müſſen. Auf dieſes königlichen Anbringen erkannten die Stände die, welche ſolche Abſichten geheget, der königlichen Ungnade und ſcharfer Beſtrafungen nach dem Geſetze werth, falls ſie ſich nicht hinlänglich dagegen rechtfertigen könnten. Sie übergaben darauf ihre Vertheidigung; aber der König und der Herzog befanden dieſelbe zu ſchwach, erklärten ſie folglich aller ihrer Lehne verluſtig, und ſetzten ſie, und hernach auch Hornen und Guſtav Banern, die man deswegen aus Liefland abrufte, gefangen.

1. Nachdem dieſes geſchehen war, 2. Johann legte ſeinen Ständen die Urkunden der Erbvereinigungen von 1539., 1544. und 1560. vor, und verlangte von denſelben nicht nur die Beſtätigung, ſondern auch eine Erweiterung derſelben, worinn man ihm am 7. März willfahrte. Nach dieſer neuen Erbvereinigung ſollte König Sigmund den väterlichen Thron erben, und derſelbe, ſo lange deſſen männliche Nachkommenſchaft dauere, bei dieſer Linie bleiben. Alsdann falle er an Sigmunds Bruder, Johann,

oder

oder deſſen Erben, welchem man jetzt das Großfürſtenthum Finland zu ſeiner Abfindung zuerkannte. Stürben beide, und hinterließen keine männliche Nachkommen, ſo folge Herzog Karl und deſſen Mannsſtamm. Treffe die Thronfolge einen minderjährigen Herrn, ſo ſollte der älteſte des Hauſes als deſſen Vormund das Reich verwalten, ſeinen Mündel beim Antritte deſſen fünfzehnten Lebensjahres zum Mitregenten annehmen, nach Vollendung des zwanzigſten hingegen demſelben die ganze Regierung übergeben. Nach Abgang aller männlichen Nachkommen des Königsſtammes ſollte die weibliche Linie nach dem Rechte der Erſtgeburt die Krone erhalten; dieſe Königin aber ſich nicht anders als mit Genehmigung der Stände vermählen; dieſe hingegen, wenns möglich wäre, ihr einen Gemahl geben, der aus den außerhalb Schweden geſchehenen Verheirathungen guſtaviſcher Sprößlinge abſtamme. Alle nachbleibende königliche Töchter ſollten die ihnen in der guſtaviſchen Verordnung beſtimmte Ausſteuer bekommen, die Prinzeſſin Anna, Tochter des jetzigen Königs, aber den Vorzug genießen, daß ihr das Reich durch eine allgemei-

gemeine Hebung 100000 Thaler, und bei ihrer Verheirathung nochmals eine gleiche Summe bezahle. Katharina, Herzogs Karl Tochter, ſollte, falls ihr Vater keinen Sohn hinterlaſſe, drei Jahre lang das ganze Einkommen ſeines Fürſtenthums, und hernach, ſo lange als ſie ledig bleibe, das ganze Leibgedinge ihrer Mutter und alle väterliche Erbgüter genießen. Königs Erik Nachkommenſchaft bleibe auf ewig von der Erbfolge des ſchwediſchen Reichs ausgeſchloſſen. Ein jeder König und Erbherr aus dem guſtaviſchen Hauſe ſolle ſich bei jeder Regimentsänderung zu Aufrechthaltung aller Reichsgeſetze, Gerechtſame und Freiheiten aller Stände und eines jeden Standes und jeden einzelen Unterthans insbeſondere, und Enthaltung von allem Gewiſſenszwange verpflichten.

Die gefangenen Herren hatten ungeachtet der Vorbitten ihrer Familien einen überaus harten Stand, und weder die Königinn Gunilla, noch der König von Polen vermochten, den wider ſie erzürnten König zu beſänftigen. Vielmehr wuchs deſſen Verdrüßlichkeit und Argwohn faſt täglich, und erfüllte alle Gefängniſſe mit Perſonen aus

allen Ständen, indem der unbedeutendſte Umſtand ihm zum offenbaren Beweiſe einer übeln Geſinnung gegen ſeine Perſon und die Majeſtätsrechte eines ſchwediſchen Königs diente. Unter allen, welche dieſes Unglück traf, beklagte man am wenigſten ſeinen Sekretair Johann Henrikſon und den Kammerdiener Kern, die man wegen ihrer überhäuften böſen Thaten, vorzüglich wegen ihres Antheils am Tode des unglücklichen Königs Eriks, keiner Bemitleidung werth achtete. Doch ſchaffte endlich dieſe Beunruhigung des Königs durch andere Angelegenheiten das Gute, daß ſein Eifer wider die, welche ſich der Liturgie widerſetzten, in etwas erkaltete, indem die Königin bei jeder Gelegenheit dieſen unglücklichen Leuten das Wort redete, und der Erzbiſchof Andreas, ihr heftigſter Widerſacher, welcher noch unter dem 21. Jäner und dem 16. Junius in ſeinem Briefwechſel mit der herzoglichen Geiſtlichkeit aus der Verwerfung der Liturgie ein Majeſtätsverbrechen machte, am 1. Jäner 1591. in die andere Welt gieng.

Eine

Eine neue Kränkung empfand der König über das ſchlechte Glück ſeiner Waffen in Liefland. Der Schmerz über die in Ingermanland eingebüßten Oerter erlaubte ihn nicht, das Ende des durch Horn geſchloſſenen Stillſtands abzuwarten, ſondern er beſchloß, falls ſich nicht der Czar alsbald zu Uiberlieferung der in dieſem Feldzuge gewonnenen Oerter und ewiger Ueberlaſſung nicht nur derſelben, ſondern auch alles desjenigen Landes, was Schweden noch von den Siegen des vorigen Krieges beſaß, erklären würde, unverzüglich denſelben durch ſeinen Bruder anzugreifen, und hoffte hiezu von ſeinem Sohne aus Polen Beiſtand an Gelde ſowohl als an Soldaten. Doch wofern er ja von demſelben, wie ſich daher glauben läſſet, weil Sigmund nachher ſeinem Vaterlande die wider Rußland an Räthe, Geld und Kriegsvolk geleiſtete Hilfe vorhielt, einigen empfangen hat, ſo war er gewiß überaus geringe, weil man in der Geſchichte dieſes Krieges keine Spur davon entdeckt, und er bei ſeinen Polen wenig galt, und mit ſeinen Einkünften nicht einmal ſeine Hofhaltung beſtreiten konnte. Weſentlicher war das beträchtliche Darlehn

Herzogs

Herzogs Karls zu dieſem Kriege, reichte aber doch nicht zu den erförderlichen Koſten. Denn Johann warb einige tauſend Deutſche, denen man Danzig zum Muſterplatz anwies, wo königliche Kommiſſarien ihnen Geld bringen, und ſie alsdann nach Reval einſchiffen ſollten. Aber bei ihrer Ankunft trafen ſie weder die Kommiſſarien noch Geld an, und zerſtreuten ſich daher nach einigem Aufenthalte in der Nachbarſchaft der Stadt, welche ihnen aus Sorge für ihre eigene Sicherheit die Aufnahme in ihre Mauern abſchlug. Gleichergeſtalt verhinderte hauptſächlich der Geldmangel, daß ſie mit einigen Tauſenden aus Schweden verſtärkte Kriegsmacht nichts ausrichtete, und ihrem Feldherrn Jöran Boye bei der unternommenen Belagerung von Jwanogrod ſchlechten Gehorſam bewies. Die Belagerten hingegen konnten wegen der von den Schweden gemachten Verbeſſerungen und Vermehrungen der Feſtungswerke ſich in denſelben wider ſolche Feinde leicht vertheidigen, und die Ehre ihres Volks behaupten, von dem damals häufige Beiſpiele vorhanden waren, daß es in Schlachten leicht zu beſiegen, in Feſtungen hingegen faſt unüberwindlich ſey.

Wie alſo der Herzog anlangte, fand er die Umſtände ſeiner Leute und der Feſtung ſo beſchaffen, daß er ſich außer Stand ſahe, dem Feinde einigen Abbruch zu thun, und nach fruchtlos verſtrichener guten Jahrszeit ſein Herr in die Winterläger abführen mußte. Ja die ſchwediſchen Liefländer empfanden großen Schaden von dieſer ſchlecht überlegten Unternehmung ihres Königs, indem er dadurch die Ruſſen zu Feindſeligkeiten berechtigte, und verurſachte, daß ſie, nachdem ſein Heer das Feld verlaſſen hatte, bis über Weſenberg hinaus ſein Land verheerten. Hierüber murrten Schweden und Liefländer, die der König dadurch zu ſtillen dachte, daß er die Schuld des übelabgelaufenen Feldzuges Boyen beilegte, und ihm den Befehl über das Heer nahm, den beiden Brüdern Horn, Karln und Jöran, den Kopf abſprechen ließ, Manifeſte über Manifeſte an ſeine Unterthanen ſchrieb, die Tatarn wider die Ruſſen ins Gewehr brachte, und zu Verſtärkung ſeines liefländiſchen Heeres jeden zwanzig Bauergeſinden, ohne Unterſchied der Kron-, Frei-oder Zinsgüter, einen Soldaten auferlegte. Darauf erhielt der Reichsrath Moritz Grip 1591. die

die Feldherrnſtelle in Liefland, und rückte noch währendem ſtrengſten Winter ins Feindliche, ließ ſich auch durch zween Bojaren, welche ihm meldeten, daß der König von Polen bei Verlängerung ſeines Waffenſtillſtandes mit dem Czaren einen jährigen Stillſtand für Schweden bedungen habe, von ſeinem Zuge nicht abkehren, ſondern ſetzte ſolchen bis ſechs Meilen von Novogrod fort. Allein da viele von ſeinen Leuten erfroren, oder an der in Eſthland wüthenden Peſt, die blos zu Reval 5000 Menſchen wegraffte, ſtarben: ſo mußte er wieder umwenden. Dem ungeachtet gab ihm ſein König hierüber einen ſtarken Verweis, und beſchuldigte ihn einer Untreue gegen ſeinen König, und eines ſtrafbaren Verſtändniſſes mit den gefangenen Reichsräthen. Da aber Grip hierüber ſeinen Abſchied begehrte, bedachte ſich Johann anders, und verſicherte ihn ſeiner Gnade. Hingegen ſchüttete er nun alle ſeine Galle über die gefangenen Reichsräthe aus.

Denn als ſie am 16. Junius vor das Gericht des Reichsrathes geſtellt wurden, brach er gegen jeden insbeſondere in die ſchimpfli-

ſchimpflichſten Schmähungen aus. Die Beſchimpften aber erſchraken hierüber ſo wenig, daß ſie ihm vielmehr ſo dreuſt antworteten, daß er den Degen zuckte, nach ausgeſprochenen Worten: „Dieſer iſt mir von Gott gegeben, Verräther und Reichsfeinde zu beſtrafen,“ vom Throne aufſtand, und in vollem Unwillen aus der Verſammlung der Stände eilte. Nach ſeiner Entfernung führte der Herzog den Rechtshandel, und ließ die Beſchuldigungen durch den königlichen Sekretair Olaf Sverkerſon ableſen. Die Angeklagten brachten dawider ihre Vertheidigungen vor, und zuletzt blieb die Sache unentſchieden, worauf man wiederum die Verhafteten in königlichen Schlöſſern, und zwar jeden anderswo, verwahrete, bis die Bitten ihrer Frauen und Anverwandten den Unwillen des Herzogs dergeſtalt beſänftigten, daß er nicht nur den Grafen Axel Lejonhufwud, der in den Gedanken des Königs ein Mitſchuldiger der Verhafteten war, an ſeinen Hof nahm, ſondern auch bei ſeinem Bruder auswirkte, daß alle Gefangene unter Wache auf ihren Landgütern leben durften, und Karl Horn im Dezember auf dem Richtplatze Gnade erhielt.

erhielt. Boje war nun beim Könige ſo ſehr außer Verdacht gekommen, daß er ihm am 1. Junius das durch Grips Tod erledigte Feldherrnamt in Liefland anbot. Aber er ſelbſt verbat es, und ſo kam es an den Reichsmarſchall Clas Flemming.

Da nun wegen der Veränderung mit der Feldherrnſtelle und Nothwendigkeit, friſche Mannſchaft aus Schweden zu ſenden, das ſchwediſche Heer erſt ſpät im Jahre zu kriegeriſchen Unternehmungen geſchickt war: ſo verzog ſich der Anfang derſelben bis zum Auguſtmonat; und weil eben damals die Tatarn mit einem gewaltigen Heere in Rußland drangen, ſtreiften die Schweden bis an die Stadt Pleskow, und beſiegten die ruſſiſchen Völker, welche ſich dieſem ihrem Vorhaben widerſetzten. Nach einem ſchwediſchen Berichte ſchlugen ſie dieſelben in zwo Schlachten, von denen die letztere ſo wichtig geweſen ſeyn ſoll, daß 6000 todte Ruſſen das Feld bedeckten, drei Oberſten hingegen nebſt dreißig Bojaren und einer großen Anzahl Gemeinen in ſchwediſche Gefangenſchaft geriethen. König Johann ſchien auch in der That den erfochtenen

nen Vortheil ſehr hoch zu achten, weil er deswegen ein allgemeines Dankfeſt ausſchrieb. Allein erhebliche Gründe verurſachen, daß man auf andere Gedanken verfällt. Denn Kelch übergehet beide Schlachten mit Stillſchweigen; Chyträus hingegen, welcher in den lieſländiſchen Vorfällen ſeiner Zeit zu einer Hauptquelle dienet, und aus dieſem Grunde hier vom Thuanus, welcher der ſorgfältigſten Prüfung der Materialien zu ſeiner Geſchichte viel von dem dadurch erworbenen Ruhme verdanket, zum Hauptführer angenommen wird, weiß nur von einem Scharmüzel, worinnen 30 Ruſſen umgekommen, und hundert gefangen worden ſind. Auch gewinnt dieſes dadurch Beifall, daß Johann, ſtatt durch ſo erhebliche Vortheile zu Fortſetzung des Kriegs angefeuert zu werden, alle bisherige Begierde dazu verlohr; und da er noch kurz vorher den ihm vom Könige von Polen ausgewirkten jährigen Waffenſtillſtand nicht genehmigen wollte, und aus Verachtung einen Hühnerfrieden hieß, nun ſeinen Sohn um Vermittelung eines ruſſiſchen Friedens für ſich anſprach.

Unter die traurigen Früchte dieſes zu der unbequemſten Zeit übernommenen Krieges gehöret das ſchlechte Geld, welches zu Beſtreitung der Koſten deſſelben durch den Münzmeiſter Wilhelm von Wyk geprägt wurde, und theils kaum den achten Theil des Gehaltes werth war, für welchen es der König angenommen wiſſen wollte. Der Schade des Reiches von dieſem ſchlimmen Gelde in den zwei Jahren 1591. und 1592. belief ſich nach Brenners Schätzung höher, als der, welchen ihm ein vieljähriger Krieg zufügte. Anfangs weigerten ſich die Bürger zu Stockholm, daſſelbe für ihre Waaren von den damit bezahlten Soldaten für voll anzunehmen. Allein da die Soldaten ſich deswegen berechtigt hielten, ihnen als Verächtern der Münze ihres Königs ihre Waaren ohne Bezahlung zu rauben, ſo konnten ſie der Gewalt nicht widerſtehen.

Unter dieſen Vorfällen nahte ſich das Ende des Lebens Königs Johanns immer merklicher, und gleich zu Anfange des Jahres 1592. vermuthete man bereits, daß er von der Krankheit, die ſich damals anfieng,

und welcher Urſprung man auf einen gewiſſen Wein ſchob, den der König zum Geſchenk erhalten hatte, und ſich ſo gut ſchmecken ließ, daß, ungeachtet er empfand, daß, je länger er denſelben trank, ſeine Schwachheit zunahm, er ſich deſſelben zu enthalten nicht ermochte, nicht wieder aufkommen werde; wiewohl vielleicht die Unerfahrenheit ſeiner Aerzte, worunter er zum Apotheker Simon Berchell das ſtärkſte Vertrauen hatte, die durch gewaltſam Mittel ſeinen Körper zerſtöreten, ſeinen Tod beſchleunigte. Da lebte er in der äußerſten Gemüthsunruhe, indem man ihm bald dieſe, bald jene Perſonen verdächtig machte, daß er endlich Niemanden trauete, und ſich vor ſeinem eigenen Schatten fürchtete.

Den alten Argwohn gegen ſeinen Bruder erneuerte 1591. deſſen Eröffnung, daß er ſich mit Chriſtina, Tochter Herzogs Adolfs von Holſtein, und der ehmaligen Braut Königs Erik, zu vermählen geſonnen ſey, ob er ſich gleich nicht unterſtand, ihn daran zu verhindern, oder die von ihm begehrten Fürſchriften an die Mutter und den Bruder der Herzogin abzuſchlagen. Anek-

botenſchreiber, die manches als eine gewiſſe Wahrheit berichten, um durch ihre Ergründung der verborgenſten Geheimniſſe und kleiner Triebfedern der größten Veränderungen in der Welt Bewunderung zu erregen, erzählen, dieſe Eheverbindung Karls ſey als der Grund zu der Regimentsveränderung anzuſehen, durch die der König von Polen die ſchwediſche Krone verlor. Denn Chriſtina habe ihren Gemahl beſtändig gereizt, dieſelbe von Sigmunds Haupte auf das ſeinige zu bringen. Die Quelle ihres Haſſes wider den König von Polen ſey darin zu ſuchen, daß derſelbe vor ſeiner Abreiſe aus Schweden ſie zu ſeiner Braut auserſehen, ihr bereits ſein Bildniß nebſt andern koſtbaren Geſchenken zugeſchickt, aber auf Rath ſeiner Vaterſchweſter, der Herzogin Eliſabeth von Meklenburg, die vorher ſelbſt für dieſe Heirath geweſen, ſeinen Sinn geändert habe. Mit mehrerer Sicherheit läßt ſich behaupten, daß es der König von Polen beſſer mit dieſer Prinzeſſin getroffen haben würde, als da er ſich durch die Jeſuiten, die ihn nun ſchon ganz eingenommen hatten, daß die Warnung ſeines Vaters, welcher ihn

am 9. Julius 1591. an das Unglück, welches dieſer Orden faſt in allen Länder angerichtet, wo man ihn aufgenommen, ja an ſeine eigene Erfahrung, da ſie ſeine Gunſt in Schweden genoſſen, erinnerte, keinen Eindruck in ſeinem Gemüthe machte, und durch die zamoyskiſchen Feinde bewegen ließ, um die Erzherzogin Anna von Oeſterreich zu befreien, mit welcher er am 11. Mai 1592. ſein Beilager feierte.

Sein Vater hatte immittelſt kurz vor Oſtern alle gefangene Reichsräthe wieder nach Stockholm gefordert, worüber alle ihre Frauen in die gröſste Betrübniſs verfielen, weil ſie ſich feſt vorſtellten, dieſe Abforderung geſchehe nur darum, damit ſie hingerichtet werden ſollten. Daher begleiteten alle ihre Männer, um durch ihre Thränen den König zu erweichen. Ob aber gleich dieſer ſich Anfangs ſo hart gegen ſie bewies, daſs er ihnen den Rücken wendete, und als ſie ihm auf der Erde nachkrochen, zu ihnen herzverwundende Worte redete: ſo ſtellte ſich doch bald die Reue hierüber bei ihm

ein,

ein, und er ſchickte die Gefangenen, welche er bei ihrer Ankunft in ein Gefängniß einſperren laſſen, nach wenigen Tagen unter Wachen nach ihren Gütern zurück. Ja als Königs Sigmunds neue Gemahlin die Vorſprache, welche er ſo lange vergeblich für ſie gethan, durch ihr Bitten verſtärkte, ließ er ſich endlich bewegen, ihnen ſeine Gnade und ihre Freiheit, doch mit Verluſt ihrer reichsräthlichen Würde, zu gewähren, wenn ſie ihm eine ſchriftliche Verſicherung ihrer fernern Treue gegeben haben würden. Doch über Abfaſſung dieſes Aufſatzes verzog ſich dieſe Sache, und ſie waren beim Tode des Königs noch nicht frei.

König Johann ſtirbt.

Als derſelbe auf ſeiner nach Upſal vorhabenden Reiſe zu Drottningholm ausgeſtiegen war, überfiel ihn ein ſo heftiger Angriff ſeiner Krankheit, daß die Königin den Beichtvater kommen ließ, und ſich eifrigſt bemühte, ihn zu Empfahung des Abendmals, deſſen er ſich über drei Jahre wegen ſeiner Uneinigkeit mit den Reichsräthen enthalten hat-

te, zu bewegen. Weil er aber dafür hielt, noch nicht genug geſchickt dazu zu ſeyn, verſchob ers noch einige Wochen, da er dem Geiſtlichen befahl, mit ihm gleich dem geringſten Manne umzugehen, und ſtatt der Beichte das Gebet des jüdiſchen Königs Manaſſe, den 51. und 31. Pſalm, und das nicäniſche Glaubensbekenntniß in lateiniſcher Sprache herſagte. Vor Verreichung des Abendmals erinnerte ihn der Geiſtliche, auf ſeinen letzten Willen bedacht zu ſeyn, und erhielt zur Antwort, daß er denſelben, wenn ihm Gott nur die Zeit vergönne, aufſetzen werde; ſollte ihm aber der Tod übereilen, ſo erkläre er ſich, daß das Teſtament ſeines Vaters als das ſeinige angeſehen werden möchte. Ferner fragte man, ob er allen ſeinen Feinden vergebe, und er antwortete: daß er ihnen ſo vergebe, als er wünſche, daß Gott ihm vergäbe. Endlich begehrte man ſeine Meinung über die Liturgie zu vernehmen, welche er in folgenden Ausdrücken abfaßte: daß in Betrachtung, daß viele daran ſich ſtieſſen, und Unruhen erregten, er mit dergleichen

gleichen dummen und eigenſinnigen Kö- pfen ſich nicht weiter ſtreiten wolle. Er ſchien ſich weder um dieſes noch andere Angelegenheiten ſonderlich weiter zu bekümmern, ſondern empfahl nur überhaupt die Kirche und den weltlichen Zuſtand ſeines Vaterlandes in brünſtigem Gebete Gott, und flehete ihn um einen ſeligen Beſchluß der Tage ſeiner Wallfahrt auf Erden an. Alsdann begab er ſich gegen Ausgang des Oktobers nach Stockholm zurück, und empfieng dort am 15. November nochmals den letzten Zehrpfennig zu ſeiner Reiſe in die andere Welt, welche er am 17. unter Ausſprechung der lateiniſchen Worte des 31. Pſalms Vers 6. antrat. t)

t) Meſſenius p. 81-104. Dalin S. 138-188. Loccenius p. 429-441. Heidenſtein p. 248, 249, 253, 256-261, 273, 277, 278, 285, 288. Piaſecius p. 79, 80, 90, 91, 106. 107. Chytraeus p. 341-344, 360-366, 395-397. Schwediſche Bibliothek Stück. IV. S. 10-18, 81-98, 218-224. Exegeſis hiſtorica cauſarum, quibus ordines Sueciae provocati, Sigismundum ejusque progeniem exuerunt diademate, p. 23-42. Kelch S. 442-452.

Ende des 64ſten Bandes.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guthrie, William, 1708-1770 / Gray, John, 1724-1811 / Heyne, Christian Gottlob, 1729-1812

Allgemeine Weltgeschichte

Bd.: 64

Troppau (1788)

H.un. 699 h-64
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034590-2
VD18 8002923